

Arié Malz
Stefan Rohdewald
Stefan Wiederkehr (Hg.)

Sport zwischen Ost und West



**Beiträge zur Sportgeschichte Osteuropas
im 19. und 20. Jahrhundert**

fibre

SPORT ZWISCHEN OST UND WEST

EINZELVERÖFFENTLICHUNGEN DES
DEUTSCHEN HISTORISCHEN INSTITUTS WARSCHAU

16

Sport zwischen Ost und West

Beiträge zur Sportgeschichte Osteuropas
im 19. und 20. Jahrhundert

Herausgegeben von

Arié Malz, Stefan Rohdewald und
Stefan Wiederkehr

fibre

Titelabbildung:
„Sport zwischen Ost und West“
Collage von Ingo Schneider

© fibre Verlag, Osnabrück 2007

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-938400-15-9

www.fibre-verlag.de

Redaktion der Reihe: Andreas Kossert

Umschlaggestaltung:

Ingo Schneider, www.isio-design.de

Herstellung: Druckerei Hubert & Co, Göttingen

Printed in Germany 2007

INHALT

| | |
|-------------------|---|
| Vorwort | 9 |
|-------------------|---|

| | |
|---|----|
| <i>Arié Malz/Stefan Rohdewald/Stefan Wiederkehr</i> | |
| Sport zwischen Ost und West. Eine kurze Einführung | 11 |
| Anhang 1: Überblicksdarstellungen zur Sportgeschichte Osteuropas | 41 |
| Anhang 2: Weiterführende Links für Sporthistorikerinnen und Sporthistoriker | 52 |

SPORT UND POLITIK IN INTERNATIONALEN NETZWERKEN

| | |
|--|----|
| <i>Christian Koller</i> | |
| Fußball und internationale Beziehungen 1918 bis 1950. Großbritannien, Deutschland und die Sowjetunion im Vergleich | 55 |

| | |
|---|----|
| <i>André Gounot</i> | |
| Sport und Inszenierung des sozialistischen Aufbaus. Das Projekt der Weltspartakiade in Moskau (1931-1934) | 75 |

| | |
|---|----|
| <i>Markku Jokisipilä</i> | |
| Revenge in 1969, Miracle in 1980. The Two Most Politically Charged Moments of Cold War Ice Hockey | 93 |

| | |
|---|-----|
| <i>Jörg Ganzenmüller</i> | |
| Bruderzwist im Kalten Krieg. Sowjetisch-tschechoslowakische Länderspiele im Umfeld des „Prager Frühlings“ | 113 |

| | |
|--|-----|
| <i>Barbara Keys</i> | |
| The Soviet Union, Cultural Exchange and the 1956 Melbourne Olympic Games | 131 |

Andreas Nievergelt

- Schachographie in Russland und der Sowjetunion.
 Ein sportliches Randgebiet im Dienste der
 Geschichtsdarstellung und Bildpropaganda 147

NATION, ETHNIZITÄT, IDENTITÄT UND SPORT

Alexis Hofmeister

- Autoemanzipation durch Muskelkraft. Vergleichende
 Überlegungen zur Bedeutung jüdischer Sportvereine
 im ausgehenden Zarenreich 171

Bogdan Popa

- ‘Our Team’? Ethnic Prejudices and Football in
 Interwar Romania 191

Vladan Jovanović

- Sport as an Instrument of Yugoslav National Policy
 in Macedonia 1918–1941 205

Petăr Petrov

- „Sultan werden“. Über die politische Ausnutzung
 traditioneller Ringkämpfe in Bulgarien 221

Uta Andrea Balbier

- „Von der DDR lernen, heißt siegen lernen!“
 Zur diskursiven und strukturellen Anpassung
 der beiden deutschen Sportsysteme im
 Vorfeld der Münchner Spiele 1972 237

SPORT, KÖRPER UND GESCHLECHT

Filip Bláha

- Die turnende Frau als das Symbol der nationalen
 Identität? Frauen in der Sokolbewegung
 vor dem Ersten Weltkrieg 255

Stefan Wiederkehr

- „Unsere Mädchen sind alle einwandfrei“.
 Die Kłobukowska-Affäre von 1967 in der
 zeitgenössischen Presse (Polen, BRD, Schweiz) 269

Eva Maurer

- Der sowjetische Alpinist auf Abwegen.
Normvorstellungen, Kritik und Disziplinierung
in der alpinistischen Gemeinschaft, 1931-1955 287

Malte Rolf

- Die schönen Körper des Kommunismus.
Sportparaden in der Sowjetunion der dreißiger Jahre 309

Stefan Rohdewald

- Von der Schaffung des Menschen zum Sieg des
„Neuen Menschen“ im Wertsport?
Zur weltgeschichtlichen Funktion der Körperkultur
in Sportgeschichtslehrmitteln der späten Sowjetunion
(1956-1975) 327

Nikolaus Katzer

- „Neue Menschen“ in Bewegung. Zum Verhältnis von
Sport und Moderne in Russland im 20. Jahrhundert 349

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 371

Personenregister 373

VORWORT

Der vorliegende Band hat eine längere Vorgeschichte. Anlässlich des 2. Arbeitstreffens des Forums Ostmittel- und Südosteuropa (FOSE)¹ am 17. April 2004 beschäftigten sich die Herausgeber zum ersten Mal gemeinsam mit dem Thema Sportgeschichte Osteuropas. Daraus erwuchs die Idee der internationalen Tagung „Sport zwischen Ost und West“, welche die Herausgeber im Namen des FOSE und der von ihnen vertretenen Institutionen (Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte Osteuropas und seiner Kulturen an der Universität Passau, Deutsches Historisches Institut Warschau, Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte an der Universität Zürich) am 7./8. Oktober 2005 in Zürich organisierten.

Der Band versammelt die meisten Referate, die an den beiden genannten Veranstaltungen gehalten wurden, sowie weitere einschlägige Beiträge, deren Verfasserinnen und Verfasser gezielt eingeladen wurden, um – soweit möglich – thematische Lücken zu füllen.

Zu Dank verpflichtet sind die Herausgeber der *Fédération Internationale de Football Association* (FIFA), der Gerda Henkel Stiftung, der Hochschulstiftung der Universität Zürich, der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, dem Schweizerischen Nationalfonds, der Vereinigung akademischer Mittelbau der Universität Zürich sowie dem Zürcher Universitätsverein, welche die Tagung im Herbst 2005 finanziell großzügig unterstützten und die Teilnahme von Referentinnen und Referenten aus insgesamt acht Ländern ermöglichten. Dank gilt auch den Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge zum vereinbarten Termin einreichten und die Kommentare des Herausgebergremiums in guter Zusammenarbeit rasch umsetzten. Weiter sei Nathaniel Copey (Sussex) und Cornelia Reichert (Berlin) gedankt für das kompetente Lektorat der englischen und deutschen Beiträge sowie, *last but not least*, dem Deutschen Historischen

¹ Das FOSE, das im Frühjahr 2003 ins Leben gerufen wurde, verfolgt vor allem das Ziel, jüngere Nachwuchsforschende verschiedener Disziplinen, die sich in der Schweiz und dem benachbarten Ausland mit dem Gebiet Ostmittel- und Südosteuropa beschäftigen, zusammenzuführen und den wissenschaftlichen Austausch über diese (Groß-)Region zu fördern. Zweimal jährlich führt das FOSE Arbeitstreffen mit Werkstattcharakter durch. Vgl. <http://www.osteuropa-wissenschaften.ch/fose/>.

Institut Warschau für die Aufnahme des Bandes in seine Reihe „Einzelveröffentlichungen“.

Passau/Warschau/Zürich, im Sommer 2006

Die Herausgeber

ARIÉ MALZ/STEFAN ROHDEWALD/STEFAN WIEDERKEHR

SPORT ZWISCHEN OST UND WEST

EINE KURZE EINFÜHRUNG¹

1. Eine Geschichte der Sportgeschichte

Sport hat als Massenphänomen, Medienereignis und Bestandteil der Freizeitkultur einen festen Platz in unserem Alltag eingenommen. In den meisten Zeitungen findet sich ein Sportteil, in den Fernsehnachrichten ist der Sportblock längst zum festen Bestandteil des Programms geworden. Und doch weist die Wahrnehmung des Sports in beiden Medien ein charakteristisches Merkmal auf: Weit weg von der seriösen Berichterstattung über Ereignisse aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft, kommt der Sport immer zuletzt – auf den letzten Seiten der Zeitung, im Fernsehen kurz vor den Wetterprognosen. Sport spielt in der Ökonomie der Aufmerksamkeit unserer Kultur, rein quantitativ gesehen, eine eminent wichtige Rolle;² qualitativ hingegen wird er als zweitrangig angesehen. Barbara O’Conner und Raymond Byle haben den Sport als „soap with balls“ bezeichnet und ihm einen Platz in der Populärkultur zugewiesen. Dies suggeriert einerseits das Fehlen echter Bedeutung, andererseits aber einen zeitlos fortlaufenden Prozess im individualisierten Tun jedes einzelnen.³

Es kann nicht erstaunen, dass Sport als Alltagsphänomen ohne Historizität von den Geschichtswissenschaften sehr lange vernachlässigt wurde. Man überließ das Feld dem Journalismus und den Sportwissenschaften; bestenfalls wurde die Bedeutung des Sports in allgemeinen historischen Zusammenhängen erkannt. Eine intensive wissenschaftliche Auseinanderset-

¹ Arié Malz ist Verfasser der Abschnitte eins, zwei und vier, Stefan Rohdewald der Abschnitte fünf und sieben, Stefan Wiederkehr der Abschnitte drei und sechs.

² GEORG FRANCK, *Mentaler Kapitalismus*, München 2005, S. 149f.

³ RAYMOND BYLE/BARBARA O’CONNER, *Dallas with Balls. Televised Sport, Soap Opera and Male and Female Pleasure*, in: *Leisure Studies* 12 (1993), S. 107-119; JÜRGEN SCHWIER, *Sport als populäre Kultur. Sport, Medien und Cultural Studies*, Hamburg 2000, S. 32-42.

zung erfolgte jedoch nicht. Im Laufe des 20. Jahrhunderts verschmolz Sport allzu sehr mit unserer Lebenswelt, um als eigenständiger Bestandteil unserer Kultur betrachtet zu werden. Wir sind entweder schlichtweg desinteressiert, oder aber wir fühlen uns als bestens informierte Sportspezialisten, die alle Resultate ihrer Lieblingsathleten und -mannschaften auswendig kennen. Eine nähere Auseinandersetzung empfinden wir als unnötig.

Die historiographische Peripherisierung des Sports bedeutet aber nicht, dass dieser als geschichtliches Faktum gänzlich vernachlässigt worden wäre. Mit dem Aufkommen der Turnbewegung im Kontinentaleuropa des 19. Jahrhunderts hatte sich eine Sportgeschichte zu entwickeln begonnen, die sich als Geschichte der Körperkultur und Gymnastik manifestierte: Die Themenpalette reichte von der Körperhygiene im Mittelalter bis zur historischen Aufarbeitung des lokalen Turnvereins. Geschichtliche Methoden und Fragestellungen blieben dabei jedoch unbeachtet, und die Ergebnisse fanden in der Geschichtsforschung kaum Beachtung.⁴ Viel später, in den siebziger Jahren, entstand vor allem im angelsächsischen Raum eine Historiographie des sportlichen Wettkampfes.⁵ Das war kein Zufall, waren doch im England des 18. und 19. Jahrhunderts die Vorformen des Konkurrenzsports entstanden. Sie wurden als *games* und *pastimes* in eine rationalisierte Gentlemen-Form gebracht und schließlich mit überwältigendem Erfolg in die ganze Welt hinausgetragen – so erfolgreich, dass bereits von einem Kulturimperialismus des Sports gesprochen wurde.⁶ Allen Guttmann nennt fünf Eigenschaften des modernen Sports, die wesentlich zu dessen heutiger Stellung beigetragen haben: die Säkularisierung, die Gleichstellung aller Sportteilnehmer, die Bürokratisierung der Sportorganisationen, die Rationalisierung der Regeln und Trainingsmethoden sowie die Verwaltung von Rekorden.⁷ Hier knüpfte die Sozialgeschichte an und versuchte, die

⁴ Eine Synthese dieser Arbeiten bietet: Die Geschichte der Leibesübungen, 6 Bde., hg. v. HORST UEBERHORST, Berlin 1972-1989. Moderner lesen sich die Überblickswerke von MICHAEL KRÜGER, Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports, Teil 1: Von den Anfängen bis ins 18. Jahrhundert, Schorndorf 2004, Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen fürs Vaterland, Schorndorf 1993, Teil 3: Leibeserziehung im 20. Jahrhundert. Sport für alle, Schorndorf 1993; CHRISTIANE EISENBERG, Die Entdeckung des Sports durch die moderne Geschichtswissenschaft, in: Historical Social Research 27 (2002), H. 2/3, S. 4-21.

⁵ Aus dem breiten Schriftgut sei erwähnt: The History, the Evolution and Diffusion of Sports and Games in Different Cultures. Proceedings of the 4th International HISPA Seminar, hg. v. ROLAND RENSON/PIERRE PAUL DE NAYER/MICHEL OSTYN, Brussels 1976.

⁶ ALLEN GUTTMANN, Games and Empires. Modern Sports and Cultural Imperialism, New York 1994, S. 171-188; CHRISTIANE EISENBERG, English Sports und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939, Paderborn 1999.

⁷ ALLEN GUTTMANN, From Ritual to Record. The Nature of Modern Sports, New York 1978, S. 15-55.

Sportgeschichte in die verschiedenen Spielarten der Modernisierungstheorien einzubetten, was aber letztlich misslang.⁸

Mit dem *cultural turn*, dem Siegeszug der Alltagsgeschichte und dem Trend zu lebensweltlichen Ansätzen, rückte der Sport wieder ins Blickfeld der Geschichtsforschung.⁹ Die Nähe sporthistorischer Themen zum Konzept der Kulturgeschichte stützte diese Entwicklung nachhaltig: Den *homo ludens* als charakteristisches Forschungsobjekt in den Handlungsräumen des modernen Sports zu begreifen, deckte sich ebenso mit den Ansätzen der Kulturgeschichte wie die Rückbesinnung auf das Individuum, die Erkenntnis, dass das „Spiel“ ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Kultur sei, und die Verortung des Sports in der populären Kultur.¹⁰

Die Wiederentdeckung des Sports in den Geschichtswissenschaften führte auch zur Frage, wie es zur „Sportisierung“ der Welt gekommen war und wie die verschiedenen methodischen Ansätze diese Frage bisher beantwortet hatten. Die „neo“-marxistische Auslegung hatte im Sport die Vorbereitung der Gesellschaft auf die Industrialisierung und eine erhöhte Produktivität gesehen und entsprechend negativ gewertet: Der Mensch sollte sich im Sport an die Voraussetzungen der neuen Produktionsmittel – Standardisierung, Spezialisierung und Hierarchisierung – gewöhnen. Darauf aufbauend wurden im Zuge der Gesellschaftskritik Ende der sechziger Jahre Stimmen laut, die Arbeitswelt habe den Sport rationalisiert und seiner ursprünglichen Bedeutung als Freizeitbeschäftigung entfremdet. Gänzlich anders interpretierten der Leninismus und der Sowjetmarxismus die Rolle des Sports: Körperkultur und Sport erwiesen sich als ein nützliches Kampfmittel, Körper und Geist in den Dienst des kommunistischen Staates und seiner Ideologie zu stellen. Gemäß Lenin sollte Sport vor allem die Jugend

⁸ EISENBERG, Entdeckung, S. 8-13; zur Diskussion der Modernisierungstheorie THOMAS MERGEL, Geht es weiterhin voran? Die Modernisierungstheorie auf dem Weg zu einer Theorie der Moderne, in: Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte hg. v. DEMS./THOMAS WELSKOPP, München 1997, S. 203-232.

⁹ WOLFGANG REINHARD, Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie, München 2004, S. 483-486; CHRISTIANE EISENBERG, Sportgeschichte. Eine Dimension der modernen Kulturgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), H. 2, S. 295-310; Anthropology, Sport, and Culture, hg. v. ROBERT R. SANDS, London 1999.

¹⁰ JÖRG NEUENFELD, Alles ist Spiel. Zur Geschichte der Auseinandersetzung mit einer Utopie der Moderne, Würzburg 2005, S. 194-200; Aktualität der Sportphilosophie, hg. v. GUNTER GEBAUER, Sankt Augustin 1993, S. 3-13; Homo faber ludens. Geschichten zu Wechselbeziehungen von Technik und Spiel, hg. v. STEFAN POSER/KARIN ZACHMANN, Frankfurt a. Main 2003, S. 12; SCHWIER, S. 11-13.

zu kreativen Mitgliedern einer sozialistischen Gemeinschaft heranziehen und sie auf die Arbeit und den Militärdienst vorbereiten.¹¹

Für die Sozialgeschichte waren die Gründe für den Erfolg des Sports in der Rationalität der industrialisierten Moderne und in der sozioökonomisch bedingten Verfügbarkeit von Freizeit gegeben.¹² Die Modernisierungstheoretiker erkannten im Sport jene Bausteine wieder, die auf dem Weg zur Moderne wesentlich gewesen waren: die Institutionalisierung von Konflikten, die Domestizierung des Körpers und die Rationalisierung des modernen Lebensstils. Nach Norbert Elias ist Sport „das Überdruckventil“ für das Gewaltpotential und das Gewaltbedürfnis des Menschen in seinem Zivilisationsprozess.¹³

Die Kulturgeschichte erweiterte die Erklärungspalette, indem sie den modernen Sport als Religion bzw. Ersatzreligion verstand: Große Sportanlässe erhielten durch Rituale und eine festgesetzte Ikonographie eine beinahe transzendente Weihe.¹⁴ „The Olympic Movement is a 20th century religion“: Avery Brundages pointierte Formulierung wurde berühmt.¹⁵ In einer überindividualisierten Lebenswelt sei der „Eigensinn“ des Sports zu einem Referenzsystem für richtiges und moralisches Handeln geworden.¹⁶ Vielleicht ist Sport – folgt man den Ausführungen Ellis Cashmores – zu einem Fluchort des modernen Menschen geworden: Dessen Alltag ist so

¹¹ JOHN HARGREAVES, Sport, Culture and Ideology, in: Sport, Culture, and Ideology, hg. v. JENNIFER HARGREAVES, London 1982, S. 30-61, S. 40-44; BERO RIGAUER, Sport und Arbeit. Soziologische Zusammenhänge und ideologische Implikationen, Frankfurt a. Main 1969, S. 10-14, 20-28; MAX HORKHEIMER/THEODOR ADORNO, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a. Main 1969, S. 95; zur sowjetmarxistischen Auslegung des Sports: JAMES RIORDAN, Sport in Soviet Society. Development of Sport and Physical Education in Russia and the USSR, Cambridge 1977, S. 60-67; zur sowjetischen Sporthistoriographie auch der Beitrag von Stefan Rohdewald in diesem Band.

¹² HENNING EICHBERG, Der Weg des Sports in die industrielle Zivilisation, Baden-Baden 1973, S. 77-81, 131-135.

¹³ ERIC DUNNING, Sport Matters. Sociological Studies of Sport, Violence and Civilization, London 1999; Quest for Excitement, Sport and Leisure in the Civilizing Process, hg. v. NORBERT ELIAS/ERIC DUNNING, Oxford 1986; NORBERT ELIAS, Bd. 3, hg. v. ERIC DUNNING/STEPHAN MENNELL, London 2003, S. 191-356.

¹⁴ Sport and Religion, hg. v. SHIRL J. HOFFMAN, Champaign 1992; HARTMUT RUPP, Sportstadien als heilige Räume, in: Körper, Sport und Religion. Interdisziplinäre Beiträge, hg. v. HANS-GEORG ULRICH, Idstein 2003, S. 121-132.

¹⁵ <http://en.thinkexist.com/quotation/the-olympic-movement-is-a-th-century-religion/407132.html> (Stand: 8.5.2006).

¹⁶ HOWARD SLUSHER, Sport, Morality and Ethics, in: Sport and Religion, hg. v. HOFFMAN, S. 227-236; BRIAN W. W. AITKEN, Sport, Religion and Human Well-Being, in: ebd., S. 237-244; SWANTJE SCHARENBERG, Religion and Sport, in: The International Politics of Sport in the Twentieth Century, hg. v. ARND KRÜGER/JAMES RIORDAN, London 1999, S. 90-104.

voraussehbar, sicher, überreguliert und zivilgesellschaftlich geordnet, dass er sein Bedürfnis nach Spannung, Gefahr und Überraschung – als Aktiver und als Fan – nur noch im Sport ausleben kann. Im Prozess der Globalisierung und als Folge seines transnationalen Siegeszuges wurde der Sport zum Medium eines transnationalen Kulturtransfers. Momentaufnahmen des modernen Sports sind gemäß Johannes Kirschenmann längst in die „Ikonotheke“ der Weltgeschichte eingeflossen: Diese Bilder sind nicht mehr nur das Abbild der Wirklichkeit, sondern sie verändern auch unsere Kultur.¹⁷

Während die traditionelle Kulturgeschichte Gefahr lief, Sport zu einem illustrativen Hilfselement zu degradieren, ist der Ansatz der neuen Kulturgeschichte umfassender.¹⁸ So ist es eine Tendenz der jüngsten Zeit, dem Sport einen „Eigensinn“ zuzugestehen. Bereits Geschichtswissenschaftler wie Eric Hobsbawm¹⁹ oder Soziologen wie Norbert Elias²⁰ und Pierre Bourdieu²¹ sowie verschiedene Systemtheoretiker²² erkannten im Sport einen autonomen Kontext, in dem spezifische Regeln und Codes herrschen, die wiederum die Gesellschaft in ihrer Entwicklung maßgeblich beeinflussen. Während die Systemtheorie die Welt des Sports in ihrer operativen Geschlossenheit erkannt hat, untersucht die *New Cultural History* im sportlichen Kontext die Rituale und Symbole, die Handlungspraxis und ihre Träger. Beide Theorien befassen sich mit Kommunikation – die Palette reicht vom abstrakten Code bis zur Körpersprache. Hier eröffnen sich

¹⁷ ELLIS CASHMORE, *Making Sense of Sports*, London 2000, S. 1-11, 87-110; Bilder, die die Welt bedeuten. „Ikonen“ des Bildgedächtnisses und ihre Vermittlung über Datenbanken, hg. v. JOHANNES KIRSCHENMANN/ERNST WAGNER, München 2006.

¹⁸ Die Ausführungen von CHRISTIANE EISENBERG, *Sportgeschichte*, S. 299f., die methodischen Empfehlungen der neuen Kulturgeschichte seien für die Sportgeschichte nicht brauchbar, müssen aufgrund der jüngsten Entwicklung der *New Cultural History* in Frage gestellt werden. Gerade die neue Kulturgeschichte bemüht sich um ein integratives Vorgehen, wo im Handeln von Kollektiven und Protagonisten auch Institutionengeschichte, Medienforschung und sozioökonomische Fragen erörtert werden können.

¹⁹ ERIC HOBSBAWM, *Das imperiale Zeitalter 1875-1914*, Frankfurt a. Main 1989, S. 230-232.

²⁰ Vgl. Anm. 13.

²¹ PIERRE BOURDIEU, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. Main 1987, S. 332-339; DERS., *Historische und soziale Voraussetzungen des modernen Sports*, in: *Sportphilosophie*, hg. v. VOLKER CAYSA, Leipzig 1997, S. 101-127; Bourdieu bezeichnet Sport als einen Bestandteil des Habitus. Sport selbst sei ein konstituiertes System aus Traditionen, Regeln, Werten, Einrichtungen, Techniken und Symbolen.

²² Zur Adaption der Systemtheorie durch die Sportwissenschaften grundlegend: KARL-HEINRICH BETTE, *Systemtheorie und Sport*, Frankfurt a. Main 1999; ANSGAR THIEL, *Soziologie des Sports. Zur Ausdifferenzierung und Entwicklungsdynamik des Sports der modernen Gesellschaft*, Weinheim 2000.

interessante Perspektiven, die beiden Ansätze für die Sportgeschichte gewinnbringend zu verknüpfen.

2. Warum Sportgeschichte?

Sport ist nicht nur ein Spiegel unserer Gesellschaft, sondern auch ein autonomes Kulturelement dieser Gesellschaft. Der Einfluss des Sports auf andere Systeme wie Politik und Wissenschaft ist indes erst nachvollziehbar, wenn wir, wollen wir der Argumentation des Politologen Ernesto Laclau folgen, Sport als einen leeren Signifikanten erkennen.²³ Erving Goffmann hat die Regeln des autonomen Elements Sport wegen ihrer Wirkung nach außen als „rules of irrelevance“ bezeichnet: Die künstlich aufgebaute Konkurrenzsituation, die in der Regel einen Sieger hervorbringt, zeitigt keine direkten Folgen für die Außenwelt.²⁴ Niklas Luhmann spricht von „einer extremen Reduktion weiterreichender Sinnbezüge“.²⁵ Der Wettkampfsport setzt aus der Sicht des Alltags den einfachen Grundcode „gewinnen“ bzw. „verlieren“ voraus. Daher erwies er sich in den letzten 150 Jahren, die so reich an allen möglichen „Ismen“ waren, als eine perfekte Projektionsfläche, die beliebig besetzt werden konnte: Die Folge war Politisierung und Ideologisierung. Allerdings muss auch die innere Logik einer jeden Sportart verstanden werden: Wie ist das spezifische Zusammenspiel zwischen Aktiven, Medien und Zuschauern organisiert? Zu diesem Themenkreis gehören spezielle Phänomene wie Sportstars, Sportfans und Hooligans.²⁶ Auch die Rolle der Medien bedarf einer gesonderten Betrachtung,²⁷ denn erst die mediale Revolution des 20. Jahrhunderts hat einzelnen

²³ ERNESTO LACLAU, *Emanzipation und Differenz*, Wien 2002, S. 65-70.

²⁴ ERWING GOFFMANN, *Encounters. Two Studies in the Sociology of Interaction*, Indianapolis 1961, S. 18-21.

²⁵ NIKLAS LUHMANN, *Der Körper als Fluchtpunkt der Sinnlosigkeit*, in: *Sportphilosophie*, hg. v. CAYSA, S. 226-228.

²⁶ *Sport Stars. The Cultural Politics of Sporting Celebrity*, hg. v. DAVID L. ANDREWS/STEVEN J. JACKSON, London 2001; HANS J. STOLLENWERK, *Sport, Zuschauer, Medien*, Aachen 1996.

²⁷ *Media, Sports & Society*, hg. v. LAWRENCE A. WENNER, Newbury Park 1989; MARCUS MAURER/CARSTEN REINEMANN, *Medieninhalte. Eine Einführung*, Wiesbaden 2006, S. 210-216; *Sport, Media, Culture, Global and Local Dimensions*, hg. v. ALINA BERNSTEIN/NEIL BLAIN, London 2003; DAVID ROWE, *Sport, Culture and the Media. The Unruly Trinity*, Buckingham 1999; WIEBKE LOOSEN, *Sport als Berichterstattungsgegenstand der Medien*, in: *Die Rezeption des Sports in den Medien*, hg. v. HOLGER SCHRAMM, Köln 2004, S. 10-27; *Mediensport. Ein einführendes Handbuch*, hg. v. JÜRGEN SCHWIER, Hohengehren 2002; ROBERT EDELMAN, *Serious Fun. A History of Spectator Sports in the USSR*, New York 1993.

Sportarten die heutige Aufmerksamkeit der Massen zugeführt und ihre Rolle als Werbeträger etabliert.²⁸

Weitere Themen zur inneren Logik des Sports sind: Welche Voraussetzungen werden an den Körper gestellt und wie ist der Sport reglementiert? Die Beantwortung dieser Fragen setzt eine Umkehrung des Forschungsweges voraus: Erst ist der „Eigensinn“ der einzelnen Sportarten und seiner immanenten Phänomene zu erarbeiten,²⁹ dann wird am konkreten Einzelfall das Zusammenspiel mit anderen Systemen beleuchtet. Gerade die These von einem „Eigensinn“ bzw. einer Autonomie des Sports wurde in den vorbereitenden Tagungen zu diesem Band mehrfach betont, und dieser Ansatz hat auch in die vorliegenden Beiträge Eingang gefunden. Von diesen Grundüberlegungen können vier Themen abgeleitet werden: 1. Sport, Wirtschaft und Recht, 2. Sport und Politik in internationalen Netzwerken, 3. Nation, Ethnizität, Identität und Sport, 4. Sport, Körper und Geschlecht.

In der Osteuropäischen Geschichte fand der Sport – abgesehen von wenigen Ausnahmen – bis jetzt noch wenig Beachtung. Lediglich die Bedeutung des Sports im Kalten Krieg war Gegenstand einer breiten Erörterung, wobei die Sowjetunion zumeist im Mittelpunkt stand.³⁰ Die Entwicklung seit der Wende wurde wieder periphrisiert.³¹ Der Forschungs-

²⁸ Eine Übersicht dazu bietet CHRISTIANE EISENBERG, Möglichkeiten und Grenzen der Konsumgeschichte – das Beispiel des Sportkonsums, in: *Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne*, hg. v. MICHAEL PRINZ, Münster 2003, S. 515-531; vgl. auch unten, Kap. 3. Sport, Wirtschaft und Recht.

²⁹ BETTE, S. 36-42.

³⁰ JAMES RIORDAN, *Sport, Politics and Communism*, Manchester 1991; DERS., *Sport under Communism and Fascism. Reflections on Similarities and Differences*, in: *Stadion 28* (2002), H. 2, S. 267-274; DERS./VICTOR PEPPARD, *Playing Politics. Soviet Sport Diplomacy to 1992*, Greenwich 1993; KRISTINA EXNER-CARL, *Sport und Politik in den Beziehungen Finnlands zur Sowjetunion 1940-1952*, Wiesbaden 1997; JOSEPH M. TURRINI, „It Was Communism versus the Free World“. The USA-USSR Dual Track Meet Keys Series and the Development of Track and Field in the United States, 1958-1985, in: *Journal of Sport History* 28 (2001), H. 3, S. 427-471; siehe auch Anm. 54 weiter unten; *Sport et propagande en Europe XIXe-XXe siècle*, hg. v. BENOÎT CARITEY/MAURICE CARREZ, in: *Cahiers d'histoire* 88 (2002) (mit ausführlicher Bibliographie S. 105-119).

³¹ Ein Übersichtswerk der Sportgeschichte für Osteuropa fehlt bis jetzt. Einblicke gewähren: *Sport in Eastern European Society. Past and Present*, hg. v. VASSIL GIRGINOV/MIKE COLLINGS, in: *The International Journal of the History of Sport* 21 (2004), H. 5. Eine Übersicht allerdings mit Schwerpunkt auf Polen und v. a. Ungarn bietet: GYÖNGYI S. FÖLDESI, *Eastern Europe*, in: *Handbook of Sports Studies*, hg. v. JAY COAKLEY/ERIC DUNNING, London 2000, S. 530-534; DIES., *From Mass Sport to the "Sport for All" Movement in the "Socialist" Countries in Eastern Europe*, in: *International Review for the Sociology of Sport* 26 (1991), S. 239-258; ZBIGNIEW KRAWCZYK, *The Image of Sport in Eastern Europe*, in: *Images of Sport in the World*, hg. v. JOACHIM MESTER, Köln 1995,

stand der Sportgeschichte in den einzelnen Ländern ist sehr unterschiedlich – vor allem, was ihre Verknüpfung mit sozial- und kulturhistorischen Zusammenhängen angeht: In der Regel überwiegen Arbeiten, die die Entwicklung des Sports und der körperlichen Bewegung in den Vordergrund rücken.³²

Fünf Gründe sprechen dafür, sporthistorische Überlegungen in den Osteuropawissenschaften stärker zu berücksichtigen. 1. Wegen seines „Eigensinns“ kann Sport hervorragend als *tertium comparationis* für vergleichende Studien dienen, sowohl zwischen einzelnen Ländern als auch zwischen historischen Großräumen. Die oft und äußerst kontrovers diskutierte Frage nach den Entwicklungsparallelen und Unterschieden zwischen West- und Osteuropa gehört ebenso dazu wie die Diskussion, wie diese Gebiete voneinander abzugrenzen sind.³³ Das Vergleichsmoment Sport könnte sich gerade für den osteuropäischen Raum als hilfreich erweisen, da hier Grenzziehungen solcher kognitiver Landkarten nicht wertneutral, sondern ideologisch und mit einem modernisierungstheoretischen Ansatz erfolgten.³⁴ 2. In allen kommunistischen Staaten war Sport Bestandteil des ideologischen Gesamtkonzepts. Seine Bedeutung wurde früh erkannt, so

S. 163-186; ROLAND BÄSSLER, Lebensstile und Sportverhalten in den Ländern Osteuropas. Die groben Unterschiede, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 18 (1993), H. 3, S. 47-55; WOJCIECH LIPOŃSKI, Sport in the Slavic World before Communism. Cultural Traditions and National Functions, in: European Sports History Review 1 (1999), S. 203-249; UTA ANDREA BALBIER, „Spiel ohne Grenzen“. Zu Stand und Perspektiven der deutschen Sportgeschichtsforschung, in: Archiv für Sozialgeschichte 45 (2005), S. 585-598; International Sport. A Bibliography 1995-1999, Including Index to Sports History, Journals, Conference Proceedings and Essay Collections, hg. v. RICHARD WILLIAMS COX, New York 2004; spärlich sind ebenfalls Darstellungen, die sich länderübergreifend mit einzelnen Sportarten und Sportbewegungen beschäftigen: Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa, hg. v. DITTMAR DAHLMANN/ANKE HILBRENNER/BRITTA LENZ, Essen 2006; SRDJAN VRCAN, Nogomet – politika – nasilje. Ogladi iz sociologije nogometa, Zagreb 2003; Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa, hg. v. DIETHELM BLECKING, Dortmund 1991; mit zahlreichen Beiträgen zu Osteuropa: Sport und sozialer Wandel/Sports and Social Changes/Sport et changements sociaux. Proceedings of the ISHPES Congress 1998, Sunny Beach, Bulgaria, hg. v. JÜRGEN BUSCHMANN/GERTRUD PFISTER, Sankt Augustin 2001.

³² Siehe auch die Sporthistoriographie zu den einzelnen Ländern Osteuropas im Anhang zu dieser Einleitung.

³³ THOMAS WELSKOPP, Stolpersteine auf dem Königsweg. Methodenkritische Anmerkungen zum internationalen Vergleich in der Gesellschaftsgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995), S. 339-367.

³⁴ FRITJHOF BENJAMIN SCHENK, Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 493-514, S. 499-505.

dass der Sport sehr bald als Katalysator für den Aufbau einer kommunistischen Gesellschaft instrumentalisiert wurde; Sport wurde in Theorie und Praxis zu einem Grundelement des „Neuen kommunistischen Menschen“. ³⁵ 3. Gerade in den neuen Staaten Osteuropas erwies sich Sport nach 1918 als wichtiges Medium für *nation building*, Integration und innere und äußere Propaganda. 4. Im Kalten Krieg wurde Sport zu einer Fortsetzung des ideologischen Grabenkampfes zwischen Ost und West. 5. Die Arbeiten zum Sport in der allgemeinen Geschichte haben ein eindruckliches Instrumentarium an Theorien und Modellen hervorgebracht, die bisher in die Theoriediskussion der Osteuropawissenschaften kaum Eingang gefunden haben. Deren Übertragbarkeit auf den osteuropäischen Raum wurde wenig erörtert, ebenso wenig wurden gewinnbringende Verknüpfungen zwischen den einzelnen Theorien versucht. Aus diesen Gründen kann uns die Sportgeschichte jenseits einer reinen Geschichte des Sports wertvolle historische Einsichten für den osteuropäischen Raum liefern, und dies nicht zuletzt auch dort, wo andere Theorien und Methoden an ihre Grenzen stoßen.

In den einzelnen Beiträgen dieses Sammelbandes operieren die Autorinnen und Autoren mehrheitlich mit Ansätzen der neuen Kulturgeschichte, um mit einem vertieften Verständnis für die Kommunikationsformen, Lebenswelten und Handlungsfelder des Sports und seiner Protagonisten Fragen der allgemeinen Geschichtsschreibung zu beantworten. Zentrale Lücken bleiben dennoch bestehen. Von den systemisch herausgearbeiteten Themen „Sport, Politik und internationale Beziehungen“, „Nation, Ethnizität, Identität und Sport“, „Sport, Körper und Geschlecht“ und „Sport, Wirtschaft und Recht“ konnte das Letztere aus Mangel an Autorinnen und Autoren nicht gebührend berücksichtigt werden und kommt nur im einleitenden Beitrag zur Sprache. Der Hinweis auf den Forschungsstand und die wichtigsten Stoßrichtungen müssen hier genügen. Auch der im Laufe der Tagungen oft diskutierte Punkt der Quellenlage in der Sportgeschichte erfuhr nur im einleitenden Beitrag eine kurze Behandlung.

³⁵ JAMES RIORDAN, Sports and Communism – on the Example of the USSR, in: Sport, Culture, and Ideology, hg. v. HARGREAVES, S. 213-231; JAMES RIORDAN/HART CANTE-LON, The Soviet Union and Eastern Europe, in: European Cultures in Sport. Examining the Nations and Regions, hg. v. JAMES RIORDAN/ARND KRÜGER, Portland 2003, S. 89-102; dazu auch der Beitrag von Nikolaus Katzer in diesem Band.

3. Sport, Wirtschaft und Recht

Sport ist zu einem zentralen Wirtschaftsfaktor geworden. Nach Berechnungen Gerhard Trosiens hatte der Sportmarkt im Jahre 1999 allein in der Bundesrepublik Deutschland ein Volumen von 52 Milliarden DM.³⁶ Zu den Sektoren und Segmenten des Sportmarktes gehören nach Trosien Sportvereinigungen, staatliche Sportförderung, Medien, Wettgesellschaften, Sportwirtschaftsunternehmen (Fitness-Studios, Fachhandel, Sportartikelindustrie usw.) sowie Sponsoring.³⁷ Er umfasst ein Spektrum von Spitzen- und Breitensport, reicht vom idealistischen Engagement der Betreuer sporttreibender Jugendlicher bis hin zu Betrug und Geldwäsche im Zusammenhang mit Sportwetten und Spielertransfers, bietet Raum für staatliche und gewinnorientierte private Akteure. Neben Analysen des globalisierten Sportmarktes³⁸ und kritischen Betrachtungen zur Kommerzialisierung des Sports³⁹ existiert daher heute eine ganze Reihe neuerer Lehr- und Handbücher zu den Themen Sportökonomie und -management.⁴⁰

³⁶ GERHARD TROSIEN, Zum Konzept und zur Konsequenz der Sportbranchenanalyse, in: *Die Sportbranche. Wachstum – Wettbewerb – Wirtschaftlichkeit*, hg. v. DEMS., Frankfurt a. Main ²1999, S. 22f. Weiterführende Literatur: GERT WAGNER, Ökonomie des Sports. Sammelbesprechung, in: *Sportwissenschaft* 26 (1996), S. 315-323.

³⁷ TROSIEN, Zum Konzept, S. 22.

³⁸ Globalisierung und Sport. Business, Entertainment, Trends, hg. v. GERHARD TROSIEN, Aachen 1998; *The Economics of Sport*, hg. v. ANDREW ZIMBALIST, 2 Bde., Cheltenham 2001; MARKUS LAMPRECHT/HANSPETER STAMM, Sport zwischen Kultur, Kult und Kommerz, Zürich 2002, v. a. S. 182-194; Sport und neue Märkte. Innovation, Expansion, Investition, hg. v. GERHARD TROSIEN/MICHAEL DINKEL, Butzbach-Griedel 2002; Globalisierung des wirtschaftlichen Wettbewerbs im Sport, hg. v. HELMUT M. DIETL, Schorndorf 2003; HANS WESTERBEEK/AARON SMITH, Sport Business in the Global Marketplace, Basingstoke 2003; *The Commercialisation of Sport*, hg. v. TREVOR SLACK, London 2004; *International Sports Economics Comparisons*, hg. v. RODNEY FORT/JOHN FIZEL, Westport 2004; *Ökonomie des Breitensports*, hg. v. BERND FRICK, Schorndorf 2005.

³⁹ THOMAS KISTNER/JENS WEINREICH, Muskelspiele. Ein Abgesang auf Olympia, Berlin 1996; PHILIPPE SIMONNOT, *Homo sportivus. Sport, capitalisme et religion*, Paris 1988.

⁴⁰ Professionalisierung im Sportmanagement. Beiträge des 1. Kölner Sportökonomie-Kongresses, hg. v. HEINZ-DIETER HORCH/JÖRG HEYDEL/AXEL SIERAU, Aachen 1999; GERHARD TROSIEN, Sportökonomie. Ein Lehrbuch in 15 Lektionen, Aachen 2002; RODNEY D. FORT, *Sport Economics*, Upper Saddle River ²2006; Sportmanagement. Eine themenbezogene Einführung, hg. v. ARND KRÜGER/AXEL DREYER, München 2004; Sportveranstaltungen. Im Fokus von Recht und Wirtschaft, hg. v. URS SCHERRER/FRANZ A. ZÖLCH, Zürich 2004; Sportökonomie. Das Bayreuther Konzept in zehn exemplarischen Lektionen, hg. v. WALTER BREHM/PETER W. HEERMANN/HERBERT WORATSCHEK, Bayreuth 2005; ULRICH SCHMID, Event-Management im Spitzen-Wettkampfsport. Entwicklungen, Ziele und Organisationsprinzipien, Hamburg 2006.

Angesichts der involvierten Summen erstaunt es nicht, dass in den letzten Jahren immer häufiger Sportereignisse von Rechtsstreitigkeiten mit ökonomischem Hintergrund begleitet werden.⁴¹ So zog, um einige Beispiele aus dem Profifußball zu nennen, die FIFA den Prozess um die von ihr beanspruchten Verwertungsrechte am Markennamen „Fussball WM 2006“ bis an den deutschen Bundesgerichtshof in Karlsruhe.⁴² Im Hinblick auf die Fußball-Europameisterschaft 2008 schlug die Schweizer Regierung kurz darauf eine Revision des Bundesgesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb vor, um zahlende Sponsoren besser gegen das sogenannte „Ambush-Marketing“ von Trittbrettfahrern zu schützen.⁴³ Nachdem das „Bosman-Urteil“ in den neunziger Jahren das damalige Transfersystem aus den Angeln gehoben hat, weil dieses die Freizügigkeitsrechte der Arbeitnehmer innerhalb der EU verletzte, geht in diesen Tagen der „Fall Oulmers“ vor den Europäischen Gerichtshof. Vom letztinstanzlichen Urteil wird es abhängen, ob die FIFA künftig Klubs finanziell entschädigen muss, wenn diese ihre Spieler für Nationalmannschaften abstellen.⁴⁴ Haftungsfragen, etwa bei Verletzungen von Spielern oder Ausschreitungen von Fans, sind für Sportveranstalter zu einem rechtlich komplexen und finanziell kostspieligen Problem geworden.

Nach dem Ende des Kalten Krieges besteht bezüglich der Ökonomisierung des Sports kein prinzipieller Unterschied mehr zwischen Ost und West. Osteuropa, seine Sportler und Finanzgeber sind zu einem Teil des globalen Sportmarktes geworden.⁴⁵ Der Londoner Traditionsclub Chelsea

⁴¹ Zum Sportrecht generell: FRANZ ZEILNER, Sport und Recht, Frankfurt a. Main 2003; MARTIN NOLTE, Sport und Recht. Ein Lehrbuch zum internationalen, europäischen und deutschen Sportrecht, Schorndorf 2004; Sport und Recht, hg. v. OLIVER ARTER, Bern 2004; JOCHEN FRISTWEILER/BERNHARD PFISTER/THOMAS SUMMERER, Praxishandbuch Sportrecht, 2. Aufl. bearb. von MICHAEL REINHARDT, München 2005; Perspektiven des Sportrechts, hg. v. KLAUS VIEWEG, Berlin 2005.

⁴² *Neue Zürcher Zeitung* (Internationale Ausgabe), 28.4.2006, S. 47; ebd., 3.5.2006, S. 45.

⁴³ Ebd., 30.5.2006, S. 47; ebd., 1.6.2006, S. 46.

⁴⁴ Ebd., 19.5.2006, S. 45. Zu den Folgen des Bosman-Urteils: CHRISTIAN QUIRLING, Die Nach-Bosman-Ära. Ordnungsgemäße Umsetzung der gemeinschaftsrechtlichen Vorgaben im österreichischen und deutschen Verbandsrecht am Beispiel des Fußballsports, Frankfurt a. Main 2005.

⁴⁵ JEAN-FRANÇOIS BOURG, Le sport dans l'Ex-U.R.S.S. Des ruptures aux incertitudes, in: *Revue juridique et économique du sport* 34 (1995), S. 5-18; DERS./JEAN-FRANÇOIS GOUGUET, Économie du sport, Paris 2001, S. 79-91; WLADIMIR ANDREFF, Economic Environment of Sport. A Comparison between Western Europe and Hungary, in: *European Journal for Sport Management* 2 (1996), H. 2, S. 23-35; Some Economic Aspects of Sport in Slovenia, hg. v. JAKOB BEDNARIK, Ljubljana 2001.

F. C. gehört seit 2003 dem russischen Oligarchen Roman Abramovič.⁴⁶ Das „Kournikova-Syndrom“, das nach Getrud Pfister darin besteht, dass eine Sportlerin trotz mittelmäßiger Leistungen aufgrund ihres Aussehens zur gesuchten Werbeträgerin wird und Sponsorenverträge über hohe Summen abschließen kann,⁴⁷ ist nach einer russischen Tennisspielerin benannt. In den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg war die Situation jedoch eine andere. Während in den kapitalistischen Staaten die Kommerzialisierung des Spitzensports ihren Siegeszug antrat, so dass schließlich die Profisportler den Amateuren den Rang abliefen, beherrschten in den sozialistischen Staaten „Staatsamateure“ das Bild.⁴⁸ Der Unterschied zwischen Markt- und Planökonomie schlug sich während des Kalten Krieges in unterschiedlichen Organisationsformen des Sportbetriebs nieder, was bei internationalen Zusammentreffen einen zusätzlichen Faktor der Konfrontation bildete.

Der vorliegende Band enthält weder quantitative Analysen zur Entwicklung des Sportmarktes in Osteuropa noch ausdrücklich wirtschaftshistorische Beiträge. Nichtsdestoweniger bildet der hier kurz umrissene ökonomische Hintergrund bei mehreren Autorinnen und Autoren eine Voraussetzung der Argumentation, die bei der Lektüre stets mitzubedenken ist.

4. Sport und Politik in internationalen Netzwerken

“*Sport is completely free from politics.*”⁴⁹ Avery Brundages idealistischer Ausspruch im Vorfeld der Olympischen Spiele 1956 war bereits zu diesem Zeitpunkt längst von der Realität überholt. Spätestens mit den Olympischen Sommerspielen von 1936 in Berlin hatte der Sport seine politische Unschuld verloren. Als Massenspektakel hatte der Sport seit 1900 so viel an Popularität gewonnen, dass weltumspannende Institutionen entstanden, welche die Sportaktivitäten koordinierten und international gültige Regle-

⁴⁶ STEFAN WELLGRAF, Die Millionengaben. Oligarchen und Fußball in der Ukraine, in: Osteuropa 56 (2006), H. 5, S. 39-58, S. 53.

⁴⁷ GERTRUD PFISTER, Gender, Sport und Massenmedien, in: Geschlechterforschung im Sport. Differenz und/oder Gleichheit, Beiträge aus der dvs-Kommission „Frauenforschung in der Sportwissenschaft“, hg. v. CLAUDIA KUGELMANN ET AL., Hamburg 2004, S. 59-88, S. 75-77.

⁴⁸ KLAUS HUHN, Waren Staatsamateure Berufssportler?, in: Sport als Beruf, hg. v. MANFRED LÄMMER/GISELHER SPITZER, Sankt Augustin 1992, S. 60-68.

⁴⁹ Rede von Avery Brundage 1956, zit. CASHMORE, S. 349.

ments durchsetzen.⁵⁰ Der Wunsch nach interregionalen und internationalen Wettkämpfen hatte diese Tendenz maßgeblich beeinflusst. Bereits 1914 gab es 14 internationale Sportverbände, darunter das IOC (1894) und die FIFA (1904). Der Sport nahm hier eine Entwicklung auf, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts angebahnt hatte: Staaten und Konzerne vernetzten sich, und die Standardisierung von Werten, Maßeinheiten, Kriegskonventionen etc. setzte sich durch. Die Institutionalisierung der internationalen Sportwelt hatte ihren Anfang genommen, Sport war ein globales Politikum geworden.⁵¹ So kann es nicht erstaunen, dass die Verflechtung von Sport und internationaler Politik zu einem Schwerpunkt der Sportgeschichte wurde.⁵²

Nach dem Auseinanderbrechen der europäischen Großreiche Ende des Ersten Weltkriegs nahm die Bedeutung internationaler Bündnisse zu – vor allem für die neu entstandenen Staaten, die entweder als Kriegsverlierer politisch gebrandmarkt waren oder wie die Sowjetunion im politischen Abseits standen. Die Netzwerke der Sportwelt und die internationale Aufmerksamkeit, die ihnen zuteil wurde, wurden gerade aufgrund ihrer *de jure* Unabhängigkeit von der Politik als neues außenpolitisches Medium entdeckt.⁵³

Mit dieser Rolle des Sports im Spannungsfeld internationaler Politik befassen sich die Autorinnen und Autoren des Themenblocks „Sport und Politik in internationalen Netzwerken“ in diesem Band. Am Beispiel der FIFA veranschaulicht Christian Koller das Dreiecksverhältnis zwischen nationalen und internationalen Fußballverbänden sowie der Außenpolitik in den drei Staaten Deutschland, Großbritannien und Sowjetunion von 1918 bis 1950. Die Weimarer Republik erkannte und instrumentalisierte den Fußball sehr früh als Hintertür für eine außenpolitische Wiedereingliederung. Im Heimatland des Fußballs, England, tat man sich hingegen sehr

⁵⁰ AKIRA IRIYE, *Global Community. The Role of International Organizations in the Making of the Contemporary World*, Berkeley 2002, S. 9-19, 124f.

⁵¹ BARBARA JEAN KEYS, *The Dictatorship of Sport. Nationalism, Internationalism, and Mass Culture in the 1930s*, Cambridge 2001, S. 41-45; einen Überblick über die internationale Politik und *Olympic Governance* nach 1945 gibt BARRIE HOULIHAN, *International Politics and Olympic Governance*, in: *Global Olympics. Historical and Sociological Studies of the Modern Games*, hg. v. KEVIN YOUNG, Amsterdam 2005, S. 127-142.

⁵² Aus der breiten Literatur: *Sport and International Politics*, hg. v. BARRIE HOULIHAN, New York 1994; *The International Politics of Sport in the Twentieth Century*, hg. v. KRÜGER/RIORDAN; einen Überblick über den Sport als Medium für politische Ideologien im 20. Jahrhundert gibt JOHN M. HOBERMAN, *Sport and Political Ideology*, Austin 1984.

⁵³ MATTHIAS MARSCHIK, *Mitteuropa. Politische Konzepte – sportliche Praxis*, in: *Historical Social Research* 31 (2006), H. 1, S. 88-108; DERS./DORIS SOTTOPIETRA, *Erbfeinde und Hasslieben. Konzept und Realität Mitteleuropas im Sport*, Münster 2000.

schwer mit der Politisierung des Sports. Die junge Sowjetunion brandmarkte die FIFA als bürgerlich-faschistische Organisation und versuchte mit wenig Erfolg, im Rahmen der Roten Sportinternationalen⁵⁴ und der Spartakiaden eine eigene kommunistische „Fußballinternationale“ zu gründen. Die Entwicklung des Fußballspiels in den drei Ländern zeigt deutlich, dass Länderspiele Ende der zwanziger Jahre zu einer folgenreichen Vermengung von Sport und Politik führten, der sich beide Systeme nicht mehr entziehen konnten.

Die internationale Aufmerksamkeit verhalf den internationalen Sportverbänden im Mächtedreieck zu einem gewichtigen Druckmittel gegenüber den nationalen Organisationen, ihre Stellung als alleinige Verwalter ihres Sports zu monopolisieren. Auf der anderen Seite fand sich der Sport im Netzwerk der Politik wieder: Die politische Ideologisierung des Sports konfrontierte die Verwalter des internationalen Sports mit einer neuen Verantwortung. Das IOC und die FIFA versuchten, jenseits ideologischer Schranken alle nationalen Verbände zu vereinen. Gerade im Fall der Sowjetunion misslang dies deutlich: Während sich die FIFA um einen Beitritt der Sowjetunion bemühte, nahm das IOC bis 1939 eine abweisende, wenn nicht sogar feindliche Haltung gegenüber der Sowjetunion ein. Ideologisch bezog das IOC klar Stellung.

Die Studie von André Gounot belegt, dass auch auf sowjetischer Seite der Sport sein ideologisches Eigenleben eingebüßt hatte. Die sowjetische Führung versuchte über die Rote Sportinternationale, die internationale Arbeitersportbewegung unter ihre Kontrolle zu bringen. Ziel war es, Weltspartakiaden und Volksolympiaden als Gegengewicht zu den bürgerlichen Olympischen Spielen aufzubauen. Die neuen Sportveranstaltungen hätten ein internationales Schaufenster für die Erfolge des Sozialismus unter Stalins Führung werden sollen. Nach innen waren sie als Demonstration der neuen „Körperkultur“, der nationalen Identifikation und auch als militärische Vorbereitung der Gesellschaft gedacht.⁵⁵ Die politische Kehrtwende der Sowjetunion zum Westen in den Jahren 1933-1939 brachte eine Annäherung an den bürgerlichen Sport. Die Pläne für großartige internationale Sportveranstaltungen des Kommunismus unter der Ägide der Sowjetunion wurden fallengelassen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die internationalen Sportverbände endgültig zum Bestandteil der *global governance*. Da nun auch die Sowjetunion und ihre Satellitenstaaten im Ostblock nicht mehr abseits standen, entwickelte sich der internationale Sport zur Arena der Ideologien. Gemäß

⁵⁴ ANDRÉ GOUNOT, Die Rote Sportinternationale 1921-1937. Kommunistische Massensportpolitik im europäischen Arbeitersport, Münster 2002.

⁵⁵ Dazu im Beitrag von Malte Rolf in diesem Band.

Markku Jokisipilä wurde neben den Olympischen Spielen vor allem das Eishockeyspiel durch seine Kriegsmetaphorik und sein Gewaltpotential zum Schauplatz des „Sportkrieges“ zwischen Ost und West. Die Innenansicht des Eishockeysports, seine Rituale, der Ablauf des Spiels und die Terminologie zeigen seine Kopplungsfähigkeit mit den Systemen Krieg und Politik. Die Eishockeyspieler waren sowohl in der Fremd- als auch in ihrer Selbstwahrnehmung längst nicht mehr nur Spieler, die ihre Nation vertraten, sondern Krieger, die in den Kampf zogen und Schlachten gewannen oder verloren. Doch trotz seiner politischen Instrumentalisierung blieb der Sport durch seinen „Eigensinn“ ein unberechenbarer Faktor. Drei Aspekte dieser Unberechenbarkeit werden im vorliegenden Band behandelt: sportliche Überraschungen mit großem politischem Echo, sportimmanente Öffentlichkeiten und Sport im Kulturtransfer.

Unerwartete Niederlagen waren ein Risiko, gerade wenn man das Spiel für die Zurschaustellung der eigenen ideologischen und nationalen Überlegenheit vor einem internationalen Millionenpublikum zu instrumentalisieren suchte. Markku Jokisipiläs Studie zufolge war Hockey für die Sowjetunion die einzige Mannschaftssportart, in der man dem Westen Paroli bieten konnte – mehr noch, Unschlagbarkeit beweisen wollte. Im System Sport entscheiden aber nur systemimmanente Faktoren über Sieg und Niederlage. Externe Einflussnahmen sind ein Affront und werden gebrandmarkt. Erst in diesem Kontext ist das sogenannte *Miracle on Ice* von 1980 zu verstehen: Der Sieg der „US-Boys“ über die „Red Hockey Army“ war gänzlich unerwartet und ein geradezu sensationelles sportliches Ereignis – und für die Sowjetunion ein politischer Schock mit weitreichenden Konsequenzen.

Die Eishockeyspiele der Sowjetunion gegen die Tschechoslowakei in den Jahren 1967 bis 1969 illustrieren in der Studie Jörg Ganzenmüllers eine andere kaum kontrollierbare Systemeigenschaft des Sports vor und nach dem Prager Frühling: Als Publikumsspektakel generiert der moderne Sport eine eigenständige Massenkommunikation und Öffentlichkeit, die politischen Protest bündeln und gefährlich entfachen kann. Im Stadion kam es damals wiederholt zu einem nicht mehr von oben orchestrierbaren Wechselspiel zwischen Zuschauermassen und Spielgeschehen, das durch die Massenmedien nach außen getragen wurde. Gerade dort, wo innerhalb des sozialistischen Lagers Sport hätte Sport bleiben sollen, wurde die Eishockeyarena jenseits der vorherrschenden Zensur zum Katalysator einer antisowjetischen Bewegung. So kommt der Autor zum Schluss, dass die Sportarena aus historisch-methodischer Sicht als aussagekräftiges Barometer für öffentliche Stimmungen dienen kann, die ansonsten in gelenkten Einparteioffentlichkeiten kaum greifbar sind.

Die Globalisierung des Sports und die internationalen Sportveranstaltungen machten den Sportler zu einem Träger des interkulturellen Transfers. Einerseits war er Aushängeschild seiner Nation und Projektionsfläche für Ideologien – und insofern auch ein Träger der offiziellen politischen Kultur. Andererseits beschleunigte der Sportler einen in der Regel unbeabsichtigten Transfer auf der Stufe seiner lebensweltlichen Kontakte – jenseits aller ideellen Motive.⁵⁶ Im Kalten Krieg bedeutete dies für die sowjetischen Sportler eine direkte, aber oft auch indirekte Infragestellung der Verhältnisse im eigenen Land. Diesen nicht minder unberechenbaren Effekt des Systems Sport untersucht Barbara Keys. Sie geht von der These aus, dass der „informelle Kulturaustausch“ zwischen Ost und West etwa durch aktive Teilnehmer an Olympischen Spielen die Sowjetunion unterhöhlte habe. Das Beispiel zeigt deutlich, wie gewinnbringend sich die Sportwissenschaften mit Forschungsansätzen der vergleichenden Geschichtsforschung im Bereich „interkultureller Transfer“ verknüpfen lassen.

Diese Beiträge legen den Schluss nahe, der gegenseitige Einfluss der beiden Systeme Sport und Politik sei zwingend. Dem ist keineswegs so, wie das Beispiel Schachographie in Russland und in der Sowjetunion zeigt. Andreas Nievergelt erläutert, wie eine ästhetisierte Variante des Kunstschachs die visuelle Propagandasprache der Sowjetunion in ihr System überführte und dadurch eine Blüte erlebte. Kein anderes Spiel verdichtet die Szenerie von Gut und Böse, Krieg, Hierarchie und Schlachtenstrategie wie Schach. Einzigartig ist Schachographie insofern, als die abstrahierte Konkurrenzform eine Formensprache hervorbrachte, die wiederum neue Bilder aus Technik, Raumfahrt und Kriegstaktik zu visualisieren vermochte. So transportierte Kunstschach ohne großes Zutun von oben die sowjetische Propagandasprache in den Alltag des Schachspiels. Zudem war das Schachspielen weit verbreitet und wurde als Nationalsport angesehen. Dennoch blieb der Einfluss des Kunstschachs auf die Politik vernachlässigbar: Die Schachographie vermochte weder die Aufmerksamkeit von Zuschauermassen zu bündeln noch größere Öffentlichkeiten zu bilden – beides unabdingbare Voraussetzungen für eine „Sportisierung“ der Politik.

Insgesamt zeigen die Forschungsergebnisse, wie Sport und internationale Politik sich im Laufe des 20. Jahrhunderts immer enger verzahnten. Der Politisierung des Sports folgten oft unvorhergesehene Einflussnahmen des Systems Sport auf die Politik. Instrumentalisierung erwies sich dabei häufig als zweischneidiges Schwert: Trotz aller Überlappungen blieb der Sport ein autonomes System. Als solches muss es erörtert werden, wenn

⁵⁶ JOHANNES PAULMANN, Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, in: *Historische Zeitschrift* 207 (1998), S. 649-685, S. 673-678.

man es gewinnbringend in den Kontext „internationale Vernetzung und Politik“ einbringen will.

5. Nation, Ethnizität, Identität und Sport

Sport steht seit dem 19. Jahrhundert bis heute vielfach in einem sehr engen Zusammenhang mit der kommunikativen oder gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion nationaler Identitäten. Bereits in Hobsbawms einflussreichem Band *The Invention of Tradition*⁵⁷ wird mit sportgeschichtlichen Beispielen gearbeitet, allerdings kaum mit osteuropäischen – während er in seiner späteren Monographie mit osteuropäischen Exempeln argumentierte, aber – für diese Region – nicht mit sportgeschichtlichen.⁵⁸ Gleiches gilt für einen weiteren neueren „Klassiker“ der Nationalismusforschung, *Imagined Communities* von Benedict Anderson.⁵⁹ Die Osteuropahistoriographie nahm diese und weitere „Steilvorlagen“ an und intensivierte die bereits vorher gut etablierte Erforschung von Nationalismus in Osteuropa weiter – für sportgeschichtliche Themen trifft dies aber bisher nur sehr beschränkt zu: Trotz der großen Anzahl⁶⁰ an internationalen Sammelbänden und monographischen Werken zu globalen, kontinentalen, nationalen oder postkolonia-

⁵⁷ *The Invention of Tradition*, hg. v. ERIC HOBSBAWM/TERENCE RANGER, Cambridge 1983.

⁵⁸ ERIC J. HOBSBAWM, Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Mit einem aktuellen Vorwort des Autors und einem Nachwort von DIETER LANGEWIESCHE, aus dem Englischen von Udo Rennert, Frankfurt a. Main 1992 [engl. Erstausgabe 1990].

⁵⁹ BENEDICT ANDERSON, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, rev. ed., London 1991 [Erstauflage 1983].

⁶⁰ Eine Auswahl neuerer Werke: GIGLIOLA GORI, *L'Atleta e la nazione. Saggi di storia dello sport*, Rimini 1996 (zu Sport und Faschismus); MIKE CRONIN, *Sport and Nationalism in Ireland. Gaelic Games, Soccer and Irish Identity since 1884*, Bodmin 1999; *Sport in the Making of Celtic Cultures*, hg. v. GRANT JARVIE, London 1999; MATTHIAS MARSHIK, *Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sportes zum Nationalbewusstsein in Österreich (1945-1959)*, Wien 1999; *Sport, Scotland and the Scots*, hg. v. GRANT JARVIE/JOHN BURNETT, East Linton 2000; *Values in Sport. Elitism, Nationalism, Gender Equality and the Scientific Manufacture of Winners*, hg. v. TORBJÖRN TÄNNSJÖ/CLAUDIO TAMBURRINI, London 2000; ALAN BAIRNER, *Sport, Nationalism, and Globalization. European and North American Perspectives*, New York 2001; *Sport and National Identity in the Post-War World*, hg. v. DILWIN PORTER/ADRIAN SMITH, London 2004; PATRICK F. MCDEVITT, *May the Best Man Win. Sport, Masculinity, and Nationalism in Great Britain and the Empire, 1880-1935*, New York 2004; ANDREW D. MORRIS, *Marrow of the Nation. A History of Sport and Physical Culture in Republican China. With a Foreword by JOSEPH S. ALTER*, Berkeley 2004; *Sport and Corporate Nationalisms*, hg. v. MICHAEL L. SILK/DAVID L. ANDREWS/CHERYL L. COLE, Oxford 2005; *Cricket and National Identity in the Postcolonial Age. Following on*, hg. v. STEPHEN WAGG, London 2005.

len und lokalen Aspekten von Sport und Nationalismus gilt, dass osteuropäische Themen erst in sehr wenigen Ausnahmen aufgegriffen wurden.⁶¹ Zu nennen sind Arbeiten über die – vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg allerdings sehr wichtigen – slawischen Sokolbewegungen⁶², Fußball⁶³ sowie etwa zu deutschen⁶⁴ und polnischen⁶⁵ Minderheiten.⁶⁶ Zusammenhänge von Großgruppenidentitäten oder Nationalismus und Sport umfasst auch der Begriff der Ethnizität (*ethnicity*), dem im angel-

⁶¹ Mit Beiträgen zu Sport und Nationalismus in Osteuropa: Sport und sozialer Wandel/Sports and Social Changes/Sport et changements sociaux, hg. v. BUSCHMANN/PFISTER.

⁶² Die slawische Sokolbewegung, hg. v. BLECKING; MONIKA GLETTLER, Sokol und Arbeiterturnvereine der Wiener Tschechen. Zur Entwicklungsgeschichte der nationalen Bewegung in beiden Organisationen, München 1970; DIETHELM BLECKING, Die Geschichte der national-polnischen Turnorganisation „Sokół“ im Deutschen Reich 1884-1939, Dortmund 1987; NIKOLA ŽUTIĆ, Sokoli – ideologija u fizičkoj kulturi Kraljevine Jugoslavije 1929-1941, Beograd 1991; PETAR D. PAVLOVIĆ, Fizička kultura srpskog naroda u Bosni i Hercegovini do 1918. godine, Srpsko Sarajevo 1998; TOMAŽ PAVLIN, Razvoj Sokolstva v Sloveniji med leti 1929-1941, Ljubljana 2000; JURAJ SIVULKA, Die Sokol-Bewegung in Böhmen, Mähren und auf dem Gebiet der Slowakei seit dem 19. Jahrhundert, in: Sport-Zeiten 1 (2001), H. 3, S. 47-51; Zarys dziejów Sokolstwa Polskiego w latach 1867-1997, hg. v. ELIGIUSZ MAŁOLEPSZY/ZDZIŚLAW PAWLUCZUK, Częstochowa 2001; CLAIRE E. NOLTE, The Sokol in the Czech Lands to 1914. Training for the Nation, New York 2002; PETAR M. PROKIĆ, Beogradski „Sokolovi“, Beograd 2003.

⁶³ Mit einem knappen Kapitel zu Osteuropa (S. 83-99): VIC DUKE/LIZ CROLLEY, Football, Nationality and the State, Singapore 1996. Auch in Verbindung mit Nationalismus: Überall ist der Ball rund, hg. v. DAHLMANN/HILBRENNER/LENZ; International Bibliography of Football History, hg. v. CHRISTIANE EISENBERG, in: Historical Social Research 31 (2006), H. 1, S. 170-208 [darin auch Osteuropa]; PETER STANKOVIĆ, Sport, Nationalism and the Shifting Meanings of Soccer in Slovenia, in: European Journal of Cultural Studies 7 (2004), H. 4, S. 237-253; SRDIJAN VRČAN/DRAZEN LALIC, From Ends to Trenches, and Back. Football in the Former Yugoslavia, in: Football Cultures and Identities, hg. v. GARY ARMSTRONG/RICHARD GIULIANOTTI, New York 1999.

⁶⁴ ANDREAS LUH, Der Deutsche Turnverband in der ersten Tschechoslowakischen Republik. Vom völkischen Vereinsbetrieb zur volkspolitischen Bewegung, München 1988; TOMASZ JUREK, Kultura fizyczna mniejszości niemieckiej w Polsce w latach 1918-1939, Gorzów Wielkopolski 2002.

⁶⁵ ANNA RYFOWA, Działalność Sokoła Polskiego w zaborze pruskim i wśród wychodźstwa w Niemczech (1884-1914), Warszawa 1976; MAREK SZCZERBIŃSKI, Rola sportu w utrzymaniu więzi między zbiorowościami polonijnymi a Macierzą w latach 1918-1939, Katowice 1984; ANDRZEJ GĄSIOROWSKI, Polski ruch sportowy w Republice Litewskiej 1919-1940, Olsztyn 2001; BLECKING, Geschichte der national-polnischen Turnorganisation; Z dziejów kultury fizycznej w Polsce i wśród Polaków na obczyźnie w latach 1918-1939, hg. v. ELIGIUSZ MAŁOLEPSZY, Częstochowa 2001.

⁶⁶ Zu osteuropäischem Sport und Nationalismus: La comune eredità dello sport in Europa. Atti del 1o Seminario Europeo di Storia dello Sport, hg. v. ARND KRÜGER/ANGELA TEJA, Roma 1997.

sächsischen Verständnis Minderheitenfragen zugeordnet werden. Auch hier liegen zu osteuropäischen Themen noch kaum Arbeiten vor.⁶⁷

Dieser Befund besagt nun mitnichten, für Osteuropa lohne sich die Frage nach Zusammenhängen von Nationalismus und Sport nicht: Staaten mit dem modernen Anspruch, Nationalstaaten zu sein oder zu werden, bildeten sich in Osteuropa, das bis zum Ersten Weltkrieg durch wenige Vielvölkerreiche geprägt war, später als in Westeuropa. Die sie fordernden und fördernden Nationalbewegungen waren umso mehr dazu prädestiniert, sich mit den Sportbewegungen zu überlagern, die an der Wende zum 20. Jahrhundert auch in Osteuropa allenthalben aufblühten. Die Zwischenkriegszeit ist geprägt durch zahlreiche Nationalstaaten mit markanten ethnonationalen Minderheiten, an deren eigenen Nationalbewegungen sich die Verfechter des nominell staatstragenden nationalen Identitätsentwurfes rieben und umgekehrt. Die „Eigenlogik“ des Sports dürfte unter diesen Vorzeichen da und dort sehr gelegen gekommen sein. Seit den dreißiger Jahren und im Zweiten Weltkrieg gingen Sport und Nationalismus in Osteuropa neue ideologische Synthesen ein, deren Erforschung ebenso weitgehend aussteht wie die Zusammenhänge von Sport, sozialistischen Konzepten staatlicher Großgruppenidentitäten und nationaler Identität im Sozialismus –⁶⁸ sowie das Verhältnis von Sport und Nationalismus in den gegenwärtigen, postsozialistischen und national „gewendeten“ Sportlandschaften.

Im vorliegenden Band untersucht Alexis Hofmeister die Rolle nationaler Minderheiten – insbesondere Deutscher und Juden – in der Entstehung des russländischen Sports an der Schwelle zum 20. Jahrhundert. Er führt dabei in die Diskurse um Sport und Nationalismus auf mehreren Ebenen ein: Zum einen skizziert er den – deutschen Vorbildern folgenden – Ausschluss der Juden aus den russländischen Verbänden, namentlich aus den Sokolvereinen. Sodann untersucht er die Aufladung modernen Sports mit nationaler bzw. zionistischer Bedeutung im innerjüdischen Diskurs. Sport wurde auch

⁶⁷ Sports and Ethnicity, hg. v. ROBERT HARNEY, in: Polyphony 7 (1985), H. 1 (eine anschauliche Dokumentation zum Sport ethnischer Minderheiten [in der Mehrheit osteuropäischer Emigrantengemeinschaften] in Kanada); Sport, Identity and Ethnicity, hg. v. JEREMY MACCLANCY, Oxford 1996; mit einem Beitrag zum Fußball der kroatischen Diaspora: ROY HAY, Croatia. Community, Conflict and Culture. The Role of Soccer Clubs in Migrant Identity, in: Sporting Nationalisms. Identity, Ethnicity, Immigration and Assimilation, hg. v. MIKE CRONIN/DAVID MAYALL, London 1998, S. 49–66; Encyclopedia of Ethnicity and Sports in the United States, hg. v. GEORGE B. KIRSCH/OTHELLO HARRIS/CLAIRE E. NOLTE, Westport 2000; Ethnicity, Gender, and Sport in Diverse Historical Contexts, hg. v. GERALD R. GEMS/LINDA BORISH, in: Journal of Sport History 27 (2000), H. 3; Ethnicity, Sport, Identity. Struggles for Status, hg. v. JAMES A. MANGAN/ANDREW RITCHIE, London 2004.

⁶⁸ Siehe die Beiträge von Nikolaus Katzer, Malte Rolf und Stefan Rohdewald in diesem Band.

im jüdischen Kontext ein Handlungs- und Sprachfeld, in dem mit alten Traditionen gebrochen, mit Hilfe traditioneller Elemente aber eine moderne nationale Identität neu erfunden wurde.⁶⁹ Anhand des Beispiels Odessa zeigt Hofmeister, wie stark der russländische Sport anfangs nicht nur von ausländischen Vorbildern beeinflusst, sondern auch von nationalen Minderheiten getragen wurde.

Mit dem Auseinanderbrechen der Vielvölkerreiche und der Etablierung zahlreicher neuer Staaten wurden nach dem Ersten Weltkrieg Eliten früherer Minderheiten zu tragenden Gruppen der nationalstaatlichen Projekte. Bogdan Popa interessieren die Probleme, die sich aus dieser Konstellation bei der Inszenierung „nationalen“ Sports ergaben. Am Beispiel des Fußballs untersucht er die „Rumänisierung Rumäniens“ während der Zwischenkriegszeit. Konzeptuell arbeitet er mit dem Begriff *ethnic background*, um Angehörige früher staatstragender Nationen im neuen rumänischen Zusammenhang zu beschreiben. Der „Eigensinn“ des sportlichen Handlungsfelds führte gegenüber der Rumänisierung der Fußballmannschaften zu überraschenden Entwicklungen: In Rumänien konnten sich letztlich ethnisch gemischte Mannschaften dank ihres sportlichen Erfolgs und ihrer Unterstützung durch ein multiethnisches Publikum – abgesehen von der Ebene der Nationalmannschaft – gegen die nationale Politik durchsetzen, trotz ihrer meist schwachen finanziellen Ressourcen.

Vladan Jovanović untersucht Sport als Faktor im Experiment des jugoslawischen *nation building*, insbesondere aber seinen Einsatz als Mittel jugoslawischer Nationalpolitik bei der „Jugoslawisierung“ Vardar-Makedoniens zwischen den Weltkriegen. Die Belgrader Behörden und ihre lokalen Ableger versuchten nicht zuletzt mit dem Medium des Sports, die ethno-konfessionell stark heterogene und von mehreren, konkurrierenden Nationalbewegungen beeinflusste Bevölkerung in ihrer nationalen Identität zu homogenisieren und zu loyalen jugoslawischen Staatsbürgern zu machen. Insbesondere die Sokolbewegung ließ sich dazu einsetzen, ein jugoslawisches (im Kern serbisches) Nationalbewusstsein zu verbreiten. Die militärische Ausbildung in den Sokolverbänden diente auch zur Umgehung der international vereinbarten Entwaffnung. Obwohl die Verbände vorgeblich auf Freiwilligkeit basierten, versuchten die Behörden, die Mitgliedschaft möglichst vieler Lehrer und Schüler zu erreichen. Dennoch blieben die Sokolvereine eine urbane Erscheinung ohne Rückhalt in der dörflichen Gesellschaft. Die Fußballvereine organisierten sich ohne staatliche Unterstützung, aber ebenfalls in erster Linie unter den Trägern des serbisch

⁶⁹ Hierzu am russischen Beispiel: JOHN D. WINDHAUSEN/IRINA V. TSYPKINA, National Identity and the Emergence of the Sports Movement in Late Imperial Russia, in: The International Journal of the History of Sport 12 (1995), H. 2, S. 164-182.

dominierten Staatsprojektes. Sport erscheint hier als konsequent, aber letztlich erfolglos eingesetztes Instrument, um ein Nationalstaatsprojekt zentraler Behörden sowie lokaler, serbisch bzw. jugoslawisch orientierter Eliten zu vertreten und unter der übrigen Bevölkerung zu propagieren. Die Autonomie des Sports zeigte sich, wenn bei Weltmeisterschaften kroatische und slowenische Athleten gewannen, die gerade keine Mitglieder ähnlicher staatlicher Verbände waren.

Petăr Petrov entwirft methodisch fundiert einen anthropologischen⁷⁰ beziehungsweise kulturwissenschaftlichen sowie soziologischen und ethnologischen Zugang zu Ringkämpfen vornehmlich unter Angehörigen der türkischen ethnischen Minderheit im Nordosten Bulgariens in den Jahrzehnten vor und nach 1989. In der Analyse arbeitet er nicht nur mit dem Begriff „Ritual“, sondern fragt auch im Sinne Hobsbawms nach *invented traditions*. Im Zentrum steht das Verhältnis von Politik und sozialem Kapital, das mit dem Medium sportlicher Wettkämpfe, eben mit dem „Volksringen“, gemehrt wurde. Von der sozialistischen Regierung veränderte und den Dörfern der Region übergestülpte, erfundene „Nationalkultur“ blieb auch nach 1989 für die Inszenierung der regionalen politischen Wettkämpfe grundlegend. Trotz der vornehmlich muslimischen bzw. türkischen Trägerschaft ist auf der Oberfläche der Diskurse offenbar keine explizite nationale oder ethnische Bedeutungsaufladung der Kämpfe zu beobachten: Die Ringkämpfe werden heute als regionale „Traditionen“ in erster Linie zur Festigung konkurrierender politischer Identitäten dienstbar gemacht, jedoch scheinbar nicht zur nachdrücklichen Abgrenzung gegenüber der staatstragenden bulgarischen Nation. Mit der Instrumentalisierung der Ringkämpfe durch muslimische bzw. türkische Politiker ist dabei auch eine Veränderung des politischen Sprach- und Handlungsfeldes durch das sportliche zu beobachten.

Übergreifend in die Erforschung von Sport in „geteilten Gesellschaften“ einzuordnen,⁷¹ aber auch in den Zusammenhang von nationaler Politik und Sport,⁷² zeichnet Uta Andrea Balbiers Beitrag eine diskursive sowie struk-

⁷⁰ THOMAS CARTER, On the Need for an Anthropological Approach to Sport, in: *Identities* 9 (2002), S. 405-422.

⁷¹ Auch zu Georgien und Deutschland: Sport in Divided Societies, hg. v. JOHN SUGDEN/ALAN BAIRNER, Oxford 2000, S. 139-165; zudem: DIES., Sport, Sectarianism and Society in a Divided Ireland, Leicester 1993.

⁷² Forschungen zu Deutschland bzw. zur SBZ/DDR im Beitrag von Uta Balbier in diesem Band; vgl. auch DOROTA WINIARSKA, Bürgerlicher Sport in der DDR und Polen 1945-1989, Hamburg 2005; SONJA SLEZACEK, Bürgerlicher-, nationalsozialistischer und sozialistischer Sport am Beispiel Deutschlands und Tschechiens, Diplomarbeit Frankfurt a. Main 2004. Zu Sport und Regierungspolitik beispielsweise zu Polen: Oświata, wychowanie i kultura fizyczna w rzeczywistości społeczno-politycznej Polski Ludowej (1945-1989).

turelle selektive Übernahme von Elementen der DDR-Sportpolitik durch die BRD vor den Münchner Spielen im Jahr 1972 nach. Die verschärfte Konkurrenz der beiden deutschen Staaten um die nationale Repräsentation führte im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Systemkonkurrenz in der BRD zu einer veränderten Wahrnehmung der staatlichen Sportförderung in der DDR sowie letztlich zur Anpassung der westdeutschen sportpolitischen Strategien. Die politische Indienstnahme des Sports, die Erich Honecker bereits 1948 – ganz im tonangebenden sowjetischen Diskurs – klarstellte, wurde damit einige Jahrzehnte später seitens der BRD nachvollzogen. Ihre Akteure wollten mit Hilfe des Sports weniger eine Stärkung nationaler als vielmehr eine solche politischer Identität erzielen. Dieses Ziel glich jenem der Politik der Sowjetunion, wo Sport nicht zuletzt zur Förderung der Identifizierung der Bevölkerung mit dem Staat als Imperium bzw. mit dem Sowjetpatriotismus diente.⁷³ Der Strategiewandel seitens der BRD ist als Antwort auf die erfolgreiche Sportpolitik der DDR zu verstehen, die im Handlungsfeld des internationalen Sports – angesichts der fehlenden diplomatischen Anerkennung im Westen – kompensatorisch ihre staatliche Legitimität und systematische Überlegenheit unter Beweis zu stellen suchte. Balbier legt dar, wie der Sport hier durch die politische Instrumentalisierung letztlich profitierte.

6. Sport, Körper und Geschlecht

Nachdem in den siebziger und achtziger Jahren noch Pionierarbeit zu leisten war,⁷⁴ liegen inzwischen grundlegende Untersuchungen, Handbü-

Rozprawy i szkice, hg. v. ROMUALD GRZYBOWSKI, Toruń 2004; *Przeobrażenia w systemie kultury fizycznej po 1989 roku w Polsce i w Niemczech*, hg. v. BERNARD WOLTMANN, Gorzów Wielkopolski 2002; zu Kanada: DONALD MACINTOSH/TOM BEDECKI/CHARLES E. S. FRANKS, *Federal Government Involvement Since 1961*, Kingston 1987.

⁷³ RIORDAN, *Sport in Soviet Society*, S. 363f.; SABINE MECK, *Das Verhältnis von Arbeit und Körperkultur in der Sowjetunion. Versuch einer theoretischen Standortbestimmung*, Frankfurt a. Main 1986, S. 103-126; HOBERMAN, S. 190-198; sowie oben, Anm. 68.

⁷⁴ Zur Entwicklung der Forschung seit den siebziger Jahren PATRICIA A. VERTINSKY, *Gender Relations, Women's History and Sport History. A Decade of Changing Enquiry, 1983-1993*, in: *Journal of Sport History* 21 (1994), S. 1-24; DIES., *Sport History and Gender Relations 1983-1993. Bibliography*, in: ebd., S. 25-58; ALLEN GUTTMANN, *Frauen im Sport. Eine Sammelbesprechung*, in: *Sportwissenschaft* 26 (1996), S. 440-444; ILSE HARTMANN-TEWS/BETTINA RULOFS, *Entwicklung und Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung im Sport*, in: *Spectrum der Sportwissenschaften* 10 (1998), H. 2, S. 71-85; ANJA VOSS, *Geschlecht im Sport. Sozialkonstruktivistische Lesarten*, Schorndorf 2003, S. 16-26.

cher und Enzyklopädien zu den Geschlechterverhältnissen im Sport vor.⁷⁵ Diese Neuerscheinungen haben freilich eine Gemeinsamkeit: Sie sind blind für Osteuropa. Die in den Osteuropawissenschaften intensiv diskutierte Frage, inwiefern Theorien der „allgemeinen Geschlechtergeschichte“ auf den Untersuchungsraum Osteuropa übertragbar sind,⁷⁶ hat ebenso wenig Eingang in die Sportgeschichte gefunden wie umgekehrt das Thema Sport in die Standardwerke zur Geschlechtergeschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert.⁷⁷

⁷⁵ ALLEN GUTTMANN, *Women's Sports. A History*, New York 1991; SUSAN K. CAHN, *Coming on Strong. Gender and Sexuality in Twentieth-Century Women's Sport*, New York 1994; *International Encyclopedia of Women and Sports*, 3 Bde., hg. v. KAREN CHRISTENSEN/ALLEN GUTTMANN/GERTRUD PFISTER, New York 2001; ILSE HARTMANN-TIEWS ET AL., *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport*, Opladen 2003; VOSS, *Geschlechterforschung im Sport*, hg. v. KUGELMANN ET AL.; *Sport et genre*, 4 Bde., hg. v. THIERRY TERRET ET AL., Paris 2005. Vgl. auch die Auswahlbibliographie in: Sportlerinnen. Spitzenleistungen vor leeren Rängen, hg. v. MARTINA BUZZI, in: *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik* 21 (2005), S. 119-122.

⁷⁶ CLAUDIA KRAFT, *Wo steht die Frauen- und Geschlechtergeschichte in der Osteuropaforschung?*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 50 (2002), S. 102-107, S. 105f.; NATALI STEGMANN, *Die osteuropäische Frau im Korsett westlicher Denkmuster. Zum Verhältnis von Osteuropäischer Geschichte und Geschlechtergeschichte*, in: *Osteuropa* 52 (2002), S. 932-944, S. 942f.

⁷⁷ So finden sich keine oder nur marginale Bezüge zum Thema Sport in: Die Frau in der polnischen Gegenwartskultur, hg. v. WALTER KOSCHMAL, Köln 1996; NATALIA PUSHKAREVA, *Women in Russian History*, Armonk 1997; Normsetzung und -überschreitung. Geschlecht in der Geschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. CARMEN SCHEIDE/NATALI STEGMANN, Bochum 1999; Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918, hg. v. SOPHIA KEMLEIN, Osnabrück 2000; Die gläserne Decke. Frauen in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa, hg. v. MARIJA WAKOUNIG, Innsbruck 2003; *Gender Relations in South Eastern Europe. Historical Perspectives on Womanhood and Manhood in 19th and 20th Century*, hg. v. MIROSLAV JOVANOVIĆ/SLOBODAN NAUMOVIĆ, Münster 2004; Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918-1939, hg. v. JOHANNA GEHMACHER/ELIZABETH HARVEY/SOPHIA KEMLEIN, Osnabrück 2004. Zum Stand der osteuropabezogenen Geschlechterforschung: CARMEN SCHEIDE, *Neue Forschungen zur Geschichte von Frauen in Russland und der Sowjetunion*, in: *Neue Politische Literatur* 45 (2000), S. 257-271; DIES., *Von Katharina der Großen zu Svetlana Pavlovna. Zur Entwicklung der Frauen- und Geschlechtergeschichte in der Osteuropaforschung*, in: *Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*, hg. v. DITTMAR DAHLMANN, Stuttgart 2005, S. 227-235; *Genderforschung im östlichen Europa*, hg. v. WALTRAUD HEIND/ANNETTE HÖSLINGER-FINCK/KARIN LIEBHART, in: *Österreichische Osthefte* 43 (2001), H. 4; NATASHA KOLCHEVSKA, *Gender and Slavic Studies. Overview and Goals for the Future*, in: *NewsNet* 45 (2005), H. 5, S. 1-4 sowie oben, Anm. 76.

In den wenigen umfangreicheren Studien, die zur Sportgeschichte Ost-europas vorliegen, spielt der Frauensport höchstens eine marginale Rolle.⁷⁸ Der Schritt über die traditionelle Frauengeschichte hinaus zur historischen Analyse mit Hilfe der Kategorie „Geschlecht“ fand in der Regel nicht statt.⁷⁹ Was generell für die Sportgeschichte des Ostblocks und die Zeit des Kalten Krieges festgestellt werden kann, gilt allerdings auch für die Geschlechterforschung im Sport: Die spezifische Archivsituation nach der deutschen Wiedervereinigung hat dazu geführt, dass unter den sozialistischen Ländern die DDR mit Abstand am besten erforscht ist.⁸⁰

Geschlechterblind sind nicht zuletzt die Arbeiten über Sokolvereine im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert, die bislang im Kontext der Nationalbewegungen untersucht wurden.⁸¹ Der Beitrag von Filip Bláha, der Bourdieus Theorie des symbolischen Kapitals auf die Sokolbewegung in Böhmen anwendet und nach der Bedeutung des weiblichen Körpers für letztere fragt, erschließt daher eine neue Dimension dieses Gegenstandes. Auf der Basis der Schriften des Sokol-Gründers Miroslav Tyrš, zeitgenössischer Berichte über die Turnfeste und Fotografien kommt er zum Schluss, dass die turnenden Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts allmählich von passiven Beobachtungsobjekten zu Akteurinnen wurden, dass ihre Körper

⁷⁸ Vgl. Anm. 31 und 32 sowie ROBERT RDUCH/STEFAN ZWICKER, Sport, in: Deutsche und Polen. Geschichte, Kultur, Politik, hg. v. ANDREAS LAWATY/HUBERT ORLOWSKI, München 2006, S. 465-476.

⁷⁹ Neuerdings aber JULIE GILMOUR/BARBARA EVANS CLEMENTS, "If You Want to Be Like Me, Train!" The Contradictions of Soviet Masculinities, in: Russian Masculinities in History and Culture, hg. v. BARBARA EVANS CLEMENTS/REBECCA REIDMAN/DAN HEALY, Basingstoke 2002, S. 210-222; Tělesná výchova a sport žen v českých a dalších středoevropských zemích. Vznik a vývoj do druhé světové války/Turnen und Sport der Frauen in den böhmischen und anderen mitteleuropäischen Ländern. Entstehung und Entwicklung bis zum zweiten Weltkrieg, hg. v. JITKA SCHÜTOVÁ/MAREK WAIC, Prag 2003; NINA SOBOLEVA, Healthy Spirit in a Healthy Body, Frankfurt a. Main 2004, v. a. S. 85-99; ANKE HILBRENNER, Auch in Russland „ein reiner Männersport“? Zur Geschichte und Gegenwart des Frauenfußballs in der Russischen Föderation, in: Überall ist der Ball rund, hg. v. DAHLMANN/HILBRENNER/LENZ, S. 71-96; ansatzweise bereits RIORDAN, Sport in Soviet Society, S. 315-324; DERS., Some Comparisons of Women's Sport in East and West, in: International Review for the Sociology of Sport 20 (1985), H. 1-2, S. 117-126; JIM RIORDAN, The Rise, Fall and Rebirth of Sporting Women in Russia and the USSR, in: Journal of Sport History 18 (1991), S. 183-199.

⁸⁰ GERTRUD PFISTER, Frauen und Sport in der DDR, Köln 2002. Generell zum Forschungsstand: LORENZ PEIFFER/MATTHIAS FINK, Zum aktuellen Forschungsstand der Geschichte von Körperkultur und Sport in der DDR. Eine kommentierte Bibliografie, Köln 2003 sowie unten, Anm. 87.

⁸¹ Vgl. oben, Anm. 62; zu den Frauen im polnischen Sokół: TERESA DROZDEK-MALOLESZA, Udział kobiet, in: Zarys dziejów Sokolstwa Polskiego, hg. v. MALOLEPSZY/PAWLUCZUK, S. 84-90.

aber bis zum Ersten Weltkrieg nie das symbolische Kapital der turnenden Männer erreichten.

Der Frauenkörper wurde auch zu einem Schauplatz des Kalten Krieges – der bürgerlichen Hausfrau stand die gesellschaftlich und beruflich aktive Sozialistin als Propagandafolie gegenüber. Nach jahrelangen Verdächtigungen im Westen, die Erfolge des Ostblocks bei Frauenwettbewerben seien das Ergebnis eines Betrugs, begannen die internationalen Sportverbände in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, Geschlechtertests durchzuführen. Die Presseberichterstattung über den ersten negativ verlaufenen derartigen Test der Sportgeschichte, dem die intersexuelle polnische Sprinterin Ewa Kłobukowska zum Opfer fiel, untersucht Stefan Wiederkehr. Er vermag aufzuzeigen, dass das Phänomen Intersexualität zwar letztlich den Denkhorizont der Akteure auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs überstieg, dass dabei aber die Medien der direkt betroffenen Volksrepublik Polen aus der üblichen bipolaren Konstellation des Kalten Krieges ausscherten und eine eigenständige Position entwickelten.

Sportliche Betätigung wirft die Frage nach dem Verständnis des Körpers überhaupt auf. Dessen soziale Konstruktion in ihrem historischen Wandel aufzuzeigen ist ein Anliegen der vergleichsweise jungen historischen Teildisziplin Körpergeschichte.⁸² Er bildete aber auch stets einen Gegenstand der Sportwissenschaften.⁸³ In der sozialistischen Periode stand der Körper beider Geschlechter im Spannungsfeld von Emanzipation und Indienstnahme durch die Propaganda. So weist Eva Maurer nach, dass sich im sowjetischen Alpinismus während der Stalinzeit eine „alpinistische Öffentlichkeit“⁸⁴ herausbildete. Darunter versteht sie einen Zwischenraum zwischen Selbstverwirklichung und parteistaatlicher Kontrolle des Individuums, einen Raum begrenzter Autonomie innerhalb der staatlich bereitgestellten Organisationsstrukturen, in dem die Alpinisten Werte und Norm-

⁸² Für einen ersten Überblick: MAREN LORENZ, *Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte*, Tübingen 2000; HILDEGARD MACHA/CLAUDIA FAHRENWALD, *Körper, Identität und Geschlecht zwischen Natur und Kultur*, in: *Körperbilder zwischen Natur und Kultur. Interdisziplinäre Beiträge zur Genderforschung*, hg. v. HILDEGARD MACHA/CLAUDIA FAHRENWALD, Opladen 2003, S. 15-41; DAGMAR ELLERBROCK, *Körper-Moden – Körper-Grenzen*, in: *Neue Politische Literatur* 49 (2004), S. 52-84; *Histoire du corps*, hg. v. ALAIN CORBIN ET AL., 3 Bde., Paris 2005-2006.

⁸³ VOLKER CAYSA, *Körperutopien. Eine philosophische Anthropologie des Sports*, Frankfurt a. Main 2003. Vgl. oben, Anm. 75 sowie *Körper, Kultur und Ideologie. Sport und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. v. IRENE DIEKMANN/JOACHIM H. TEICHLER, Bodenheim 1997.

⁸⁴ Zum Begriff der „Öffentlichkeit“ bezogen auf Gesellschaften sowjetischen Typs: *Sphären von Öffentlichkeit in Gesellschaften sowjetischen Typs. Zwischen partei-staatlicher Selbstinszenierung und kirchlichen Gegenwelten*, hg. v. GÁBOR T. RITTERSPORN/MALTE ROLF/JAN C. BEHREND, Frankfurt a. Main 2003.

vorstellungen aushandeln konnten. In der Analyse dreier exemplarischer Situationen, in denen Normverletzungen und anschließend halböffentliche Debatten über Werte stattfanden, stellt sie fest, dass sich das Idealbild des sowjetischen Alpinisten zwischen 1931 und dem Ende des Stalinismus allmählich vom ideologisch standfesten „Neuen Menschen“ zum körperlich leistungsfähigen Sportler verschob. Den primären Bezugsrahmen der sowjetischen Alpinisten bildete am Ende dieser Entwicklung somit nicht mehr das umfassende Kollektiv der sowjetischen Gesellschaft, sondern das kleinere der „alpinistischen Öffentlichkeit“. Demgegenüber kommt Malte Rolf bei seiner Analyse der sowjetischen Sportparaden der dreißiger Jahre zum Ergebnis, dass die Bol'seviki durch die ästhetische Inszenierung der Körper ihr Menschenbild unionsweit durchzusetzen trachteten. Seine These lautet, dass die Präsentation der „schönen Körper des Kommunismus“ dazu diene, Möglichkeiten der Identifikation mit dem Imperium zu stiften. Als Argument dienen ihm dabei regionale Archivmaterialien einerseits, Bildquellen, die zu den Klassikern der sowjetischen Kunstgeschichte gehören, andererseits. Mit dem terminologischen Übergang von „Spielen“ (*igry*) zur „Sportparade“ (*fizkul'turnyj parad*) ist auch ein grundlegender Wandel der Festchoreographie verbunden: An die Stelle des chaotischen Menschenauflaufs trat in den dreißiger Jahren die Masse der disziplinierten, einheitlich gekleideten *fizkul'turniki*.

Über diese beiden Fallstudien gehen Stefan Rohdewald und Nikolaus Katzer hinaus. Ersterer untersucht das Verständnis von Körperkultur und Sport, wie es in universitären Lehrmitteln für Sportwissenschaftler in der nachstalinistischen Sowjetunion propagiert wurde. Körperkultur und Sport, so stellt er fest, bleiben in diesen Darstellungen stets „Kampf“, sei es gegen die Natur, gegen herrschende Klassen oder für den Frieden. Die offizielle Doktrin sprach dem Sport keinen spielerischen Wert zu. Ausschlaggebend für die Interpretation von Körperkultur und Sport in einer bestimmten Epoche und Region war vielmehr deren Stellung gemäß der Lehre von der Abfolge progressiver Gesellschaftsformationen. Dies hatte freilich auch den Effekt, dass die Sporthistoriographie das Ziel verfolgte, die Überlegenheit der sowjetischen Körperkultur über die aller früheren und bestehenden Gesellschaftsformationen nachzuweisen, und auch in der nachstalinistischen Epoche ein Idealbild des „Neuen Menschen“ verkündete. Die Sportgeschichte erlangte und behielt im sowjetischen Kontext daher eine „weltgeschichtliche Bedeutung“, die in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften nicht denkbar gewesen wäre.

Katzer schließlich geht von der Prämisse aus, dass der sowjetische Sport ein „Schlüsselthema zum Verständnis der Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert bildet, weil er auf der Schnittfläche zentraler Bezugsfelder der russischen Moderne liegt“ (S. 350), womit seine Vernachlässigung in der

Forschung auffallend in Kontrast steht. Daher fordert Katzer unter dem programmatischen Titel „Neue Menschen in Bewegung“ eine Kulturgeschichte des Sports in der sowjetischen Moderne, die Athleten, Zuschauer und Sporträume in gleicher Weise einbezieht, und gibt weit mehr als bloß erste Antworten auf die von ihm gestellten Forschungsfragen. Der ganzheitliche und integrative Mobilisierungsanspruch des *fizkul'tura*-Konzepts in der frühen Sowjetunion wich ab den dreißiger Jahren allmählich dem auf internationale Konkurrenz abzielenden Leistungssport. Die Utopien körperlicher Vollkommenheit, die aus den stalinistischen Modernisierungskonzepten erwuchsen, eigneten sich langfristig weniger als Mittel des *social engineering*, als dass sie aufgrund der Selbstreferenzialität des Sports den sowjetischen Gesellschaftsentwurf untergruben.

7. Quellen zur Sportgeschichte

Systematische Quelleneditionen zur osteuropäischen Sportgeschichte sind bisher rar geblieben – mit der Ausnahme von Publikationen zu internationalen Zusammenhängen, seien dies Dokumente von Sportorganisationen⁸⁵, Quellen zur EU-Sportpolitik⁸⁶, oder zur SBZ/DDR: So wurden etwa ausgewählte Beschlüsse des Politbüros in Sachen Sport sowie „Schlüsseldokumente“ zur DDR-Sportgeschichte und ein umfangreiches Findmittel zu Archiven und Quellen in der SBZ sowie in der DDR veröffentlicht.⁸⁷ Für

⁸⁵ Basic Documents of International Sports Organisations, hg. v. ROBERT C. R. SIEKMANN/JANWILLEM SOEK, The Hague 1998.

⁸⁶ Dokumente seit 1984: The European Union and Sport. Legal and Policy Documents, hg. v. ROBERT C. R. SIEKMANN, The Hague 2005.

⁸⁷ Quellenauszüge zur Sportgeschichte, hg. v. WOLFHARD FROST ET AL., Bd. 1: Philanthropismus bis zur Zeit des Faschismus, Potsdam 1992 [Reproduktion der Ausgabe von 1988], Bd. 2: Quellenauszüge zur DDR-Sportgeschichte, Teil 2: 1945-1970 (DDR-Sport), Braunschweig 1991; HANS JOACHIM TEICHLER, Die Sportbeschlüsse des Politbüros. Eine Studie zum Verhältnis von SED und Sport mit einem Gesamtverzeichnis und einer Dokumentation ausgewählter Beschlüsse, Köln 2002; Schlüsseldokumente zum DDR-Sport. Ein sporthistorischer Überblick in Originalquellen, hg. v. GISELHER SPITZER, Aachen 1998; Dokumente. MfS und Leistungssport. Ein Recherchebericht, hg. v. BUNDESBEAUFTRAGTEN FÜR DIE UNTERLAGEN DES STAATSSICHERHEITSDIENSTES DER EHEMALIGEN DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK, Berlin 1994; HANS JOACHIM TEICHLER/WOLFGANG BUSS/LORENZ PEIFFER, Archive und Quellen zum Sport in der SBZ/DDR, Köln 2003. Zu Großbritannien: RICHARD WILLIAM COX, History of Sport. A Guide to Literature and Sources of Information, Frodsham 1994.

weitere Staaten des früheren sowjetischen Einflussbereiches liegen ähnliche Ausgaben nur vereinzelt vor.⁸⁸

Gedenkpublikationen oder von Sportorganisationen selbst herausgegebene historische Rückblicke sind als Quellen interessant.⁸⁹ Viele Beiträge im vorliegenden Band arbeiten mithin auf der Grundlage der seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert publizierten Masse an Vereinsberichten, Fachzeitschriften, normativen Texten von Sportlehrern, der fachspezifischen Historiographie, Internetportalen und an ein breites Publikum gerichteten Sportillustrierten. Für einen erleichterten Zugang zur Zeitungsberichterstattung sind auch für Osteuropa ausgewählte Presseberichte⁹⁰ und Pressespiegel, beispielsweise zum Frauensport,⁹¹ vonnöten. Neben Quelleneditionen sind Spezialbibliographien⁹² mit einem Fokus auf Osteuropa erforderlich. Wünschenswert sind neben zahlreichen vorliegenden Autobiographien⁹³ und Erlebnisberichten auch gezielte kritische Editionen von Selbstzeugnissen der Akteure des Sportbetriebs, einschließlich der Journalisten, sowie Findmittel für bereits publizierte Memoiren.⁹⁴ Sportbauten wie Stadien sind

⁸⁸ Etwa: Osnovnye postanovlenija, prikazy i instrukcii po voprosam sovetskoj fizičeskoj kul'tury i sporta 1917-1957, hg. v. IVAN G. ČUDINOV, Moskva 1957; Wybór źródeł i materiałóv do dziejów kultury fizycznej w Polsce w latach 1944-1984, hg. v. JERZY CHELMECKI, Warszawa 1986.

⁸⁹ Beispielsweise: Sto godina športa na Sveučilištu u Zagrebu. H.A.Š.K., hg. v. KRUNO SABOLIĆ, Zagreb 2003.

⁹⁰ Fifty Years of Great Writing. Sports Illustrated, 1954-2004, hg. v. ROB FLEDER, New York 2003 [sic].

⁹¹ Olympische Spiele 1988 in Seoul. Berichte über den Sport von Frauen, hg. v. SABINE RAAB ET AL., Frankfurt a. Main 1989; Sport von Mädchen und Frauen. Zusammenstellung von Berichten aus den Publikationsorganen der Mitgliedsorganisationen des Deutschen Sportbunds, hg. v. DERS. ET AL., Frankfurt a. Main 1989-1992; Frauen im Sport. Ansichten und Meinungen zur Situation der Frauen im Sport und zu Prozessen der Veränderung. Eine Zusammenstellung ausgewählter Presseberichte von April 1997 bis November 1997, hg. v. EBERHARDT WUTTKE, Köln 1997.

⁹² Sportperiodika. Deutschsprachige Bibliographie, hg. v. ALFRED H. SOKOLL, München 1988.

⁹³ Bogdan Popa arbeitet in seinem Beitrag mit Memoiren von Fußballspielern. Ein weiteres Beispiel: TRENDAFIL MARTINSKI, Mojat život v sporta [1967-1989], Sofija 2002.

⁹⁴ Etwa: LUDWIG STECEWICZ, Sport und Diktatur. Erinnerungen eines österreichischen Journalisten 1934-1945, hg. v. MATTHIAS MARSCHIK mit einem Vorwort von SIGI BERGMANN, Wien 1996; methodisch grundlegend: Writing Lives in Sport. Biographies, Life-Histories and Methods, hg. v. JOHN BALE/METTE K. CHRISTENSEN/GERTRUD PFISTER, Aarhus 2004; Biographie und Sportgeschichte, hg. v. FRANK BECKER/MICHAEL KRÜGER, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen, 18 (2005), H. 2; darin insbesondere: VOLKER KLUGE, Lebensläufe von Sportlern und Sportfunktionären zwischen Sport, Politik, Kultur, Medien und Gesellschaft. Eine kurze Geschichte von Sport-Autobiographien, S. 206-214.

bereits als Quellen entdeckt worden.⁹⁵ Der spannende Bereich der Fankultur, in der der Sport an die Grenze zur Ersatzreligion gelangt, stellt zahlreiche quellenkundliche Herausforderungen: Fankleidung, Abzeichen und Wimpel, Bemalung und Tätowierung⁹⁶, Sprechchöre mit nicht selten nationalistischem oder antisemitischem Inhalt, entsprechende Transparente, Fanrituale vor und nach dem Spiel – und seien es Hooligans, die sich zur Schlägerei verabreden. Unter anderem können (Dokumentar-)Filme⁹⁷ und Fotografien oder Fernsehreportagen diese Aspekte zugänglich machen. Audio(-visuelle) Medien sind eigene Quellengattungen und produzieren nichtschriftliches Material in großen Mengen. Interviews mit Sportlern und Analysen von Moderatoren sind Teil des Vorgangs der Reproduktion von Gruppenidentitäten. Bis zum Siegeszug des Fernsehens ist die Radiobereichterstattung umso zentraler.⁹⁸ Entsprechend der kulturgeschichtlichen Ausweitung sporthistorischer Fragen und Ansätze dehnt sich auch das Feld der Quellen aus.⁹⁹ Sport auf Briefmarken ist vergleichsweise einfach aufzuarbeiten.¹⁰⁰

Im Hinblick auf wissenschaftliche Quelleneditionen soll hier mit dem Verweis auf Editionen ohne osteuropäischen Bezug ein Desideratum zur exemplarischen Herausgabe osteuropäischer Quellen festgestellt werden: Vorbildlich ist die Lage etwa für die Alte Geschichte – Quellen zur Sportgeschichte des Altertums liegen in mehreren Bänden vor.¹⁰¹ Auch grundle-

⁹⁵ Das Stadion. Geschichte, Architektur, Politik, Ökonomie, hg. v. MATTHIAS MAR-SCHIK ET AL., Wien 2005; RUPP; MATTHIAS MARSCHIK, Die Kathedralen der Moderne. Über die außersportliche Nutzung von Stadien, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte (2006), H. 1, S. 70-83 [darin auch zu Osteuropa].

⁹⁶ MALTE MEYER/CLETUS KASADY, Fußball-Tattoos. Wenn Liebe, Treue und Tinte unter die Haut gehen, Essen 2004.

⁹⁷ Auch zu Osteuropa: JAN TILMAN SCHWAB, Fußball im Film. Lexikon des Fußballfilms, München 2006.

⁹⁸ Ein Beispiel einer Tonträgeredition: XI. Olympische Sommerspiele [1 CD]. 1.-16. August 1936 in Berlin, hg. v. DEUTSCHEN HISTORISCHEN MUSEUM/DEUTSCHEN RUND-FUNKARCHIV, Text: Walter Roller, Berlin 1996.

⁹⁹ Anregend: MARTTI SILVENNOINEN, The Many Levels of Sports Narration, in: Historical Social Research 31 (2006), H. 1, S. 230-244.

¹⁰⁰ Hierzu als Hilfsmittel etwa: Zumstein Briefmarkenkatalog. Europa Ost, 76. Auflage 1995/1996, Bern 1996.

¹⁰¹ Eine Auswahl: Sources for the History of Greek Athletics in English Translation, hg. v. RACHEL S. ROBINSON, Cincinnati 1955; Sport and Recreation in Ancient Greece. A Sourcebook with Translations, hg. v. WALDO E. SWEET, New York 1987; RIGOBERT W. FORTUIN, Der Sport im augusteischen Rom. Philologische und sporthistorische Untersuchungen (mit einer Sammlung, Übersetzung und Kommentierung der antiken Zeugnisse zum Sport in Rom), Stuttgart 1996. Vgl. die inzwischen sieben Bände der Reihe: Quellendokumentation zur Gymnastik und Agonistik im Altertum, Wien 1991ff.

gende Texte der Frühen Neuzeit wurden übersetzt und kritisch herausgegeben.¹⁰² Zur Neuesten Geschichte wären Quelleneditionen mit thematischen Schwerpunkten auch für Osteuropa von großer Wichtigkeit.¹⁰³

Nicht nur in Bezug auf die Erschließung und Publikation von Quellen bestehen in der Sportgeschichte Osteuropas noch große Defizite. Auch Spezialstudien mit originellen Fragestellungen und methodischen Zugängen, die dem heutigen Stand der Geschichtswissenschaft entsprechen, sind weiterhin selten. Die Zahl von länderspezifischen Gesamtdarstellungen ist aber überraschend hoch. Zur raschen Orientierung ist eine Auswahl der wichtigsten Überblickswerke im bibliographischen Anhang aufgeführt. Dennoch bleibt die Liste der Desiderata zur Sportgeschichte Osteuropas lang.

¹⁰² Sport e giuochi. Trattati e scritti dal XV al XVIII secolo, 2 Bde., hg. v. CARLO BASCETTA, Milano 1978; GIROLAMO MERCURIALE, *De arte gymnastica. Luoghi scelti, tradotti e annotati da MICHELE NAPOLITANO*, Roma 1996; FRANCIS WILLUGHBY's *Book of Games. A Seventeenth-Century Treatise on Sports, Games and Pastimes*, hg. v. DAVID CRAM/JEFFREY L. FORGENG/DOROTHY JOHNSTON, Aldershot 2003. Selbst zu Sport in Dokumenten des Heiligen Stuhls liegt eine Auswahl vor: *Lo sport nei documenti pontifici*, hg. v. GIOVANNI B. GANDOLFO, Brescia 1994.

¹⁰³ *The Uneven Playing Field. A Documentary History of the African American Experience in Sport*, hg. v. DAVID K. WIGGINS/PATRICK B. MILLER, Urbana 2003.

Anhang 1: Überblicksdarstellungen zur Sportgeschichte Osteuropas

1. Übergreifend

East Plays West. Essays on Sport and the Cold War, hg. v. STEPHEN WAGG/DAVID ANDREWS, London [i. Dr.].

Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa, hg. v. MICHAEL BRENNER/GIDEON REUVENI, Göttingen 2006.

European Integration and Sport. Selected Papers of the 1st Conference of the European Association for Sociology of Sport, hg. v. GEORG ANDERS ET AL., Münster 2004.

Geschichte der Leibesübungen, Bde. 4-5, hg. v. HORST UEBERHORST, Berlin 1972-1976.

KLAUS ULLRICH HUHNS, Die Geschichte der Friedensfahrt, Berlin 2002.

ZBIGNIEW KRAWCZYK, The Image of Sport in Eastern Europe, in: Images of Sport in the World, hg. v. JOACHIM MESTER, Köln 1995, S. 163-186.

KARL LENNARTZ, Bibliographie Geschichte der Leibesübungen, Bd. 4: Länder und Orte, Heft 1: Länder, Bonn 1985.

WOJCIECH LIPOŃSKI, Sport in the Slavic World before Communism. Cultural Traditions and National Functions, in: European Sports History Review 1 (1999), S. 203-249.

MATTHIAS MARSCHIK/DORIS SOTTOPIETRA, Erbfeinde und Hasslieben. Konzept und Realität Mitteleuropas im Sport, Münster 2000.

URI MILLER, Sport v istorii evreev i evrei v istorii sporta (očerki), Rostov-na-Donu 2000.

Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa, hg. v. DIETHELM BLECKING, Dortmund 1991.

Le sport dans le Sud-Est européen, hg. v. ROLAND ETIENNE, in: Études balkaniques 11 (2004).

Sport in Eastern European Society. Past and Present, hg. v. VASSIL GIRGINOV/MIKE COLLINGS, in: The International Journal of the History of Sport 21 (2004), H. 5.

Sport und sozialer Wandel/Sports and Social Changes/Sport et changements sociaux. Proceedings of the ISHPES Congress 1998, Sunny Beach, Bulgaria, hg. v. JÜRGEN BUSCHMANN/GERTRUD PFISTER, Sankt Augustin 2001.

Two Players – One Goal? Sport in the European Union, hg. v. WALTER TOKARSKI ET AL., Aachen 2004.

Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa, hg. v. DITTMAR DAHLMANN/ANKE HILBRENNER/BRITTA LENZ, Essen 2006.

2. Osteuropa im engeren Sinn

Belarus'

Fizičeskaja kul'tura i sport v BSSR za gody sovetskoj vlasti. Retrospektivnyj ukazatel' literatury (1917-1972 gg.), Bd. 1: Knigi, hg. v. T. BOBAČEVA, Minsk 1972.

Fizkul'tura i sport Belarusi, hg. v. U. B. ZACHARĖVIČ, Minsk 1982.

VALENTIN P. SAZANOVIČ/KONSTANTIN A. KULINKOVIČ/VALENTIN S. FILIPPOVIČ, Fizičeskaja kul'tura i sport Belorussii. Stranicy letopisi, Minsk 1988.

Sportivnaja ěnciklopedija Belarusi, hg. v. HENADZ' P. PAŠKOŬ ET AL., Minsk 2005.

Russland

GEORGIJ S. DEMETER, Očerki po istorii otečestvennoj fizičeskoj kul'tury i olimpijskogo dviženija, Moskva 2005.

LEONID L. MININBERG, Evrei v rossijskom i sovetskom sporte (1891-1991), Moskva 1998.

ALEKSANDR P. NILIN, XX vek. Sport, Moskva 2005.

LOUISE McREYNOLDS, Russia at Play. Leisure Activities at the End of the Tsarist Era, Ithaca 2003.

VLADIMIR RODIČENKO, Olimpijskaja ideja dlja Rossii. Povtorenje projdennogo, Moskva 2004.

ALEKSANDR SUNIK, Rossijskij sport i olimpijskoe dviženie na rubeže XIX-XX vekov. Izd. 2-oe, ispr. i dop., Moskva 2004.

JOHN D. WINDHAUSEN/IRINA V. TSYPKINA, National Identity and the Emergence of the Sports Movement in Late Imperial Russia, in: Tribal Identities. Nationalism, Europe, Sport, hg. v. JAMES A. MANGAN (Special Issue). The International Journal of the History of Sport 12 (1995), H. 2, S. 164-182.

Ukraine

NIKOLAJ A. OLEJNIK/JURIJ I. GROT, Istorija fizičeskoj kul'tury i sporta na Char'kovščine (ľjudi, gody, fakty), 1951-1974, Char'kov 2002.

„Sokil-Bat'ko“. Sportyvno-rachunkove tovarystvo u L'vovi. Al'manach 1894-1994, hg. v. IHOR HURHULA/ANNA BLAHITKA, L'viv 1996.

Ukrajins'kyj sport. Pokažčyk knyžkovych vydan' z fizyčnoho vychovannja ta sport v Ukrajini 1922-1941, hg. v. OKSANA VACEBA, L'viv 2002.

Ukrajins'kyj sportyvnyj kljub „Dovbuš“ – Černivci ta ukrajins'kyj sport na Bukovyni 1920-1940, hg. v. V. KARPOVYČ/P. HRYHOROVYČ, Chicago 1984.

O. M. VACEBA, Narysy z istoriji sportyvnoho ruchu v Zachidnij Ukrajini, Ivano-Frankivs'k 1997.

Sowjetunion

ROBERT EDELMAN, Serious Fun. A History of Spectator Sports in the USSR, New York 1993.

SABINE MECK, Das Verhältnis von Arbeit und Körperkultur in der Sowjetunion. Versuch einer theoretischen Standortbestimmung, Frankfurt a. Main 1986.

HENRY W. MORTON, Medaillen nach Plan. Der Sowjetsport, Köln 1963.

MICHAİL JU. PROZUMENŠČIKOV, Bol'shoj sport i bol'shaja politika, Moskva 2004.

VICTOR PEPPARD/JAMES RIORDAN, Playing Politics. Soviet Sport Diplomacy to 1992, Greenwich 1993.

JAMES RIORDAN, Sport in Soviet Society. Development of Sport and Physical Education in Russia and the USSR, Cambridge 1977.

KARL-HEINZ RUFFMANN, Sport und Körperkultur in der Sowjetunion, München 1980.

MICHAEL A. SPEAK/VICTOR H. AMBLER, Physical Education, Recreation, and Sport in the USSR, Lancaster 1976.

3. Ostmitteleuropa

Polen

WŁODZIMIERZ JASTRZĘBSKI, Historia kultury fizycznej, Bydgoszcz 2005.

Kultura fizyczna, sport, hg. v. ZBIGNIEW KRAWCZYK, Warszawa 1997.

WOJCIECH LIPOŃSKI, Still an Unknown European Tradition. Polish Sport in the European Cultural Heritage, in: The International Journal for the History of Sport 13 (1996), H. 2, S. 1-41.

Oświata, wychowanie i kultura fizyczna w rzeczywistości społeczno-politycznej Polski Ludowej (1945-1989). Rozprawy i szkice, hg. v. ROMUALD GRZYBOWSKI, Toruń 2004.

STEFAN SIENIARSKI, Sport w Polsce, Warszawa 1976 (dt. Übersetzung: Sport in Polen, Warschau 1976).

Sport w Polsce 1919-1939, hg. v. JERZY GAJ/BERNARD WOLTMANN, Gorzów Wielkopolski 1997.

Z najnowszej historii kultury fizycznej w Polsce, 6 Bde., Wrocław 1994-2004.

Zarys historii sportu w Polsce 1867-1996, hg. v. JERZY GAJ/BERNARD WOLTMANN, Gorzów Wielkopolski 1999.

Słowakei

JAN GREXA/FRANTISEK SEMAN, The History of Physical Education in Slovakia, in: The History of Physical Education & Sport from European perspectives, hg. v. ARND KRÜGER/ELSE TRANGBÆK, Copenhagen 1999, S. 123-135.

JAROMÍR PERÚTKA, Dejiny telesnej výchovy a športu na Slovensku, Bratislava 1980.

JAROMÍR PERÚTKA/JÁN GREXA, Dejiny telesnej kultúry na Slovensku, Bratislava 1999.

Tschechische Republik, Böhmisches Länder

Češi a Němci ve světě tělovýchovy a sportu/Die Deutschen und Tschechen in der Welt des Turnens und des Sports, hg. v. MAREK WAIC, Praha 2004.

Česká tělovýchovná a sportovní literatura 1919-1945. Bibliografický a encyklopedický přehled spisů, hudebnin a autorů či skladatelů, 3 Bde., hg. v. PŘEMYSL JEŽEK, Praha 2002.

MICHAL NINGER, Český sport 1862-1914, Kladno 2003.

Tschechoslowakei

RUDOLF DUŠEK, Sport v Československu, Praha 1983.

Historie tělesné výchovy a sportu. Sborník studií, hg. v. JÁN MÁLINKA, Praha 1996.

JÍŘÍ KÖSSL/FRANTIŠEK KRÁTKÝ/JAROSLAV MAREK, Dějiny tělesné výchovy, 2 Bde., Praha 1974-1986.

Ungarn

JENŐ BOSKOVICS, The History of Hungarian Sport, Budapest 1983.

GYÖNGYI FÖLDESI, The Transformation of Sport in Eastern Europe. The Hungarian Case, in: *Journal of Comparative Physical Education and Sport* 15 (1993), S. 5-21.

GYÖNGYI FÖLDESI/JÁNOS EGRESSY, Post-transformational Trends in Hungarian Sport 1995-2004, in: *European Journal for Sport and Society* 5 (2005), H. 4, S. 85-96.

Magyar olimpiai lexikon, 1896-2002 [Ungarisches Olympia-Lexikon], hg. v. LÁSZLÓ RÓZSALIGETI, Budapest 2004.

Magyarország a XX. században, III kötet: Kultúra, művészet, sport és szórakozás [Die Ungarn im 20. Jahrhundert, Bd. 3: Kultur, Kunst, Sport und Freizeit], hg. v. LÁSZLÓ ÉLESZTŐS, Szekszárd 1998, S. 573-634.

PÉTER SZEGEDI, „Ha a bajonett most nálam volna, keresztülszúrnám!“ Futbal-lerőszak a két háború közötti Kelet-Magyarországon [„Wenn ich ein Bajonett dabei hätte, würde ich ihn damit aufspießen!“ Fußballgewalt in Ostungarn während der Zwischenkriegszeit], in: *Korall - Társadalomtörténeti folyóirat* 7-8 (2002), S. 155-186.

4. Südosteuropa

Albanien

ISMET BELLOVA/OSMAN PALUSHI, Sporti ynë [Unser Sport], Tiranë 1981.

BESNIK DIZDARI, Historia e kombëtares ... së bashku me Almanakun – dy libra në një [Geschichte der Nationalmannschaft], Tiranë 1993.

DERS., Udhëve të Sportit (Shënim të gazetarit) [Wege des Sports (Aufzeichnungen von Journalisten)], Tiranë 1987.

HAKI DUKA, Kultura fizike dhe sportet në Dibër. Shënime historike 1921-1988 [Körperkultur und der Sport in Debar. Historische Belege aus den Jahren 1921-1988], Tiranë 2004.

HANS-JOACHIM HOPPE, Sport und Körperkultur in Albanien. Ein Überblick, in: *Stadion* 16 (1990), H. 2, S. 256-271.

LUIGI MENGONI/GIUSEPPE MONTAGNA, Track and Field in Albania 1945-1986, Ascoli Piceno 1987.

SERGE VAN HOOF, Football in Albania, Eigendruck Belgien 1988.

Bosnien-Herzegovina

Atletika u Bosni i Hercegovini. Od najranijih vremena do danas, hg. v. ATLETSKI SAVEZ BOSNE I HERCEGOVINE, Sarajevo 2000.

HAJRUDIN ĆURIĆ/BOGOMIR RUŽIČKA, Građa za bibliografiju fizičke kulture i sporta u Bosni i Hercegovini do 1914. godine, Sarajevo 1974.

JELENA DOPUĐA, Fizička kultura u školama Bosne i Hercegovine od prvih početaka do 1918, Sarajevo 1974.

PETAR D. PAVLOVIĆ, Fizička kultura srpskog naroda u Bosni i Hercegovini do 1918. godine, Sarajevo 1998.

MILAN ŽDRALE, Zvezdani trenuci bosanskohercegovačkog sporta, Sarajevo 1981.

LJUBIŠA ZEČEVIĆ, Fizička kultura i sport u BiH, in: Enciklopedija Jugoslavije, Bd. 2, Zagreb 1982, S. 371-374.

DIES., Uticaj društveno-političke i ekonomske konstelacije za vrijeme Austrougarske vladavine u Bosni i Hercegovini na razvoj fizičke kulture, Beograd 1988.

Bulgarien

ZOJA APOSTOLOVA, Gimastičeskite družestva v Bălgarija i prinosāt na „Dunavski junak“ – Lom za razvitiето na fizičeskata kultura 1895-1945, Sofija 2003.

RAJNA BĀRDAREVA, Fizičeskoto vāzpitanie v Bălgarija prez Vāzraždāneto XVIII-XIX vek, Sofija 1991.

DIES., Organizaciite za fizičeska kultura v Bălgarija. Prinosāt im za razvitiето na sportovete 1878-1944, Sofija 1995.

DIES., Sportāt v Bălgarija. Pojava i razvitie 1878-1918, Sofija 1993.

Fizičeskata kultura i sportāt v Bălgarija prez vekovete, hg. v. ANGEL SOLAKOV, Sofija 1982 (engl. Übersetzung: Physical Culture and Sport in Bulgaria Through the Centuries, Sofia 1983).

HANS-JOACHIM HOPPE, Sport- und Körperkultur, in: Bulgarien. Südosteuropa-Handbuch, Bd. 6, hg. v. KLAUS-DETLEV GROTHUSEN, Göttingen 1990, S. 677-687.

LJUDMIL PETROV/KALČO KALČEV, Istorija na fizičeskata kultura. Učebnik za studenti, Veliko Tărnovo ²2002.

Griechenland

MINAS DIMITRIOU, Leibeserziehung und Sport in Griechenland 1829-1914, Sankt Augustin 1995.

THŌMAS B. GIANNAKIS, Ī fysikī agōgī kai o athlitismos [Die Leibeserziehung und der Sport], Athen 1980.

SŌTĪRĪS G. GIATSĪS, Eisagōgī stīn istoria tīs fysikīs agōgīs ston ellīniko kosmo [Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung in der griechischen Welt], Thessaloniki 1985.

SOTIRIS GIATIS, A Modern Greek Bibliography on the History of Physical Education, in: *The International Journal of the History of Sport* 7 (1990), S. 307-314.

IOANNIS MOURATIDIS, *Istoria fysikīs agōgīs* [Geschichte der Leibeserziehung], Thessaloniki 1990.

Jugoslawien

Almanah jugoslovenskog sporta 1943-1981, Beograd 1964-1982.

Fizička kultura i sport u Jugoslaviji, hg. v. MILOŠ VELIČKOVIĆ, Beograd 1980.

STEFAN ILIC, Quelques Competitions traditionnelles organisées lors de différentes fêtes en Yougoslavie, in: *Stadion* 12-13 (1986-1987), S. 205-210.

DRAGO STEPISNIK, Jugoslawien, in: *Geschichte der Leibesübungen*, Bd. 5: Leibesübungen und Sport in Europa, hg. v. HORST UEBERHORST, Berlin 1976, S. 347-368.

MILOJKO R. TUBIĆ, *Jugoslovenski sport. Koreni, razvoj, razdruživanje*, Novi Sad 2005.

Kroatien

DRAŽEN BERAKOVIĆ, *Hrvatski šport i olimpijski pokret*, Zagreb 1991.

MIROSLAV HABUNELE, *Sport u Hrvatskoj*, Zagreb 1957.

DUŠKO MAROVIĆ, *Povijest sporta u Splitu*, Split 1990.

ŽIVKO RADAN, *Pregled historije tjelesnog vježbanja i sporta*, Zagreb 1979.

Sto godina športa na Sveučilištu u Zagrebu. H.A.Š.K.- Mladost, Zagreb 2003.

ŽARKO SUŠIĆ, *Sport in Croatia*, Zagreb 1996.

Makedonien

50 godini fudbal vo Makedonija 1919-1969, Skopje 1969.

DUŠKO IVANOV, *Istorija na fizičkata kultura*, Skopje 1998.

Kongres za sport i fizičko vospitanie na Republika Makedonija, hg. v. ALEKSANDAR NAUMOVSKI, Skopje 1997.

SLAVKO MATOVSKI/ALEKSANDAR NAUMOVSKI, *Valorizacija na sportskite aktivnosti vo Socijalistička Republika Makedonija*, Skopje 1988.

SIMON RENDŽOV, *Narodnite sportski igri od istočna Makedonija*, Skopje 1984.

Montenegro

NOVAK JOVANOVIĆ, Sport u Crnoj Gori do 1914. godine, Cetinje 1994.

BRANISLAV KOVAČEVIĆ, Od viteških igara do modernog sporta u Crnoj Gori, in: Istorijski zapisi 70 (1997), H. 4, S. 97-117.

Rumänien

Enciclopedia educației fizice și a sportului din România [Enzyklopädie der Körpererziehung und des Sports in Rumänien], hg. v. ALEXE NICU, 4 Bde., București 2002 (dasselbe: www.gov-sport.ro/unlimitpages.asp?id=101).

EMIL GHIBU/ION TODAN, Sportul românesc de-a lungul anilor. O istorie a sportului din România [Sport in Rumänien durch die Jahre. Eine Geschichte des Sports in Rumänien], București 1970.

CONSTANTIN KIRIȚESCU, Palestrica. O istorie universală a culturii fizice, Origini, evoluție, concepții, metode, probleme, împliniri, [Ringkunst. Eine allgemeine Geschichte der Körperkultur, Ursprünge, Entwicklung, Konzepte, Methoden, Probleme, Erfolge], București 1964.

HRISTACHE NAUM, Sports in Rumania, București, Meridiane 1963.

MARIA POSTOLACHE/NICOLAE POSTOLACHE, Bibliografia educației fizice și sportului [Eine Bibliographie der Körpererziehung und des Sports], București 1983.

ANGHEL VRABIE/MARIA BUCUR-IONESCU/VLAD DOGARU/DAN POPPER, Jocurile Olimpice. Participarea sportivilor români [Die Olympischen Spiele. Die rumänischen Teilnehmer], București 1975.

Serbien

BOŽO BOKAN, Fizičko vaspitanje u magistarskim i doktorskim radovima. 30 godina naučno-istraživačkog stvaranja Fakulteta fizičke kulture u Beogradu (1964-1994), Beograd 1995.

STEFAN ILIĆ, Istorija fizičke kulture, Teil 3: Kneževine i Kraljevine Srbije, Beograd 1994.

ALEKSANDAR JANKOVIĆ/TOMISLAV KRESOVIĆ/BOŽIDAR ANDREJIĆ, Spomenica. Srpski sport 1918.-1941., Beograd 1996.

TATJANA KORIĆANAC, Sport u kulturnoj istoriji Beograda 1880-1940, Beograd 1988.

BRANKO MRKIĆ, Počeci sporta na tlu Vojvodine, Novi Sad 1996.

PETAR M. PROKIĆ, Beogradski „Sokolovi“, Beograd 2003.

SRBISLAV TODOROVIĆ, Bibliografski pregled knjiga, listova, časopisa i ostalih publikacija o fizičkoj kulturi Srbije 1867-1918, Beograd 1979.

Slowenien

MIRKO BOGATAJ, *Tran sport*, Celovec 1999.

TOMAŽ PAVLIN, *Sport for all in Slovenia. Heritage and Actuality*, in: *Education through Sport. Towards an International Academy of Sport. A Report to the International Sport and Culture Association (ISCA) and the European Commission*, hg. v. HENNING EICHBERG, Copenhagen 2004, S. 55-64.

DERS., „Zanimanje za sport je prodrlo med Slovenci že v široke sloje“, Ljubljana 2005.

FRANCE PERNIŠEK, *Zgodovina slovenskega Orla*, Buenos Aires 1989.

DRAGO STEPIŠNIK, *Oris zgodovine telesne kulture na Slovenskem*, Ljubljana 1968.

DERS., *Telovadba na Slovenskem*, Ljubljana 1974.

RAJKO ŠUGMAN, *Prelomno obdobje slovenskega športa 1988-1994. Prispevki za zgodovino slovenskega športa*, Ljubljana 1999.

Türkei

ÖZBAY GÜVEN, *Türklerde spor kültürü [Bewegungskultur der Türken]*. 2. erw. Aufl., Ankara 1999.

HANS-PETER LAQUEUR, *Zur kulturgeschichtlichen Stellung des türkischen Ringkampfes einst und jetzt*, Frankfurt a. Main 1979.

HASAN BASRI ÖNGEL, *Türk kültür tarihinde spor [Sport in der türkischen Kulturgeschichte]*, Ankara 2001.

Sports in Turkey, hg. v. DIRECTORATE GENERAL OF PRESS AND INFORMATION, Ankara 1995.

DOĞAN YILDIZ, *Çağlarboyu Türkler'de spor [Der Sport der Türken im Laufe der Zeiten]*, Istanbul 2002.

5. Nordosteuropa

Estland

100 aastat Eesti raskejõustikku: 1888-1988 [100 Jahre estnische Schwerathletik: 1888-1988], hg. v. LEMBIT KOIK, Tallinn 1996.

Eesti Spordiajaloo Seltsi I teaduskonverentsi ja Eesti Spordimuseumi IX teaduskonverentsi materjale [Materialien der I. Wissenschaftlichen Konferenz der Estnischen Gesellschaft für Sportgeschichte und der IX. Wissenschaftlichen Konferenz des Estnischen Sportmuseums], hg. v. DAIMAR LELL ET AL., Tartu 1996.

Eesti Spordiajaloo Seltsi II teadusliku konverentsi „Sport Eestis 1940-1991“ materjalid [Materialien der II. Wissenschaftlichen Konferenz der Estnischen Gesellschaft für Sportgeschichte „Estnischer Sport 1940-1991“], hg. v. ARNOLD VAIKSAAR, Tartu 1999.

Eesti Spordimuuseum 40 [40 Jahre estnisches Sportmuseum], hg. v. KALLE VOOLAIU, Tartu 2003.

Mängud ja sport. Projekti „Soome-ugri rahvaste traditsioonilised spordialad ja rahvamängud“ kogutud materjale/Games and Sport. Collected Materials of the Project “Traditional Sports and Games of Fenno-Ugric Nations”, hg. v. KAIE JEESER, Tartu 1998.

REET ANN NURMBERG, Sport and Physical Education in Estonia, Diss. Berkeley 1972.

Proceedings of the 1st Baltic Conference on Olympic and Sport History for Young Historians, 14-15 November 2003, Eesti Spordimuuseum, Tartu 2003.

RUUDI TOOMASALU, Üks kevade ja üks suvi [Ein Frühling und ein Sommer (Zur Geschichte der estnischen Leichtathletik)], Tallinn 1993.

Finnland

KRISTINA EXNER-CARL, Sport und Politik in den Beziehungen Finnlands zur Sowjetunion 1940-1952, Wiesbaden 1997.

Sonderband Beiträge zur Geschichte des Sports in Nordeuropa, in: Stadion 19-20 (1993-1994).

WILLIBERT STRUNZ, Der finnische Arbeitersport. Soziologie und Sozialgeschichte einer Massenbewegung von den Anfängen bis zur Gegenwart, Münster 1985.

Suomen urheilu- ja liikuntahistorian tutkimusbibliografia [Forschungsbibliographie zur finnischen Sportgeschichte], hg. v. JYRKI TALONEN, Helsinki 2006.

Suomi uskoi urheilun. Suomen urheilun ja liikunnan historia [Finnland glaubte an den Sport. Geschichte des Sports und des Turnens in Finnland], hg. v. ANTERO HEIKKINEN/TEJO PYYKKÖNEN, Helsinki 1992.

Urheilu ja historia. Kansakunnan identiteetiksi, yhteiskunnan vaikuttajaksi, joukkojen harrastukseksi [Sport in der Geschichte. Konstruktion nationaler Identität, gesellschaftlicher Wandel, Mobilisierung der Massen], hg. v. VESA VARES, Turku 1997.

ERKKI VASARA, Valkoisien Suomen urheilijat soturit. Suojeluskuntajärjestön urheilu- ja kasvatustoiminta vuosina 1918-1939 [Athletensoldaten des Weißen Finland. Sportliche und erzieherische Aktivitäten des Schutzkorps 1918-1939], Vammala 1997.

ERKKI VETENNIEMI, Joutavan juoksun jäljillä. Kestävyyssuoksen varhaisvaiheet Suomessa [Dem trivialen Laufen auf der Spur. Frühgeschichte des Langstreckenlaufs in Finnland], Helsinki 2005.

Lettland

Latvijas olimpiska vēsture. No Stokholmas līdz Soltleiksitijai/The Olympic History of Latvia. From Stockholm to Salt Lake City, hg. v. GUNTIS KEISELS ET AL., Rīga 2003.

Latvijas sporta vēsture [Sportgeschichte Lettlands], hg. v. ĒRIKS KEHRIS, Rīga 1994.

ANDRIS ZANKOVSKIS/ALFRĒDS LEJA, Kaut ar sarma vizmo matos. Latvijas sporta veterānu kustības vēstures apskats [Obwohl ein Reif in den Haaren schimmert. Überblick über die Geschichte der Sportveteranenbewegung Lettlands], Rīga 2002.

Litauen

PETRAS BLAŽEVIČIUS, Rokiškio krašto kūno kultūros ir sporto istorija [Geschichte der Körperkultur und des Sports des Gebiets Rokiškis], Vilnius 1998.

Kūno kultūros ir sporto istorija Vilniaus universitete. Knygą skiriame Vilniaus universiteto 425 metų jubiliejui ir Kūno kultūros ir sporto katedros įkūrimo Vilniaus universitete 65-erių metų sukakčiai [Geschichte der Körperkultur und des Sports an der Universität Vilnius. Das Buch widmen wir dem 425-Jahr-Jubiläum der Universität Vilnius und dem 65-Jahr-Jubiläum der Gründung des Lehrstuhls für Körperkultur und Sport an der Universität Vilnius], hg. v. JONAS PETRAS JANKAUSKAS/VYTAUTAS MATULAITIS/REMIGIJUS NAUŽEMYS, Vilnius 2005.

Lietuvos kūno kultūros ir sporto istorija [Geschichte der Körperkultur und des Sports Litauens], hg. v. KŪNO KULTŪROS IR SPORTO DEPARTAMENTAS PRIE LIETUVOS RESPUBLIKOS VYRIAUSYBĖS, Vilnius 1996.

DRASUTIS PALUKAITIS, Buriavimas Kaune. Buriavimo sporto istorija Kauno mieste [Segeln in Kaunas. Geschichte des Segelsports in der Stadt Kaunas], Kaunas 2000.

Anhang 2: Weiterführende Links für Sporthistorikerinnen und Sporthistoriker

Official Website of the Olympic Movement

www.olympic.org/

International Society for Comparative Physical Education and Sport
(ISCPES)

www.iscpes.org/

International Society for the History of Physical Education and Sport
(ISHPES)

www2.umist.ac.uk/sport/Sports%20History/ishpes.html

European Committee for Sport History (CESH)

www.cesh.info/

Sport in the European Union

www.sport-in-europe.de/

Bundesinstitut für Sportwissenschaft

www.bisp.de/

Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs)

www.dvs-sportwissenschaft.de/

North American Society for Sport History

<http://nassh.org/>

Zentralbibliothek der Deutschen Sporthochschule Köln

<http://zb-sport.dshs-koeln.de/>

Virtuelle Fachbibliothek für Sportwissenschaften (SPORTIF)

www.sport-if.de/

SPRIG Promoting Information in Leisure, Tourism and Sport

www.sprig.org.uk/

Amateur Athletic Foundation of Los Angeles (AAFLA)

[retrospektive Digitalisierung englischsprachiger sportwissenschaftlicher
Zeitschriften]

www.aafla.org/

SPORT UND POLITIK IN INTERNATIONALEN NETZWERKEN

CHRISTIAN KOLLER

FUßBALL UND INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN 1918 BIS 1950

GROßBRITANNIEN, DEUTSCHLAND UND DIE SOWJETUNION IM VERGLEICH¹

Noch 1986 hat Trevor Taylor im Zusammenhang mit der Forschung zu Sport und internationalen Beziehungen von einem „*Case of Mutual Neglect*“ gesprochen,² dies, obwohl Pierre Milza schon zwei Jahre zuvor betont hatte, Sport sei „*une composante et un reflet de la vie internationale*“.³ Inzwischen ist sich die Forschung der Bedeutung transnationaler Sportbeziehungen als Element des internationalen politischen Systems bewusst geworden. Die *New International History* erkennt Sportorganisationen als legitime Objekte ihres Untersuchungsfeldes an⁴ und es liegen Studien zum Zusammenhang von Sport und Außenpolitik in verschiedenen Staaten vor.

Ich möchte im Folgenden diesen Themenkreis für die Zeit zwischen 1918 und 1950 komparativ an den Beispielen Großbritanniens, Deutschlands und der Sowjetunion analysieren. Es sollen dabei die Entwicklung des Dreiecksverhältnisses zwischen nationalen und internationalen Sportverbänden und der Außenpolitik analysiert sowie die Frage nach gegenseitigen Beeinflussungen aufgeworfen werden.

¹ Für die kritische Lektüre des Manuskripts danke ich Ekaterina Emeliantseva.

² TREVOR TAYLOR, *Sport and International Relations. A Case of Mutual Neglect*, in: *The Politics of Sport*, hg. v. LINCOLN ALLISON, Manchester 1986, S. 27-48.

³ PIERRE MILZA, *Sport et relations internationales*, in: *Relations internationales* 38 (1984), S. 155-174, S. 157.

⁴ CHRISTIANE EISENBERG, *The Rise of Internationalism in Sport*, in: *The Mechanics of Internationalism. Culture, Society, and Politics from the 1840s to World War*, hg. v. MARTIN H. GEYER/JOHANNES PAULMANN, Oxford 2001, S. 375-403.

1. Struktur und Zeremoniell des internationalen Fußballsystems

Das erste Länderspiel der Fußballgeschichte fand 1872 zwischen England und Schottland statt. Zu Ende des 19. Jahrhunderts betraten auch Landesauswahlen kontinentaler Staaten das internationale Parkett, diese Teams bestanden indessen häufig zu einem großen Teil aus Auslandsbriten.⁵ Erst nach der Gründung der FIFA 1904 setzte sich das Konzept der Nationalmannschaft durch. Der Verband, dem zunächst nur sieben Mitglieder angehörten, unternahm sofort den Versuch einer weltweiten Regulierung. Die Gründungsstatuten hielten fest, die Mitgliedsverbände

*„se reconnaissent réciproquement comme les seules fédérations régissant le sport du football association dans leurs pays et comme les compétentes pour traiter des relations internationales.“*⁶

1914 zählte die FIFA 24 Mitglieder, 1924 waren es 35, zehn Jahre später 44 und 1946 57.⁷ Allerdings blieb das beanspruchte Monopol nicht unangefochten. Auch andere Organisationen veranstalteten internationale Begegnungen. Unter diesen waren die beiden 1920/21 entstandenen Arbeitersportinternationalen die wichtigsten.⁸

Schon bald nach der Herausbildung des Konzepts Nationalmannschaft verfestigte sich ein spezifischer Rahmen von Länderspielen. Dazu gehörte die Beflaggung des Stadions mit den Nationalfahnen, die Einkleidung der Spieler in Trikots, die zumeist die Nationalfarben widerspiegeln, das Abspielen der Nationalhymnen – an deren Stelle im Arbeiterfußball die „Internationale“ trat – und der Austausch der Verbandswimpel. Nach der Partie fand bei Freundschaftsspielen meist ein gemeinsames Bankett statt.

⁵ JACQUES DUCRET, Das Goldene Buch des Schweizer Fussballs, Lausanne 1994, S. 12.

⁶ Bulletin Officiel de la Fédération Internationale de Football (Association) 1/2 (1905).

⁷ ALFRED WAHL, La Fédération Internationale de Football-Association (1903-1930), in: Sports et relations internationales. Actes du colloque de Metz-Verdun, hg. v. DEMS./PIERRE ARNAUD, Metz 1994, S. 31-45.

⁸ DAVID STEINBERG, Die Arbeitersport-Internationalen 1920-1928, in: Arbeiterkultur, hg. v. GERHARD A. RITTER, Königstein 1979, S. 93-108; FRANZ NITSCH, Die internationalen Arbeitersportbewegungen, in: Der internationale Arbeitersport. Der Schlüssel zum Arbeitersport in 10 Ländern, hg. v. ARND KRÜGER/JAMES RIORDAN, Köln 1985, S. 174-209; ANDRÉ GOUNOT, Sport réformiste ou sport révolutionnaire. Les débuts des Internationales sportives ouvrières, in: Les origines du sport ouvrier en Europe, hg. v. PIERRE ARNAUD, Paris 1994, S. 219-245.

In der Zwischenkriegszeit bürgerte sich die Anwesenheit politischer, diplomatischer und teilweise auch militärischer Prominenz ein.⁹

Internationale Fußballspiele übernahmen damit nach 1918 ein Stück weit Funktionen, die zuvor Monarchenbesuche gehabt hatten.¹⁰ Gleich diesen waren sie Ereignisse mit rituellem und zeremoniellem Charakter. Als Rituale waren sie standardisierte, repetitive, außergewöhnliche Handlungen, die eine symbolische Bedeutung besaßen. Sie bewegten Gefühle, beeinflussten Wahrnehmungen und schufen Beziehungsgefüge.¹¹ Als Zeremonien waren sie symbolische Vorführungen vor einer Öffentlichkeit, repräsentierten sie das Aufeinandertreffen zweier Nationen. Die Öffentlichkeit, die unter rituellem Aspekt aktiv beteiligt, unter zeremoniellem dagegen passive Zuschauerin war, konstituierte sich nicht nur aus den im Stadion Anwesenden, sondern wurde durch die Presse und vor allem die Mitte der zwanziger Jahre einsetzenden, oftmals in Wirtshäusern gemeinsam angehörten Rundfunkübertragungen ausgeweitet und dezentralisiert. Die Funktionalität solcher Begegnungen war ambivalent und schwankte zwischen der Pflege freundschaftlicher Beziehungen und der Demonstration der Stärke.

2. Großbritannien

In Großbritannien herrschte lange Zeit das Dogma, Sport sei reine Privatangelegenheit.¹² Die britischen Fußballverbände spielten nach dem Ersten Weltkrieg zwar eine wesentliche Rolle bei der Isolierung der Kriegsverlierer,¹³ dies jedoch ohne Vorgaben des *Foreign Office*, das auch die Austritte aus der FIFA von 1920 und 1928 als Privatsache betrachtete. Auch die Wiederaufnahme des Spielbetriebs gegen deutsche Teams erfolgte ohne staatliche Einflussnahme. Anfang der zwanziger Jahre spielten Militärmannschaften gegen deutsche Teams der Besatzungszone, was 1919 von

⁹ Vgl. z. B. JÜRGEN SCHMID, *Schweizer-Cup und Länderspiele. Nationalismus im Schweizer Fussballsport*, Liz. Univ. Zürich 1986.

¹⁰ JOHANNES PAULMANN, *Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn 2000.

¹¹ Zum rituellen Charakter des Fußballs DESMOND MORRIS, *The Soccer Tribe*, London 1981.

¹² Grundsätzlich dazu JOHN HARGREAVES, *The State and Sport. Programmed and Non-programmed Intervention in Britain*, in: *The Politics of Sport*, hg. v. ALLISON, S. 242-261.

¹³ PETER J. BECK, *Scoring for Britain. International Football and International Politics, 1900-1939*, London 1999, S. 80-83; CHRISTIANE EISENBERG ET AL., *FIFA 1904-2004. 100 Jahre Weltfußball*, Göttingen 2004, S. 273.

der britischen Besatzungskommandantur noch verboten worden war.¹⁴ 1924 unternahm dann Arsenal London eine Tournee durch Deutschland. Erst 1929 erfolgte aber das erste Länderspiel.¹⁵

Ende der zwanziger Jahre wurde das *Foreign Office* nolens volens gleichwohl in sportliche Angelegenheiten verwickelt. Im Winter 1928/29 ließ es der *Football Association* (F. A.) im Hinblick auf eine Partie gegen Italien eine Mitteilung zukommen, in der angesichts der Bedeutung des *Calcio* im Lande Mussolinis auf die Notwendigkeit der Entsendung einer starken Auswahl hingewiesen wurde. Die Intervention löste eine Diskussion über das Verhältnis von Sport und Politik aus. Der *Daily Express* sprach sich vehement gegen jegliche staatliche Einmischung aus, während die *Times* der Befürchtung Ausdruck gab, bei wiederholten Niederlagen könnte der Eindruck einer britischen Dekadenz entstehen.¹⁶

In den dreißiger Jahren kam das Außenministerium dann verschiedentlich nicht umhin, zu sportlichen Fragen Stellung zu beziehen. Als die *British Workers' Sports Federation* 1930 ein sowjetisches Fußballteam einladen wollte, wurden die Einreisevisa verweigert.¹⁷ Anders verhielt sich die Regierung, als die F. A. 1935 ohne ihr Wissen ein Freundschaftsspiel gegen Deutschland vereinbarte.¹⁸ Trotz massiver Proteste namentlich von gewerkschaftlicher und jüdischer Seite und Befürchtungen, die Anwesenheit deutscher Schlachtenbummler könnte zu Unruhen oder gar Krawallen führen, unternahmen die britischen Behörden nichts, um die als „Invasion der Nazis“ disqualifizierte Partie zu unterbinden. Sie ließen sich indessen von der deutschen Botschaft zusichern, dass die deutschen Spieler und Schlachtenbummler sich nicht provozierend verhalten würden. Eine Woche vor der Partie ging bei der Regierung ein (in der Folge geheim gehaltenes) Telegramm von Hitler ein, der vorschlug, das Spiel abzusagen, falls dies

¹⁴ ARTHUR HEINRICH, *Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte*, Köln 2000, S. 57.

¹⁵ BECK, S. 93.

¹⁶ Ebd., S. 119f.; *Times*, 2.1.1929.

¹⁷ BECK, S. 140; *The Parliamentary Debates* (Official Report), 5th Series, Bd. 238, London 1930, S. 349f.

¹⁸ BECK, S. 173-203; RICHARD HOLT, *Le Foreign Office et la football-association. Sport britannique et apaisement, 1935-1938*, in: *Sport et relations internationales (1900-1941). Les démocraties face au fascisme et au nazisme*, hg. v. PIERRE ARNAUD/JAMES RIORDAN, Paris 1998, S. 49-72, S. 53-61; RICHARD HOLT/TONY MASON, *Le Football, le fascisme et la politique étrangère britannique. L'Angleterre, l'Italie et l'Allemagne, 1934-1935*, in: *Sports et relations internationales*, hg. v. ARNAUD/WAHL, S. 73-95; HANS JOACHIM TEICHLER, *Internationale Sportpolitik im Dritten Reich*, Schorndorf 1991, S. 154-157; NILS HAVEMANN, *Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz*, Frankfurt a. Main 2005, S. 146-149.

der britischen Regierung helfen sollte. Diese wollte jedoch jeden Vorfall, der als Trübung des britisch-deutschen Verhältnisses erscheinen konnte, vermeiden, da sie kurz zuvor mit Deutschland ein Flottenabkommen abgeschlossen hatte und nun auf ein rüstungsbegrenzendes Luftwaffenabkommen hoffte. So konnte sie nicht umhin, die Partie zu erlauben. 1936 nahm eine gesamtbritische Fußballauswahl an den Olympischen Spielen in Berlin teil. Die Briten entschieden sich erst im letzten Augenblick, nach einer ausdrücklichen Einladung des Gastgeberlandes, zur Teilnahme. Als ein Jahr später britische Arbeiterfußballer eine Solidaritätstournee durch die republikanische Zone Spaniens unternehmen wollten, wurde dies vom *Foreign Office*, das um die Glaubwürdigkeit seiner Nichtinterventionspolitik fürchtete, dagegen untersagt.¹⁹

Unter dem Eindruck totalitärer Instrumentalisierungen des Sports wurde nun die politische Bedeutung internationaler Partien zunehmend erkannt. So reckten die englischen Spieler im Mai 1938 vor einem Freundschaftsspiel in Berlin auf Geheiß des britischen Botschafters ihre Arme zum „deutschen Gruß“.²⁰ Die Anordnung stand im Kontext der *Appeasement*-Politik. Ein möglicher Erfolg dieser Strategie wurde den Briten sogar im Matchprogramm vorgegaukelt.²¹ Auch die Spieler von Aston Villa wurden auf einer Deutschlandtournee zum Nazi-Gruß angehalten.²² Im Mai 1939 erwies die englische Auswahl vor einer Partie den italienischen Gastgebern mit dem „römischen Gruß“ die Reverenz. Da Italien wenige Wochen zuvor Albanien besetzt hatte, hielt die F. A. mit dem *Foreign Office* Rücksprache, erhielt von diesem aber grünes Licht für die Durchführung der Partie. Den Entscheid für den „römischen Gruß“ fällten die F. A.-Funktionäre autonom. Der Partie wohnte auch der britische Botschafter bei, der beim an-

¹⁹ BECK, S. 263. Zur Nichtinterventionspolitik EDWARDS JILL, *The British Government and the Spanish Civil War, 1936-1939*, London 1979; DOUGLAS LITTLE, *Red Scare, 1936. Anti-Bolshevism and the Origins of British Non-Intervention in the Spanish Civil War*, in: *Journal of Contemporary History* 23 (1988), S. 291-311.

²⁰ BECK, S. 1-10; ROGAN TAYLOR/ANDREW WARD, *Kicking and Screaming. An Oral History of Football in England*, London 1995, S. 51f. Zur *Appeasement*-Politik PETER NEVILLE, *Hitler and Appeasement. The British Attempt to Prevent the Second World War*, London 2005; FRANK McDONOUGH, *Hitler, Chamberlain and Appeasement*, Cambridge 2002; ROBERT J. CAPUTI, *Neville Chamberlain and Appeasement*, Selinsgrove 2000; PEIJIAN SHEN, *The Age of Appeasement. The Evolution of British Foreign Policy in the 1930s*, Stroud 1999.

²¹ Deutschland – England: Fußball-Länderkampf. Offizielles Programm des deutschen Reichsbundes für Leibesübungen, o. O. u. J., S. 1.

²² TAYLOR/WARD, S. 52f.

schließenden Dinner betonte, die Begegnung habe die Freundschaft zwischen den beiden Nationen gestärkt.²³

Während des Zweiten Weltkrieges spielten die britischen Nationalmannschaften hauptsächlich gegeneinander. Daneben gab es 1944/45 Spiele gesamtbritischer Auswahlen gegen Nordirland, Frankreich und Belgien, die als Spektakel für Frontsoldaten und der Sammlung von Geldern für den *Aid to Russia Fund* dienten.²⁴ Im Herbst 1945 kam mit Dynamo Moskau erstmals ein sowjetisches Team zu Gast. Außer den Spielen fand auch ein Runder Tisch mit Spielern, Trainern und Funktionären statt, der einem Gedankenaustausch über reglementarische und taktische Probleme diente. Der *Lord Mayor* von London lud die Russen zu einem Bankett und auf der *Farewell Party* wurden in Anwesenheit des sowjetischen Botschafters Filme über den Sport in der Sowjetunion gezeigt.²⁵ 1946 erfolgte der Wiedereintritt der britischen Verbände in die FIFA.

3. Deutschland

In Deutschland setzte die Verknüpfung von Fußball und Außenpolitik früh ein.²⁶ Seit 1919 förderte die Reichsregierung internationale Kontakte mit verdeckten Zahlungen. Das außenpolitische Ziel der Revision des Friedensvertrages erforderte zunächst eine Reintegration ins internationale System, von dem Deutschland auch kulturell ausgeschlossen worden war. Die Anknüpfung sportlicher Kontakte ergänzte somit ideal die Neuansätze der deutschen Außenpolitik.²⁷

Die FIFA hatte analog zum IOC die Kriegsverlierer Deutschland, Österreich und Ungarn ausgeschlossen und festgesetzt, dass sie erst wieder aufgenommen würden, wenn sie auch beim Völkerbund zur Mitgliedschaft

²³ TOMMY LAWTON, *Football is My Business*, hg. v. ROY PESKETT, London 1946, S. 77-81; BECK, S. 250-253.

²⁴ LAWTON, S. 95, 105, 110-121, 142-145.

²⁵ DAVID DOWNING, *Passovotchka. Moscow Dynamo in Britain 1945*, London 1999; LAWTON, S. 177-186; TAYLOR/WARD, S. 54-56; ALEKSANDR P. NILIN, *XX vek. Sport, Moskva* 2005, S. 212f.

²⁶ ARNDT KRÜGER, *Le rôle du sport dans la politique internationale allemande. 1914-1945*, in: *Sport et relations internationales*, hg. v. ARNAUD/RIORDAN, S. 73-94.

²⁷ PETER KRÜGER, *Die Außenpolitik der Republik von Weimar*, Darmstadt ²1993, S. 78f.

zugelassen seien.²⁸ Der mit dem FIFA-Ausschluss verbundene Bann wurde von Schweizer Vereinen indessen schon ab dem Frühjahr 1919 ignoriert.²⁹ Als hingegen Mitte 1920 die F. A. dem DFB das halboffizielle Angebot von Spielkontakten unterbreitete, lehnten die Deutschen ab.³⁰ Im selben Jahr konnte der DFB mit der Schweiz ein erstes Länderspiel vereinbaren. Die Begegnung wurde vom Auswärtigen Amt mit heimlichen Zahlungen unterstützt und war politisch höchst brisant. Aus Frankreich, Belgien und England kamen Proteste, und der westschweizerische Regionalverband boykottierte das Spiel.³¹ Das Rückspiel 1922 stieß in Deutschland auf eine ungeheure Resonanz.³²

1923, im Jahr der bei den Siegermächten umstrittenen Ruhrbesetzung, wurde Deutschland wieder in die FIFA aufgenommen. Vorausgegangen war das ausdrückliche Einverständnis des englischen Verbandes.³³ Im Dezember 1923 sicherte das Auswärtige Amt allen internationalen Sportkontakten Unterstützung zu, wobei die Auslandsvertretungen angehalten waren, über deren außenpolitische Wirksamkeit zu berichten. Ebenfalls 1923 spielte Deutschland erstmals gegen einen ehemaligen Kriegsgegner (Italien), und ab Oktober 1924 gab es im Zeichen von Gustav Stresemanns Verständigungspolitik wieder Freundschaftsspiele zwischen deutschen und französischen Vereinen.

1928 war Deutschland erstmals wieder zum olympischen Fußballturnier zugelassen. Erst 1931 kam es aber zu einem Länderspiel in Frankreich, was vom deutschen Botschafter als „Sieg für die deutsche Außenpolitik“ gewertet wurde.³⁴ Die der FIFA angeschlossenen Verbände ließen sich

²⁸ EISENBERG, FIFA, S. 273. Zur Politik des IOC FABRICE AUGER, *Le Comité International Olympique face aux rivalités franco-allemandes (1918-1928)*, in: *Relations Internationales* 112 (2002), S. 427-446.

²⁹ ERIK EGGERS, *Fußball in der Weimarer Republik*, Kassel 2001, S. 102-104; MICHAEL DÖRFLER, *1920er Jahre. Von Aarau bis Santander*, in: *Hundert Jahre 90 Minuten. Die Geschichte des SC Freiburg von 1904 bis 2004*, hg. v. SPORT-CLUB FREIBURG, Freiburg i. Breisgau 2004, S. 21-25.

³⁰ HEINRICH, S. 71.

³¹ EGGERS, S. 104-107; HARDY GRÜNE, *1920 bis 1933. Weg zur Spitze*, in: *Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft*, hg. v. DIETRICH SCHULZE-MARMELING, Göttingen 2004, S. 45-70, S. 49-52; CHRISTIAN KOLLER, *1920 bis 1938. Meisterliche Amateure und umstrittene Profis*, in: *Die „Nati“. Die Geschichte der Schweizer Fußball-Nationalmannschaft*, hg. v. BEAT JUNG, Göttingen 2006, S. 35-50, S. 35f.

³² EGGERS, S. 108; SCHMID, S. 95; Koller, *1920 bis 1938*, S. 36.

³³ EISENBERG, FIFA, S. 273; HEINRICH, S. 73.

³⁴ EGGERS, S. 108-114; MARC BARREAU/ALAIN COLZY, *Les rencontres de football France-Allemagne, de leur origine à 1970. Déroulement, environnement et perception*, in: *Sports et relations internationales*, hg. v. ARNAUD/WAHL, S. 113-131, S. 116-118.

damit fast sieben Jahre länger Zeit als die Arbeiterfußballer, bei denen bereits im Oktober 1924 – noch vor der Locarno-Konferenz – ein im Zeichen der Versöhnung organisiertes Länderspiel stattgefunden hatte.³⁵

Im Dritten Reich steigerte sich die Nutzbarmachung des Sports zu propagandistischen Zwecken enorm. Die Länderspielplanung ging 1936 vom DFB auf Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten über.³⁶ Allerdings eignete sich der Fußball für die Propaganda nur bedingt. Wohl konnten Freundschaftsspiele der Friedenspropaganda dienen, die Demonstration der Stärke ließ sich dagegen schlecht planen. Bei den Olympischen Spielen 1936 wie auch bei der Weltmeisterschaft 1938 schieden die Deutschen frühzeitig gegen mittelmäßige Gegner aus. Der Umstand, dass Hitler 1936 bei der sich abzeichnenden Niederlage gegen Norwegen vorzeitig die auch mit Goebbels, Göring, Heß und von Tschammer und Osten bestückte Ehrentribüne verließ, verweist auf den rituellen Charakter des Fußballs, der es nicht opportun erscheinen ließ, bei der Niederlage anwesend zu sein.³⁷

Auch offenbarten die Auswärtsspiele, dass das Nazi-Regime nicht nur Freunde hatte. Nach einem Freundschaftsspiel gegen die Schweiz 1937 klagte die Gestapo, Länderspiele würden in der Schweiz „zu politischen Demonstrationen missbraucht“. Die deutschen Schlachtenbummler würden „nicht als Gäste, sondern als Fremde fast allgemein frostig behandelt. Auf dem Hauptbahnhof wurden Hakenkreuzfahnen demonstrativ zerrissen. Frauen fuhren sich damit über das Gesäß“³⁸. Allerdings hatten sich auch die Deutschen in einer der Völkerfreundschaft nicht förderlichen Weise verhalten. Die Polizei hielt fest,

„dass Passagiere gegen das Publikum die Zunge herausstreckten, andere eine lange Nase machten, es ertönten Rufe wie: Kuhschweizer, es soll auch ins

³⁵ FRANK FILTER, *Fußballsport in der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung*, in: *Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 2* (1988), S. 85-93, S. 91; *Fußball in Vergangenheit und Gegenwart*, hg. v. LOTHAR SKORNIG, Berlin 1978, S. 53f.

³⁶ HAVEMANN, S. 226.

³⁷ FABIAN BRÄNDLE/CHRISTIAN KOLLER, „Man fühlte, dass die Eidgenossen eine Großtat vollbracht hatten“. Fußball und geistige Landesverteidigung in der Schweiz, in: *Stadion 25* (1999), S. 177-214; HARDY GRÜNE, 1933 bis 1945. Siege für den Führer, in: *Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft*, hg. v. SCHULZE-MARMELING, S. 83-117, S. 97, 106; GERHARD FISCHER/ULRICH LINDNER, *Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus*, Göttingen 1999, S. 98-112.

³⁸ Zit. JÜRGEN LEINEMANN, *Sepp Herberger. Ein Leben, eine Legende*, Berlin 1997, S. 168.

Publikum gespuckt worden sein. Dazu ertönten unaufhörlich Pfui- und Sieghel-Rufe usw. und die mitgebrachten Kuhglocken wurden kräftig geläutet.“³⁹

Nach der Entfesselung des Kriegs stellte Deutschland den internationalen Spielbetrieb nicht ein, sondern trug bis 1942 35 Länderspiele gegen verbündete, unterworfenen und neutralen Staaten aus. Diese Partien sollten vom Kriegsgeschehen ablenken und die Beziehungen zu den Staaten, mit denen man sich nicht im Kriegszustand befand, verbessern. Nach innen wie nach außen sollte die Nationalmannschaft zudem die Stärke des Dritten Reiches unterstreichen.⁴⁰

Allerdings unterliefen dabei einige Pannen. So verloren die Deutschen 1941 in Bern ein Freundschaftsspiel gegen die Schweiz, dem militärische und politische Prominenz beider Staaten beiwohnte.⁴¹ Die Niederlage war für die Deutschen besonders bitter, geschah sie doch just am „Führergeburtstag“. Goebbels schrieb darauf an von Tschammer und Osten, in Zukunft dürfe „kein Sportaustausch gemacht werden, wenn das Ergebnis im Geringsten zweifelhaft“ sei.⁴² Im Jahr darauf verlor Deutschland gegen Schweden sogar in einem Heimspiel, worauf Goebbels tobte, es sei töricht, ein Fußballspiel durchzuführen, dessen Ausgang aller Voraussicht nach mit einer Niederlage enden müsste. 100 000 seien „deprimiert aus dem Stadion weggegangen; und da diesen Leuten ein Gewinn dieses Fußballspiels mehr am Herzen lag als die Einnahme irgendeiner Stadt im Osten, müsste man für die Stimmung im Innern eine derartige Veranstaltung ablehnen“⁴³. Das letzte Kriegsländerspiel fand im November 1942 in Pressburg (Bratislava) statt. Den Deutschen schlug in der slowakischen Metropole blanker Hass entgegen und es kam – wie zuvor schon bei einem Spiel in Dänemark – sogar zu Ausschreitungen.⁴⁴ Nach Stalingrad stellte das Dritte Reich den internationalen Sportverkehr ein.

Nach dem Krieg wurde der Fußball rasch zu einem Mittel der Wiederherstellung freundschaftlicher Beziehungen mit der neutralen Schweiz. Wiederum entwickelten sich aus dem kleinen Grenzverkehr rasch intensivere Kontakte. 1946/47 missachteten schweizerische – wie auch österreichische – Teams die über Deutschland verhängte Isolation und fuhren in den süddeutschen Raum. 1948 reiste der FC Wiesloch als erste deutsche

³⁹ Stadtarchiv Winterthur II B 29i 2: i Sicherheits- und Politische Polizei, Polizeiamt Winterthur: Bericht zur Interpellation des Herrn E. Geilinger vom 4. Mai 1937.

⁴⁰ HAVEMANN, S. 254-272.

⁴¹ *Fußball-Woche*, 22.4.1941.

⁴² Zit. FISCHER/LINDNER, S. 119.

⁴³ Zit. TEICHLER, Sportpolitik, S. 366.

⁴⁴ FISCHER/LINDNER, S. 123.

Mannschaft zu einem Auslandsspiel nach Schlieren.⁴⁵ Drei Wochen später fanden in Stuttgart, München und Karlsruhe deutsch-schweizerische Städte-spiele statt, die auf ein gewaltiges Echo stießen.⁴⁶ Im September 1950 wurde der DFB nach tatkräftigem Lobbying des schweizerischen Verbands-präsidenten wieder in die FIFA aufgenommen, und am 22. November meldete sich die Nationalmannschaft auf der Sportbühne zurück – mit einem 1:0-Sieg gegen die Schweiz. Weniger als vier Jahre später stand die Bundesrepublik nach dem „Wunder von Bern“ an der Spitze der Fußball-welt.⁴⁷

Schwieriger gestaltete sich die Integration des anderen deutschen Staates in den internationalen Fußballbetrieb. Im Februar 1951 stellte die DDR Antrag auf Aufnahme in die FIFA. Dies rief in der BRD helle Empörung hervor. DFB-Präsident Peco Bauwens schrieb namens seines Verbandes an die FIFA,

„dass es für seine Bestrebungen, wenigstens in der Deutschen Bundesrepublik (Westdeutschland) den Sport frei von politischen Tendenzen zu halten, sehr wenig dienlich wäre, wenn die eindeutig politisch geführte Fußballsportbewegung der Ostzone die Mitgliedschaft in der FIFA erwerben würde“⁴⁸.

Dennoch wurde die DDR 1951/52 in die FIFA aufgenommen, was einen Schritt zur internationalen Akzeptanz der deutschen Zweistaatlichkeit darstellte.

⁴⁵ *Sport*, 29.9.1948; EUGEN HOCHSTRASSER/HANS STAHEL, Jubiläumsschrift 75 Jahre FC Schlieren, Schlieren 1996, S. 34-39.

⁴⁶ *Neue Zürcher Zeitung*, 11.10.1948; MAX RÜDLINGER/URS FRIEDEN, „Man spielt wieder mit uns“, in: *WochenZeitung*, 8.10.1998; WERNER SKRENTNY, 1945 bis 1958. Rückkehr in die Weltklasse, in: *Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft*, hg. v. SCHULZE-MARMELING, S. 123-167, S. 129f.

⁴⁷ SIEGFRIED GEHRMANN, Le sport comme moyen de réhabilitation nationale au début de la République Fédérale d'Allemagne. Les Jeux Olympiques de 1952 et la Coupe du Monde de Football de 1954, in: *Sports et relations internationales*, hg. v. ARNAUD/WAHL, S. 231-243; FRANZ-JOSEF BRÜGGEMEIER, Zurück auf dem Platz. Deutschland und die Fußball-Weltmeisterschaft 1954, München 2004; FABIAN BRÄNDLE/CHRISTIAN KOLLER, Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fussballs, Zürich 2002, S. 153-163.

⁴⁸ Zit. HARDY GRÜNE, DDR-Nationalelf 1949 bis 1990. Die Mauer auf dem Platz, in: *Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft*, hg. v. SCHULZE-MARMELING, S. 389-413, S. 390. Für den weiteren Kontext MARTIN H. GEYER, Der Kampf um die nationale Repräsentation. Deutsch-deutsche Sportbeziehungen und die „Hallstein-Doktrin“, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 44 (1996), S. 55-86.

4. Sowjetunion

Eine Kernfrage der Forschung zur sowjetischen Außenpolitik war seit jeher diejenige nach ihren Zielsetzungen: Waren diese primär machtpolitisch oder primär ideologisch?⁴⁹ Diese Frage macht deutlich, dass neben den Zusammenhängen von Fußball und traditioneller Außenpolitik auch nach einer möglichen Rolle als Element einer internationalen Revolutionierungspolitik zu fragen ist.

Die Organisation des Sports war in den ersten Jahren nach der Revolution chaotisch. Während des Bürgerkriegs war die entscheidende Institution die Militärorganisation *Vsevobuč*. In der NEP-Ära herrschte dann Konkurrenz zwischen Komsomol, Gewerkschaften, *Vsevobuč*-Funktionären sowie den sogenannten Hygienikern und den Aktivisten des *proletkul't*, welche sportliche Wettkämpfe ablehnten. 1930 entstand der Allunionsrat für Körperkultur. Mitte der zwanziger Jahre wurden die „bourgeoisien“ Fußballklubs verboten oder sowjetisiert.⁵⁰

Die sowjetische Außenpolitik bis zum Beginn der fünfziger Jahre lässt sich grob in sechs Phasen unterscheiden, in denen sich jeweils auch die Rolle internationaler Fußballkontakte veränderte.⁵¹ In einer ersten Periode

⁴⁹ Z. B. KARL-HEINZ RUFFMANN, Fragen an die sowjetische Geschichte. Von Lenin bis Gorbatschow, München ²1988, S. 125.

⁵⁰ HERMANN GROSS, Körpererziehung und Sport in der Sowjetunion. Entscheidende Faktoren ihrer raschen Entwicklung, Graz 1965, S. 25-37; PETER SEDLAK, Leibesübungen und Sport in der Sowjetunion, in: Geschichte der Leibesübungen, Bd. 4, hg. v. HORST UEBERHORST, Berlin 1972, S. 64-123, S. 92-99; JAMES RIORDAN, Sport in Soviet Society. Development of Sport and Physical Education in Russia and the USSR, Cambridge 1977, S. 68-119, 122f.; DERS., The Political Role of Sport in Britain and the USSR, Manchester 1980, S. 14-16; DERS., Russland und die Sowjetunion, in: Fußball, Soccer, Calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, hg. v. CHRISTIANE EISENBERG, München 1997, S. 130-148; KARL-HEINZ RUFFMANN, Sport und Körperkultur in der Sowjetunion, München 1980, S. 40-55; N. NORMAN SHNEIDMAN, The Soviet Road to Olympus. Theory and Practice of Soviet Physical Culture and Sport, London 1979, S. 20-24; THOMAS HEIDBRINK, Das Lieblingsspiel der Massen. Fußball in der Sowjetunion vom Ende der 1920er Jahre bis zum Gewinn des Europacups der Nationen 1960, in: Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa, hg. v. DITTMAR DAHLMANN/ANKE HILBRENNER/BRITTA LENZ, Essen 2006, S. 41-59, S. 41. Für die Einbindung in den allgemeinen Kulturentwurf: STEFAN PLAGGENBORG, Revolutionskultur. Menschenbilder und kulturelle Praxis in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus, Köln 1996, S. 62-95; JOHN M. HOBERMAN, Sport and Political Ideology, Austin 1984, S. 170-177.

⁵¹ Die ersten vier Phasen nach GÜNTER ROSENFELD, Zum Geleit. Die Problematik der sowjetischen Außenpolitik zwischen den beiden Weltkriegen, in: Zwischen Tradition und Revolution. Determinanten und Strukturen sowjetischer Außenpolitik 1917-1941, hg. v. LUDMILA THOMAS/VIKTOR KNOLL, Stuttgart 2000, S. 9-30, S. 21-30.

bis 1920 war das primäre Ziel die Existenzsicherung. Gleichzeitig wurden erste diplomatische Beziehungen angeknüpft und es erfolgte 1919 die Gründung der Komintern als Instrument einer erhofften Weltrevolution. Sportpolitisch kapselte sich der Sowjetstaat ab. Zu vermerken ist lediglich eine internationale Fußballpartie am Rande des zweiten Komintern-Kongresses von 1920 zwischen einer Moskauer Auswahl und einem Team aus Kongressdelegierten.⁵²

Eine zweite, von 1921 bis 1933/34 dauernde Phase war gekennzeichnet durch die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu westlichen Mächten, vor allem aber die Kooperation mit Deutschland durch den Rapallo-Vertrag von 1922.⁵³ Die weltrevolutionäre Perspektive entschwand zunehmend und wich Mitte der zwanziger Jahre dem Schlagwort vom „Sozialismus in einem Land“. Entsprechend wurde zunächst die Abkapselung gegenüber dem „bürgerlichen“ Sport weitergeführt; die Bestrebungen zielten auf die Initiierung einer revolutionären Sportbewegung ab. 1921 wurde die Rote Sportinternationale (RSI) ins Leben gerufen,⁵⁴ deren Ziele unter anderem die „Organisation der noch in bürgerlichen Organisationen vorhandenen Arbeitersportler in den Arbeitersportvereinen“, die „Revolutionierung der Arbeitersportvereine zu physischen Vortrupps des Proletariats“ und der „Kampf gegen die menschewistische Luzerner Sportinternationale“ waren.⁵⁵ Bis 1928 verfolgte die RSI gegenüber den Organisationen der sozialdemokratisch dominierten Luzerner Sportinternationale (LSI) eine

⁵² JAMES RIORDAN, Der sowjetische Fußball, in: Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart, hg. v. WILHELM HOPF, Münster 1994, S. 242-251, S. 245.

⁵³ J. DAVID CAMERON, To Transform the Revolution into an Evolution. Underlying Assumptions of German Foreign Policy toward Soviet Russia, 1919-27, in: Journal of Modern History 40 (2005), S. 7-24; GÜNTHER ROSENFELD, Sowjetrußland und Deutschland 1917-1933, 2 Bde. Köln 1984; MARTIN SCHULZE-WESSEL, Rapallo, in: Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1, hg. v. ETIENNE FRANÇOIS/HAGEN SCHULZE, München 2002, S. 537-551.

⁵⁴ Grundsätzlich zur RSI: ANDRÉ GOUNOT, Die Rote Sportinternationale 1921-1937. Kommunistische Massenpolitik im europäischen Arbeitersport, Münster 1998, der allerdings die russische Literatur vollständig ignoriert. Ferner DERS., Intentionen, Strukturen und Funktionen einer kommunistischen „Massenorganisation“. Die Rote Sportinternationale zwischen Komintern-Politik und den Ansprüchen des europäischen Arbeitersports, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2000/2001, S. 519-521.

⁵⁵ Zit. SIEGFRIED GEHRMANN, Fußball – Vereine – Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers, Essen 1988, S. 147.

Politik der Unterwanderung, dann erfolgte eine Wende zu Spaltungsversuchen.⁵⁶ Die RSI folgte damit der 1928 festgelegten Taktik der Komintern.

In der Zeit der Unterwanderungsbestrebungen bemühte sich die Sowjetunion um eine Intensivierung des Kontaktes zu europäischen Arbeitersportorganisationen. Zwischen 1922 und 1929 gab es Partien gegen finnische, deutsche, schwedische, polnische, norwegische, estnische, englische und schwedische Teams. Hingegen konnten 1926 und 1927 Spiele in Spanien und der Tschechoslowakei wegen Visaverweigerungen nicht stattfinden, gleiches geschah 1930 in Großbritannien, 1932 in Bulgarien und 1934 in der Schweiz.⁵⁷ 1926 gelang der Abschluss eines Abkommens mit dem deutschen Arbeitersportverband. Den Höhepunkt erreichten diese Kontakte im Sommer 1927, als eine sowjetische Auswahl in Deutschland acht Spiele austrug. Die Kommunisten nutzten die Partien zur Agitation gegen die SPD und die Führung des Arbeitersportverbandes. Letzterer brach in der Folge die Beziehungen zur Sowjetunion ab.⁵⁸ Im selben Jahr unternahm eine Londoner Arbeiterfußballauswahl eine Tournee durch die Sowjetunion. Im Anschluss daran errangen die Kommunisten die Mehrheit im Verbandsvorstand.⁵⁹

⁵⁶ HERBERT DIERKER, Die Beziehungen zwischen Luzerner Sportinternationale/Sozialistische Arbeiter-Sportinternationale und Roter Sportinternationale (1920/21-1928/29), in: Arbeiterkultur und Arbeitersport, hg. v. HANS JOACHIM TEICHLER, Clausthal-Zellerfeld 1985, S. 142-167.

⁵⁷ HEINZ MACHATSCHKE, Sport – geboren im Feuer der Revolution. Körperkultur und Sport in der UdSSR, Berlin 1966, S. 20-23; A[LEKSEJ] O. ROMANOV, *Meždunarodnoe sportivnoe dviženie*, Moskva 1973, S. 192; LOTHAR SKORNIG, Chronik der deutsch-sowjetischen Sportbeziehungen bis 1937, in: Theorie und Praxis der Körperkultur 16 (1967), S. 885-900, S. 888-890; VICTOR PEPPARD/JAMES RIORDAN, *Playing Politics. Soviet Sport Diplomacy to 1992*, Greenwich 1993, S. 29-41; BECK, S. 140; GERGANA GHANBARIAN-BALEVA, Ein „englischer Sport“ aus der Schweiz. Der bulgarische Fußball bis zum Beginn der 1970er Jahre, in: Überall ist der Ball rund, hg. v. DAHLMANN/HILBRENNER/LENZ, S. 155-182, S. 168; ROBERT EDELMAN, *Serious Fun. A History of Spectator Sports in the USSR*, New York 1993, S. 49; CHRISTIAN KOLLER, Eine „Nati“, die keine sein wollte – die Landesauswahl der Arbeiterfußballer, in: Die „Nati“, hg. v. JUNG, S. 324-332, S. 331; *Basler Vorwärts*, 15.8.1934; ebd., 16.8.1934; ebd., 21.8.1934; ebd., 22.8.1934; ebd., 23.8.1934; *Kämpfer*, 18.8.1934; ebd., 22.8.1934; ebd., 23.8.1934; *Krasnyj sport*, 27.8.1934.

⁵⁸ JÜRGEN FISCHER, Die Russenspiele – Einheit(sfront) der Arbeitersportler für Demokratie und internationale Solidarität?, in: Fußball, hg. v. HOPF, S. 101-116; MATTHIAS HEEKE, Reisen zu den Sowjets. Der ausländische Tourismus in Russland 1921-1941, Münster 2003, S. 88f.; LOTHAR SKORNIG, Der Einfluß der deutsch-sowjetischen Sportbeziehungen auf Deutschland bis 1933, in: Deutschland – Sowjetunion. Aus fünf Jahrzehnten kultureller Zusammenarbeit, Berlin 1966, S. 239-244; Im Land der tausend Derbys. Die Fußball-Geschichte des Ruhrgebiets, hg. v. HARTMUT HERING, Göttingen 2002, S. 143.

⁵⁹ STEPHEN G. JONES, *Sports, Politics and the Working Class. Organised Labour and Sport in Inter-war Britain*, Manchester 1988, S. 80f.

In die Phase der Spaltungsversuche fielen Bestrebungen zur Organisation internationaler Sportveranstaltungen, welche den von der LSI durchgeführten Arbeiterolympiaden konkurrieren sollten. 1925 hatte die RSI noch Interesse an einer Teilnahme an der ersten Arbeiterolympiade bekundet, eine Einigung erwies sich aber als unmöglich.⁶⁰ 1928 fand dann in Moskau die erste Spartakiade statt unter Beteiligung von etwa 600 Athleten aus dem Ausland. Die RSI lud zu diesen Spielen auch die LSI ein, welche jedoch ablehnte. Die Wettkämpfe, darunter das Fußballturnier, wurden von den sowjetischen Sportlern dominiert.⁶¹

Kontakte zu „bürgerlichen“ Fußballteams gab es zunächst kaum. 1923 verurteilte die RSI jegliche Beziehungen zu bürgerlichen Sportorganisationen. 1926 wurden neue Richtlinien erlassen, die in Staaten, die keine Arbeitersportbewegung hatten, Kontakte zu „Bürgerlichen“ aus propagandistischen Gründen zuließen.⁶² In der Praxis gab es vor allem Begegnungen mit „bürgerlichen“ Fußballteams benachbarter Staaten, am häufigsten aus der Türkei, mit der die Sowjetunion früh diplomatische Kontakte aufgenommen und Verträge abgeschlossen hatte.⁶³ Der Umstand, dass die beiden Staaten in den Jahren 1924/25 zwei Länderspiele gegeneinander austrugen, hatte also einen politischen Hintergrund. Intensive Kontakte setzten in den frühen dreißiger Jahren ein. Die politische Bedeutung dieser Spiele verdeutlicht der Umstand, dass bei einer Partie von 1932 der türkische Premierminister anwesend war.⁶⁴ Tatsächlich begannen 1936 die türkischen Bemühungen um einen Balkansicherheitspakt mit der Sowjetunion. Die intensiven Kontakte mit den Sowjets bescherten dem türkischen Verband einen Dauerstreit mit der FIFA.⁶⁵

⁶⁰ ANTJE AMRHEIN, Arbeiterolympiaden, Spartakiaden, Volksolympiade. Internationale Aspekte des Arbeitersports in der Zwischenkriegszeit aus schweizerischer Perspektive, Liz. Univ. Zürich 2005, S. 32-34; GOUNOT, Die Rote Sportinternationale, S. 167-170.

⁶¹ AMRHEIN, S. 42-46; P. SOBOLEW ET AL., Sport in der UdSSR, Moskau 1958, S. 24f.; ROMANOV, S. 192; LOTHAR SKORNIG, Vor 50 Jahren. Die Moskauer Spartakiade 1928, in: Theorie und Praxis der Körperkultur 27 (1978), S. 670-678; RIORDAN, Sport in Soviet Society, S. 110f.; DERS., Sports, Politics, and Communism, Manchester 1991, S. 39-41; EDELMAN, S. 37-41; RUFFMANN, Sport, S. 56-58; NILIN, S. 65; WERNER SCHULTHESS, Spartakiade-Fahrt 1928. Eine Reise nach Russland, Zürich 1928.

⁶² GOUNOT, Die Rote Sportinternationale, S. 64f., 105f.; DERS., Entre exigences révolutionnaires et nécessités diplomatiques. Les rapports du sport soviétique avec le sport ouvrier et le sport bourgeois en Europe 1920-1937, in: Sport et relations internationales, hg. v. ARNAUD/RIORDAN, S. 241-276, S. 253, 255f.

⁶³ STEPHEN JOSEPH STILLWELL, Anglo-Turkish Relations in the Interwar Era, Lewiston 2003, S. 44, 114f.; WILLIAM HALE, Turkish Foreign Policy 1774-2000, London 2000, S. 49-51, 65f.

⁶⁴ *Kämpfer*, 10.8.1934; ROMANOV, S. 192; BECK, S. 231; HEIDBRINK, S. 48f.

⁶⁵ EISENBERG, FIFA, S. 274f.

Nach der Konsolidierung des Schah-Regimes gab es auch fußballerische Kontakte zu Persien, mit dem Sowjetrussland bereits 1921 einen Neutralitätsvertrag abgeschlossen hatte. 1926 bis 1929 fanden mehrere Partien statt.⁶⁶ Hingegen gab es trotz des Rapallo-Vertrags keine Kontakte zum „bürgerlichen“ Sport aus Deutschland, da dies die Bemühungen der Kommunisten um die Machtübernahme im deutschen Arbeitersport konterkariert hätte.⁶⁷

Nach der NS-Machtergreifung endete die Rapallo-Phase und wich einer dritten Phase der Annäherung an die westlichen Demokratien. Im November 1932 schloss die Sowjetunion einen Nichtangriffs- und Neutralitätsvertrag mit Frankreich ab. 1933 erfolgte die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu den USA und 1934 der Eintritt in den Völkerbund. 1935 beschloss der sechste Komintern-Kongress den Übergang zur Volksfrontstrategie.⁶⁸ Im selben Jahr wurden Beistandsverträge mit Frankreich und der Tschechoslowakei abgeschlossen.

Entsprechend änderte sich die Sportpolitik. Im August 1934 wurde beim Pariser Sportleraufmarsch für die Einheit des Arbeitersports demonstriert. Im Rahmen dieser Veranstaltung gewann eine sowjetische Auswahl ein als „Arbeiterfußball-Weltmeisterschaft“ deklariertes Turnier.⁶⁹ 1936 erließen RSI und LSI einen gemeinsamen Aufruf, die Olympischen Spiele in Berlin zu boykottieren.⁷⁰ In der Folge interessierte sich die Sowjetunion für die *Olimpiada Popular* in Barcelona, die als Gegenveranstaltung zur „Hitlerolympiade“ konzipiert war und schließlich wegen des Ausbruchs des Bürgerkriegs nicht stattfinden konnte.⁷¹ Im folgenden Jahr schlug sich die

⁶⁶ JAMES RIORDAN, La politique étrangère soviétique pendant l'entre-deux guerres, in: Sport et relations internationales, hg. v. ARNAUD/RIORDAN, S. 127-142, S. 140.

⁶⁷ Eine Ausnahme bildet der Alpinismus mit verschiedenen deutsch-sowjetischen Expeditionen ab 1928. Noch 1935/36 gab es mehrere deutsche Kaukasusexpeditionen (STEFAN MEINEKE, Deutsch-russische Bergsteigerkontakte, unpubl. paper).

⁶⁸ PIERRE BROUÉ, Histoire de l'Internationale Communiste 1919-1943, Paris 1997, S. 649-673.

⁶⁹ *Basler Vorwärts*, 31.7.1934; ebd., 1.8.1934; ebd., 2.8.1934; ebd., 8.8.1934; ebd., 11.8.1934; ebd., 13.8.1934; ebd., 17.8.1934; ebd., 18.8.1934; *Kämpfer*, 11.8.1934; ebd., 14.8.1934; ebd., 15.8.1934; ebd., 16.8.1934; ebd., 17.8.1934; ebd., 20.8.1934; *SATU-Sport*, 22.8.1934; HORST WETZEL, Paris 1934 – Internationaler Sportleraufmarsch gegen imperialistischen Krieg und Faschismus, in: Theorie und Praxis der Körperkultur 18 (1969), S. 961-965; ANDRÉ GOUNOT, Le rassemblement international des sportifs contre le fascisme et la guerre in: Sports et relations internationales, hg. v. ARNAUD/WAHL, S. 257-272.

⁷⁰ ARND KRÜGER, Die Olympischen Spiele 1936 und die Weltmeinung. Ihre außenpolitische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der USA, Berlin 1972, S. 151.

⁷¹ XAVIER PUJADAS/CARLES SANTACANA, L'altra Olimpiada '36, Barcelona 1990; DIES., The People's Olympiad, Barcelona 1936, in: International Review for the Sociology of Sport 27 (1992), S. 139-149; DIES., Le mythe des jeux populaires de Barcelone, in: Les

sowjetische Unterstützung der Spanischen Republik⁷² im Sport nieder. Eine baskische Auswahl, die durch Europa und Lateinamerika tourte, machte in der Sowjetunion ausgiebig Halt.⁷³ Im August 1937 nahm die Sowjetunion erstmals an einer Arbeiterolympiade teil und gewann deren Fußballturnier.⁷⁴

Zugleich gab es Bestrebungen zu einer Zusammenarbeit mit dem „bürgerlichen“ Sport. 1934 erkannte die RSI grundsätzlich Kontakte zu bürgerlichen Teams an. Im selben Jahr fanden Spiele gegen hochrangige Teams in Frankreich, Norwegen, der Tschechoslowakei und Schweden statt. 1935 wurden diese Kontakte intensiviert.⁷⁵ Die Sowjetunion setzte sich nun auch mit verschiedenen internationalen Sportverbänden, darunter der FIFA, in Kontakt. Zu einem Beitritt kam es indessen nicht, da, wie es in einem internen Schreiben hieß, die FIFA von antisowjetischen Faschisten geleitet würde.⁷⁶

Als sich die Hoffnungen der FIFA zerschlugen, die Sowjetunion in ihre Reihen aufnehmen zu können, zog sie die Schraube an. Auf dem FIFA-Kongress von 1936 wurde den Türken beschieden, dass künftig keine Ausnahmegewilligungen für Spiele gegen sowjetische Teams mehr erteilt

origines du sport ouvrier en Europe, hg. v. ARNAUD, S. 267-277; JERONI SUREDA, Sport and International Relations in the Period between Wars (1918-1939). The 1936 Popular Olympics, in: Sports et relations internationales, hg. v. ARNAUD/WAHL, S. 97-111; NIC ULMI, Solidarité avec les „communards“ des Asturies et préparatifs pour l'Olympiade populaire, in: La Suisse et l'Espagne de la République à Franco (1936-1946), hg. v. MAURO CERUTTI ET AL., Lausanne 2001, S. 209-227; GOUNOT, Die Rote Sportinternationale, S. 216-225; DERS., Zwischen Abkehr und Ablehnung. Die Volksolympiade von Barcelona 1936 und ihr Verhältnis zur olympischen Bewegung, in: Sporthistorische Blätter 7/8 (2000), S. 195-209; AMRHEIN, S. 69-78; FRITZ N. PLATTEN, Der Kampf gegen die Hitler-Olympiade im Jahre 1936, in: Tages Anzeiger Magazin 22 (1980), S. 6-12, 44.

⁷² Spain Betrayed. The Soviet Union in the Spanish Civil War, hg. v. RONALD RADOSH ET AL., New Haven 2001; JOHN MCCANNON, Soviet Intervention in the Spanish Civil War, 1936-1939. A Reexamination, in: Russian History 22 (1995), S. 154-180.

⁷³ NILIN, S. 187-191; CHRISTIAN KOLLER, Kicken für die Republik – Sport im Spanischen Bürgerkrieg, in: *WochenZeitung*, 25.08.2005.

⁷⁴ CARLO AKSAMIT, Die Antwerpener Olympiade. Einheitsaufmarsch des Arbeitersports, in: Rundschau 6 (1937), S. 1200f.; ROMANOV, S. 192; AMRHEIN, S. 78-92; JAN TOLLENEER ET AL., Antwerpen 1937. Die dritte Arbeiter-Olympiade, in: Illustrierte Geschichte des Arbeitersports, hg. v. HANS JOACHIM TEICHLER/GERHARD HAUKE, Bonn 1987, S. 223-225.

⁷⁵ EISENBERG, FIFA, S. 275; RIORDAN, Politique étrangère, S. 134, 140; PEPARD/RIORDAN, S. 41, 43; HEIDBRINK, S. 48f.

⁷⁶ GOUNOT, Exigences, S. 272; BARBARA KEYS, Soviet Sport and Transnational Mass Culture in the 1930s, in: Journal of Contemporary History 38 (2003), S. 413-434, S. 424-427.

würden.⁷⁷ Ähnlich verhielt sich die FIFA bis 1939 in vergleichbaren Fällen.⁷⁸ 1937 löste das Präsidium der Komintern mit Blick auf die angestrebte Integration in den bürgerlichen Sport die RSI auf.⁷⁹ Im Winter 1938/39 zirkulierten in der schwedischen und finnischen Presse Gerüchte über einen FIFA-Beitritt und eine Teilnahme der Sowjetunion am olympischen Fußballturnier von 1940.⁸⁰

Mit der vierten Phase der sowjetischen Außenpolitik⁸¹ nach dem Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts vom 21. August 1939, der am 28. September durch einen Grenz- und Freundschaftsvertrag präzisiert wurde,⁸² vollzog sich abermals eine sportpolitische Wende. Parallel zur Umstellung der Propaganda auf eine antiwestliche Stoßrichtung⁸³ wurden die Sportkontakte zu den westlichen Demokratien schlagartig eingestellt. Dagegen gab es 1940 gemäß Romanov Kontakte mit Norwegen, Estland, Litauen, Lettland, Bulgarien und Deutschland, wobei aus Norwegen und Deutschland auch Fußballer in die Sowjetunion gekommen seien, während sowjetische Fußballer ihrerseits nach Bulgarien reisten.⁸⁴ Finnische Initiativen zu bilateralen Sportkontakten in der Zeit des „Interims-

⁷⁷ BECK, S. 231.

⁷⁸ Ebd.; EISENBERG, FIFA, S. 275; RIORDAN, *Politique étrangère*, S. 134, 140.

⁷⁹ GOUNOT, *Die Rote Sportinternationale*, S. 225-229; DERS., *Exigences*, S. 272f.

⁸⁰ KRISTINA EXNER-CARL, Finnlands Sportpolitik von 1940 bis 1952 unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zur Sowjetunion, in: *Stadion* 24 (1998), S. 313-336, S. 315f.

⁸¹ HEINRICH SCHWENDEMANN, Stalins Fehlkalkül. Die deutsch-sowjetischen Beziehungen 1939-1941, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 24 (1995), S. 217-255; BIANKA PIETROW-ENNKER, „Mit den Wölfen heulen ...“. Stalinistische Außen- und Deutschlandpolitik 1939-1941, in: *Präventivkrieg? Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion*, hg. v. DERS., Frankfurt a. Main 2000, S. 77-94.

⁸² Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918-1945, Serie D, Bd. 8/1, Baden-Baden 1961, S. 128.

⁸³ WOLFGANG LEONHARD, Der Schock des Hitler-Stalin-Paktes. Erinnerungen aus der Sowjetunion, Westeuropa und USA, Freiburg i. Breisgau 1986, S. 69-74; GUSTAV HILGER, *Wir und der Kreml. Deutsch-sowjetische Beziehungen 1918-1941. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten*, Bonn 1964, S. 292f.; BIANKA PIETROW, *Stalinismus – Sicherheit – Offensive. Das „Dritte Reich“ in der Konzeption der sowjetischen Außenpolitik 1933-1941*, Melsungen 1983, S. 162-168.

⁸⁴ ROMANOV, S. 192f. Zu den Kontakten zu Deutschland auch: RUFFMANN, *Sport*, S. 59; RIORDAN, *Sport in Soviet Society*, S. 361; PEPPARD/RIORDAN, S. 45; HEEKE, S. 89. Hingegen finden sich bei TEICHLER und HAVEMANN keine Hinweise. Zu den Kontakten zu Bulgarien: GHANBARIAN-BALEVA, S. 168; *Krasnyj sport*, 13.8.1940; ebd., 20.8.1940; ebd., 10.9.1940; ebd., 15.9.1940; ebd., 16.9.1940; ebd., 22.9.1940; ebd., 23.9.1940; ebd., 29.9.1940; ebd., 1.10.1940.

friedens“ 1940/41 wurden von der Sowjetunion dagegen nicht erwidert.⁸⁵ Zu den Sportkontakten mit Deutschland, die im Kontext des die Intensivierung der Wirtschaftsbeziehungen begleitenden wissenschaftlich-kulturellen Austausches gestanden hätten, scheinen bislang allerdings keine Archivalien bekannt zu sein; auch berichtete das Organ des Allunionsrates für Körperkultur nicht darüber.⁸⁶

Mit dem Angriff auf die Sowjetunion kamen die Sportkontakte zunächst ganz zum Erliegen. Der Fußball wurde nun in den Dienst der Aufrechterhaltung der Moral gestellt. So gab es während der Blockade Leningrads Spiele, die von bis zu 8 000 Zuschauern verfolgt wurden, und auch nach der Befreiung zuvor besetzter Städte wurden häufig rasch publikumswirksame Partien angesetzt.⁸⁷ 1942/43 fanden gar Partien auf dem Roten Platz statt.⁸⁸ Die „Große Allianz“ zeitigte dann indessen auch in dieser fünften Phase der sowjetischen Außenpolitik sportpolitische Konsequenzen. 1945 kam es zu Spielen zwischen sowjetischen und westalliierten Armeemannschaften auf deutschem Boden. Im Herbst desselben Jahres unternahm Dynamo Moskau eine Tournee durch Schweden, Norwegen und Großbritannien.⁸⁹ Zugleich wurden auch die fußballerischen Beziehungen zu den Staaten des eigenen Einflussbereiches intensiviert.⁹⁰

1946 erfolgte der Beitritt zur FIFA, fünf Jahre später wurde auch die Mitgliedschaft im IOC erworben.⁹¹ Der Übergang zur sechsten Phase sowjetischer Außenpolitik, die durch die Blockbildung des Kalten Kriegs gekennzeichnet war, veränderte den Charakter der Sportkontakte mit dem Westen indessen rasch. Bald ging es nicht mehr um die Pflege freundschaftlicher Beziehungen, sondern um die Demonstration der Überlegenheit des eigenen Systems. Bei den Olympischen Sommerspielen 1952 gelang

⁸⁵ EXNER-CARL, S. 317f.

⁸⁶ Zu den Wirtschaftsbeziehungen: HEINRICH SCHWENDEMANN, Die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion von 1939 bis 1941. Alternative zu Hitlers Ostprogramm?, Berlin 1993; MANFRED ZEIDLER, Deutsch-sowjetische Wirtschaftsbeziehungen im Zeichen des Hitler-Stalin-Paktes, in: Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum „Unternehmen Barbarossa“, hg. v. BERND WEGNER, München 1991, S. 93-110. Zu den Kulturkontakten: Sowjetstern und Hakenkreuz 1938 bis 1941. Dokumente zu den deutsch-sowjetischen Beziehungen, hg. v. KURT PÄTZOLD/GÜNTER ROSENFELD, Berlin 1990, S. 61, 65f.

⁸⁷ PEPPARD/RIORDAN, S. 51; EDELMAN, S. 82.

⁸⁸ JIM RIORDAN, The Strange Story of Nikolai Starostin, Football and Lavrentii Beria, in: Europe-Asia Studies 46 (1994), S. 681-690, S. 682.

⁸⁹ SOBOLEW, S. 63; DOWNING; PEPPARD/RIORDAN, S. 53-58; EDELMAN, S. 87-91.

⁹⁰ PEPPARD/RIORDAN, S. 51f.

⁹¹ Zum FIFA-Beitritt MICHAEL JU. PROZUMENŠČIKOV, Bol'shoj sport i bol'shaja politika, Moskva 2004, S. 69f.; HEIDBRINK, S. 50f.; zum IOC-Beitritt PEPPARD/RIORDAN, S. 61-74.

dies im Fußball noch nicht,⁹² vier Jahre darauf erfolgte dann aber mit dem Gewinn der Goldmedaille eine Demonstration der Stärke des sowjetischen Fußballs.⁹³

5. Fazit

Insgesamt lassen sich die Ergebnisse der vorangegangenen Ausführungen folgendermaßen zusammenfassen:

1. Das Monopol der FIFA über den internationalen Spielbetrieb war in der betrachteten Periode noch nicht unangefochten. Es wurde durch die Existenz anderer internationaler Verbände wie auch durch die Nichtmitgliedschaft wichtiger Staaten konterkariert. Entsprechend funktionierten Strafmaßnahmen gegen missliebige Länder nur bedingt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich dies. Eine Parallele zur Struktur des Völkerbundes beziehungsweise der UNO ist unübersehbar. Die Kompetenz und Akzeptanz des Weltfußballverbandes als Hüter eines „internationalen Regimes“⁹⁴ beziehungsweise als zivilgesellschaftlicher Akteur von *global governance*⁹⁵ war in der untersuchten Periode eingeschränkt, nahm nach 1945 indessen massiv zu.

2. Das Verhältnis von Fußball und außenpolitischen Behörden gestaltete sich in den drei betrachteten Staaten unterschiedlich, überall jedoch war eine zunehmend engere Beziehung zu verzeichnen, wobei Großbritannien von den kontinentalen Staaten beeinflusst wurde. Allerdings ist festzuhalten, dass die internationalen fußballerischen Kontakte zumeist auch unabhängig vom Intensitätsgrad des Verhältnisses zu den außenpolitischen Behörden synchron zu deren Intentionen liefen, wobei jedoch Pannen nicht ausgeschlossen waren.

3. Die Dienste, die der Fußball der Außenpolitik zu leisten vermochte, waren ambivalent. Zum einen konnte er Aufbau und Pflege freundschaftlicher Beziehungen begünstigen. Dies konnte allerdings nur gelingen, wenn die Öffentlichkeit mitspielte und die Partie nicht zu einer symbolischen

⁹² PROZUMENŠČIKOV, S. 66f. Zum politischen Charakter dieser Spiele NICHOLAS C. NIGGLI, *Diplomatie sportive et relations internationales*. Helsinki 1952, Les „Jeux Olympiques de la Guerre froide“, in: *Relations Internationales* 112 (2002), S. 467-485.

⁹³ HEIDBRINK, S. 52-54.

⁹⁴ Vgl. z. B. *International Regimes*, hg. v. STEPHEN DAVID KRASNER, Ithaca ²1984.

⁹⁵ Vgl. z. B. URSULA LEHMKUHL, *Konflikt und Kooperation in der Geschichte der Internationalen Beziehungen. Analyseperspektiven und Forschungsfelder des „Global Governance“-Ansatzes*, in: *Perspektiven der Historischen Friedensforschung*, hg. v. BENJAMIN ZIEMANN, Essen 2002, S. 173-193.

Auseinandersetzung umfunktionierte. Zum anderen konnte aber auch intendiert sein, die Stärke der eigenen Nation oder des eigenen Systems unter Beweis zu stellen. Auch diese Instrumentalisierungsweise war mit Risiken behaftet, da die Resultate sich nie restlos planen ließen. Der rituelle wie auch der zeremonielle Aspekt internationaler Fußballkontakte bargen für die außenpolitischen Akteure gewisse Unsicherheiten.

Somit offenbart sich der Zusammenhang zwischen Fußball und internationalen Beziehungen als dynamisches Dreiecksverhältnis zwischen nationalen Außenpolitiken, internationalen Sportverbänden und nationalen Fußballorganisationen, dessen Funktionsweise von keinem der Akteure wirklich zu kontrollieren war.

ANDRÉ GOUNOT

SPORT UND INSZENIERUNG DES SOZIALISTISCHEN AUFBAUS

DAS PROJEKT DER WELTSPARTAKIADE IN MOSKAU (1931–1934)

Für das Jahr 1933 plante die sowjetische Führung zusammen mit dem Allunionsrat für Körperkultur, der staatlichen Sportinstanz,¹ unter dem Namen „Weltspartakiade“ die Organisation einer Massenveranstaltung, die in großem Maßstab Körperkultur und politische Propaganda verknüpfen sollte. Zwar fand das Ereignis letztlich nicht statt, jedoch lassen sich im Blick auf seine ambitionierten Planungen wie auch auf sein Scheitern verschiedene sport- und politikgeschichtliche Aspekte im nationalen und internationalen Rahmen beleuchten. Das Projekt ist in den gesellschaftlichen Kontext der Sowjetunion einzuordnen, der von der „beschleunigten Industrialisierung“ im Zuge des 1929 unter Stalins Regie beschlossenen ersten Fünfjahresplanes geprägt war. Auf internationaler Ebene stand es in Verbindung mit der im Juli 1921 in Moskau gegründeten Roten Sportinternationale (RSI). Diese kommunistische Massenorganisation setzte sich zu Beginn das Ziel, innerhalb der Luzerner Sportinternationale (LSI), die sich 1920 als Zusammenschluss der europäischen Arbeitersportverbände gebildet hatte und deren Programmatik auf sozialistisch-reformerischen Positionen beruhte, die Ansichten der Kommunistischen Internationale (KI)

¹ Der Allunionsrat für Körperkultur wurde im April 1930 als Organ des Zentralen Exekutivkomitees der UdSSR gebildet und hatte auf sportpolitischem Gebiet Entscheidungsbefugnis für das gesamte Territorium der Sowjetunion. Damit wurden die seit 1923 bestehenden Strukturen verändert, in denen die Republiken jeweils über einen eigenen „Obersten Rat für Körperkultur“ verfügten, wobei der Oberste Rat für Körperkultur der Russländischen Sowjetrepublik allerdings klar den Ton angab (JAMES RIORDAN, *Sport in Soviet Society. Development of Sport and Physical Education in Russia and the USSR*, Cambridge 1977, S. 122; KARL-HEINZ RUFFMANN, *Sport und Körperkultur in der Sowjetunion*, München 1980, S. 47, 61). In den Quellen wird jedoch auch nach 1930 noch häufig die Bezeichnung „Oberster Rat für Körperkultur“ anstelle von „Allunionsrat“ verwendet.

zu verbreiten und durchzusetzen.² Allerdings konnte die RSI die Vormachtstellung der LSI im internationalen Arbeitersport niemals ernsthaft in Gefahr bringen.³

1924/25, im Gefolge der Bolschewisierung der kommunistischen Bewegung, wurde die RSI direkt der Komintern unterstellt; damit einher ging die verpflichtende Anpassung ihrer politischen Diskurse und Entscheidungen an die Interessen der KPdSU und des Sowjetsports. Die wesentliche funktionale Bedeutung der RSI lag ab Mitte der 1920er Jahre in der Propaganda für die Sowjetunion; diese wurde intensiv betrieben, obwohl das Verhältnis zwischen der dominierenden sowjetischen Sektion und den anderen RSI-Verbänden vor allem aus sportideologischen Gründen durchaus spannungsgeladen war. Das Projekt der Weltspartakiade wirft unter anderem ein exemplarisches Licht auf diese Gegebenheiten, die als symptomatisch für die allgemeine Entwicklung des internationalen Kommunismus und seines Verhältnisses zur Sowjetunion in der Zwischenkriegszeit betrachtet werden können.

Grundanliegen des Beitrags ist, Ursprung, Verlauf und Ende der Planungen zur Weltspartakiade zu rekonstruieren und die inhaltlichen und intentionalen Elemente zu entschlüsseln. In „symptomgeschichtlicher“ Perspektive sollen am Beispiel der Weltspartakiade vor allem Merkmale und Funktionen des Sowjetsports und der RSI verdeutlicht werden, wobei die Thematisierung weiterer Aspekte, so zum Beispiel die außenpolitische Wende der Sowjetunion 1933/34, für die Argumentation erforderlich ist. Die Untersuchung stützt sich in erster Linie auf Dokumente der RSI und

² Zur Geschichte der RSI: ANDRÉ GOUNOT, *Die Rote Sportinternationale 1921-1937. Kommunistische Massenpolitik im europäischen Arbeitersport*, Münster 2002 (die Publikation beruht auf meiner 1998 an der Freien Universität Berlin vorgelegten Dissertation).

³ 1926 zählten die RSI-Sektionen außerhalb der Sowjetunion nicht mehr als 127 000 Mitglieder, 1931 war mit 270 000 der Höchststand erreicht. Die 1928 in SASI (Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale) umbenannte LSI zählte hingegen 1931 fast 1,9 Millionen Mitglieder, von denen allerdings 1,2 Millionen allein in Deutschland registriert waren. Auch innerhalb der RSI war der deutsche Verband, die „Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit“, mit 125 000 Mitgliedern 1931 die größte Sektion, gefolgt vom tschechoslowakischen Verband (ca. 80 000 Mitglieder). Die RSI war in vielen weiteren Ländern vertreten, jedoch erfassten dort die Organisationen jeweils kaum 10 000 Arbeitersportler. Vgl. die Tabelle in GOUNOT, *Die Rote Sportinternationale*, S. 193.

der Internationalen Abteilung des Allunionsrates für Körperkultur, die in Moskau erschlossen wurden,⁴ sowie auf die Publikationsorgane der RSI.⁵

1. Internationale Spartakiaden als Vorläufer

Die Rote Sportinternationale regte bereits im Januar 1925 die Durchführung einer „Weltspartakiade“ in Moskau an.⁶ Diese erste gemeinsame Veranstaltung des Sowjetsports und der internationalen kommunistischen Arbeitersportbewegung, deren Titel auf den Sklavenführer Spartakus und die Olympiaden anspielte,⁷ sollte 1926 im bis zur Eröffnung fertigzustellenden „Internationalen Roten Stadion“ durchgeführt werden.⁸ Das Bauvorhaben, größtes sowjetisches Sportstättenprojekt der 1920er Jahre, kam aber nie über das Projektstadium hinaus, obwohl das Modell 1925 auf der „Exposition Internationale des Arts décoratifs et industriels“ in Paris präsentiert wurde.⁹ Weitere gravierende Mängel in Planung und Organisation

⁴ RGASPI (*Rossijskij gosudarstvennyj archiv social'no-političeskoj istorii*: Russländisches Staatsarchiv für Sozial- und Politikgeschichte), f. 537 (Sportintern, 1921-1937); GARF (*Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii*: Staatsarchiv der Russländischen Föderation), f. 7576, op. 2 (Rat für Körperkultur der Sowjetunion, Internationale Abteilung).

⁵ Internationaler Arbeitersport. Zeitschrift für Fragen der internationalen revolutionären Arbeitersportbewegung, Berlin (1930-1933); Internationale Sportrundschaу. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Körperkultur, Kopenhagen/Prag (1933-1936).

⁶ GARF, f. 7576, op. 2, d. 28 (Tätigkeitsbericht der Roten Sportinternationale und ihres Exekutivkomitees, undatiert [1926]).

⁷ Die erste Sportveranstaltung, die unter dem Namen „Spartakiade“ ausgetragen wurde, war das 1. Verbandsfest des gerade konstituierten kommunistischen Arbeitersportverbandes der Tschechoslowakei im Sommer 1921. Als Name der ersten größeren internationalen Veranstaltung der RSI stand zunächst auch „Oktobriade“ zur Debatte. Vgl. N. Podvojskij: RGASPI, f. 537, op. 1, d. 103 (An das Präsidium der Sportintern, 23. März 1925).

⁸ RGASPI, f. 537, op. 1, d. 125 (Die Rote Sportinternationale, Tätigkeitsbericht, Ende 1924); Proletariersport (1925), H. 1, S. 6, 10; GARF, f. 7576, op. 2, d. 28 (Tätigkeitsbericht der Roten Sportinternationale und ihres Exekutivkomitees, undatiert [1926]).

⁹ SELIM O. CHAN-MAGOMEDOW, Pioniere der sowjetischen Architektur. Der Weg zur neuen sowjetischen Architektur in den zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre, Wien 1983, S. 513f. Die „Gesellschaft der Erbauer des internationalen roten Stadions“ wurde zu Beginn der dreißiger Jahre aufgelöst. Vgl. die Akten: GARF, f. 4346 (Gesellschaft der Erbauer des internationalen roten Stadions); zu ihren Zielen vgl. auch: GARF, f. 7576, op. 2, d. 35 (Gesellschaft der Erbauer des Internationalen Roten Stadions, Moskau; Bericht an die deutsche Arbeiterdelegation, 1926).

führten dazu, dass die RSI das Vorhaben der Weltspartakiade vorerst aufgeben musste.¹⁰

Jedoch führte der russländische Oberste Rat für Körperkultur in Zusammenarbeit mit den Gewerkschaftsverbänden im Sommer 1928 die „1. Allunions-Spartakiade“ (Spartakiade aller Sowjetrepubliken) durch, die in RSI- und Komintern-Kreisen als „1. Internationale Spartakiade“ firmierte.¹¹ Neben 3 000 Sportlern und 879 Sportlerinnen aus der Sowjetunion, die sich über lokale und regionale Ausscheidungswettbewerbe qualifizierten, nahmen an ihr rund 600 Arbeitersportler aus 12 Ländern teil. Ein wesentliches Ziel der Veranstaltung war, dem Ausland eine in allen Sektoren perfekt funktionierende Sowjetgesellschaft vorzuführen und damit die Sympathien und Identifikationen der westlichen Arbeiterschaft mit der Sowjetunion zu fördern. Dies geschah nicht zuletzt auch mit Manipulationsmethoden, die von der Agitprop-Abteilung (Agitation und Propaganda) des Exekutivkomitees der Komintern erarbeitet worden waren.¹²

Trotz der propagandistischen Anstrengungen lag das Ereignis von seiner Konzeption und Ausstrahlung her allerdings hinter den Vorstellungen der RSI zurück. Auf ihrem 4. (und letzten) Kongress, der am Rande der Allunions-Spartakiade sowie des 6. Kongresses der Kommunistischen Internationale stattfand, beschloss die RSI daher, „so bald wie möglich“ den ursprünglichen Plan der Weltspartakiade zu realisieren. Von russländischer Seite blieb jedoch mehrere Jahre lang jede konkrete organisatorische Initiative aus.¹³ Dieser Umstand führte dazu, dass das inzwischen in Berlin angesiedelte RSI-Sekretariat auf einer Sitzung im September 1930 kurzfristig entschied, im Juli 1931 eine internationale Spartakiade in der deutschen Hauptstadt anzubieten.¹⁴

¹⁰ RGASPI, f. 537, op. 1, d. 125 (Über die inneren Fragen der RSI, undatiert [1926]).

¹¹ RGASPI, f. 537, op. 1, d. 129 (Entschließung der Sportberatung während der Erweiterten Exekutive der Komintern zu Fragen der internationalen Spartakiade).

¹² ANDRÉ GOUNOT, *Tourisme et propagande politique: Les délégations sportives en Union soviétique avant la Seconde Guerre mondiale*, in: *Europäische Perspektiven zur Geschichte von Sport, Kultur und Tourismus*, hg. v. ARND KRÜGER/ANGELA TEJA/ELSE TRANGBÆK, Berlin 2000, S. 102-112.

¹³ RGASPI, f. 537, op. 1, d. 205 (Streng vertraulich. Aus dem Russ. 6.11.31 [Brief von Ivan Želdak]); GARF, f. 7576, op. 2, d. 115 (Thesen und Vorschläge der technisch-methodischen Konferenz 4. Mai-16. Juni 32).

¹⁴ *Internationaler Arbeitersport* (1931), S. 100. Aufgrund des kurz vor der Eröffnung vom Berliner Polizeipräsidium und vom preußischen Innenministerium ausgesprochenen Verbots konnten allerdings nur Teile ihres Programms – unter Tarnnamen – durchgeführt werden. Dazu HERBERT DIERKER, *Arbeitersport im Spannungsfeld der Zwanziger Jahre. Sportpolitik und Alltagserfahrungen auf internationaler, deutscher und Berliner Ebene*, Essen 1990, S. 162-164.

Im Herbst 1931 fasste der Allunionsrat für Körperkultur den Beschluss, 1933 die 2. Allunions-Spartakiade durchzuführen, ohne sich allerdings darüber mit der RSI abzusprechen. Die seit 1924 und den Auseinandersetzungen um die „Verbürgerlichung des Sowjetsports“ gestörte Kommunikation zwischen der RSI und ihrer häufig eigenmächtig handelnden sowjetischen Sektion erreichte hier ihren vorläufigen Höhepunkt.¹⁵ Der ukrainische RSI-Sekretär Ivan Želdak schaltete sich aus Berlin ein und drang auf die Umwandlung der Allunions-Spartakiade in eine „Weltspartakiade“ mit Beteiligung der RSI und ihrer Sektionen.¹⁶ Das Zentralexekutivkomitee der Sowjetunion akzeptierte diesen Vorschlag des ehemaligen Leiters der Agitprop-Abteilung des Komsomol (Kommunistischer Jugendverband) und beschloss die „Durchführung der Weltspartakiade im Sommer 1933 als einer internationalen proletarischen Feier der Beendigung des Fünfjahresplanes und der Mobilisierung der Werktätigen für den zweiten Fünfjahresplan“¹⁷. Die Definition der Weltspartakiade nicht nur als Sportfest, sondern als Festakt des Fünfjahresplanes, erhöhte ihre politische Dimension. Organisatorisch und konzeptionell lag die Veranstaltung in den Händen des Allunionsrates für Körperkultur, politisch stand sie unter der Kontrolle des Politbüros der KPdSU.¹⁸ Auf programmatischer Ebene erhielt die RSI kaum Einfluss, es oblag ihr jedoch, mit Hilfe ihrer Sektionen eine intensive internationale Propaganda zu betreiben.¹⁹

¹⁵ Ausführlich zum Verhältnis zwischen RSI und Sowjetsport: GOUNOT, *Die Rote Sportinternationale*, S. 96-124.

¹⁶ RGASPI, f. 537 op. 1, d. 205 (Streng vertraulich. Aus dem Russischen. 6.11.31 [Brief von Ivan Želdak]); vgl. auch: GARF, f. 7576, op. 2, d. 115 (Richtlinien zur Durchführung der Feier der Beendigung des Fünfjahresplans – Weltspartakiade Moskau 1933, undatiert [1932]).

¹⁷ GARF, f. 7576, op. 2, d. 119 (Über die Vorbereitung und Durchführung der Weltspartakiade [Thesenprojekt zum Bericht des Genossen Antipow auf der 3. Plenumsitzung des Obersten Rates für Körperkultur der USSR vom 24. Januar 1932]); vgl. auch *Internationaler Arbeitersport* (August 1933), S. 1.

¹⁸ RGASPI, f. 17, op. 3, d. 179 (Sitzung des Politbüros [der KPdSU], 7.4.32, zur Weltspartakiade). Auf dieser Sitzung wurde auch die Spartakiadekommission nominiert. Mitglied war unter anderen der Komintern-Präsident Kamenev.

¹⁹ GARF, f. 7576, op. 2, d. 118 (An die Länderorganisationen der RSI! Sekretariat der RSI, Berlin, den 31. Oktober 1932). Vgl. auch: GARF, f. 7576, op. 2, d. 115 (Richtlinien zur Durchführung der Feier der Beendigung des Fünfjahresplans – Weltspartakiade Moskau 1933).

2. Eine Sportanlage als symbolische Stätte des siegreichen Sozialismus

Bis zur Eröffnung der Spartakiade hatte den Vorstellungen der sowjetischen Regierung zufolge ein „Kombinat für Körperkultur der UdSSR“ im Izmajlov-Park am Moskauer Stadtrand errichtet zu werden – konzipiert nicht nur als die größte Sportanlage der Welt, deren homogene Architektur die „grandiose Epoche des sozialistischen Aufbaus widerspiegeln“²⁰ würde, sondern auch als künftiger Ort für Massenveranstaltungen der Partei, der Regierung und der Gewerkschaften.²¹

Die architektonischen Planungen²² entsprachen der vorgegebenen funktionalen Bedeutung des Objekts. Die Tribünen des Hauptstadions, eine gigantische Stahlrohrkonstruktion mit einer Aufnahmekapazität von 120 000 Zuschauern, waren als Halbrund (und nicht wie sonst üblich als Oval) konzipiert. So könnte das Publikum zum einen den wichtigsten, am Nachmittag stattfindenden Wettkämpfen ohne Beeinträchtigung durch das Gegenlicht der Sonne beiwohnen, zum anderen auf das angrenzende Feld für Aufmärsche und Massenvorfürhungen (mit Tribünen für weitere 40 000 Zuschauer) blicken. Eine Radrennbahn mit einem Fassungsvermögen von 20 000 Zuschauern sowie ein Schwimmbad mit Tribünen für 7 000 Personen zählten zu den weiteren größeren Anlagen. Daneben sollten den sporttreibenden Massen zahlreiche Plätze für verschiedene Sportarten, so zum Beispiel jeweils 40 Tennis- und Volleyballplätze, zur Verfügung gestellt werden. Und schließlich war ein „Körperkultur-Palast“ als Einrichtung der sportwissenschaftlichen Forschung und Lehre (für 4 000 Sportstudenten) vorgesehen. Die Anfahrt der Zuschauer, Trainer, Sportler und Sportstudenten sollte durch die Verknüpfung des Ortes mit dem Metro-Netz gewährleistet werden, welches von 1931 bis 1935 mit großem materiellen und propagandistischen Aufwand erschaffen wurde.²³ Mit der bautechnischen

²⁰ Internationaler Arbeitersport (Mai 1932), S. 121-123.

²¹ Ebd.; vgl. auch: GARF, f. 3316, op. 13, d. 14 (Resolution des Präsidiums des Zentralexekutivkomitees der SU zur Organisation der Weltpartakiade 1933 in Moskau, undatiert [1932]).

²² Das Projekt ist in den RSI-Zeitschriften Internationaler Arbeitersport (November 1931 und Mai 1932) und Internationale Sportrundschau (September 1933) beschrieben. Vgl. auch: Archives Nationales (Paris), F7/13137 (Le Commissaire spécial à Monsieur le Secrétaire Général du Ministère de l'Intérieur, Direction de la Sûreté Générale. Annemasse, le 2 mars 1932); SELIM O. CHAN-MAGOMEDOW (1983, S. 513f.) erwähnt das Körperkultur-Kombinat als das wichtigste Projekt der dreißiger Jahre in diesem Bereich.

²³ Siehe zur Moskauer Metro die umfangreiche Studie von DIETMAR NEUTATZ, Die Moskauer Metro. Von den ersten Plänen bis zur Großbaustelle des Stalinismus (1897-1935), Köln 2001.

Realisierung der Sportstätten wurde Nikolaj Kolli beauftragt, einer der renommiertesten sowjetischen Architekten der Zwischenkriegszeit. Er hatte sich vor allem durch das Gebäude des Zentralverbandes der Konsumgenossenschaften hervorgetan, ein Prestigeobjekt, das unter seiner Leitung auf der Grundlage von Plänen Le Corbusiers errichtet wurde (1928-1930).²⁴

Die Gesamtkonzeption spiegelt zum einen die enge Verknüpfung von Spitzen- und Massensport wider, die sich im Laufe der 1920er Jahre als Fundament der sowjetischen Sportideologie herausgebildet hat: Spektakuläre, mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnisse erzielte Leistungen erschienen geeignet, ein zahlreiches Publikum zu begeistern und für die aktive – vom Staat ebenso geförderte wie gesteuerte – körperkulturelle Betätigung zu animieren. Zum anderen ist das „Körperkultur-Kombinat“ in die Reihe der symbol- und prestigeträchtigen Architekturprojekte dieser Zeit einzuordnen, deren Aufgabe es war, die industriellen und technischen Fortschritte der Sowjetunion und damit den überwältigen Erfolg des ersten Fünfjahresplanes zu dokumentieren. Sie gehorchten der stalinschen Losung „Für die Bolschewiki gibt es keine uneinnehmbaren Festungen“ und zeichneten sich keineswegs immer durch Realitätsnähe aus.²⁵ Innerhalb von nur 18 Monaten Bauzeit sollte die sowjetische Hauptstadt auf dem Gebiet der zentralen Sportanlage sämtliche Metropolen des westlichen Auslands übertrumpfen und damit einen weiteren sichtbaren Beweis für die postulierte Überlegenheit der sozialistischen Planwirtschaft gegenüber dem „dekadenten Kapitalismus“ bieten.²⁶

²⁴ KYRILL N. AFANASJEW, Ideen – Projekte – Bauten. Sowjetische Architektur 1917 bis 1932, Dresden 1973, S. 114f.

²⁵ ISAAC DEUTSCHER, Stalin. Eine politische Biographie, Berlin 1989, S. 415; ALAN BULLOCK, Hitler und Stalin. Parallele Leben, Berlin 1999, S. 380; REINHARD MAIER, Die forcierte Industrialisierung, in: Die Sowjetunion im Zeichen des Stalinismus, hg. v. DEMS./ANTONIO PETER, Köln 1991, S. 75-84; REINHARD LÖHMANN, Der Stalinmythos. Studien zur Sozialgeschichte des Personenkultes in der Sowjetunion (1929-1935), Münster 1990, S. 177.

²⁶ Zum gleichen Zeitpunkt fand im Übrigen der Architektur-Wettbewerb um den Sowjetpalast statt, der den Formulierungen der ersten Ausschreibung (1931) zufolge ein „künstlerisch-architektonisches Monument der Hauptstadt der UdSSR“ werden sollte, das „dem Charakter der Epoche, die den Willen der arbeitenden Massen zum Aufbau des Sozialismus verkörpert“ entspreche, sowie dem Zweck der „Durchführung von Sowjetkongressen, Parteitag, Konferenzen, Massenveranstaltungen, Demonstrationen“ diene (ELKE PISTORIUS, Der Wettbewerb um den Sowjetpalast, in: Kultur im Stalinismus. Sowjetische Kultur und Kunst der 1930er bis 1950er Jahre, hg. v. GABRIELE GORZKA, Bremen 1994, S. 153-166, S. 157f.).

3. Ziele und Programmpunkte

In den Zielvorgaben stand der mobilisierende Effekt nicht nur für den Sowjetsport, sondern allgemeiner für die sowjetische Bevölkerung im Blick auf Arbeitsbereitschaft und Identifikation mit Sowjetstaat und -regierung eindeutig im Vordergrund. Dem Allunionsrat für Körperkultur zufolge sollte die Veranstaltung „den anstrengenden Kampf der Arbeiterklasse für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft und die ungeheuren Erfolge an allen Fronten widerspiegeln“, die „völlige Überlegenheit des sozialistischen Klassensystems“ demonstrieren und der Weltöffentlichkeit zeigen, dass

„die Sowjetunion unter der Führung der Leninistischen Partei und ihres Zentralkomitees mit dem Genossen Stalin an der Spitze, durch heroische Bemühungen der Arbeiterklasse und der werktätigen Bauern zu einem mächtigen Industrielande geworden [ist], das erfolgreich den Fünfjahresplan in vier Jahren vollbringt.“²⁷

Nicht zuletzt aufgrund der engen Verknüpfung des ersten Fünfjahresplanes mit der Person Stalins zählte es zweifelsohne zu den Funktionen der Weltspartakiade, der Herrschaftsinszenierung des Diktators einen weiteren Platz (unter anderem in der konkreten Form eines repräsentativen Stadions und durch die offizielle Kennzeichnung als „Feier des Fünfjahresplanes“) zu bieten.

Im Bereich des internationalen Arbeitersports zielte das Ereignis vor allem darauf, die Identifikation der Arbeitersportler mit der RSI und ihre Solidarität mit der Sowjetunion zu demonstrieren. Dies sei umso wichtiger, als die Luzerner Sportinternationale (die im Januar 1928 offiziell den Namen „Sozialistische Arbeitersport-Internationale“ annahm)

„in Einheitsfront mit den faschistischen Sportorganisationen handelt, indem sie die breiten Schichten der Arbeitermassen mit Hilfe von Sport politisch versklavt und ihre eigenen Truppen für den Kampf gegen das Proletariat und gegen die proletarische Revolution vorbereitet.“²⁸

Diese Einschätzung ging auf die „Sozialfaschismusthese“ und die mit ihr verbundene Taktik „Klasse gegen Klasse“ zurück, die vom 6. KI-Kongress (17. Juli bis 1. September 1928 in Moskau) offiziell bestätigt wurde. Neben dem erbitterten Kampf gegen die Sozialdemokratie sollten die „klassenbe-

²⁷ GARF, f. 7576, op. 2, d. 119 (Über die Vorbereitung und Durchführung der Weltspartakiade [Thesenprojekt zum Bericht des Gen. Antipow auf der 3. Plenumsitzung des Obersten Rates für Körperkultur der USSR vom 24. Januar 1932]). Der Name des Diktators ist in diesem Dokument an jeder Stelle in Sperrschrift gesetzt.

²⁸ Ebd.

wussten“ (kommunistisch gesinnten) Arbeiter aller Länder, den KI-Direktiven zufolge, ihr Hauptaugenmerk auf die Verteidigung der vermeintlich unmittelbar bedrohten Sowjetunion richten.²⁹ Die RSI übertrug die neue Taktik und die ihr zugrundeliegenden politischen Konstruktionen ohne jede Nuance auf den Arbeitersport, womit die Führungspersonen der Luzerner Sportinternationale zu gefährlichen Kriegstreibern deklariert wurden.³⁰ „Weltspartakiade heißt Kampagne für die Verteidigung der Sowjetunion“, so lautete eine zentrale Parole der RSI.³¹ Diesen Prämissen entsprechend waren für die Teilnahme jene ausländischen Sportler designiert, die „ihre Sympathie mit der Sowjetunion tatkräftigst beweisen und rückhaltlos entschlossen sind, die SU zu schützen und gegen den Imperialismus zu verteidigen“. ³² Wenn auch sportliche Ausscheidungswettkämpfe („Selektions-spartakiaden“) vorgesehen waren, sollten auf die definitive Zusammenstellung der ausländischen Delegationen die Betriebszellen der kommunistischen Parteien maßgeblichen Einfluss nehmen.³³

Im Angesicht der imaginierten kriegerischen Bedrohung erhielten die vorgesehenen Massenaufmärsche und wehrsportlichen Wettkämpfe³⁴ vor allem die Funktion, das Verteidigungspotential der Sowjetunion zu demonstrieren. Mit gymnastischen und künstlerischen Massenvorfürungen (unter Beteiligung von 50 000 sowjetischen Sportlern) sollten einzelne Etappen und Ergebnisse des Fünfjahresplanes sowie sozialistische Errungenschaften in den verschiedensten Lebensbereichen symbolisch dargestellt werden und

²⁹ FRIDRICH I. FIRSOW, Stalin und die Komintern, in: Die Komintern und Stalin. Sowjetische Historiker zur Geschichte der Kommunistischen Internationale, hg. v. INSTITUT FÜR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG, Berlin 1990, S. 89-91; STÉPHANE COURTOIS/MARC LAZAR, Histoire du Parti communiste français, Paris 1995, S. 100-102.

³⁰ RGASPI, f. 537, op. 1, d. 25 (Resolution über die Kriegsgefahr und die Aufgaben der Arbeitersportverbände [verabschiedet auf dem 4. RSI-Kongress, 23.-24. August 1928, Moskau]).

³¹ GARF, f. 7576, op. 2, d. 115 (Richtlinien zur Durchführung der Feier für die Beendigung des Fünfjahresplanes – Weltspartakiade Moskau 1933, undatiert [1932]).

³² GARF, f. 7576, op. 2, d. 124 (Resolution des Präsidiums der Gewerkschaften, 19. Juni 1932). Vgl. auch Rot-Sport. Mitteilungsblatt der Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit (Österreich) (November 1932).

³³ GARF, f. 7576, op. 2, d. 114 (Règlement de la Spartakiade prolétarienne mondiale de l'Internationale Rouge des Sports, en 1933, à Moscou, undatiert [1932]); GARF, f. 7576, op. 2, d. 115 (Richtlinien zur Durchführung der Feier für die Beendigung des Fünfjahresplanes – Weltspartakiade Moskau 1933, undatiert [1932]).

³⁴ Der Wehrsport wurde direkt dem sportlichen Wettkampfprogramm zugeordnet. So zählten beispielsweise zu den Schwimmwettkämpfen das Schwimmen mit Gewehr und mit Gasmaske. Vgl. auch : GARF, f. 7576, op. 2, d. 114 (Formes des concours de natation, undatiert [1932]). Zur Bedeutung des Wehrsports auf dieser Veranstaltung: Rot-Sport (März 1933).

sich durch beeindruckende Körperdarbietungen in das Gedächtnis der Zuschauer einprägen.

Auch erhofften sich die sowjetischen Machthaber von der Weltspartakiade starke Impulse im Hinblick auf die sportliche Betätigung der Bevölkerung. Die Zahl von 6 Millionen an die Sportbewegung gebundenen Gewerkschaftsmitgliedern war im Jahr der Spartakiade möglichst zu erreichen, und 1,5 Millionen Sowjetbürger sollten das GTO-Abzeichen (*Gotov k trudu i oborone* – „Bereit zur Arbeit und zur Verteidigung“) erwerben, das seit 1931 als Beleg für individuelle sportliche Kapazitäten vergeben wurde.³⁵ Eine weitere zentrale Parole lautete: „Jeder Schüler ein Sportler“.³⁶

Hohe Anforderungen wurden zudem an die sowjetischen Spitzenathleten gestellt. Im Rahmen der sich über knapp zwei Wochen erstreckenden Wettkämpfe³⁷ hatten sie das Potential des Sowjetsports zu untermauern, „die Leistungen des bürgerlichen Sports einzuholen und zu überbieten“.³⁸ Diese Erwartung, die im Zusammenhang mit der Weltspartakiade erstmals formuliert wurde, entsprach ebenso wie die ambitionierten Stadionbaupläne dem euphorischen Klima der „beschleunigten Industrialisierung“ und dem Glauben, die sozialistische Sowjetunion könne sich in absehbarer Zeit in allen Bereichen mit der kapitalistischen Welt messen. In Kombination mit dem russischen Neo-Nationalismus stalinscher Prägung, der sich in den 1930er Jahren entwickelte,³⁹ lag hier der Ausgangspunkt des tiefen Wandels der sowjetischen Sportpolitik, die bereits vor dem Zweiten Weltkrieg zunehmend den Schwerpunkt auf die intensive Förderung des Hochleistungssports setzte, mit dem langfristigen Ziel, die Vormachtstellung im internationalen Sport zu erobern.⁴⁰

Grundsätzlich erhielt die Leistungsideologie durch die Industrialisierungsprogrammatik erheblichen Aufwind, da der Aufbau mit Hilfe des „sozialistischen Wettbewerbs“ und auch individueller Leistungsvorbilder

³⁵ RIORDAN, *Sport in Soviet Society*, S. 128-131.

³⁶ GARF, f. 7576, op. 2, d. 124 (Resolution des Präsidiums der Gewerkschaften, 19. Juni 1932).

³⁷ Vom 6.-18. August 1933. Vgl. GARF, f. 7576, op. 2, d. 114 (*Règlement de la Spartakiade prolétarienne mondiale de l'Internationale Rouge des Sports*, en 1933, à Moscou, undatiert [1932]).

³⁸ GARF, f. 7576, op. 2, d. 124 (Resolution des Präsidiums der Gewerkschaften, 19. Juni 1932).

³⁹ FRANK GOLCZEWSKI/GERTRUD PICKHAN, *Russischer Nationalismus*, Göttingen 1998.

⁴⁰ ANDRÉ GOUNOT, *Between Revolutionary Demands and Diplomatic Necessity: The Uneasy Relationship between Soviet Sport and Worker and Bourgeois Sport in Europe from 1920 to 1937*, in: *Sport and International Politics. The Impact of Fascism and Communism on Sport*, hg. v. JAMES RIORDAN/PIERRE ARNAUD, London 1998, S. 184-209, S. 199-201.

vorangetrieben werden sollte. Die Präsentation von Sportidolen und das Streben nach Rekorden waren kein Tabu mehr.⁴¹ Diese neue sportideologische Ausrichtung bildete einen klaren Gegensatz zu den traditionellen Idealen der internationalen Arbeitersportbewegung, den die RSI mit Diskursänderungen zu minimalisieren versuchte: sie löste die mit Wettkampf, Leistung und Sieg assoziierten Werte aus dem zuvor postulierten bürgerlich-individualistischen Zusammenhang heraus und setzte sie in Verbindung mit den kollektiven Zielen des Kommunismus und der Sowjetunion.⁴²

4. Die Suspendierung des Projekts und die Erklärungsnot der RSI

Bei der organisatorischen Vorbereitung des Politik- und Körperkultureignisses wie auch beim Stadionbau traten erhebliche Verzögerungen ein. 1933 sah es nicht so aus, als könne der Sportkomplex bereits im Sommer eingeweiht werden. Die Organisatoren beschlossen daher, die Weltspartakiade erst 1934 durchzuführen.⁴³ Diese Verschiebung war für die RSI unter anderem deshalb höchst unangenehm, weil die kommunistischen Arbeitersportorganisationen Europas und Nordamerikas bereits vielfältige Propaganda-Aktivitäten für die Weltspartakiade eingeleitet hatten. Ebenso wie für die kommunistischen Parteien galt für die RSI-Funktionäre jedoch die Verpflichtung, öffentlich keine Zweifel an der Vorbildlichkeit des sowjetischen Modells aufkommen zu lassen.⁴⁴ So verfasste die RSI-Leitung eine fadenscheinige offizielle Erklärung, in der sie ihren Sektionen die Schuld für die notwendige Vertagung in die Schuhe schob: diese hätten die immensen Propagandamöglichkeiten, die der Spartakiade innewohnten, unge-

⁴¹ RIORDAN, Sport in Soviet Society, S.122-143.

⁴² ANDRÉ GOUNOT, Face au sport moderne, in: *Cultures communistes au XXe siècle. Entre guerre et modernité*, hg. v. SERGE WOLIKOW/JEAN VIGREUX, Paris 2003, S. 203-218, S. 209.

⁴³ Rote Sportfront. Monatsschrift für proletarische Sport- und Kultureinheit. (Organ des kommunistischen Arbeitersportverbandes in Sudetendeutschland), Nr. 3 (März 1933); Rot-Sport (März 1933).

⁴⁴ HERMANN WEBER (Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, Frankfurt a. Main 1969, S. 256) hat diesen obligatorischen Kult der Sowjetunion als „ideologischen Terror“ gekennzeichnet. KLAUS-MICHAEL MALLMANN (Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung. Darmstadt 1996, S. 230-234) hebt die Bedeutung des unantastbaren sowjetischen Vorbilds für die Identität der kommunistischen Parteien (in diesem Fall der KPD) hervor.

nügend genutzt und sollten daher etwas mehr Zeit – sozusagen eine Gnadenfrist – erhalten, um der Zielvorgabe der intensivierten Masseneroberung gerecht zu werden.⁴⁵

Im Verlaufe des Jahres 1933 trat bei den Spartakiadevorbereitungen in Moskau allerdings keine signifikante Verbesserung ein. Wie Karel Aksamit (aus Prag stammender zweiter RSI-Sekretär neben Ivan Želdak) unter anderem auch bei einem Besuch in Paris im Frühsommer 1933 feststellte, wuchs bei den RSI-Sektionen währenddessen „das Misstrauen gegenüber der Weltspartakiade“⁴⁶, weil aus Moskau über einen längeren Zeitraum keine Informationen mehr kamen. Im November 1933 erhielt die RSI endlich neue Meldungen, allerdings mit irritierendem Inhalt: Der Allunionsrat für Körperkultur ziehe die Umbenennung der Weltspartakiade in „Allunions-Fest“ in Erwägung, da die ausländische Beteiligung nicht die erwartete Quantität erreichen werde.⁴⁷ Dies traf insofern zu, als die mit Abstand bedeutendste RSI-Sektion, die über 100 000 Mitglieder zählende Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit, seit Hitlers Machtübernahme in die Illegalität gedrängt war und unmöglich 2 500 Arbeitersportler nach Moskau entsenden konnte, wie sie es noch Ende 1932 geplant hatte. Dennoch sprach sich Aksamit im Namen der RSI entschieden gegen den Vorschlag des Allunionsrats für Körperkultur aus: „Wir hatten im vorigen Jahr genug Wirrwarr innerhalb unserer Bewegung mit der Vertagung der Weltspartakiade und nun wollen wir kein neues Chaos in die Bewegung hineintragen. Die Weltspartakiade-Kampagne ist in allen Ländern in vollem Gange [...]“.⁴⁸ In diesem Schreiben spielte Aksamit auch auf die schleppenden Spartakiadevorbereitungen in Moskau an, die aus seiner Sicht durch die mangelnde Arbeitsauffassung der Mitglieder des Organisationskomitees mitverschuldet waren.

Zwei Monate später, in der zweiten Januarhälfte 1934, wurde die Veranstaltung vorläufig abgesagt und durch das Projekt eines „Internationalen Sportleraufmarsches gegen imperialistischen Krieg und Faschismus“ ersetzt, mit dem die RSI den französischen Arbeitersportverband (*Fédération sportive du Travail*) betraute. Als Begründung für diesen Schritt ließ die

⁴⁵ GARF, f. 7576, op. 2, d. 132 (Sekretariat der RSI an den Obersten Rat für physische Kultur, Moskau. Berlin, den 7. Januar 1933); Rote Sportfront (März 1933); Rot-Sport, (März 1933).

⁴⁶ GARF, f. 7576, op. 2, d. 132 (Lieber Freund! Den 20. Juni 1933).

⁴⁷ Jedoch gingen die russländischen Organisationen zu diesem Zeitpunkt noch davon aus, 1934 eine sportliche Massenveranstaltung durchzuführen: GARF, f. 5451, op. 17, d. 33 (Protokoll Nr. 83 der Sitzung des Sekretariats des Zentralkomitees der Gewerkschaften, 15. November 1933, zur Durchführung der Stafetten „Bereit zur Weltspartakiade am 18. November 1933 in Moskau).

⁴⁸ GARF, f. 7576, op. 2, d. 132 (Lieber Freund! 15. November 33).

RSI intern verlauten, sie habe gegen Ende 1933 immer mehr Schreiben von Ländersektionen erhalten, die auf ihre schwierige Situation und die damit verbundenen ungenügenden Spartakiade-Vorbereitungen aufmerksam machten. Zugleich hätten diese Sektionen den Vorschlag unterbreitet, auf die Durchführung der Weltspartakiade zu verzichten und stattdessen eine Sportkundgebung in einem kapitalistischen Land stattfinden zu lassen. Die RSI habe diesen Wünschen Rechnung getragen, obwohl in Moskau die Vorbereitungen zur Weltspartakiade auf dem besten Wege gewesen seien.⁴⁹

Die politisch höchst beunruhigenden Ereignisse vom Februar 1934 in Österreich und Frankreich schufen kurz danach eine neue Argumentationsgrundlage. Die RSI negierte, dass die Entscheidung bereits zuvor getroffen worden war, und erklärte ihren Mitgliedern in Form eines von Karel Aksamit verfassten „Berichts“:

„Die durch die letzten Ereignisse erhöhte Gefahr des imperialistischen Krieges und der freche Vorstoß des Faschismus erfordern eine großzügige Erweiterung der Kampffront und der Kampfmaßnahmen der Arbeitersportlermassen. Das Exekutivkomitee der Roten Sportinternationale hat deshalb in Übereinstimmung mit der Sportorganisation der UdSSR als Veranstalter der Weltspartakiade und mit den Leitungen der wichtigsten europäischen Sektionen der RSI beschlossen, einen großen antifaschistischen Aufmarsch und einen internationalen Sportkongreß gegen Krieg und Faschismus in einem kapitalistischen Lande zu veranstalten und die Weltspartakiade in Moskau zu vertragen. Als Ort dieser Veranstaltung und des Kongresses wurde Paris gewählt.“⁵⁰

Eilig revidierte Aksamit auch die internen Erklärungen, denen zufolge zahlreiche Sektionen mit ernststen Problemen konfrontiert seien:

„Die im letzten Halbjahr energisch in Angriff genommene Spartakiadekampagne führte bereits in allen Ländern zu ziemlichen Erfolgen in der Erweiterung der Massenbasis der revolutionären Arbeitersportverbände. Die RSI-Sektionen wachsen zahlenmäßig [...]“.⁵¹

Der RSI-Diskurs offenbarte hier eine weitere Dimension der Wahrheitsverschleierung, indem er sich bemühte, die für die internationale Arbeiter- und Arbeitersportbewegung verheerenden Fehleinschätzungen Stalins, auf die sich die Taktik „Klasse gegen Klasse“ gründete, so gut wie möglich zu verdecken. Überall, selbst in den 14 Ländern, in denen die revolutionären Arbeitersportgruppierungen faschistischer Unterdrückung ausgesetzt sei-

⁴⁹ Archives de la Fédération sportive et gymnique du Travail (Paris) (Pour l'application de la ligne de l'IRS, undatiert [Ende Januar 1934]).

⁵⁰ Internationale Sportrundschaу (März 1934).

⁵¹ Ebd.

en,⁵² lasse sich, Aksamits Darstellung zufolge, letztlich doch ein Anwachsen der Bewegung feststellen. Damit wurde eine fiktive Konvergenz von realen Entwicklungen und Stalins Prophezeiungen über Massenradikalisierungen und herannahende Revolutionen in den kapitalistischen Ländern hergestellt.

Die Taktik „Klasse gegen Klasse“ blieb auch im Spektrum der Roten Sportinternationale maßgeblich, solange kein gegenteiliges Signal aus Moskau kam. So stand die Zielrichtung des Pariser Sportleraufmarschs zunächst noch unter ihrem Zeichen; gegen Faschismus und imperialistischen Krieg aufzubegehren hieß immer noch an erster Stelle, den Einfluss der „reformistischen Führer“ brechen zu müssen, wie die RSI im Aufruf zum Pariser Sportleraufmarsch klarzumachen versuchte.⁵³

5. Diplomatische und sportpolitische Hintergründe

Was waren die wirklichen Hintergründe der Vertagung der Weltspartakiade und des späteren definitiven Verzichts auf ihre Durchführung? Bezüglich der durch keine Quelle bestätigten Bekundungen der RSI über eine vorausgegangene Kommunikation mit den Landesverbänden ist zunächst anzumerken, dass die RSI seit 1924 nach zentralistischen Prinzipien agierte und den Bedürfnissen der Sektionen kaum mehr Rechnung trug; sie war vielmehr an die Weisungen der KI beziehungsweise des Politbüros der KPdSU gebunden. Die Entscheidung über die Vertagung der Weltspartakiade – wie zuvor jene über ihre Vorbereitung – ist mit Sicherheit vom Politbüro getroffen worden, und zwar ohne Absprache mit der RSI. Der Entscheidungsprozess lässt sich nicht exakt rekonstruieren, da die betreffenden Akten im Staatsarchiv der Russländischen Föderation nicht zugänglich sind (was im Übrigen für die politische Brisanz sprechen mag). Jedoch liegt es nahe, dass außenpolitische Erwägungen eine wesentliche Rolle gespielt haben.

Als neues Datum der Weltspartakiade wurde der Sommer 1936 anvisiert, wo die Weltspartakiade nunmehr als direkte Gegenveranstaltung zur Berliner „Hitler-Olympiade“ organisiert werden sollte.⁵⁴ Diese neue Sinn-

⁵² Dass die Mehrheit der kommunistischen Arbeitersportbewegungen unter Repressalien litt, trifft mit Sicherheit zu. Von 67 Sektionen der KI arbeiteten zu diesem Zeitpunkt 45 unter illegalen Bedingungen. MICHEL DREYFUS, PCF. *Crises et dissidences de 1920 à nos jours*, Paris 1990, S. 12.

⁵³ *Sport*, Nr. 29, 17.4.1934.

⁵⁴ GARF, f. 7576, op.2, d. 151 (Stenogramm des Berichts von Želdak über die internationale Arbeitersportbewegung. 28. Februar 1934); RGASPI, f. 537, op. 1, d. 212 (30. Oktober 1934. Betr. VII. Plenumssitzung EK RSI).

zuweisung entsprach ebenso wie der Beschluss, eine antifaschistische Sportkundgebung in Paris durchzuführen, der sich zu diesem Zeitpunkt in Moskau auf informeller Ebene abzeichnenden Neuorientierung der sowjetischen Außenpolitik. Diese war durch die Abwendung vom nationalsozialistischen Deutschland und die Hinwendung zu den westlichen Demokratien gekennzeichnet. Eine Hauptrolle sollte dabei die Allianz mit Frankreich spielen. Im Dezember 1933 nahmen Frankreich und die Sowjetunion geheime Verhandlungen über einen Beistandspakt gegen Deutschland auf, und am 4. Januar 1934 signalisierten die Sowjets ihre Bereitschaft, den französischen Bedingungen zu folgen.⁵⁵

Bereits seit 1924/25, im Zusammenhang mit der Aufnahme eines offiziellen Sportverkehrs mit der Türkei, hatte sich innerhalb der sowjetischen Führung die Auffassung durchgesetzt, dass internationale Sportkontakte wichtige Hilfsfunktionen für die Außenpolitik erfüllen könnten.⁵⁶ Die Idee des Pariser Sportleraufmarsches 1934 – die in keiner Weise von der französischen Arbeitersportbewegung ausging – kann zweifelsohne mit der Sowjetdiplomatie in Verbindung gesetzt werden, aus deren Sicht ein sympathisches Auftreten leistungsstarker sowjetischer Sportler bei einer möglichst öffentlichkeitswirksamen Veranstaltung in Frankreich zu einem positiven Außenbild der Sowjetunion beitragen und den freundschaftlichen Charakter der Beziehungen zwischen den beiden Ländern dokumentieren konnte.⁵⁷ Die außenpolitischen Zusammenhänge entzogen sich aller Wahrscheinlichkeit nach der Kenntnis der RSI-Führung, die eher von organisatorischen Problemen in Moskau ausging.

1935 verschwand das Projekt der Weltspartakiade völlig von der Bildfläche, und auch die ambitionierten architektonischen Planungen wurden eingestellt. Eine internationale Sportveranstaltung mit relativ exklusivem kommunistischen Charakter hätte in keinem Fall in den Rahmen der nun maßgeblichen Volksfront-Politik gepasst, die von der Komintern seit Herbst 1934 in Übereinstimmung mit der neuen Interessenlage der sowjetischen Außenpolitik verfolgt wurde. Vielmehr galt es, bürgerliche, sozialdemokratische und kommunistische Sportler durch die gemeinsame Klammer

⁵⁵ GEORGES-HENRI SOUTOU, Les relations franco-soviétiques de 1932 à 1935, in: *La France et l'URSS dans l'Europe des années 30*, hg. v. MIKHAIL NARINSKI ET AL., Paris 2005, S. 31-60, S. 37-39; MIKHAIL NARINSKI, Les relations entre l'URSS et la France (1933-1937), in: ebd., S. 73-83, S. 73f.

⁵⁶ JAMES RIORDAN, The Sports Policy of the Soviet Union, 1917-1941, in: *Sport and International Politics*, hg. v. DEMS./PIERRE ARNAUD, London 1998, S. 67-78, S. 74.

⁵⁷ Die überzeugenden Leistungen der sowjetischen Sportler auf der Veranstaltung, die vom 11. bis 15. August in Paris stattfand, riefen im Übrigen tatsächlich positive Kommentare selbst in der bürgerlichen Presse hervor. Vgl. die Ausschnitte aus der bürgerlichen Presse in: *Internationale Sportrundschau* (September-Oktober 1934); *Miroir des Sports*, 14.8.1934.

des Antifaschismus und unter Verzicht auf klassenkämpferische Rhetorik zusammenführen. Auch war die sowjetische Sportpolitik ab 1935 von der Annäherung an bürgerliche Sportverbände und der langsamen Distanzierung von der internationalen Arbeitersportbewegung gekennzeichnet. Ein Festhalten an der Weltspartakiade hätte in dieser Hinsicht ein allzu widersprüchliches Zeichen gesetzt. Die Idee einer Gegenveranstaltung zu den Olympischen Spielen von Berlin 1936 blieb hingegen aktuell: Nach Rücksprache mit der Komintern initiierte die RSI das Projekt der „Volksolympiade“ von Barcelona. Dieses wurde mit Hilfe der *Esquerra Republicana de Catalunya*, der linksrepublikanischen Regierungspartei Kataloniens, mit großem Erfolg umgesetzt, bis es im letzten Moment (in den Morgenstunden des 19. Juli, dem geplanten Eröffnungstag der antifaschistischen Sportveranstaltung) dem Franco-Putsch und den ersten Bürgerkriegskämpfen auf dem spanischen Festland zum Opfer fiel.⁵⁸

6. Fazit

Letztlich erscheinen die internationalen Sportfeste, um die sich die RSI bemühte, mit Ausnahme der Pariser Kundgebung als eine Aneinanderreihung von zum Teil oder vollständig gescheiterten Projekten. Mal war es die organisatorische Ineffizienz des Sowjetsports, die einer erfolgreichen Realisierung im Wege stand, mal stellten sich politische Entwicklungen oder Ereignisse entgegen. Beginn und Ende der Planungen zur Weltspartakiade waren symptomatisch für die Unausgewogenheit der Beziehungen zwischen RSI und Sowjetsport. Trotz vielfältiger Frustrationen kam die RSI bis zum Schluss ihrer zentralen Aufgabe nach, bedingungslos Propaganda für die Sowjetunion zu betreiben, dies auch mit starken Elementen der Selbst- und der Realitätsverleugnung. In den Diskursen der RSI, gerade auch in Bezug auf die Weltspartakiade, spiegelte sich die ritualisierte Haltung der internationalen kommunistischen Bewegung wider, der zufolge die Einschätzungen, Entscheidungen und Handlungen der KPdSU-Führung grundsätzlich als richtig und wegweisend zu betrachten und darzustellen seien. 1937 wurde die RSI per Beschluss des Komintern-Präsidiums aufgelöst, was wiederum dem sowjetischen Interesse entsprach, engere Verbindungen zur bürgerlichen Sportbewegung einzugehen.

Bezüglich der sowjetischen Sportpolitik signalisierten die Ziele der Weltspartakiade die außerordentlich hohe Stellung, die dem Spitzensport von nun an als Objekt nationaler Identifikation und internationaler Re-

⁵⁸ Zu den hier sehr kurz skizzierten Entwicklungen nach 1934 und zur Volksolympiade: GOUNOT, Die Rote Sportinternationale, S. 208-229.

präsentation zugewiesen wurde. Dass ab Mitte der 1930er Jahre ernsthafte Anstrengungen unternommen wurden, aus der Sowjetunion das „Land der Weltrekorde“⁵⁹ zu machen, war eine logische Konsequenz. Die Programmpunkte der Weltpartakiade zeugen von der funktionalen Sicht der „Körperkultur des werktätigen Volkes“ als Medium der Massenmobilisierung und der Machtinszenierung. Auch lassen sich die Planungen als Momentaufnahme des Fünfjahresplan-Klimas in der Sowjetunion und des dort ebenso wie in der internationalen kommunistischen Bewegung bereits ausgeprägten Stalin-Kults erfassen. Der Entwurf des „Körperkultur-Kombinates“ ordnet sich in eine Reihe von ebenso grandiosen wie letztlich nicht realisierbaren Architekturprojekten dieser Epoche ein, die ein Zeugnis der stalinschen Gigantomanie ablegen.

Von Interesse wären weitere Recherchen zu den architektonischen Details des Projekts, damit es in vergleichende Analysen einbezogen werden kann, die einen systematischen Blick auf ambitionierte Sportstättenprojekte in demokratischen Staaten und Diktaturen in den 1930er Jahren richten. Auch wäre zu verfolgen, inwieweit (abhängig auch von der russländischen Archivpolitik) zusätzliche Quellen verfügbar sind, die neue Erkenntnisse über den Einfluss Stalins und der Parteiführung auf das Projekt der Weltpartakiade und über die politischen Hintergründe ihrer ausgebliebenen Realisierung hervorbringen könnten.

⁵⁹ So die Formulierung vom ehemaligen Präsidenten des Allunionsrats für Körperkultur Nikolaj Antipov, zitiert in: Internationale Sportrundschau (Juli 1935).

MARKKU JOKISIPILÄ

REVENGE IN 1969, MIRACLE IN 1980

THE TWO MOST POLITICALLY CHARGED MOMENTS OF COLD WAR ICE HOCKEY

‘Serious sport is war minus the shooting’

George Orwell

1. Introduction

The linkage between sports and nationalism has gained extensive scholarly attention and has long since grown out of its adolescence. There is a continually growing body of literature on the topic ranging from mainstream research on nationalism and cultural studies through to sociology of sport.¹ Eric Hobsbawm and Stuart Hall have pointed out that major sporting events and tournaments have regularly been used to promote ‘narratives of nation’, carefully selected particular versions of national discourse.² Dozens of monographs, edited volumes and hundreds of scholarly journal articles have been written on the interplay between nationalism and soccer, the most global of all team sports. However, if one wants to look at the political uses of sport during the Cold War era (1947-1991), the haul from soccer is a rather modest one compared to other sports, for example, track

¹ For a more general discussion on the linkages between sport, nationalism, ideology and politics see for example: Sport and International Politics, ed. by PIERRE ARNAUD/JAMES RIORDAN, London 1998; ALAN BAIRNER, Sport, Nationalism and Globalisation. European and North American Perspectives, New York 2002; JOHN M. HOBERMAN, Sport and Political Ideology, London 1984; Sporting Nationalisms. Identity, Ethnicity, Immigration and Assimilation, ed. by MICHAEL CRONIN/DAVID MAYALL, London 1998; JOHN HARGREAVES, Sport and Socialism in Britain, in: Sociology of Sport Journal 9 (1992), pp. 131-153.

² ERIC HOBSBAWM, Mass-Producing Traditions. Europe, 1870-1914, in: The Invention of Tradition, ed. by ERIC HOBSBAWM/TERENCE RANGER, Cambridge 1983, pp. 301-302; STUART HALL, The West and the Rest. Discourse and Power, in: Formations of Modernity, ed. by STUART HALL/BRAM GIEBEN, Cambridge 1992, pp. 275-331.

and field, gymnastics or figure skating. In team sports it was ice hockey that became the fiercest arena of ideological confrontation between the capitalist West and the communist East. Against this background it is rather surprising how little academic scholarly research has been conducted on the interfaces of hockey and nationalism.³

2. Hockey, War and Masculinity

During the Cold War the chilly surface of the hockey rink became a platform of heated nationalism and frenzied ideological competition between different political systems trying to show their superiority to the world at large. Olympic hockey tournaments and world championships also faithfully mirrored the recent events and current political atmosphere of the Cold War struggle, frequently witnessing diverse repercussions from the real life duel between the two opposing ideological camps. Although international games also offered a forum for peaceful competition among nations and at least occasionally also served the purpose of political rapprochement, the majority of media commentators and the general public interpreted them in confrontational terms and as being in line with the dominant ideological tenets.⁴

There were several reasons why ice hockey became so tightly harnessed for political purposes. Most importantly, it was the only major international team sport which was played at the very highest level on both sides of the Iron Curtain and in which Soviet Union, unlike in basketball or soccer, was able to challenge successfully even the best western professional teams. Canada, the home country of the game, had absolutely dominated the international scene for the first half of the 20th Century, but from the 1950s onwards, the Soviet Union emerged as a serious contender for world hockey supremacy. The Soviets had consciously developed their own style of playing and thinking about the game, which was completely different

³ The history of football as a substitute for war has been dealt with in many scholarly studies (e.g. ALLEN GUTTMANN, *From Ritual to Record. The Nature of Modern Sports*, New York 1978). Although, for example, Roy MacSkimming and Scott Young (see the following note) have stressed the nationalistic underpinnings of hockey and treated it as a form of waging a war, their interpretation like the overwhelming majority of other hockey studies belongs mostly to the genres of historical sports journalism and sports historical hockey research.

⁴ On this political East-West rivalry in hockey see: LAWRENCE MARTIN, *The Red Machine. The Soviet Quest to Dominate Canada's Game*, Toronto 1990; ROY MACSKIMMING, *Cold War. The Amazing Canada-Soviet Hockey Series of 1972*, Vancouver 1996, and SCOTT YOUNG, *War on Ice. Canada in International Hockey*, Toronto 1976.

from the North American hockey philosophy. The battle between these two different hockey styles took off immediately when the Soviets entered international hockey in the 1954 world championships, and from the very beginning this rivalry also encompassed deeper non-athletic dimensions. On many occasions, the hockey rink became analogous to the Cold War political scramble for power, as game results were seen and presented as proof of the respective preeminence of different ideologies and nations.⁵

However, although it was thus connected to the realities of international politics, international hockey was by no means completely subordinated to them. The game had established itself as an autarkic world in itself already long before the advent of the Cold War. It had its own distinctive traditions, rules, language and folklore, which often proved to be rather immune to the political imperatives of the outside world. In order to understand the mechanisms of using hockey as a scene of ideological war one has to be familiar with the plot of the specific rink encounters and their sportive background. Political exploitation of the game was a far from simple matter, and the Soviet Union especially experienced the unintended and unexpected negative backlash effects of these aspirations. The Soviets were the pioneers in the ideological uses of hockey, but they did not have a monopoly on political interpretations of the game. On more than a few occasions they learnt the bitter lesson that the political momentum of the game could also be seized by others. In spite of all political pressures, hockey retained a considerable degree of independence and refused to be completely controlled let alone owned by any one of the participating powers. Hockey was surely used to further political aims, but the game also affected politics in a more subtle, spontaneous and from the bottom up fashion.

Cold War hockey was a fascinating mixture of a variety of ingredients. The game combined purely sporting motives with traditional ideals of masculinity that stressed aggressive physicality, readiness to violence and ideas like honour, dominance, loyalty, respect, courage, instrumentality, adventure and risk-taking on the one hand, and ideological interpretations stemming from world political antagonisms on the other. Physical toughness had been a vital part of hockey already from the very initial phases of its development. In sociological research game is even depicted as 'an occupational subculture of violence', where young players undergo a socialisation process aimed at producing a 'tough fighting unit prepared for

⁵ For the history of Soviet ice hockey see: MARTIN, pp. 16-81; ROBERT EDELMAN, *Serious Fun. A History of Spectator Sports in the USSR*, New York 1993, pp. 110-116; GEORG SAMOILOV, *SSSR History*, in: Sergei Makarov and Soviet Hockey Fanpage, at: www.russianrocket.de/welcome.htm (last accessed: 20 May 2006).

violence whose primary objective is to win hockey games'.⁶ All this makes hockey particularly feasible as a mimetic metaphor for war: in the Cold War it was a spectacular but still a safe way for nations to engage in a physical confrontation.

Already the central terminology of hockey underlines this confrontational nature: the game was about winning and losing, offence and defence, a neutral zone, charging, rushing, feinting, interfering, shooting, checking, fighting, firing and so on. This terminology was well substantiated by the extremely intensive actual events of the game, which made it even a more applicable as a metaphor for waging war. With its regular and explicit violence hockey had developed its own particular macho culture. It was played in an outspokenly physical manner with ferocious body checks and tackles in every shift and regular interruptions to the game caused by bare-fisted fighting. Especially Canadian hockey, the most influential and for a long time also most successful version of the game, was inspired by a very straightforward idea of masculinity. The stereotypical hockey player was a hard-boiled, stubborn and violence-prone self-made man for whom the end justified almost any means necessary.⁷

In the Western media the Soviets were given designations like the 'Red Hockey Army' and 'hockey soldiers from the east', which aimed to underline the militaristic and propagandistic nature of their team. These descriptions were not completely untrue, since Soviet sports was closely linked to the military both in imagery and reality. It developed into a special branch of industry aiming to produce international prestige and glory for communism, and its top athletes were expected to exhibit similar levels of heroism and self-sacrifice as their predecessors had done in the Great Patriotic War of 1941-1944. Peculiarly most players in the Soviet national team were soldiers by profession, playing for the Central Army Sports Club (TsSKA) hockey team, the most successful sports squad in the Soviet history. It won no less than 33 national championships during the existence of Soviet hockey (1948-1991) winning often 40 games or more of the annual total of 44 and even had a winning record in its 36 encounters with NHL-teams (27 wins, one tie, eight losses). TsSKA was one of the most important weapons

⁶ EDMUND VAZ, *The Culture of Young Hockey Players. Some Initial Observations*, in: *Sport Sociology. Contemporary Themes*, ed. by ANDREW YIANNAKIS ET AL., Dubuque 1976, pp. 211-215, p. 212; MARC WEINSTEIN/MICHAEL D. SMITH/DAVID WIESENTHAL, *Masculinity and Hockey Violence*, in: *Sex Roles* 33 (1995), pp. 831-847.

⁷ TOBIAS STARK, *Pionjären, Polar'n och Poeten. Maskuliniteter, nationella identiteter och kroppsbyggnad inom kanadensisk, svensk och sovjetisk ishockey under det kalla kriget*, in: *Historisk tidskrift* 121 (2001), pp. 697-700; BAIRNER, p. 131; RICHARD GRUNEAU/DAVID WHITSON, *Hockey Night in Canada. Sport, Identities and Cultural Politics*, Toronto 1993, pp. 31-53 and 175-196.

of official propaganda, which presented the team as archetypal of communist virtues of sacrifice, discipline and tireless work. Although military careers were just a smoke screen to circumvent the strict amateur rules of the International Olympic Committee and the International Ice Hockey Federation (IIHF), the performances these hockey-playing Red Army majors and captains were seen to reflect the standard of actual Soviet war machinery as well. Many westerners saw the national squad as a Soviet society in miniature: a hierarchic oppressive machinery where robot-like subjects fulfill the commands of a dictatorial leader with unquestioning obedience and loyalty.⁸

Not surprisingly the team of the Soviet Union, or the 'Red Machine' as it became known, was always involved when hockey gained political significance during the Cold War. The most famous Cold War hockey moments were produced by losses suffered by the Soviets in important games. The purpose of this article is to look at two Soviet losses that generated the greatest political ramifications: in 1969 in the wake of Prague Spring against Czechoslovakia and in 1980 in the Lake Placid Winter Olympics 'Miracle On Ice' against the US.

3. Revenge for the Prague Spring

In the mid-1960s there was a growing dissatisfaction among the Czechoslovak population with the policies of the existing regime. The reform-minded Slovak politician Alexander Dubček was elected to the office of First Secretary of Czechoslovakian Communist Party in January 1969. In March Dubček launched a series of political reforms aiming to liberalise the system and regenerate it as 'Socialism with a human face'. Reforms included increasing public participation in decision-making, widening the freedom of press and allowing for more private initiative in the economy. The Soviet Union, however, feared that reforms could trigger dangerous developments in other Eastern European communist countries. The Brezhnev Doctrine stipulated that the Soviet Union would foster ideologically orthodox communism in its satellite states even by military means if necessary. Czechoslovakia was a central fortress in the Warsaw Pact defensive structure and its possible defection would endanger even the security of Soviet Union. Over the night 20-21 August 1968, the Warsaw Pact Forces

⁸ ROBERT F. BAUMANN, The Central Army Sports Club (TsSKA). Forging a Military Tradition in Soviet Ice Hockey, in: *Journal of Sport History* 15 (1988), pp. 151-166, pp. 151, 155; JAMES RIORDAN, *Soviet Sport*, Oxford 1980, p. 21; LAWRENCE MARTIN, A Bodycheck to Communism, in: *Globe and Mail*, 17 September 2002; STARK, pp. 693-694.

of the USSR, Poland, Bulgaria, Hungary and East Germany invaded the country with 200,000 troops and 5,000 tanks. More than 100 people were killed in the hostilities and Dubček himself was arrested and taken to Moscow together with other leading reformers. Reforms were cancelled, reformers ousted and the Communist Party's iron grip on all aspects of political and economical life was restored.⁹

Czechoslovak ice hockey, unlike that of the Soviet Union, had never quite buckled under to the political pressures of the communist regime. Quite the contrary: hockey became one of the very few outlets for the forbidden nationalist and anticommunist sentiments. The frictions started already in 1948 when communists after their seizure of power denounced hockey as a bourgeois game. 1950 witnessed the complete purging of the national team of persons that the regime found suspicious. When the team was about to leave for the world championships in London, the government heard not completely unsubstantiated rumours about the players' plans to defect to the West and had them all arrested. After being held in prison for months without proper charges, the players were convicted for treason and espionage in a show trial in true communist fashion. Most players were sent to labour camps for several years, the longest sentences being no less than 15 years. Although the rulers soon realised the propagandistic value of the game, the relationship between Czechoslovak hockey and the authorities never became completely harmonious. The events of 1950 planted a seed of deep suspicion toward the regime in the minds and hearts of Czechoslovakian hockey people. Consequently hockey rinks became a forum for civil disobedience and political protest, with crowds yelling out cheers and team songs littered with anticommunist and anti-Soviet slogans.¹⁰

These political tensions were especially visible in the vigorous encounters between the Czechoslovak national team and the Soviets. Although there always seemed to be much more at stake than just sports, in the latter half of the 1960s, the atmosphere in these games rose to a whole new level. Signs of the coming storm were already evident in the 1967 world championships in Vienna. The last day of the tournament witnessed an insignificant game between Czechoslovakia and Soviet Union, which had secured

⁹ For a detailed account of the Prague Spring see HUGH AGNEW: *The Czechs and the Lands of the Bohemian Crown*. Stanford 2004, 252-269; GORDON H. SKILLING, *Czechoslovakia's Interrupted Revolution*, Princeton 1976; KIERAN WILLIAMS, *The Prague Spring and Its Aftermath*. Czechoslovak Politics, 1968-1970, Cambridge 1997.

¹⁰ OSMO KIVINEN/JANI MESIKÄMMEN/TIMO METSÄ/TOKILA, *Kylmä kiekkosota. Kaksi mannerta, kaksi kulttuuria* [Cold hockey war. Two continents, two cultures], Helsinki 2000, pp. 40-41; JAN VELINGER/KATRIN BOCK, *A Brief History of Czech Ice Hockey*, at: Radio Prague website, www.radio.cz/en/article/53259 (last accessed: 15 December 2005).

its title already earlier. Two minutes before the final whistle a scrimmage broke out on the ice. In the post-game ceremonies the Soviet national anthem was drowned in the deafening concert of whistles by the crowd. In a defiant political demonstration Czechoslovak players left the ice without the customary handshakes with the opponent.¹¹

Against this background it was understandable that the games between the two teams in the 1969 world championships, the first to take place after the crushing of the reform movement, were awaited with excitement mixed with fear. The tournament was originally to be held in Czechoslovakia, but after an apparent intervention by Soviet officials and with a keen eye on the current political development IIHF decided to move the venue to Sweden. It was hoped that playing on the neutral Scandinavian soil would prevent political demonstrations and clashes. From the sporting point of view there did not seem to be room for too many surprises. Everybody expected an easy win for the Soviets, who had been absolutely dominant in international rinks for the better part of the decade, winning every world title since 1963, and had a whipping 91-30 score difference in the 15 pre-tournament exhibition games.¹² Canadian international hockey was going through its lowest ebb at the time because after NHL expansion in 1967 all the best amateur players had signed professional contracts, Sweden had lately had to struggle even to beat inferior Finland, and the Czechoslovaks suffered from the aftershocks of the 1968 occupation.

Despite the neutral venue IIHF could not stop politics entering the scene. Jaroslav Pitner, coach of the Czechoslovak team, told the world in an interview about the unusually high stakes in this particular tournament. He aimed at shaking the morale of the Soviets by tiring them down with extremely intensive play and forcing them to make mistakes:

‘To beat the Soviets has always been our important objective, but never before has our will to win been as strong as today. In the course of the last year, sport was affected by the events in August. Emotions have now a far greater influence on the performances of our team than before.’¹³

According to team captain Jozef Golonka, the players were unanimous that they had to win against the Soviets as a revenge for the events of August

¹¹ See in this volume the contribution of Jörg Ganzenmüller; DANIEL WECHLIN, Eishockey-WM als gesellschaftspolitischer Seismograph. Eine interdisziplinäre Tagung zur Sportgeschichte, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 13 October 2005, p. 50.

¹² For historical statistics of the Soviet national team see website: SSSR Hockey International 1954-1991, at: www.chidlovski.com/personal/1954/ (last accessed: 16 February 2005).

¹³ Championats du Monde 1969 [s. n.], at: www.hockeyarchives.info (last accessed: 5 January 2006).

1968. Players also agreed on another show of their mentality: again they would refuse to shake hands with the Soviets as demonstratively and visibly as possible, so that television broadcast of the game would deliver a clear message for all the world to see. 'We can lose all the other games, but we have to win against the Russians', said Golonka.¹⁴ Czechoslovaks were not the only ones under political pressure to win. The Soviet team was of course fully aware of the political overtones of the encounter, and they also with regret acknowledged the fact that one of their biggest fans back home was General Secretary Leonid Brezhnev, who besides being an eager hockey enthusiast was the man behind the crushing of the Prague spring reforms.

Czechoslovak players made their first political gesture already before entering the rink. Their game jerseys had their country's emblem, a crest with a lion, with a red star above pledging allegiance to Soviet Union. On the night of the first game against the Soviets on 21 March 1969, most of the players had covered the star with hockey tape, a deliberate and bold act of defiance with which they risked serious repercussions. The full-capacity crowd of 8,000 consisted mostly of Swedes sympathetic to the Czechoslovak cause and supporting them eagerly, but there were a couple of hundred Soviet and Czechoslovak spectators as well. They had the privilege of witnessing a game which still today is one if not the most intense in the history of hockey.¹⁵

On paper the roster of the Czechoslovak team was good, but the Soviets nevertheless were the overwhelming favourites, especially because of the quality of the new talent they introduced in Stockholm. The 1969 tournament was a baptism of fire for Boris Mikhailov, Valerii Kharlamov, Vladimir Petrov and Aleksandr Maltsev, who all became world-class superstars of Soviet hockey. However, the hurt patriotic pride of the Czechoslovaks made them raise to the occasion by seemingly multiplying their determination, strength and stamina. They skated, hit, checked and shot like never before, attacking like the wind in offence and showing an unparalleled will to sacrifice in defence. Despite the furious intensity of the game, no goals were scored until the second period, when defenceman Jan Suchý finally netted the puck as Czechoslovakia was playing with a two-man advantage. In the last period forward Josef Černý added to the plight of the Soviets by breaking free of two defencemen and scoring 2-0. With goaltender

¹⁴ LUDWIG TEGELBECKERS/SILJA SCHULTHEIS, *Volk am Puck*, a manuscript of a tv-documentary, 5-6. Available online at: www.dradio.de/download/32403/ (last accessed: 26 December 2005).

¹⁵ *Championats du Monde 1969* [s. n.], at: www.hockeyarchives.info (last accessed: 5 January 2006).

Vladimír Dzurilla giving his best-ever international performance, the Soviets were held down to zero for the first time in the world championships since 1955. The crowd was in ecstasy, cheering the Czechoslovaks with constant shouts of ‘Dubček! Dubček!’ and fiercely waving signs with slogans like ‘This time you can’t count on your tanks!’ at the stands. In the Soviet box the excitement took a heavy toll on coach Anatolii Tarasov, who suffered a mild heart attack.¹⁶

During the post-game ceremonies air was thick with Czechoslovakian nationalism. Players and coaches sang the national anthem with all the patriotic fervour and pride they could muster, and even the commentator of the Czechoslovak television joined in with his microphone on.¹⁷ The event ended with a major breach of behaviour code of international sports as the Czechoslovaks respected their earlier agreement and left the ice without shaking hands with the Soviets. The Soviet players could not quite grasp, let alone accept, the political meanings attached to their loss. Later forward Evgenii Zimin recalled the game with astonishment:

‘We saw this joy. It was so overwhelming. The whole stadium stood up. The applause was incredible. We realised what was going on. But we didn’t view the Czech players as our enemies. We didn’t have any influence on the decisions of the Kremlin. But, in our hearts and our minds, we did not agree with the policy of the occupation of Czechoslovakia and the use of tanks against the Czech players.’¹⁸

Czechoslovakia had to go into a second confrontation with the Soviets on March 29 without one of their best players, as Suchý broke his index finger in the game against the United States. Once again goaltending proved to be decisive, as Viktor Zinger in the Soviet cage allowed couple of easy goals by making staggering mistakes. The second Czechoslovak victory, this time 4-3, seemed to end the unprecedented Soviet streak of consecutive world titles at six. Already the round robin victory had led to country-wide celebrations in Czechoslovakia, and with the renewed win, joy knew no boundaries. Most of the people had followed the games on television, and, for example, in Prague a national theatre premiere had to be performed to a half-empty house. Painted scores of the two games started to appear on house walls all over the country.¹⁹

¹⁶ MARTIN, p. 95.

¹⁷ TEGELBECKERS/SCHULTEIS, p. 7.

¹⁸ MARTIN, pp. 95-96.

¹⁹ AGNEW, pp. 268-269; *The Prague Spring 1968. A National Security Archive Documents Reader*, comp. and ed. by JAROMIR NAVRATIL, Budapest 1998, pp. 564-570; TEGELBECKERS/SCHULTEIS, pp. 6-7.

As over 500,000 people took to the streets, the patriotic sport enthusiasm and slogans like ‘You may have tanks, but we have scorers!’ were soon mixed with more aggressive expressions of political dissatisfaction, and spontaneous celebrations turned into an anti-Soviet mass demonstration. Fights between the demonstrators and the police broke out on Wenceslas Square in the heart of Prague, where more than 100,000 people had gathered. As the revolutionary atmosphere gained momentum the demonstrations partly got out of hand. As a result of a probable secret police provocation Czechoslovakian headquarters of the Soviet airline Aeroflot were demolished by vandal attacks, as well as many other Soviet properties all over Czechoslovakia. Maybe the most rebellious gesture by the demonstrators was to surround the command centre and the barracks of Soviet military base in Prague. The world press was eager to capitalize on the potential for political analogies offered by the two games, and the results made headlines all around the world. The Soviet press of course never mentioned the political side of the matter, nor did coach Arkadii Chernyshev comment on it when asked after the games in a press conference why the Czechoslovaks had suddenly been able to raise their game to such a level.²⁰

Two victories over the dominant Soviets made the Czechoslovaks the favorites to win, and in their last game they only needed a tie against Sweden to claim the title. However they were unable to maintain the intensity of their game and lost 1-0, which left them tied in total points with the Swedes and the Soviets. When all the three teams had zero goal difference in their mutual games, the Soviets took the gold medals with their best general goal difference. The Czechoslovaks were of course hugely disappointed with the result. After the last game of the tournament, a Soviet 4-2 victory over Canada, a Czechoslovak television broadcast went mute in the middle of the Soviet anthem. Only a moment later, after a camera close-up came of the Soviet flag being hoisted, the live picture also disappeared. The very next day Czechoslovakian communist party launched investigations to find people responsible for these in political terms amazingly expedient connection failures.²¹

Hard-line communists both in Prague and Moscow used ‘the hockey crisis’ as a pretext to destroy what was left of the previous year’s reforms. After the Aeroflot incident, the Politburo in the Kremlin sent Soviet defence minister Andrei Grechko to Czechoslovakia together with acting Foreign minister Vladimir Semenov and acting Civil aviation minister Boris Bugaev. Grechko demanded an immediate restoration of order and

²⁰ Ibid.

²¹ Ibid.

the removal of Dubček, threatening the country openly with a new invasion should this not happen. Censorship was consequently reintroduced in the beginning of April, and in the course of the following weeks, magazines and newspapers critical of the regime were banned from publication. On 17 April, Dubček, the symbolic head of the reform movement, was ousted from his post as a general secretary of the Czechoslovak communist party. The last remains of the Prague Spring had been swept away.²²

Despite the fact that the Czechoslovaks failed to win the world title and the political movement started by the victories over Soviet Union faded in the face of another Moscow intervention, events linked to the 1969 hockey championships were extremely important from the point of view of the self-esteem of the Czechoslovak people. The revenge on the ice was undisputable, and it produced tremendous satisfaction for millions of disillusioned and politically humiliated Czechs and Slovaks. For a brief period of time, ice hockey became much more than just a game: in the minds and hearts of the Czechoslovak people it grew to the most important symbol of national self-defence and pride. Czechoslovak hockey continued to be a stronghold for sporting civil disobedience and defiance in the face of oppressive communism. Signs of this bold ‘hockey nationalism’ can still be seen even today. The best Czechoslovak-born player ever, Jaromír Jágr, who at the time of writing this was leading the NHL in points scored playing for New York Rangers, has throughout his playing career worn the number 68 on his jersey.

4. Capitalist College Kids against Red Army Majors

At the turn of the decade from the 1970s to the 1980s, the United States was facing a multitude of problems both at home and abroad. The country had still to recover from the humiliations caused by the war in Vietnam and the Watergate scandal. President Jimmy Carter’s administration was wrestling with huge economic problems. In 1973, the OPEC countries had launched an oil embargo following the Yom Kippur War, and the subsequent international energy crisis plunged the US national economy into a severe recession. As the budget deficit reached its peacetime peak as a result of continued extensive government spending, the rising price of oil imports led to an alarmingly high rate of inflation and interest rates skyrocketed to unprecedented levels. The national economy stagnated, leaving more and more people unemployed.

²² AGNEW, pp. 268-269.

The year 1979 also marked the beginning of the so-called second Cold War and brought a series of heavy setbacks for Washington's foreign policy. In February, the US faced a major defeat in the strategically vital Middle-East area, when the pro-US monarchy of Shah Mohammad Reza Pahlavi in Iran was toppled in an Islamic revolution led by Ayatollah Ruhollah Khomeini. This prompted the second oil crisis, and as had been the case six years before, there were long queues at American petrol stations. In July, the US-backed dictatorship of the Somoza family in Nicaragua was overthrown by Marxist Sandinistas, who then sought support from Cuba and the Soviet Union. In November, militant crowds stormed the US embassy in Teheran and took 66 American citizens as hostages. The hostage crisis went on for 444 days with 53 people still held by the militants when the 1980 Olympics started. On Christmas Day 1979, the Soviet Union invaded Afghanistan in order to restore the pro-Moscow communist government of Babrak Kamal.²³

As the Olympics in Lake Placid got underway the air was heavy with Cold War political rivalry. With the backing of Congress and the US National Olympic Committee, President Carter made a request to the International Olympic Committee (IOC) that the 1980 Summer Olympics should be moved away from Moscow unless the Soviet Union withdrew its troops from Afghanistan. On the first day of the Lake Placid Games, the Committee announced its rejection of the Carter proposal as 'legally and technically impossible'.²⁴ Carter's proposal did not trigger similar considerations about participation in the Lake Placid Olympics on the Soviet side. Quite on the contrary, the Soviet authorities saw the Olympics as an excellent opportunity to back up their foreign policy with sporting tours-de-force and to gain sympathy from the neutral countries. Expectations of success were high especially for the ice hockey team, which at the time was probably the best team in the world, including the professionals in the NHL. A year earlier they had even crushed the NHL all-star team 6-0. In the Olympics, the main challenge would come from traditional rivals Sweden and Czechoslovakia. The thought of the US team as a serious contender did not even enter the minds of the Soviet players or anybody else for that matter.

²³ On the political backdrop to the 1980 Olympics see for example: Jimmy Carter. *Foreign Policy and Post-Presidential Years*, ed. by HERBERT D. ROSENBAUM/ALEXEJ UGRINSKY, Westport 1993; JOHN DUMBRELL, *The Carter Presidency. A Re-Evaluation*, Manchester 1993.

²⁴ TERENCE SMITH, *The President Said Nyet*, in: *New York Times*, 20 January 1980, at: www.nytimes.com/packages/html/sports/year_in_sports/01.20.html (last accessed: 10 January 2006).

Back in 1980, ice hockey was a minor team sport in the US compared to professional American football, baseball and basketball. Although the amount of American players in the NHL was constantly growing, US hockey was light-years behind the Canadian in terms of skills, talent and experience. Unlike, for example, in basketball or track and field, Americans could not make much political use of their hockey rivalries with the Soviets for the simple reason that they were no match for the Red Machine. Of the 61 encounters between the teams in the years 1955-1991, the Soviets won 55, lost five and tied one. The Americans had only two major international wins, and those were from a different era: the World Championship in 1933 and the Olympic Gold in 1960. However, the Squaw Valley win was an important motivator and a paragon for the 1980 team, because it was stolen from the Soviets.

The US team was an upstart collection of players from six different university teams, nine players of the University of Minnesota forming the core of the team. None of them had ever played in the NHL. Two weeks before the Olympic tournament they met the Soviets in an exhibition game in the Madison Square Garden and were trounced 10-3. The general opinion was that the best the Americans could achieve with a team like this was fifth or sixth place, but coach Herb Brooks believed that even a medal was possible. When the tournament proceeded it was starting look like Brooks was right: in its first two games, the team met two medal prospect squads, Sweden and Czechoslovakia, tying with the former and crushing the latter 7-3. After easy victories over Norway and Romania plus a little harder one against the West German side the Americans had clawed their way to the medal round together with Soviet Union, Sweden and Finland. At this point the performances of the fast-skating and spirited young Americans had been noted in the public eye too. Before their first medal round game against the Soviets excitement started to mount, and the media presented the game as a genuine Cold War showdown between the Western and communist ways of life. In a pre-game interview captain of the American team Mike Eruzione uttered a rather bellicose statement: 'When it comes to our attitude towards Russia, we are typical Americans. The only difference is that on the ice we can do something about it.'²⁵

Despite their favourite status the Soviets were troubled. As a result of the lack of suitable housing facilities the hosts had lodged them in a federal penitentiary converted to a temporary hostel. Suspicious about letting his players sniff the winds of capitalist freedom, the coach Viktor Tikhonov

²⁵ CRAIG NICKERSON, *Red Dawn in Lake Placid. The Semi-final Hockey Game at the 1980 Winter Olympics as Cold War Battleground*, in: *Canadian Journal of the History of Sport* 26 (1995), p. 75.

kept them locked up with the exception of two brief furloughs during the two-week tournament. Moreover, it seemed that their best and most important player, goalkeeper Vladislav Tretiak, was hit by chronic nervousness, which hindered him from reaching his normal standard of playing. In the games against Finland and Canada he allowed too many easy goals, and the team had been able to secure victory only very late in the game. The constant booing and more or less open expressions of hatred by the partisan and overwhelmingly American crowd did not help the Soviets either, although they had become used to it during their playing trips in Canada and the United States.²⁶

The first period ended 2-2. The equaliser of the Americans came with less than a second left to play, when Tretiak and his defencemen thought that the period was already over and stopped playing. This triggered Tikhonov to consider replacing the goalkeeper. Very soon the matter was solved through the political intervention of a delegation of senior Communist Party officials, who descended from the stands to the dressing-room. The delegation urged Tikhonov to pull out Tretiak and put Vladimir Myshkin in his place, and the coach, always perfectly loyal and obedient to the authorities, complied. As the game continued to unfold, this move proved to be a decisive turning point for the game. Taking out the world's best goalkeeper shook the self-confidence of the Soviets so profoundly that they were not able to assert their usual domination for the remainder of the game. Conversely it boosted the morale of the Americans, who now realised exactly into how tight a corner they had driven the feared Red Machine. Coach Herb Brooks used Tikhonov's surprising move cunningly to whip up his players' will to win and make them believe that winning was possible.²⁷

When the third period started Soviets were still leading 3-2, but there was a growing feeling of crisis in the Soviet box. Tikhonov decided to counter the mounting grip of panic by overloading his old war horses Mikhailov, Petrov and Kharlamov, who started to face more and more difficulties with fast-skating and extremely conditioned young Americans. After a Soviet penalty, forward Mark Johnson scored for USA and the game was even. With 10 minutes to go, Mike Eruzione netted a 25-foot wrist shot with the screened Myshkin completely unable to see it even coming. For the rest of the game, the Soviets were all the more panic-stricken and they could not come back. As the siren wailed, the triumphal joy of the US players was overwhelming. The Soviets, who without a doubt were painfully conscious of the enormous political significance of

²⁶ MARTIN, pp. 186-187.

²⁷ *Ibid.*; NICKERSON, p. 75.

their loss, were quiet and depressed, but nevertheless came up with sportsmanlike congratulations. As commentators not very familiar with hockey so often forget, 'Miracle on Ice' was not just one, but two games. After the Soviets, the US still had to beat Finland to claim the gold medal. This game too was a close call. After two periods Finland was leading 2-1, but in the third period, the Americans scored three unanswered goals. As commentator Al Michaels put it, the impossible 'dream' had come true.²⁸ Nobody outside the American team believed in their chances of grabbing a medal, let alone the Olympic victory. However, as the team recorded one win after another, the expectation started to rise and the public eye turned to the small rink in Lake Placid. The incredible win over the Soviets, which gave the team a shot at the gold, then really gripped the nation's imagination and became one of the biggest sporting news events in the US ever. Moreover, having been the underdog against the almighty Soviets suited the American mentality perfectly, especially when it was combined with immediate political interpretations linking Cold War rivalry to the game result. Dave Kindred, Washington Post staff writer, jotted in his notebook as the seconds ticked away in the third period: 'This is like a college all-star football team beating a team from Mars who beat the Steelers.'²⁹ Ken Dryden, a legendary NHL goalie, saw the game as one those rare occasions when the US gets to play the role of David against Goliath: this time 'the little guy jumped up and punched the big guy in the nose'. According to Kevin Allen, an USA Today sports columnist, 'to Americans, Russian athletes had lost their humanity. To those who watched international competition on television, Russian athletes were state-run machines [...] Soviets players were Darth Vader on skates, unemotional soldiers from the evil empire.'³⁰

However, the team did not view the result in a political light. When coach Brooks was asked if the Soviet invasion Afghanistan and other Cold War politics had been important motivators for the players he answered with a laconic statement: 'It was just a hockey game for the players.'³¹ Nevertheless the players soon came to realise the political magnitude of

²⁸ Ibid.

²⁹ Author refers to Pittsburgh Steelers, an American football team in National Football League that won the Super Bowl four times during the 1970s.

³⁰ DAVE KINDRED, Born to Be Players, Born to The Moment, in: *Washington Post*, 23 January 1980, A1; RUSSELL LEVINE, A Look Back at a 'Miracle'. U.S. Shocks Soviets, in: *NHL.com*, 22 February 2000, at: www.nhl.com/olympics2002/1980_miracle.html (last accessed: 3 January 2006); KEVIN ALLEN, The 1980 Miracle on Ice – Kicking Stan Laurel's Fanny, at: www.usahockey.com/usa_hockey/main_site/main/home/the80mironeice/ (last accessed: 22 May 2004).

³¹ KINDRED, A1.

their achievement. Brooks was called three times by President Jimmy Carter, telling how proud they had made the American people and how they had defended the ideals that the West stood for. Carter invited the team to the White House and even provided his plane for the trip.³² However, the players shunned the interpretation of their game as another round in the Cold War political struggle. Mike Eruzione, the team captain, gave a very sober-headed analysis of the meaning of the victory 20 years later:

'Because we won, the hostages were not released, the Soviets did not pull out of Afghanistan, the economy never changed [...]. It never solved, really, any of the world's problems, other than, I think, we brought some pride back to the United States.'³³

Despite its factual correctness and objectivity, Eruzione's account is beside the point. There are many political commentators who see the 1980 Olympic ice hockey tournament as a major turning point in the political duel of the Cold War. It was a battle between two ways of life, American and Soviet, in itself a marginal event at least from the world political point of view that nevertheless became to have huge political repercussions in the US. Freelance journalist Scott Holleran articulated many of the central features of this interpretation in his anachronistically triumphalist but emblematic piece of writing published in the online Capitalism Magazine:

'It was a breathtaking, symbolic victory over the evil of communism and Islamic jihad – it was a repudiation of the idea that a nation that forces its athletes to compete at gunpoint is more powerful than a nation of self-made men – and it remains an exceptionally exhilarating athletic triumph [...]. In a world of thugs, tribes and ayatollahs, beating the Soviets mattered deeply to the nation. The so-called miracle on ice felt like miracle because it represented the central conflict of the world's bloodiest century: between individualism and collectivism and, for once, the good prevailed.'³⁴

The historical context made Miracle On Ice transcend the realm of sport. For the media and the public it represented a spark of hope and a promise of the better future in times of national despair and impotence. It was the

³² Ibid.; RUSSELL LEVINE, One More Hill to Climb. U.S. Tops Finland for Gold, in: *NHL.com*, 24 February 2000, at: www.nhl.com/olympics2002/1980_goldmedalgame.html (last accessed: 15 August 2005); RON COOK, Brooks can't ignore call of Olympics, in: *Post-gazette.com*, 1 November 2000, at: www.post-gazette.com/sports/columnists/20001101cook.asp (last accessed: 8 October 2005).

³³ MATTI GOKSØYR, Historisk perspektiv på idrett og konflikt/konfliktløsning, a paper presented in a seminar on sports ethics organized by the Norwegian Confederation of Sports on 18 February 2004.

³⁴ SCOTT HOLLERAN, Miracle on Ice Offered an Escape From 1979, in: *Capitalism Magazine*, at: www.capmag.com/article.asp?ID=3533 (last accessed: 20 January 2006).

first step in that revival of patriotism that then during the presidency of Ronald Reagan led to a national renewal under Republican political signs. A politically, economically and culturally beaten-down nation was looking for and needed a miracle, and the US hockey team just happened to be in the right place at the right time, doing just the right thing. A trivial sports victory ignited something that had been simmering below the surface for some time. In itself it would not have been enough to transform the nation's attitude towards the Cold War, the Soviets and itself, but it did offer a starting point for such a transformation. It gave Americans a reason to be happy about something, and made them feel, at least for a while, that their country was back in control. Hundreds of newspaper and magazine articles, a dozen of books, a TVM (1981), a television documentary (2001) and finally a Hollywood motion picture (2004) starring Kurt Russell have turned Miracle On Ice into an indelible part of American sports, cultural and political history. In 2000 American major sports cable television network ESPN rated the event the 'greatest game of the century'.³⁵

Dave Ogreaan, a former director of USA Hockey, has given a telling description of the significance of Miracle On Ice to his nation: 'For people who were born between 1945 and 1955, they know where they were when John Kennedy was shot, when man walked on the moon, and when the USA beat the Soviet Union in Lake Placid.'³⁶ The Soviets were quick to understand the political significance of what had happened as well. After the game Communist Party officials again entered the Soviet dressing-room and told the players: 'You just made one the biggest mistakes of your lives. Ten years from now, 20 years, everyone will remember this game.'³⁷ They were right. In the opening ceremonies of the 2002 Salt Lake City Winter Olympics, the US 1980 hockey team had the honour of together lighting up the Olympic flame wearing their game jerseys. As the atmosphere of the ceremonies was strongly influenced by the tragedies of 11 September 2001, some commentators saw this as a conscious effort by George W. Bush administration to capitalise on the enormous political significance of the

³⁵ STEPHEN HARDY, *Miracle*, Directed by GAVIN O'CONNOR, in: *American Historical Review* 109 (2004), p. 943.

³⁶ ALLEN.

³⁷ OLIVER OWEN, *Miracle on Ice*, in: *The Observer Sport Monthly*, 6 March 2005, at: observer.guardian.co.uk/osm/story/0,6903,1428816,00.html (last accessed: 16 January 2006).

Miracle on Ice by linking this Cold War victory to the ongoing war against terrorism.³⁸

5. Conclusion

Despite their ideological and political burdens and their aggressive and violent touch, the Cold War hockey encounters between nations were peaceful compared to the ‘real world’ alternatives of physical combat. The Cold War created a need for mimic feats of strength just short of military action but still resembling war as much as possible. In the international atmosphere shadowed by the constant threat of nuclear annihilation, hockey provided political adversaries with a safe way to wage this kind of pseudo-war within a closed medium of 60 minutes of effective playing time on a hockey rink, organised around and governed by rules that were accepted and shared by all participants. Thus hockey became a sporting substitute for war as a continuation of politics by other means.

The two cases studied here share some aspects but are very different in others. Both took place against a backdrop of a highly charged world political situation. In 1969 this was due to the preceding violent crushing of the Czechoslovak reform movement by Warsaw Pact troops, in 1980 to the end of détente and the subsequent onset of the so-called second Cold War. However, the political configuration of the games was very different already in that the 1969 games were an internal feud of the Eastern bloc as the 1980 game was an archetypal battle between the world’s two superpowers. In 1969, the Soviet Union was at the peak of its power, unchallenged and uncontested. In terms of real politics, despite all the joy and feelings of regained national pride produced by the surprising hockey victories, the games changed nothing in Czechoslovakia. Winning against the Soviets in the rink provided a quickly passing moment of consolation and symbolic revenge for the events of 1968, but beyond that Czechoslovakia remained a defeated and demoralised nation. In contrast the 1980 game can be seen as having also had ‘real world’ political significance as a revitaliser of American patriotism and as a symbolic end to an era filled with adversities.

The most interesting common trait of the two games is that they produced a public humiliation for the country that had most forcefully and deliberately tried to exploit the game for political purposes. Political harnessing of sport always contains the risk of producing unwanted and re-

³⁸ See, for example, DUNCAN MACKAY, *Chariots of Ire. Is US Jingoism Tarnishing the Olympic Ideal?*, in: *The Guardian*, 15 February 2005, at: www.guardian.co.uk/bush/story/0,,650451,00.html (last accessed: 22 August 2006).

verse consequences, especially in the case of athletic failure. When the supposedly unbeatable Red Machine was defeated, Soviet propaganda efforts reciprocated with a spontaneous but equally politically adverse grassroots reaction. By trumpeting their own excellence in hockey as well as in terms of ideology Soviets turned themselves into everyone's favourite target. They were the one team that all the others wanted to beat, and when this happened, sporting triumph was mixed with a considerable degree of political glee. The political interpretations of the game were thus a double-edged sword. Undoubtedly the game lent itself easily and even willingly to political harnessing, but it also worked the other way around: occasionally games generated immense spontaneous political ramifications that nobody and certainly not the political leaderships could have planned or expected beforehand. Ultimately, sport gained the upper hand over purpose-oriented ideological abuse.

JÖRG GANZENMÜLLER

BRUDERZWIST IM KALTEN KRIEG

SOWJETISCH-TSCHECHOSLOWAKISCHE LÄNDERSPIELE IM UMFELD DES „PRAGER FRÜHLINGS“

1. Einleitung

Am 28. März 1969 löste ein Eishockeyspiel eine innen- und außenpolitische Krise in der Tschechoslowakei aus. Die tschechoslowakische Nationalmannschaft hatte zum zweiten Mal im Verlaufe des Weltmeisterschaftsturniers in Stockholm die sowjetische Auswahl bezwungen. In Prag zogen daraufhin Zehntausende durch die Straßen und feierten begeistert diesen Erfolg, obwohl die Weltmeisterschaft noch gar nicht entschieden war.¹ Schnell nahm das Freudenfest Züge einer antisowjetischen Demonstration an. Auf dem Wenzelsplatz skandierte die Menge in Sprechchören „Für August, für August!“ oder „Iwan, geh’ nach Hause!“ Das Reiterstandbild des heiligen Wenzel war wie im August 1968 mit tschechoslowakischen Fahnen geschmückt und erinnerte damit gezielt an jene Wochen, in denen eine militärische Intervention des Warschauer Paktes den eigenständigen Reformkurs der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KPC) unterbunden hatte. Die ausgelassene Siegesfeier kulminierte schließlich in einem symbolischen antisowjetischen Akt: Die Menge stürmte das Prager Büro der staatlichen sowjetischen Fluggesellschaft Aeroflot am Wenzelsplatz, verwüstete die Büroräume, warf Dokumente und Einrichtungsgegenstände auf den Platz und steckte sie dort in Brand. Die Polizei, die diesem Treiben zunächst tatenlos zugesehen hatte, versuchte am Ende vergeblich, die eskalierte Situation wieder in den Griff zu bekommen. Mehrere Polizisten wurden bei dem Einsatz verletzt.

¹ Zwei Tage später verlor die Tschechoslowakei gegen Schweden und verspielte damit die Chance, zum ersten Mal seit zwanzig Jahren Weltmeister zu werden. Den Titel gewann stattdessen die Sowjetunion vor Schweden, den Tschechoslowaken blieb nur die Bronzemedaille.

Noch am 31. März reisten der sowjetische Verteidigungsminister Andrej Grečko, der stellvertretende Außenminister Vladimir Semenov und der stellvertretende Zivilluftfahrtminister Boris Bugaev nach Prag und trafen sich dort mit dem tschechoslowakischen Staatspräsidenten Ludvík Svoboda, dem Ministerpräsidenten Oldřich Černík und Parteichef Alexander Dubček. Moskau betrieb nun in Zusammenarbeit mit den „Realisten“ innerhalb der KPČ die Absetzung Dubčeks. Auf dem ZK-Plenum am 17. April 1969 wurde schließlich Gustav Husák als dessen Nachfolger zum Ersten Sekretär der KPČ gewählt. Mit diesem personellen Wechsel an der Parteispitze war dem „Prager Frühling“ ein unwiderrufliches Ende gesetzt, und es begann die Zeit der sogenannten „Normalisierung“, in der fast alle Reformen des vergangenen Jahres wieder zurückgenommen wurden.²

Das Eishockeyspiel vom 28. März 1969 ist relativ bekannt geworden. Die ganze Welt schaute damals erwartungsvoll auf die ersten Begegnungen zwischen der Tschechoslowakei und der Sowjetunion seit dem Einmarsch sowjetischer Truppen im August 1968. Die internationale Presse berichtete ausführlich über die Ausschreitungen, und aufgrund der politischen Folgen ging dieses Match in die Geschichtsbücher ein. Weitaus weniger bekannt sind hingegen die Ereignisse, die sich zwei Jahre zuvor während der Eishockey-Weltmeisterschaft 1967 in Wien zugetragen haben. Am letzten Spieltag trafen dort die Sowjetunion und die Tschechoslowakei aufeinander. In einem von Härte geprägten Spiel kam der zu diesem Zeitpunkt bereits feststehende Weltmeister aus der Sowjetunion zu einem 4:2-Sieg. Die Stimmung in der mit 13 000 Zuschauern ausverkauften Halle wurde von 5 000 angereisten Tschechen und Slowaken aufgeheizt. Zwei Minuten vor Schluss, als das Spiel bereits entschieden war, eskalierte das Geschehen auf dem Eis: Es kam zu einer Massenschlägerei zwischen den sowjetischen und tschechoslowakischen Spielern. Bei der anschließenden Siegerehrung piffen die tschechoslowakischen Zuschauer beim Abspielen der sowjetischen Hymne, und die tschechoslowakischen Spieler verließen das Eis ohne den üblichen Händedruck mit dem Gegner.

² Das Eishockeyspiel und seine politischen Folgen schildern unter anderem: WILLIAM SHAWCROSS, *Dubcek*, London 1970, S. 204-208; PAVEL TIGRID, *Why Dubcek Fell*, London 1971, S. 155-167; JÖRG K. HOENSCH, *Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918-1978*, 2., verb. u. erw. Auflage, Stuttgart 1978, S. 162-164; KIERAN WILLIAMS, *The Prague Spring and its Aftermath. Czechoslovak Politics, 1968-1970*, Cambridge 1997, S. 198-209; JAN SAUER, *Die gesellschaftliche Situation nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei*, in: *Reflexionen über das Jahr 1968. Vorträge des 5. Aussiger Kolloquiums*, hg. v. KRISTINA KAISEROVÁ, Ústí nad Labem 1999, S. 85-91, S. 87-90.

Dieser Vorfall fand in der Weltöffentlichkeit kaum Beachtung, rief auf sowjetischer Seite jedoch große Nervosität hervor.³ Der sowjetische Botschafter in Prag, Stepan Červonenko, schickte einen ausführlichen Bericht nach Moskau, in dem den tschechoslowakischen Medien die Hauptschuld an der Reaktion der Spieler und des Publikums gegeben wurde.⁴ Einige Zeitungen, namentlich *Rudé právo* und *Mladá fronta*, hätten ebenso wie die Berichterstattung im Radio und im Fernsehen dieser sportlichen Auseinandersetzung schon im Vorfeld einen politischen Charakter verliehen.⁵ Nach Ansicht der sowjetischen Botschaft hätten die tschechoslowakischen Spieler zudem den Gegner durch beleidigende Gesten provoziert. Die tschechoslowakische Presse und offizielle Vertreter der ČSSR bewerteten den Sachverhalt hingegen ganz anders. Sie sahen in der übertrieben harten Spielweise der sowjetischen Auswahl den eigentlichen Grund für die Eskalation auf dem Spielfeld und die Reaktion der Zuschauer.⁶

Nach Ansicht der sowjetischen Botschaft war es aber nicht bei diesem einen Zwischenfall geblieben. Die in großer Zahl nach Wien gereisten Eishockeyfans aus der Tschechoslowakei unterstützten grundsätzlich jeden Gegner der sowjetischen Nationalmannschaft lautstark, auch und gerade wenn er aus „bourgeois“ Ländern stammte.⁷ Der Bericht der beiden Botschaftssekretäre endet schließlich mit folgender Empfehlung:

„Die Botschaft hält es für notwendig, nochmals die Frage zu erörtern, vorübergehend keine Aufeinandertreffen sowjetischer und tschechoslowakischer Sportler auf dem Territorium der Tschechoslowakei in denjenigen Sportarten durchzuführen, die auf starkem körperlichen Kampf beruhen oder eine unnötig nervöse und nicht objektive Reaktion der Zuschauer hervorrufen (Eishockey, Fußball, Boxen); ebenso sollte auf die Ansetzung sowjetischer Schiedsrichter in internationalen Wettkämpfen, an denen tschechoslowakische Sportler teilnehmen, verzichtet werden.“⁸

Die sowjetische Botschaft in Prag befürchtete also, dass den Ereignissen von Wien weitere Vorfälle folgen könnten, und gab den bemerkenswerten

³ Die *Süddeutsche Zeitung* erwähnte als einzige der führenden deutschen Tageszeitungen diese Ausschreitungen. *Süddeutsche Zeitung*, 31.3.1967, S. 31.

⁴ RGANI (*Rossijskij gosudarstvennyj archiv novejšej istorii*: Russländisches Staatsarchiv der Neuesten Geschichte), f. 89, op. 67, d. 17, l. 1-11 (Benachrichtigungsschreiben der sowjetischen Botschaft in der ČSSR über die Reaktion in der Tschechoslowakei auf das Spiel zwischen der UdSSR und der ČSSR bei der Eishockeyweltmeisterschaft in Wien 1967 vom 1.4.1967).

⁵ Ebd., l. 2.

⁶ Ebd., l. 7ff.

⁷ Ebd., l. 8.

⁸ Ebd., l. 11.

Ratschlag, Länderspiele zwischen den beiden verbündeten sozialistischen Staaten am besten ganz zu vermeiden.

Der Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei im August 1968 machte die Situation aus sowjetischer Sicht noch prekärer. Die im Frühjahr 1969 anstehende Eishockeyweltmeisterschaft sollte zudem ausgerechnet in Prag stattfinden. Die Erfahrungen des Wiener Turniers legten die Befürchtung nahe, dass die Spiele zwischen der Tschechoslowakei und der Sowjetunion zu politischen Demonstrationen instrumentalisiert werden könnten. Man bewog die tschechoslowakische Seite deshalb dazu, auf die Ausrichtung dieser Weltmeisterschaft zu verzichten. Das Turnier fand stattdessen in Stockholm statt.⁹

In der Tschechoslowakei verfolgte im Frühjahr 1969 die ganze Nation die beiden Spiele gegen die Sowjetunion gebannt vor dem Bildschirm. Schon nach dem ersten Sieg am 21. März war es zu Jubelfeiern auf dem Wenzelsplatz gekommen, die den öffentlichen Verkehr lahmlegten. Bereits an diesem Tag waren antisowjetische Parolen zu hören. Doch wie sich eine Woche später herausstellte, war dies nur ein Vorbeben der Ausschreitungen, die auf den zweiten Sieg folgen sollten.¹⁰

Der „Prager Frühling“ wird zumeist als eine Geschichte weniger Akteure geschrieben. Auf der einen Seite agieren Dubček und die tschechoslowakischen Reformkommunisten, auf der anderen Seite die sowjetischen Machthaber im Kreml. Die Bevölkerung spielt allenfalls als Gefolge der tschechoslowakischen Regierung eine Rolle. Nach den Gründen für die breite Unterstützung der Massen wird nicht weiter gefragt, sie wird einfach als Zustimmung zum Kurs der KPČ gedeutet. Diese Interpretation spiegelt die Sicht Dubčeks und seiner Vertrauten wider. Denn erst ihre Überzeugung, der Sozialismus habe in der Tschechoslowakei endgültig gesiegt und das System werde durch die breite Bevölkerung akzeptiert, führte sie zu der Ansicht, dass nun jegliche Repressionsmaßnahmen überflüssig seien. Der politische Bezugspunkt dieser in den dreißiger Jahren geborenen und in der Nachkriegszeit gut ausgebildeten Elite war nicht der Kapitalismus, vor dessen Härten die sozialistische Gesellschaft Sicherheit bieten sollte. Sie sahen vielmehr die Diskrepanz zwischen den Versprechungen der Partei und dem real existierenden Sozialismus auf der einen sowie dem Wohlstand

⁹ KENNETH N. SKOUG, *Czechoslovakia's Lost Fight For Freedom 1967-1969. An American Embassy Perspective*, Westport 1999, S. 227.

¹⁰ Ebd., S. 227f.

in den prosperierenden Staaten des Westens auf der anderen Seite.¹¹ Der „dritte Weg“, den sie beschreiten wollten, sollte eben diesen Widerspruch auflösen. Der Sozialismus sollte nicht beseitigt werden, man wollte ihm vielmehr ein „menschliches Antlitz“ verleihen. Die hegemoniale Rolle der Kommunistischen Partei wurde dabei nicht in Frage gestellt.¹²

Doch bedeutet die breite Unterstützung, welche die KPČ im Sommer 1968 erfuhr, gleichzeitig eine Identifikation mit dem politischen Ziel des „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“?¹³ Oder boten die Demonstrationen vielmehr ein Ventil, um eine ganz grundsätzliche Unzufriedenheit mit dem sozialistischen System zum Ausdruck zu bringen? Die Hoffnungen, welche die Bevölkerung mit dem „Prager Frühling“ verband, sind mangels Quellen nur schwer zu fassen. Das Verhalten des Publikums bei Sportveranstaltungen wirft aber immerhin ein Schlaglicht auf existierende Stimmungslagen, ohne dabei den Anspruch der Repräsentativität erheben zu können. Da insbesondere Nationalmannschaften als Vertreter ihres Landes auftreten und auch so wahrgenommen werden, stellen die Reaktionen der Zuschauer auf die Athleten einen Gradmesser für die Einstellung breiterer Bevölkerungskreise gegenüber dem repräsentierten Land dar. In Gesellschaften, in denen die politischen Ausdrucksmöglichkeiten stark eingeschränkt sind, kann sportliche Parteinahme zu einem politischen Kommunikationsmittel werden, insbesondere in einer hochpolitisierten Atmosphäre, wie sie im Umfeld des „Prager Frühlings“ herrschte.

Es wird hier zunächst der Frage nachzugehen sein, wie der „Prager Frühling“ in den sowjetisch-tschechoslowakischen Beziehungen zu verorten

¹¹ Zur Charakteristik der tschechoslowakischen Reformbewegung WILLIAMS, S. 3-28; zu ihrem Verhältnis zu Unterdrückung und Gewalt JOACHIM VON PUTTKAMER, Zur Logik repressiver Gewalt in kommunistischen Regimen. Die Tschechoslowakei und Ungarn im Vergleich, in: Osteuropa 50 (2000), S. 672-682, S. 679f.

¹² Zu den Intentionen der Reformer um Dubček: JAN PAUER, Prag 1968. Der Einmarsch des Warschauer Paktes, Hintergründe – Planung – Durchführung, Bremen 1995, S. 22-33. Demgegenüber interpretierte Skilling den „Prager Frühling“ als einen demokratischen Transformationsprozess, der durch die Sowjetunion abgebrochen wurde: HAROLD GORDON SKILLING, Czechoslovakia's Interrupted Revolution, Princeton 1976. Zu dieser Interpretation tendiert auch Galia Golan, die in der Einsicht, dass ein gesellschaftlicher Fortschritt ohne die Einführung demokratischer Elemente nicht möglich sei, die politische Motivation der Reformer sieht: GALIA GOLAN, The Czechoslovak Reform Movement. Communism in Crisis, 1962-1968, Cambridge 1971, S. 150-176.

¹³ Auf der Grundlage von Umfrageergebnissen behauptet dies JAROSLAW A. PIEKALKIEWICZ, Public Opinion Polling in Czechoslovakia, 1968-69. Results and Analysis of Surveys Conducted During the Dubcek Era, New York, 1972, S. 3f. Zu diesem Ergebnis kommt Piekalkiewicz nicht zuletzt deshalb, weil er die Frage stellt, ob die Tschechoslowaken tatsächlich eine „Konterrevolution“ oder eine Rückkehr zum „Kapitalismus“ befürwortet hätten. Da beide Begriffe eher negativ besetzt waren, fanden sich tatsächlich auch nur wenige Befürworter eines politischen Systemwechsels.

ist. Daran schließt sich die Frage an, wie die Sowjetunion jene gegen sie gerichteten Massenkundgebungen in einem „sozialistischen Bruderland“ wahrnahm und welche Auswirkungen dies auf ihre außenpolitischen Entscheidungen hatte. Schließlich stellt sich die allgemeinere Frage, welchen Stellenwert das Stadion als öffentlicher Raum in sozialistischen Regimen wie der Tschechoslowakei hatte. Dieser Beitrag versteht sich dabei explizit als ein Versuch, anhand eines sportgeschichtlichen Themas Erkenntnisse jenseits einer reinen Geschichte des Sports zu gewinnen.

2. „1968“ als Chiffre der sowjetisch-tschechoslowakischen Beziehungen

Die im August 1968 durch Prag rollenden sowjetischen Panzer haben sich tief in das kulturelle Gedächtnis der Tschechen und Slowaken eingegraben. „1968“ steht bis heute als Chiffre für einen sowjetischen Imperialismus, der jedwede eigenständige Entwicklung in den Staaten des Warschauer Paktes unterdrückte. Die Reaktionen des tschechoslowakischen Publikums bei der Weltmeisterschaft in Wien im Frühjahr 1967 zeigen jedoch, dass der „Prager Frühling“ nicht der große Wendepunkt in der Wahrnehmung der Sowjetunion durch die tschechoslowakische Bevölkerung war. Offenbar existierten bereits vor dem „Prager Frühling“ starke Vorbehalte gegen den „großen sozialistischen Bruder“, die sich weder in Inhalt noch Form wesentlich von den bekannten Protestkundgebungen des Jahres 1968 unterschieden. Der oben zitierte Bericht der sowjetischen Botschaft zeigt vielmehr, dass bereits knapp eineinhalb Jahre vor dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes die Stimmungslage äußerst angespannt war. Nicht nur beim Publikum, sondern auch in den Medien und sogar bei Funktionären von Staat und Partei herrschten Ressentiments gegen die Sowjetunion. Davon zeugen die Ereignisse von Wien, die beileibe kein Einzelfall waren. Im Eishockey herrschte schon seit den fünfziger Jahren eine starke sportliche Rivalität zwischen der Tschechoslowakei und der Sowjetunion. Während in Rußland Eishockey lange Zeit mit einem Ball gespielt wurde, setzte sich das nordamerikanische Spiel mit einem Puck erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch. An großen internationalen Turnieren nahm die *sbornaja* sogar erst nach dem Tode Stalins teil. Die Sowjetunion war aus tschechoslowakischer Sicht also ein „Eishockey-Entwicklungsland“, dem man zunächst noch wohlwollend unter die Arme griff. Seit Mitte der sechziger Jahre häuften sich jedoch die Vorfälle, in denen die ursprünglich rein sportliche Rivalität zwischen einer traditionellen Eishockeymacht und einem immer stärker werdenden „Aufsteiger“ an Härte zunahm. 1966

hatten in Kladno im Spiel des lokalen Klubs gegen Dynamo Moskau mehrfache Prügeleien auf dem Eis beinahe zu einem Spielabbruch geführt.¹⁴

Auch in anderen Sportarten kam es wiederholt zu Konflikten zwischen den Sportlern beider Länder. In der Regel spielten sich solche Vorfälle in tschechoslowakischen Stadien ab, in denen die offene Feindseligkeit der Zuschauer die Stimmung zusätzlich aufheizte. Beim Rückspiel zwischen den beiden Fußballmannschaften von Spartak Trnava und Torpedo Moskau im Rahmen des Europapokals der Pokalsieger kam es am 30. November 1967 beispielsweise zu einem schweren Zusammenstoß von Sportlern aus den beiden „Bruderstaaten“. Bereits im Vorfeld war es zu Unstimmigkeiten gekommen, weil sich die Gastgeber entgegen den internationalen Gepflogenheiten zunächst geweigert hatten, die sowjetische Flagge im Stadion zu hissen. Dies war kein Akt sportlicher Rivalität, sondern eine politische Provokation. Während des gesamten Spiels in Trnava skandierte das Publikum zudem antisowjetische Losungen, rief den sowjetischen Spielern Beleidigungen zu und bewarf sie mit Flaschen und Steinen. Die tschechoslowakische Miliz sah diesem Treiben tatenlos zu. Das Spiel selbst wurde von beiden Seiten recht ruppig geführt. Schon während der Spielzeit kam es zu Provokationen, und nach dem Abpfiff gipfelte das Aufeinandertreffen in einer wüsten Schlägerei beider Mannschaften auf dem Spielfeld.¹⁵ Da die Begegnung im sowjetischen Fernsehen übertragen wurde, konnten die Zuschauer zu Hause an ihren Bildschirmen die Eskalation im Stadion „live“ mitverfolgen.

Derartige Zwischenfälle fanden auch in weniger prestigeträchtigen Sportarten statt, so dass wir es hier nicht nur mit einem extremen Ausdruck einer starken sportlichen Rivalität zu tun haben. Auch bei Volleyball-Länderspielen ließen sich die Spieler von der aufgeheizten Stimmung in tschechoslowakischen Hallen anstecken, und bei den Turnweltmeisterschaften in Dortmund demonstrierte die tschechoslowakische Mannschaft vor internationalem Publikum offen ihre Feindseligkeit gegenüber den sowjetischen Turnern.¹⁶ Doch zweifellos tendierten sportliche Prestigekämpfe wie Eishockeyspiele besonders dazu, die sportliche Rivalität politisch aufzuladen.

Es war also nicht erst das harte Durchgreifen der sowjetischen Führung während des „Prager Frühlings“, das die Akzeptanz der Sowjetunion in ihrer Rolle als „großer sozialistischer Bruder“ zerstörte. Der Entfremdungsprozess hatte sich über zwanzig Jahre hingezogen. Dabei war die Ausgangslage für die Bol'seviki in der Tschechoslowakei so günstig wie in

¹⁴ MICHAİL JU. PROZUMENŠČIKOV, *Bol'soj sport i bol'saja politika*, Moskva 2004, S. 315-318.

¹⁵ Ebd., S. 321f.

¹⁶ Ebd., S. 318.

keinem anderen Land Ostmitteleuropas gewesen. Infolge des Münchner Abkommens 1938, mit dem die Westmächte einer Abtrennung der Sudetengebiete zugestimmt hatten, genoss die Sowjetunion in der Tschechoslowakei die größten Sympathien von allen Siegermächten des Zweiten Weltkrieges. Bei den Parlamentswahlen im Mai 1946 erzielten die Kommunisten in den böhmischen Ländern 40 Prozent und in der Slowakei knapp 31 Prozent der Stimmen.¹⁷ Doch schon bald begann sich das tschechoslowakisch-sowjetische Verhältnis zu trüben. 1947 zwang die Sowjetunion die tschechoslowakische Regierung, auf eine Teilnahme am Marshallplan zu verzichten. Im Februar 1948 übernahmen die Kommunisten durch einen Staatsstreich die Macht.¹⁸ Es folgte eine Phase der Machtsicherung, in der die Kommunisten auch vor dem massiven Einsatz von Gewalt nicht zurückschreckten.¹⁹ Auch wenn es nach Stalins Tod in der Tschechoslowakei keine Schauprozesse mehr gab, so lockerte sich das Regime unter Antonín Novotný erst Anfang der sechziger Jahre allmählich. 1963 geriet die tschechoslowakische Wirtschaft in eine Wachstumskrise, und 1967 begann das System Novotný zu erodieren.²⁰ Die antisowjetischen Schlachtrufe der tschechoslowakischen Zuschauer in Wien waren nur der erste Massenprotest. Im Oktober 1967 demonstrierten die Studenten der Karls-Universität für bessere Lebensverhältnisse in den Studentenwohnheimen. Die Polizei löste diese friedliche Demonstration gewaltsam auf, womit die Regierung Novotný sämtlichen noch vorhandenen Kredit bei den Studenten verspielte.²¹

Die sowjetischen Panzer, die im August 1968 in Prag einrollten und den eigenständigen Kurs der KPC beendeten, bestätigten und verfestigten also nur bereits vorhandene Ressentiments und verliehen den sowjetisch-tsche-

¹⁷ JIŘÍ SLÁMA/KAREL KAPLAN, Die Parlamentswahlen in der Tschechoslowakei 1935 – 1946 – 1948. Eine statistische Analyse, München 1986, S. 58-70.

¹⁸ KAREL KAPLAN, Der kurze Marsch. Kommunistische Machtübernahme in der Tschechoslowakei 1945-1948, München 1981, S. 106-109, 225-242; IGOR LUKES, The Czech Road to Communism, in: The Establishment of Communist Regimes in Eastern Europe, 1944-1949, hg. v. NORMAN NAIMARK/LEONID GIBANSKII, Boulder 1997, S. 243-265.

¹⁹ KAREL KAPLAN, Die politischen Prozesse in der Tschechoslowakei 1948-1954, München 1986, S. 60-68, 126-143; PUTTKAMER, S. 675-677.

²⁰ WILLIAMS, S. 54-57. Zur Wirtschaftskrise: GOLAN, Czechoslovak Reform Movement, S. 11-15; JIŘÍ KOSTA, Abriß der sozialökonomischen Entwicklung der Tschechoslowakei 1945-1977, Frankfurt a. Main 1978, S. 53-112; DERS.: Die Eingliederung der ostmitteleuropäischen Volkswirtschaften in den sowjetischen Block, in: Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg, hg. v. HANS LEMBERG, Marburg 1991, S. 203-220; ALICE TEICHOVA, Wirtschaftsgeschichte der Tschechoslowakei 1918-1980, Wien 1988, S. 116-122.

²¹ SKILLING, S. 79-82; GOLAN, Czechoslovak Reform Movement, S. 263ff.

choslowakischen Beziehungen einen symbolhaften Ausdruck. Fortan waren es die Panzer und Soldaten der Roten Armee, welche die Vorstellung von der sowjetischen Unterdrückung prägten und den Zwang zum Gesellschaftssystem nach sowjetischem Vorbild symbolisierten. Dies gilt auch für die westliche Wahrnehmung. In der Zeit, als es das „Helden-Narrativ“ von 1968 noch nicht gab, wurden vergleichbare Zwischenfälle überhaupt nicht registriert oder als Störfaktoren im Sport oder in der Entspannungspolitik gesehen und verurteilt.²²

3. Die Reaktion der Sowjetunion

Die Untersuchungen zum „Prager Frühling“ schildern den Entschluss des Kremls zur Invasion als eine Reaktion auf die Prager Reformbestrebungen. Auch wenn eine Abkehr vom Sozialismus durch Dubček nicht unmittelbar drohte, so habe das mangelnde Vertrauen der sowjetischen Führung in die Bündnistreue der Tschechoslowakei zum Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes geführt.²³ Mit dem als möglich erachteten Austritt der ČSSR aus dem Warschauer Pakt ging nicht zuletzt die Sorge einher, dass sich die tschechoslowakische Entwicklung auch auf andere Satellitenstaaten ausdehnen könnte. Damit war die sowjetische Hegemonie in Osteuropa insgesamt gefährdet.²⁴ In den vergangenen knapp vierzig Jahren hat die Historiographie verschiedene Theorien herausgearbeitet, wie der Kreml im Sommer 1968 zu einer solchen Wahrnehmung der Ereignisse kommen konnte, obwohl die tschechoslowakische Seite ihre Bündnistreue nie in Frage stellte. Jiří Valenta interpretierte die sowjetische Entscheidung als einen Aushandlungsprozess innerhalb der sowjetischen Bürokratie mit ihren zum Teil recht unterschiedlichen Interessen.²⁵ Karen Dawisha sah hingegen im Entschluss zur Intervention den Mechanismus, nach dem eine kleine, abgeschlossene Gruppe von Entscheidungsträgern in einer Krisensituation dazu tendiert, die Welt in einfachen Schwarz-Weiß-Schemata wahrzunehmen.²⁶ Kieran Williams rückte demgegenüber die gestörte Kommunikation zwischen den sowjetischen und den tschechoslowakischen Parteiführern in

²² Die *Süddeutsche Zeitung* verurteilte den Vorfall von Wien als „peinlichen Akzent“ der „fanatischen Zuschauer“, der politisch motiviert gewesen sei. *Süddeutsche Zeitung*, 31.3.1967, S. 31.

²³ WILLIAMS, S. 63-111; PUTTKAMER, S. 680.

²⁴ HOENSCH, S. 158f.

²⁵ JIRI VALENTA, *Soviet Intervention in Czechoslovakia, 1968. Anatomy of a Decision*, rev. ed., Baltimore 1991.

²⁶ KAREN DAWISHA, *The Kremlin and the Prague Spring*, Berkeley 1984, S. 341-366.

den Vordergrund, die wiederholt zu Fehlinterpretationen der tschechoslowakischen Intentionen durch die Moskauer Führung geführt habe.²⁷

Allen diesen Studien ist gemein, dass ihre Analyse erst mit der Jahreswende 1967/68 einsetzt. Die Entwicklung der sowjetisch-tschechoslowakischen Beziehungen vor dem „Prager Frühling“ bleibt ausgeblendet. Dabei ist die breite antisowjetische Stimmung, welche der Kreml seit Mitte der sechziger Jahre in den Stadien beobachten konnte – und auch aufmerksam registrierte – ein bislang zu wenig beachteter Faktor in der sowjetischen Perzeption der Ereignisse in der Tschechoslowakei. Das sowjetfeindliche Klima in den Stadien zeigt, dass schon Mitte der sechziger Jahre das sowjetische Modell in der Bevölkerung stark diskreditiert war. Die offene Unterstützung von Mannschaften aus Kanada oder sogar der Bundesrepublik weist darüber hinaus auf eine positive Einstellung breiterer Bevölkerungsschichten gegenüber dem Westen hin. Die Anziehungskraft der westlichen Demokratien auf die tschechoslowakische Bevölkerung ist also nicht zu unterschätzen, und die in den Stadien sowie 1968 auf den Straßen lautstark geforderte Unabhängigkeit von der Sowjetunion scheint nicht zuletzt in einer weitergehenden Sehnsucht nach Freiheit zu wurzeln.

Die sowjetische Seite wertete die Stimmung im Stadion und die Ausschreitungen in Folge des Eishockeyspiels am 28. März 1969 als einen politischen Vorfall. Ein Artikel in der *Pravda* sah darin eine „organisierte, vorher vorbereitete nationalistische Darbietung, die bestimmte politische Ziele“ verfolge. Die Spiele der sowjetischen und der tschechoslowakischen Mannschaft seien „von rechten, konterrevolutionären Elementen ausgenutzt worden“, die sich zum Ziel gesetzt hätten, „eine nationalistische Psychose und politische Desorientierung in den rückständigen Teilen der Bevölkerung zu entfachen.“²⁸ Aus den Berichten der sowjetischen Botschaft spricht darüber hinaus ein tiefes Misstrauen gegenüber den tschechoslowakischen Verantwortlichen, denen man unterstellte, nicht energisch genug gegen die Schuldigen vorzugehen. Als solche sah man in erster Linie die tschechoslowakischen Medien, die in der *Pravda* öffentlich an den Pranger gestellt wurden:

„Viele Presseorgane, das Radio und das Fernsehen der Tschechoslowakei haben lange vor dem Beginn der Weltmeisterschaft in Stockholm die Leidenschaft beim Publikum entzündet. Die Darbietungen der Medien zielten offen auf das Entfachen einer chauvinistischen Psychose im Land.“²⁹

²⁷ WILLIAMS, S. 35-38.

²⁸ *Pravda*, 31.3.1969, S. 5.

²⁹ Ebd.

Des Weiteren stellte der *Pravda*-Artikel die Behauptung auf, dass die Kundgebungen im Stadion und auf dem Wenzelsplatz unmittelbar im Vorfeld von nationalistischen Kräften organisiert worden seien. Mit deren Hilfe und unter deren Regie hätten sich Menschengruppen mit Plakaten und Flaggen in verschiedenen Bezirken Prags versammelt und seien mit Lastwagen und Autobussen in das Stadtzentrum gebracht worden.³⁰ Hier prägte die Weltanschauung der Bol'sheviki ihre Wahrnehmung der Prager Ereignisse. Lenin hatte schon 1902 in seiner Schrift *Was tun?* dargelegt, dass jede revolutionäre Bewegung von einer Avantgarde mobilisiert und geführt werde. Nun vermutete man auch hinter den Massenprotesten in Prag Drahtzieher. Nach Ansicht des Kremls wurde das Volk entweder geführt oder verführt. Eine Spontaneität der Massen hatte in der Vorstellung der Bol'sheviki keinen Platz.³¹ Deshalb zog der Kreml den Schluss, dass die KPČ nicht in der Lage oder möglicherweise auch nicht willens sei, diesen „konterrevolutionären Kräften“, die man vor allem in der Presse und beim Fernsehen am Wirken zu sehen glaubte, Einhalt zu gebieten.³² Nicht zuletzt aus diesem Verständnis der Massenproteste in der Tschechoslowakei rührte das tiefe Misstrauen, das der Kreml gegen die Prager Reformkommunisten hegte.

Da das Verhalten der tschechoslowakischen Massen der Moskauer Führung als Gradmesser für die Linientreue der KPČ diene, ist die Wirkung, welche die wiederholten antisowjetischen Demonstrationen auf den Kreml hatten, für dessen Entscheidungsfindung ernst zu nehmen. In der Literatur werden der tschechoslowakische Sieg bei der Eishockey-WM 1969 und seine Folgen stets als ein Vorwand gedeutet, auf den der Kreml nur gewartet habe, um die unliebsame Führung in Prag endlich abzusetzen.³³ Von tschechoslowakischer Seite, nicht zuletzt von Alexander Dubček, wird die Zerstörung des Aeroflotbüros sogar als eine gezielte Aktion sowjetischer Agenten gesehen, die diesen Zwischenfall inszeniert

³⁰ Ebd.

³¹ Die Einschätzung, die tschechoslowakischen Demonstrationen seien von irgendjemandem organisiert worden, findet sich bis heute in der russischen Historiographie, etwa bei PROZUMENŠČIKOV, S. 323.

³² Dieser zentrale Vorwurf findet sich in den Botschaftsberichten von 1967 wie von 1969.

³³ HOENSCH, S. 163; DAWISHA, S. 368f.; JACOB D. BEAM, *Multiple Exposure. An American Ambassador's Unique Perspective on East-West Issues*, New York 1978, S. 207.

hätten, um Dubček an der Parteispitze abzulösen.³⁴ Diese – letztlich spekulative – Deutung lässt zum einen die vielfältigen Vorläufer derartiger Vorfälle seit 1966 außer Acht. Dagegen bildete das Geschehen am 28. März 1969 in dieser Ereigniskette vielmehr einen neuen Höhepunkt, was die Zahl der Beteiligten und die Gewaltbereitschaft der Bevölkerung angeht. Zum anderen reduziert diese Sichtweise die Vorgänge in jenem März 1969 auf den Wenzelsplatz. Was der Weltöffentlichkeit entging, hielt die sowjetische Botschaft in Prag hingegen genauestens fest: Im ganzen Land kam es infolge des Eishockeysieges zu antisowjetischen Demonstrationen und Ausschreitungen.³⁵ In Aussig (Ústí nad Labem) umzingelte eine Menge von 2 000 Menschen die Kriegskommandantur der sowjetischen Garnison. Sie warfen parkende Autos und Motorräder um, steckten diese in Brand, schlugen die Fenster und Türen ein und schnitten die Telefonleitungen durch. In Jungbunzlau (Mladá Boleslav) belagerten 1.000 Menschen die sowjetische Kaserne und bewarfen das Gebäude mit Steinen. 200 Fensterscheiben gingen dabei zu Bruch, und zwei sowjetische Soldaten verletzten sich leicht. Begleitend zu diesen Ausschreitungen beschimpfte die Menge die Militärs als „Okkupanten“, „Eindringlinge“ und „Faschisten“. Die Demonstranten, darunter auch Wehrdienstleistende der Tschechoslowakischen Nationalarmee, zündeten Feuerwerkskörper und schossen sogar mit Maschinengewehren in die Luft. In Königgrätz (Hradec Králové) demonstrierten 20 000 Menschen. Sie zogen zum sowjetischen Kriegerdenkmal und versuchten es anzuzünden. Auch in Teplitz-Schönau (Teplice), Trautau (Trutnov), Olmütz (Olomouc), Ostrau (Ostrava) und Deutschbrod (Havlíčkův Brod) versammelten sich jeweils mehrere tausend Menschen, warfen die Fenster sowjetischer Einrichtungen ein und skandierten: „Okkupanten!“, „Russen, geht nach Hause!“ und ähnliche Parolen.

Die Vorwürfe, welche die Sowjetunion der Tschechoslowakei auf dem Dresdner Treffen im März 1968 und in Warschau im Juli 1968 machte, zeigen, dass der Kreml vor allem die Gefahr sah, die Tschechoslowakei könnte aus dem Warschauer Pakt herausbrechen. Man registrierte die breite antisowjetische Stimmung sehr aufmerksam, besonders wenn diese mit einer offenen Sympathie für den Westen gepaart war. Deshalb war eine

³⁴ ALEXANDER DUBČEK, *Leben für die Freiheit*, München 1993, S. 338f.; SKOUG, S. 230; MICHEL SALOMON, *Prague Notebook. The Struggled Revolution*, Boston 1971, S. 337f. Zurückhaltender beurteilt diese unbestätigten Gerüchte TIGRID, S. 156f.; Galia Golan wertet die Ausschreitungen hingegen als einen spontanen Akt der Massen: GALIA GOLAN, *Reform Rule in Czechoslovakia. The Dubček Era 1968-1969*, Cambridge 1973, S. 298.

³⁵ Zu Folgendem: RGANI, f. 89, op. 67, d. 18, l. 1-3 (Bericht P. Ivašutins an A. I. Blatov im ZK der KPdSU vom 31.3.1969). Die *Times* berichtet außerdem von Ausschreitungen in den slowakischen Städten Pressburg (Bratislava) und Kaschau (Košice), *Times*, 1.4.1969.

zentrale Forderung der sowjetischen Führung an die tschechoslowakischen Reformkommunisten, wieder die Kontrolle über den Reformkurs zu erlangen.³⁶ Der Kreml befürchtete also, dass die bereits vollzogene und noch weiter vorangetriebene Liberalisierung „konterrevolutionären“ Elementen Freiräume schaffen könnte. Die Sorge, dass die Massen sich möglicherweise mit einem „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ nicht zufrieden geben würden, sondern mit dem Kurs Dubčeks die Hoffnung auf eine eigenständige, von der Sowjetunion unabhängige Politik verbanden, die letztlich zu einer weitreichenden Demokratisierung führen würde, erscheint angesichts der weitgehenden Ablehnung des sowjetischen Staats- und Wirtschaftsmodells als nicht unbegründet.

Die Ergebnisse von Umfragen, die in den Jahren 1968 und 1969 in der Tschechoslowakei durchgeführt wurden, zeigen, dass die Kritik breiter Bevölkerungsschichten an der sozialistischen Gesellschaftsordnung grundsätzlicher war und weiter ging als die systemimmanente Fehleranalyse und die Reformversuche der KPČ. Eine große Mehrheit unterstützte zwar den politischen Kurs der Reformen um Dubček, doch sahen gleichzeitig 60 Prozent der Einwohner Böhmens und Mährens ihre Interessen von der Kommunistischen Partei nicht vertreten. Rund 80 Prozent derjenigen, die nicht Mitglied in der KPČ waren, zeigten sich außerdem mit dem Prinzip, dass die Kommunistische Partei eine führende Rolle im Staat einnimmt, nicht einverstanden. Derselbe Anteil der Befragten sprach sich auch für eine Unabhängigkeit und Gleichheit aller existierenden Parteien und damit implizit für ein Mehrparteiensystem aus.³⁷ Befragt man diese Ergebnisse also weniger danach, inwieweit es eine Unterstützung für den Kurs Dubčeks gab, sondern nach den konkreten Vorstellungen, welche die Menschen mit damals positiv besetzten Begriffen wie „sozialistische Demokratie“ verbanden, dann wird deutlich, dass die große Mehrheit den Prinzipien einer parlamentarischen Demokratie positiv gegenüberstand. Damit gingen die politischen Sehnsüchte breiter Bevölkerungsschichten deutlich über eine sozialistische Gesellschaft „mit menschlichem Antlitz“ hinaus, und die Grundeinstellung der Mehrheit war sehr viel demokratischer, als es den Menschen selbst bewusst war.³⁸

³⁶ WILLIAMS, S. 37.

³⁷ PIEKALKIEWICZ, S. 14-32, 135f. und 165f.

³⁸ Nur 18 % der Befragten sprachen sich dafür aus, dass die Verantwortung für die Politik im Lande bei einer Nationalversammlung liegen sollte. Hingegen sahen 25 % diese Rolle bei der Nationalen Front, 22 % bei der öffentlichen Meinung, vgl. ebd., S. 138.

4. Das Stadion als öffentlicher Raum im Sozialismus

Politische Stimmungslagen der Bevölkerung sind in einer Diktatur mangels Partizipation nur schwer zu erfassen. Sportliche Großveranstaltungen können allerdings als eine Art Seismograph dienen, mit dessen Hilfe Stimmungen jenseits der Selbstinszenierung des Regimes zu erfassen sind. Denn der Schutz der Masse ermöglichte einen weitgehend ungefährlichen Meinungs Ausdruck. Das Stadion gehört in kommunistischen ebenso wie in anderen Diktaturen zu den wenigen öffentlichen Räumen, in denen sich die Menschen in großer Zahl versammeln können. Sportveranstaltungen stellen also für die Anwesenden die Möglichkeit dar, zum einen untereinander und zum anderen mit den staatlichen Autoritäten zu kommunizieren.³⁹ Bei Liveübertragungen im Fernsehen, wie dies bei Eishockey-Weltmeisterschaften der Fall ist, findet zudem eine schwer zu kontrollierende oder gar zu zensierende Interaktion zwischen den Stadionbesuchern und den Zuschauern an den Bildschirmen statt.

Die Möglichkeiten des Fernsehens für die Kommunikation in einer Diktatur zeigte sich auch 1969 bei der Weltmeisterschaft in Stockholm. Nachdem sich die sowjetische Mannschaft am letzten Spieltag mit einem Sieg über Kanada den Titel gesichert hatte und im Anschluss an das Spiel die sowjetische Hymne erklang, fiel im tschechoslowakischen Fernsehen der Ton aus. In dem Moment, in dem die sowjetische Fahne gehisst wurde, verschwand auch das Bild von den Mattscheiben.⁴⁰ Beim tschechoslowakischen Sieg zwei Tage zuvor hatte die Bildregie beim Abspielen der tschechoslowakischen Hymne noch die enttäuschten Gesichter der Verlierer von den Kameras in Großaufnahme mustern lassen.⁴¹ Solche Formen von öffentlicher Widerspenstigkeit signalisierten den Zuschauern zu Hause zum einen eine weitgehende Geschlossenheit der tschechoslowakischen Gesellschaft in ihrer Ablehnung der Sowjetunion, andererseits demonstrierten die verantwortlichen Mitarbeiter in der Bildregie, dass vielfältige Arten des passiven Widerstandes möglich waren.

Über die Presse fand zudem eine Kommunikation zwischen der Sowjetmacht und der tschechoslowakischen Gesellschaft statt. Im Zuge der Ausschreitungen von 1969 entwickelte sich geradezu ein kleiner „Pressekrieg“.

³⁹ GÁBOR T. RITTERSPORN/JAN C. BEHREND/S/MALTE ROLF, Öffentliche Räume und Öffentlichkeit in Gesellschaften sowjetischen Typs. Ein erster Blick aus komparativer Perspektive, in: Sphären von Öffentlichkeit in Gesellschaften sowjetischen Typs. Zwischen partei-staatlicher Selbstinszenierung und kirchlichen Gegenwelten, hg. v. DENS., Frankfurt a. Main 2003, S. 7-21, S. 8.

⁴⁰ *Süddeutsche Zeitung*, 1.4.1969, S. 2.

⁴¹ SKOUG, S. 228.

Die Zensur war in der Tschechoslowakei so weit gelockert worden, dass in den Medien durchaus Meinungen publiziert werden konnten, die von der Auffassung der Regierung abwichen. Die tschechoslowakischen Zeitungen stellten zunächst in Andeutungen den sportlichen Sieg als eine Revanche für den sowjetischen Einmarsch im August 1968 dar: „Was David mit seiner Schleuder tat, schafften wir mit einem Puck“ oder „Lang lebe der Sieg Athens über Sparta“.⁴² Die sowjetische Seite reagierte darauf mit einem ausführlichen Artikel in der *Pravda* unter dem Titel „Eishockey und nationalistischer Rausch“. Der Autor verurteilte darin die Ausschreitungen als einen gewissenlosen Versuch der rechtsrevisionistischen und konterrevolutionären Elemente in der Tschechoslowakei, ihre antisowjetischen und antisowjetischen Ziele zu verfolgen. Die Vorwürfe richteten sich dabei nicht nur gegen die Demonstranten, sondern auch gegen die Führung der KPČ, die tschechoslowakische Regierung und die Medien. Wörtlich schrieb die *Pravda*:

„Es rief Verwunderung hervor, dass die Führung der KPČ und die tschechoslowakischen Behörden zu dieser Zeit nicht gegen die ungesunden und gefährlichen Erscheinungen auftraten. Es ist deshalb kein Zufall, dass die rechtsgerichteten Kräfte den Erfolg der tschechoslowakischen Eishockeyspieler im zweiten Treffen mit der sowjetischen Mannschaft zum Anlass neuer politischer Provokationen benutzen konnten.“⁴³

Gegen den populären Reformkommunisten und engen Vertrauten Dubčeks, Josef Smrkovský, wurde eine regelrechte Kampagne inszeniert. Smrkovský war bereits im Januar von Husák und den „Realisten“ von seinem Posten als Vorsitzender der Volkskammer gedrängt worden. Jetzt behauptete die *Pravda*, er habe sich während der Ausschreitungen auf dem Wenzelsplatz unter den „Teilnehmern dieser antisowjetischen Darbietung“ befunden und sich damit nicht zum ersten Mal in derartige Aktionen eingemischt.⁴⁴ Damit rückte die *Pravda* ihn bewusst in die Nähe jener angeblichen Hintermänner dieser antisowjetischen Demonstration und diskreditierte ihn als Mitglied der Kommunistischen Partei. Smrkovský war gezielt für diese Denunziation ausgewählt worden. Er war einer der führenden Reformpolitiker, den die sowjetische Führung bereits nach der Invasion gerne abgesetzt sehen wollte. Dies ließ sich aber nicht ohne weiteres bewerkstelligen, da die Gewerkschaften hinter ihm standen. Nach der Rückkehr der tschechoslowakischen Delegation aus Moskau war es Smrkovský gewesen, der sich am weitesten von den vom Kreml vorgegebenen Sprachregelungen löste, so dass seine

⁴² Diese und noch weitere Beispiele bei GOLAN, *Reform Rule*, S. 297.

⁴³ *Pravda*, 31.3.1969, S. 5.

⁴⁴ Ebd.

Popularität bei der Bevölkerung stieg. Der Kreml signalisierte also über die Presse, welche personellen Konsequenzen man auf tschechoslowakischer Seite als Reaktion auf den Vorfall erwartete. Zugleich war der Artikel vom 31. März ein gezielter Warnschuss für die tschechoslowakische Bevölkerung, gab der Kreml doch unmissverständlich zu verstehen, dass er derartige Vorkommnisse nicht einfach hinnehmen werde.

Nach der Ablösung Dubčeks tat die KPČ alles in ihrer Macht Stehende, um weitere Massenkundgebungen zu verhindern. So ließ Gustav Husák, der Nachfolger Dubčeks auf dem Posten des Ersten Sekretärs der KPČ, am ersten Jahrestag der Invasion jeden Demonstrationsversuch durch Polizei- und Armeeeinheiten unterdrücken.⁴⁵ Sportereignisse fanden jedoch weiterhin im öffentlichen Raum statt. Deshalb eignen sie sich grundsätzlich als Indikatoren zur Feststellung der Grenzen, an welche die sozialistischen Staatsparteien bei ihren Durchherrschungsversuchen stießen.⁴⁶ Gerade die Rivalität im Eishockey bot die Möglichkeit, nicht nur patriotische Gefühle zu kommunizieren, sondern auch eine antisowjetische Einstellung in der Öffentlichkeit kundzutun. Darüber hinaus erweisen sich in fast allen Ländern des real existierenden Sozialismus die Stadien als Arenen eines Nationalismus, den es nach offizieller Parteidiktion längst nicht mehr gab.⁴⁷ Nach den Erfahrungen von 1969 ließ die Staats- und Parteiführung aber auch hier Vorsicht walten. Als die tschechoslowakische Mannschaft 1972 im eigenen Land mit einem 3:2-Sieg über die Sowjetunion den Weltmeistertitel errang, blieb es im Stadion bei einer lautstarken, aber fairen Anfeuerung der gastgebenden Mannschaft durch die Zuschauer. Durch ihren demonstrativ zurückhaltenden Applaus versuchten Präsident Svoboda, Ministerpräsident Štrougal und Parteichef Husák nach dem Schlusspfiff erst gar keinen allzu großen Überschwang im Stadion aufkommen zu lassen. Ansonsten war die Polizei gut vorbereitet und erstickte jegliche Anzeichen politischer Emotionen auf dem Wenzelsplatz schon im Keim.⁴⁸

Trotz strenger Kontrollen blieben Eishockeyspiele auch in den folgenden Jahren ein potentieller Unruheherd. 1978 fand erneut eine Eishockey-

⁴⁵ HOENSCH, S. 165.

⁴⁶ GÁBOR T. RITTERSPORN/JAN C. BEHREND/S/MALTE ROLF, Von Schichten, Räumen und Sphären. Gibt es eine sowjetische Ordnung von Öffentlichkeiten? Einige Überlegungen in komparativer Perspektive, in: Sphären von Öffentlichkeit, hg. v. DENS., S. 389-421, S. 393.

⁴⁷ So wurden zum Beispiel die polnischen Zuschauer bei einem Spiel in Kiew von ukrainischer Seite als „polnische Pans und Faschisten“ beschimpft: Notiz des polnischen Konsuls in Kiew über die Zwischenfälle im Stadion von Kiew am 25.10.1972 während des Fußballspiels zwischen Górnik Zabrze und Dynamo Kiew, in: Polskie Dokumenty Dyplomatyczne 1972, hg. v. WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, Warschau 2005, S. 201f.

⁴⁸ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.4.1972.

Weltmeisterschaft in Prag statt. Im Vorfeld war alles unternommen worden, um die Begegnung zwischen der Sowjetunion und der Tschechoslowakei nicht zu einer politischen Demonstration werden zu lassen: Das Publikum war mehr oder weniger handverlesen, da die Eintrittskarten nicht in den freien Verkauf gelangt waren. Polizisten und Kameras beobachteten die Vorkommnisse auf den Rängen. Und beide Mannschaften waren zu Beginn des Turniers auf einem Empfang beim sowjetischen Botschafter auf eine gute Zusammenarbeit der sozialistischen Bruderländer eingeschworen worden. Zu Beginn verfolgte das Publikum noch brav und sittsam das Geschehen auf dem Eis. Doch nachdem der Tschechoslowake Pouzar nach einem Stockschlag von Makarov mit blutendem Gesicht vom Eis gebracht wurde, kippte die Stimmung. Als auch Aleksandr Mal'cev den nach seinem Treffer zum 5:3 in Jubel ausbrechenden Peter Stastný mit einem Fausthieb niedergestreckt hatte, kam es zu der befürchteten Massenschlägerei auf dem Eis. So wurde der 6:4-Sieg der Tschechoslowakei wieder einmal zu einer politischen Demonstration: Am Ende sang das Publikum mit Inbrunst die tschechoslowakische Nationalhymne. Allerdings verhinderte diesmal die Fernsehregie, dass die Emotionen im Land überkochten. Während der Schlägerei auf dem Eis wurden nur harmlose Bilder von den Zuschauerrängen übertragen. Und denjenigen Eishockeyfans, die keine Karte für das Match gegen den Erzrivalen zugeteilt bekommen hatten, bot das Aufeinandertreffen der Sowjetunion mit Kanada eine Kompensation, bei dem das Prager Publikum lauthals den „Klassenfeind“ unterstützte.⁴⁹

5. Zusammenfassung

Der „Prager Frühling“ stellt in der Wahrnehmung der Sowjetunion durch die tschechoslowakische Bevölkerung weniger eine Wende als vielmehr den Endpunkt einer langjährigen Entwicklung dar. Das Verhalten der Zuschauer bei sowjetisch-tschechoslowakischen Länderspielen zeigt, dass im öffentlichen Raum des Stadions das Publikum politische Ressentiments zum Ausdruck bringen konnte, indem es sie in sportliche Parteinahme kleidete. Die Berichte der sowjetischen Botschaft in Prag zeigen, dass die Machthaber im Kreml diese Vorgänge aufmerksam registrierten. Die detailgetreue Wiedergabe der Ereignisse, die auch durch die Berichterstattung westlicher Medien bestätigt wird, macht den hohen Wert dieser Quellen aus: Sie sind nicht Ausdruck einer sowjetischen Paranoia, die selbst bei sportlichen Rivalitäten eine Konterrevolution wittert, sondern Zeugnisse

⁴⁹ *Süddeutsche Zeitung*, 8.5.1978, S. 28; *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8.5.1978, S. 18; ebd., 10.5.1978, S. 23.

einer Imperialmacht, die sich der Fragilität ihrer Herrschaft in Ostmitteleuropa bewusst ist.

Das Beispiel der sowjetisch-tschechoslowakischen Länderspiele hat gezeigt, dass sportgeschichtliche Themen neue Perspektiven auf die Geschichte des Kalten Krieges eröffnen können. Gerade die Historiographie zum Kalten Krieg war bislang noch allzu stark in einer klassischen Diplomatiegeschichte verhaftet. Die Politik reagierte jedoch äußerst sensibel auf Stimmungslagen in der Bevölkerung, so dass man mitunter von einer Interaktion sprechen kann. Hier steht die Geschichtswissenschaft jedoch vor einem Quellenproblem. Das Fehlen einer Öffentlichkeit, in der eine weitgehend freie Diskussion politischer Sachverhalte möglich war, lässt es kaum zu, die Meinung breiter Bevölkerungsschichten in sozialistischen Gesellschaften einzufangen. Die Sportgeschichte bietet hier neue Themenfelder als Untersuchungsgegenstände an. Auf diese Weise kann sie einen Beitrag zur Erforschung kollektiver Vorstellungen sowie der wechselseitigen Wahrnehmung leisten und somit Wege für eine Kultur- und Gesellschaftsgeschichte des Kalten Krieges öffnen.

BARBARA KEYS

THE SOVIET UNION, CULTURAL EXCHANGE AND THE 1956 MELBOURNE OLYMPIC GAMES¹

Did cultural exchange play a role in the sudden and dramatic collapse of the Soviet Union? Historians writing at the height of the Cold War would have proclaimed a loud ‘nyet’ in assessing any such potential for cultural exchange to undermine Soviet rule. In 1960, for example, Frederick Barghoorn raised alarms about a post-Stalinist ‘cultural offensive’ in which culture was deployed as a ‘weapon’ in a diplomatic arsenal, skillfully manipulated to serve the Kremlin’s purposes and to avoid any genuine reciprocity.² But that ‘nyet’ is now shifting to ‘da’, as what observers once viewed simply as a dangerous tool of Soviet propaganda is increasingly seen as having been a double-edged sword. Writing with the benefit of hindsight, historians such as Walter Hixson and Yale Richmond have recently suggested that cultural exchanges served as a focal point of cultural ‘infiltration’, providing Soviet citizens with images of a ‘modern, consumer-driven, mass-mediated society associated with the West’ that ultimately served to destabilise an ever-more-permeable ‘Iron Curtain’.³

Among the elements of cultural exchange that affected the USSR – from formal exchanges in theatre, film, classical music, popular music, ballet, painting, sculpture, and journalism to informal exchanges in the realms of fashion, fast food, soft drinks, and cars – sporting exchanges arguably had enormous significance, as measured by the breadth and depth of their

¹ I would like to thank Curtis Murphy and the Kennan Institute at the Woodrow Wilson International Center for Scholars for providing research support.

² FREDERICK BARGHOORN, *The Soviet Cultural Offensive. The Role of Cultural Diplomacy in Soviet Foreign Policy*, Princeton 1960.

³ WALTER L. HIXSON, *Parting the Curtain. Propaganda, Culture, and the Cold War, 1945-1961*, New York 1997; YALE RICHMOND, *Cultural Exchange and the Cold War. Raising the Iron Curtain*, State College 2003. See also DAVID CAUTE, *The Dancer Defects. The Struggle for Cultural Supremacy during the Cold War*, Oxford 2003. There is also a forthcoming book by VICTOR ROSENBERG, *Soviet-American Relations, 1953-1960. Diplomacy and Cultural Exchange During the Eisenhower Presidency*. I am quoting from HIXSON, p. 230.

popular appeal. Despite this importance, however, the USSR's Cold War campaign for international sports supremacy has not yet been comprehensively studied, and its meaning in the larger context of Soviet cultural developments remains unclear.⁴

Few commentators would have described Soviet participation in the Olympics in language quite as extreme as that used by conservative US Senator John Marshall Butler, who described the Soviet athlete as 'a paid propaganda agent of the USSR, one more slave in the hideous chain gang of brainwashed individuals slavishly advancing the Communist cause.'⁵ But contemporary observers tended to agree on the purpose and results of the Soviet sports drive. As one American official wrote in 1951: 'Sports in the slave world are conceived primarily as a tool of propaganda, an instrument of national policy, a means of strengthening the party line of Soviet superiority and of further indoctrinating Communists.'⁶ Another American observer wrote in 1956 that sports in the USSR 'are merely a means to an end – the consolidation of state power through mass training and indoctrination', and noted that sports were playing an increasingly important role in 'furthering [...] foreign policy objectives'.⁷ Historians, too, tended to see Soviet sport primarily as a tool of repression and manipulation. Henry Morton, for example, argued that the Soviet regime promoted mass participation in sports and victories in elite international competition primarily as 'a lever of social control'.⁸

Certainly, Soviet participation in elite sports events did serve to enhance the regime's legitimacy at home as well as its prestige abroad. The purpose of this chapter is to suggest, however, that Soviet participation in international sports competitions may also have served, in the long run, to undermine the very legitimacy that participation was supposed to ensure. The verb 'suggest' is of critical importance: my aim here is not to demonstrate specific cultural or political fallout from sport exchanges – indeed, demonstrating the causal effects of cultural influence is notoriously difficult – but rather to suggest in a tentative fashion some of the possible ways in which

⁴ On Soviet sport in general, see JAMES RIORDAN, *Sport in Soviet Society*, Cambridge 1977; ROBERT EDELMAN, *Serious Fun. A History of Spectator Sports in the USSR*, New York 1993. See also JOSEPH M. TURRINI, 'It Was Communism versus the Free World'. The USA-USSR Dual Track Meet Series and the Development of Track and Field in the United States, 1958-1985, in: *Journal of Sport History* 28 (2001) 3, pp. 427-471.

⁵ *New York Times*, 10 June 1955, p. 18.

⁶ RICHARD B. WALSH, *The Soviet Athlete in International Competition*, in: *State Department Bulletin* 25, 24 December 1951, pp. 1007-1010.

⁷ JOHN N. WASHBURN, *Sport as a Soviet Tool*, in: *Foreign Affairs* 34 (1956), pp. 490-499, p. 490.

⁸ HENRY W. MORTON, *Soviet Sport. Mirror of Soviet Society*, New York 1963, p. 22.

sports competitions opened up a ‘back door’ to subtle but arguably significant openings to global culture, eventually playing a role both in undermining the closed nature of the Soviet system and in spurring the kinds of global cultural flows that led to the current era of globalisation. Rather than providing a definitive treatment of the cultural effects of Soviet sport exchanges in the mid-1950s, then, the aim here is to point to lines of further research.

I focus here on three kinds of cultural transfer in the context of the 1956 Olympic Games. First, I suggest that Soviet participation in international sports organisations, a necessary precondition for participation in elite sports competitions, was a form of cultural exchange, one that resulted in the acclimatisation of a certain group of Soviet officials to universal norms and forms of discourse. Second, I look at examples of the kind of contacts with Western culture and individuals that gave Soviet athletes a first-hand taste of life in the West – contacts that in some cases may have served to undermine loyalties to the Soviet state. Third, participation in international sports events led to greater international coverage in the Soviet sports press, providing images of the West that helped to shape how Soviet citizens viewed the outside world. In some cases these images sent out messages that subverted the official line; more generally, this coverage implicitly situated the Soviet Union as part of an international community in ways that may have helped create the basis for a more ‘globalised’ view of the world.

1. The 1956 Melbourne Olympic Games

Soviet sport diplomacy in the 1950s developed at a time when the forces of globalisation were beginning to emerge in strength. The Olympics of 1956, held in Melbourne, Australia, displayed in microcosm the forces that shook the world in that seminal year. Held in late November and early December, the Games were jolted by the Suez crisis, as several countries boycotted to protest Israeli participation. Hungarian athletes set sail before the outcome of the uprising in Hungary had been decided; when they disembarked in Australia in mid-November they refused to participate under the communist Hungarian flag, and dozens of athletes defected to the West after the Games. Both East and West Germany and the ‘two Chinas’ (mainland communist China and the Republic of China on Taiwan) battled for representation. For the Soviets the Games were the culmination of a years-long drive to demonstrate the superiority of communism by ‘winning’ the Olympics, which in turn was part of a multifaceted campaign that, with achievements like Sputnik, would shake Western confidence. The Games also saw

the entrance of the first newly decolonised nations, as the Olympics became, like the United Nations, a necessary venue for the assertion of nationhood in the international community. The presence of television and new levels of advertising and consumption connected with the Games also pointed to the Olympics' deepening connections with new transnational currents of popular culture.⁹

For the Soviet Union these Games marked a critical phase in a policy of global engagement begun after Stalin's death in 1953. The new Soviet leadership under Nikita Khrushchev inaugurated a domestic 'thaw' and in foreign policy called for peaceful coexistence, loosened restrictions on East-West travel, and pushed for expanded cultural exchanges.¹⁰ In sports, building on policies begun during the war, the regime poured resources into a state-run system that intensively cultivated elite professional athletes, lightly disguised as amateurs. The Soviet sports programme was a calculated and coordinated effort to enhance Soviet prestige, both internally and around the world, through demonstrations of athletic prowess. Soviet athletes had stormed onto the world stage at the Helsinki Olympic Games in 1952, and racked up an impressive medal count that came close to – though it did not quite overtake – the American total.¹¹ The USSR handily won the 1956 Winter Games in Cortina d'Ampezzo, Italy, at the beginning of the year. Then, at the Summer Games in Melbourne, the 'Reds' carried off 98 medals to the Americans' 74.

2. International Organisations

The Cold War was in large part a struggle for the 'hearts and minds' of the world. Both superpowers came to see sports victories as an important venue in the battle for public opinion. In order to achieve these victories, the Soviet Union had to participate in international sports competitions like the Olympic Games, and in order to participate in international competi-

⁹ On the 1956 Games, see the overviews provided in IAN JOBLING, *Strained Beginnings and Friendly Farewells. The Games of the XVI Olympiad, Melbourne 1956*, in: *Stadion* 21/22 (1995/96), pp. 251-266; RICHARD ESPY, *The Politics of the Olympic Games*, Berkeley 1979, pp. 39-58; BARBARA KEYS, *The 1956 Melbourne Olympic Games and the Post-war International Order*, in: *1956. New Perspectives*, ed. by CAROLE FINK/FRANK HADLER/TOMASZ SCHRAMM, Leipzig, forthcoming.

¹⁰ The Eisenhower administration, suspicious of Soviet motives, was slow to respond to these initiatives. HIXSON, pp. 87-119.

¹¹ The United States won 76 medals (40 gold, 19 silver, and 17 bronze), coming in first in the unofficial team rankings. The Soviet Union finished in second place with a total of 71 medals (22 gold, 30 silver, and 19 bronze).

tions the USSR had to join the International Olympic Committee (IOC), which oversaw the Olympic Games, and the Western-dominated international sports federations (IFs) that governed participation in individual sports, such as the International Amateur Athletic Federation (which governed track and field).¹² Involvement in these organisations, as with other international bodies like the United Nations and the Red Cross, was a means to an end. The ultimate goal, of course, was to enhance Soviet power, and successive Soviet regimes endeavored to manipulate these organisations to advance their own agendas. Participation, however, was a two-way street. Because these organisations were run according to international norms and rules, Soviet membership also entailed a degree of cultural adaptation. Soviet officials learned, with varying degrees of success, to adhere to certain standards of behaviour, communicating and negotiating in many cases largely on Western terms. Although tracing the precise long-term effects of this process of acculturation is difficult, membership in international organisations, including those relating to sports, may have accustomed Soviet officials in certain respects to thinking and behaving not just as Soviets but also as members of a global community.¹³

Soviet relations with sports organisations after the Second World War underwent dramatic transformations – from isolation to engagement, from awkward bumbling to comfortable belonging. When the Soviets began to apply for membership in the major sports IFs beginning in 1946, Western sports officials often reacted with irritation at what seemed like crude and inappropriate behaviour. Soviet officials frequently displayed ignorance not only of the most basic rules and statutes governing these organisations but also of the more subtle nuances of polite communication and formal corre-

¹² It is worth noting, in this respect, that it is possible to imagine the Soviet regime choosing not to participate in the Western-run system of international sports after the Second World War. It could instead have decided, as it had done in the 1930s and as the Nazi regime had attempted to do at the end of the 1930s, to establish its own international sports network. It might still have earned global prestige by setting records within this network that could be compared across time and place with Western records. But the global cachet of the Olympics was already so high, and the propaganda benefits of victory in face-to-face competition so much greater, that the regime surely knew that the potential value of joining the West in this one venue outweighed the risks.

¹³ On the role of international organizations in creating a global culture and a global community, see AKIRA IRIYE, *Global Community. The Role of International Organizations in the Making of the Contemporary World*, Berkeley 2002; JOHN BOLI/GEORGE M. THOMAS, *Constructing World Culture. International Nongovernmental Organizations since 1875*, Stanford 1999.

spondence.¹⁴ (Particularly irritating to French officials was that Soviet officials communicated only in Russian.)¹⁵ In 1946, for example, two planeloads of Soviet athletes and officials simply arrived, unannounced, to participate in the European track and field championships, apparently unaware that the meet was open only to members of the international track and field federation (IAAF). The IAAF waived the regulations and allowed them to compete, but as Avery Brundage laconically noted, 'It was a strange approach.' Brundage recalled, too, that when the Soviets did apply formally for membership in the IAAF and other federations, they made demands he characterised as 'arrogant' and 'impudent', including that Russian be made an official language and that a Soviet delegate be placed on the executive committee – demands that showed a lack of understanding of the organisations' rules and that served only to alienate other members.¹⁶

Over the next decade, both sides made accommodations to establish good working relationships. For their part, the leaders of international sports organisations recognised that their own legitimacy depended on the participation of the impressive Soviet sport machine, and they sought to smooth the entry of the USSR and its communist satellites (even while attempting to limit their powers). Thus, for example, as head of the IOC Avery Brundage arranged a special meeting with Eastern European countries to discuss Olympic issues in 1953 and travelled to the USSR in 1954.¹⁷ The IOC, constituted as a self-perpetuating body nominally composed of representatives of the IOC *to* their respective countries, not as representatives *from* those countries, also found a way to circumvent the tricky issue

¹⁴ For example, IOC chancellor Otto Mayer expressed exasperation when he forwarded to IOC President Brundage a letter from Konstantin Andrianov, one of two Soviet members of the IOC: 'At last we have things put right by them in a letter. It is the first time they write to us! And it was in Russian: I had to have it translated!' Mayer to Brundage, 19 January 1953, Avery Brundage Collection, microfilm copy at the Amateur Athletic Federation Library, Los Angeles [hereafter ABC], Box 46. On Soviet relations with IFs, see BARBARA KEYS, *Soviet Sport and Transnational Mass Culture in the 1930s*, in: *Journal of Contemporary History* 38 (2003) 3, pp. 413–434, p. 431–432.

¹⁵ In 1954 the IOC required future members to be conversant with French and/or English; Andrianov added the caveat that present members could continue to be assisted by interpreters. Minutes of the 49th Session of the IOC, Athens, May 1954, ABC, Box 77.

¹⁶ AVERY BRUNDAGE, unpublished memoirs, manuscript draft, ch. 10, first two pages, ABC, Box 330. Note that Brundage crossed out these adjectives in pencil in the draft manuscript. Soviet officials also tried to include Ukraine and Belarus as separate members and to create European groupings within federations to counter American influence. On Soviet entry into IFs, see the excellent account in KRISTINA EXNER-CARL, *Sport und Politik in den Beziehungen Finnlands zur Sowjetunion 1940–1952*, Wiesbaden 1997.

¹⁷ The Soviets offered to pay his way, but Brundage covered his own expenses. BRUNDAGE, ch. XI, p. 8.

of selecting Soviet-bloc members when it had no contacts within the Soviet bloc and professed to exclude 'political agents'. As Brundage later wrote, 'it was decided that in a strictly limited fashion, the rule requiring independence might be waived in these cases [for Eastern bloc members]; however, there must never be more than a very small percentage of members in this category.'¹⁸ In other words, the Soviet government, not the IOC, selected its IOC members, who served *de facto* as representatives of the Soviet government rather than (as IOC rules required) as private persons. The Soviet National Olympic Committee was recognised by the IOC in 1951, the first Soviet member of the IOC was inducted in 1951, and by 1953 the USSR had joined 22 international sports federations.¹⁹

The documentary record shows that over the years Soviet officials, such as the Soviet Olympic Committee chairman and IOC representative Konstantin Andrianov, made enormous strides in acclimatising themselves to the norms of behaviour in these organisations.²⁰ They, of course, wanted to wield power in these organisations commensurate with the USSR's great power status, and to do so they had to work for change from within. This required a mastery of rules and procedures, as well as what might be described as ideological fluency, or the ability to manipulate the rhetoric and ideals of the West to promote Soviet objectives.²¹ Perhaps more surprisingly, Andrianov and other Soviet sports officials successfully established good working relationships with their Western counterparts, relationships that were based on rivalry but included a certain amount of camaraderie as well. A full accounting of the personal diplomacy that formed a significant part of the work of these organisations would require interviews and candid memoirs, because members of the IOC and IFs met with some frequency and discussed many issues in private, without leaving a documentary trail. However, the minutes of formal meetings and private correspondence do illuminate important aspects of the personal relationships within these organisations.

To cite just two brief examples of Andrianov's increasing level of comfort within the IOC: first, by 1956 Andrianov was writing in a familiar

¹⁸ BRUNDAGE, ch. IV, p. 19. In 1947, then IOC president Sigfrid Edstrom had written to Brundage on the problem of IOC members from communist countries, noting, 'I am against turning people down for political reasons. The greatest trouble will be to find men that we can have present in the IOC. I do not feel inclined to go so far as to admit communists there.' Quoted in ESPY, p. 28.

¹⁹ BRUNDAGE, ch. XI, p. 7.

²⁰ Andrianov was admitted as IOC representative in 1951. He was handicapped by his inability to speak English or French, but managed with the help of an interpreter.

²¹ Minutes of the 49th Session of the IOC, Athens, May 1954, ABC, Box 77.

tone to Brundage and showing a mastery of IOC procedures, as with his letter to Brundage proposing the election to the IOC of a representative from the GDR: 'You know [Heinz Schöbel] very well and I think I needn't speak much about his personal qualities.'²² (Schöbel, incidentally, was a good choice for the IOC. As a token of the good relations he established with Brundage he published a glowing photographic biography of the IOC president.²³) Second, Andrianov's argument in 1954 for the inclusion of the GDR in the Olympics was a measured and cogent appeal based on the stated ideals of the IOC (that the GDR NOC functioned according to the IOC's required statutes, and that all countries should have the right to participate in the Olympics); its sensitivity to the rhetoric and rules of the IOC stands in contrast to the more crudely bullying propaganda speeches characteristic of Soviet officials in earlier years.²⁴

As the Cold War continued, the Soviet bloc did succeed in exercising greater power within these sports organisations, but the IOC and most of the federations continued throughout the Cold War to be dominated by the West. In the 1950s the Soviets had little success in pushing their agenda (for example, with regard to East Germany), as Soviet-bloc representatives were still considerably outnumbered by Western representatives. The 1954 IOC session in Athens, for example, was attended by seven members from Communist countries and 34 from Western-bloc nations.²⁵ As the Soviets became more adept at operating within international organisations, however, it meant not only that Soviet efforts to manipulate these organisations had greater chances of success. It also meant that a segment of Soviet officialdom was learning how to interact with the world on Western terms.

²² Andrianov to Brundage, 22 March 1956, ABC, Box 50.

²³ HEINZ SCHÖBEL, *The Four Dimensions of Avery Brundage*, Leipzig 1968. I thank Chris Young for pointing out this connection.

²⁴ Minutes of the 49th Session of the IOC, Athens, May 1954, ABC, Box 77.

²⁵ *Listes de presence*, Minutes of the 49th Session of the IOC, Athens, May 1954, ABC, Box 77. In 1955, for example, the USSR tried to get volleyball added to the Olympic programme, to get the GDR recognized, to exclude Taiwan's IOC representatives, and to expand the IOC's Executive Committee with the aim of getting a Communist bloc representative on it. Only on the latter point did the Soviets achieve partial success, when Bulgarian member Vladimir Stoichev – who spoke English, French, and German – was elected to the Executive Board. Andrianov to Brundage, 26 February 1955, ABC, Box 77; Minutes of 52nd Session, Melbourne, 19 November 1956, ABC, Box 78.

3. Consumer Culture and the Media: the Nina Ponomareva Affair

For the Soviet athletes who participated in international sports events, the experience could have two very different effects. Going abroad, along with the other perquisites and special treatment afforded to top athletes, could solidify their loyalty to the regime. Or, by exposing them at first hand to a world at odds with Soviet propaganda, it could undermine their beliefs in the Soviet system. Which effect predominated varied according to each individual, but many experienced some loss of faith. As political scientist Igor Zevelev has said of cultural and scientific exchanges in general, ‘Exchanges helped to overcome the ideology of dogma regarding communism and capitalism. We started to think differently, and saw the world as more complex than we had been taught to believe.’²⁶ One study noted a recurrent problem with the many intelligence officials sent abroad: ‘that after postings abroad [they] sometimes returned with an ‘incorrect’ attitude towards life in the Soviet Union.’²⁷ Although athletes were typically sent abroad for relatively short periods and, like other Soviets, were monitored while abroad by the secret police, they nonetheless had opportunities to experience Western life and culture; and for many of them, this cultural contact may have served to undermine their confidence in the Soviet system.

The case of Nina Ponomareva illustrates how exposure to Western culture often highlighted the lure of Western-style capitalism, and how the popularity of sports meant that media coverage of athletes played an important role in shaping public perceptions of the ‘enemy’ on both sides of the Iron Curtain. A gold-medal discus thrower, Ponomareva was part of a Soviet athletic delegation to a Soviet-British meet in August 1956. According to standard practice, when the team arrived in London, Soviet sports authorities handed each member an allowance in British pounds. (Rubles were not convertible, and it was virtually impossible for Soviet citizens to obtain hard currency legally.) Ponomareva and her friends immediately set off on a shopping expedition, during the course of which she bought consumer goods that were unavailable or in short supply in the USSR: socks, hats, earrings, lipstick. At one shop on Oxford Street, Ponomareva, perhaps overcome by the seemingly limitless variety of hats on display, furtively lifted five cheap hats – one red woollen hat and four feathered half-hats of varying colours, worth a total of 32 shillings and eleven pence²⁸ –

²⁶ Quoted in RICHMOND, p. 222.

²⁷ *Ibid.*, p. 225.

²⁸ Prior to 1971, the pound sterling was made up of 20 shillings, each worth 12 pence.

from the counter display, put them into two paper bags and walked out of the store. Store personnel, unaware of her identity, escorted her back into the store and accused her of shoplifting.²⁹ In a Cabinet-level decision, British authorities decided to try her, and she was eventually convicted, fined, and escorted straight to a waiting Soviet ship.³⁰ Her disgrace did not prevent her, a few weeks later, from representing the USSR at the Melbourne Olympics, where, upon arrival, she was greeted with friendly shouts from local crowds: 'Watch your hats, girls, here comes Nina!'³¹

Her arrest, however, caused a furore that led the Soviet government to cancel the track meet and to threaten to cancel an upcoming visit of the Bolshoi Ballet, whose members allegedly feared similar 'persecution'.³² Soviet-British relations were seriously strained. The Soviet information agency TASS labeled the arrest a 'provocation' intended to prevent Ponomareva from competing. The Soviet Embassy lodged a formal request with the British Foreign Office that the charges be dropped, but the British government resolutely adhered to the position that it was constitutionally barred from intervening with the judicial branch, even while secretly hoping that the Soviet Embassy would give Ponomareva a diplomatic passport and '[whisk] her out of the country'.³³

On the one hand, the 'tempest in a hat shop' involved a series of cultural misunderstandings: most obviously, Ponomareva's misunderstanding of in-store surveillance in Western countries; and then the Soviet Embassy's misunderstanding of the British justice system. The initial efforts of the Embassy staff to get the charges dismissed would have been far more effective had the Soviets worked quietly with the store managers rather than appealing loudly to the Foreign Office, and the decision to hide Ponomareva in the Embassy for 44 days until her trial only made the situation worse.

On the other hand, however, the incident also illustrates how attractive Soviet visitors found certain aspects of Western consumer culture. Such

²⁹ *Evening Standard*, 12 October 1956, p. 1 ff., in ABC, Box 149; *New York Times*, 1 September 1956, p. 1.

³⁰ *Ibid*; CAUTE, p. 473.

³¹ *New York Times*, 16 November 1956, p. 41. *Sovetskii sport* reported laconically on her conviction, noting that she was released after paying a fine; 13 October 1956, p. 6.

³² *New York Times*, 21 September 1956, p. 31. The phrase was used in a *New York Times* editorial, 1 September 1956, p. 14.

³³ *Ibid.*, 4 September 1956, p. 2; *ibid.*, 2 September 1956, p. 14. London to Washington, 4 September 1956, 861.453/9-456; London to Washington, 18 September 1956, 861.453/9-1856, U.S. National Archives and Records Administration, College Park, Maryland, State Department Decimal Files. I obtained these classified cables through a Freedom of Information Act request.

shoplifting incidents became a regular occurrence as the number of exchanges multiplied, although in most cases the stores victimised chose not to press charges rather than provoke a diplomatic contretemps.³⁴ Oddly, for the most part the press reported on the Ponomareva case without commenting on the essential context – the dearth of consumer goods in the USSR – and few observers noted the similarity between Nina Ponomareva's real-life story and the 1939 Hollywood film *Ninotchka*, in which Greta Garbo starred as an austere Soviet official who falls in love with a Parisian – and with Western consumer goods (a film remade in 1957 as *Silk Stockings*).³⁵

The 'Ninotchka affair' also highlights the prominence of athletes in shaping Western perceptions of what Soviets were like. Press coverage on both sides of the Atlantic was extensive. In Britain the papers were largely sympathetic to the accused. The *Daily Express* said the incident had been handled in 'a clumsy manner' and that the shop's personnel ought to have made allowances for a foreigner.³⁶ When the trial came, a thousand Londoners thronged the entrance to the court, perching on railing and climbing lampposts, to see 'the strapping Russian' – hatless – enter the building. The tabloid press printed every detail of the nearly four-hour procedure, including Ponomareva's testimony that she had paid for the hats, though she could produce no receipt. (Attempting to be sympathetic, the magistrate remarked that 'the hats [...] probably constitute a considerable temptation to a woman.') The incident was grist for humour on both sides of the Atlantic; typical was an American humourist who congratulated Ponomareva on setting a new record for speed in jumping bail and lamented that it was not an Olympic event.³⁷

4. Cultural Perceptions

In the West, curiosity about life behind the Iron Curtain was often fed by news stories about Soviet athletes, and the articles about athletic Ivans and Vladimirs and Ninas that Americans digested over morning coffee helped shape the way Americans viewed their adversary. So, too, were Soviet

³⁴ See, for example, the cases of the Soviet musician accused of taking 23 ties, five pairs of socks, a handbag, and a brassiere from Macy's in New York, and the Soviet ballerina who was accused of stealing gloves and an umbrella from a store in Brussels: *New York Times*, 9 February 1959, p. 27; *ibid.*, 29 June 1958, p. 1.

³⁵ The one reference to *Ninotchka* I came across was in a brief editorial in the *New York Times*, 1 September 1956, p. 14.

³⁶ *Ibid.*, 2 September 1956, p. 14.

³⁷ *Ibid.*, 1 September 1956, p. 14.

views of the 'free world' influenced by reporting on sports. As the pace of Soviet sports exchanges accelerated after 1955, especially in preparation for the 1956 Olympics, Soviet press coverage of foreign athletes increased. In the months before the Summer Olympics, the thrice-weekly Soviet sports paper *Sovetskii sport* began to devote up to two of its seven pages to international events and athletes. The 18 August 1956 issue, for example, while still focused predominantly on domestic events (both sports and politics), also included a United Press report on the Olympic preparations of Japanese track and field athletes, an article on a Hungarian runner, a report from *Newsweek* projecting that an American would set a new record in the high jump, a detailed profile of the African American runner Louis Jones, a report on a Soviet soccer team's trip to Canada, one on fencing at the Olympics, and so forth. Other issues carried news from far-flung places like China, Indonesia, and Argentina, in addition to heavy coverage of sports in 'the people's democracies' (Soviet satellites in Eastern Europe) and in the United States.³⁸

Some of this reporting was surprisingly positive. The profile of Louis Jones appeared in a regular column entitled 'Stories of Foreign Sportsmen', which featured the kind of glowing portraits of athletes, especially Americans, that could be found in any American newspaper. When the column showcased basketball giant Bill Russell, for example, the hardships the star endured as a youth (such as the death of his mother and his having to work at an early age to help pay the rent) were presented not as indictments of American society but as part of a human-interest out-of-adversity-comes-greatness trope. The Soviet author used Russell's college career not to snipe at the semi-professional abuses rampant in American college sports but simply to glorify Russell's stellar achievements. In other venues the Soviet government was eager to make propaganda of discrimination against blacks; here, there was not a word about American racism.³⁹

In addition to substantial and often favorable reporting on foreign athletes and events, Soviet journalists and writers were preoccupied with what the foreign press was saying about Soviet achievements. *Sovetskii sport* and the half-dozen published accounts of the 1956 Games that appeared afterward repeatedly quoted from foreign press accounts acclaiming Soviet

³⁸ See: *Sovetskii sport*, 21 August 1956.

³⁹ *Ibid.*, 15 November 1956, p. 7. On Soviet propaganda about American racism, see, for example, MARY DUDZIAK, *Cold War Civil Rights. Race and the Image of American Democracy*, Princeton 2000.

victories.⁴⁰ Partly this fact reflected Soviet insecurities and the desire to affirm that the USSR was indeed respected around the world. But it also had the effect of accustoming Soviet readers to the idea that Soviet athletes competed in an international system according to international rules.

5. Direct Cultural Contacts

Events like the Olympic Games produced direct cultural contacts among athletes and officials of different nations. Without subscribing to the idea promoted by sports enthusiasts that such contact inevitably produces ‘mutual understanding and friendship’ and serves to further the cause of world peace, we can nevertheless assume that these cross-cultural exchanges did in some cases produce lasting effects on the worldviews and perceptions of participants and observers. For the Soviet Union, participation in the 1956 Olympics – nicknamed the ‘Friendly Olympics’ – produced unprecedented opportunities for friendly cultural contacts. In 1952, at the Helsinki Games, the Soviet delegation’s aloof behaviour had garnered negative publicity. In 1956, thanks to the policy shift outlined above, the Soviet team made a strong effort to appear warm and open. American athletes, aware that the press was paying a great deal of attention to their relations with Soviets, also made special efforts to appear amiable and sportsmanlike.

The Olympic Village, introduced in 1932, was by the 1950s a major symbol of the Olympic ideal of fostering friendship and understanding among nations, and by all accounts the Melbourne Olympic Village had an unusually congenial atmosphere. The Soviet Central Committee had initially decided to house the Soviet team in Melbourne on a Soviet ship instead of in the Olympic Village, in order to conserve foreign currency and to ensure better discipline, but was later persuaded to let the Soviet athletes join the Village.⁴¹ One of the leaders of the Soviet delegation later described the atmosphere at the Village as ‘very friendly’:

⁴⁰ See, for example, *Sovetskii sport*, 13 December 1956, p. 4; NIKOLAI N. ROMANOV, XVI olimpiiskie igry v Mel’burne (1956 g.), Moskva 1957, pp. 29-30, 33-34. Other accounts of the Games include NIKOLAI S. KISELEV/IGOR A. MEL’NIKOV, Nad Mel’burnom goluboe nebo, Moskva 1957; ALEKSANDR P. KULESHOV/PETR A. SOBOLEV, V dalekom Mel’burne. Ocherki o XVI Olimpiiskikh igrakh, 2d ed., Moskva 1958; BORIS N. SLIVKO, God olimpiiskii. 1956, Moskva 1958; ZAKHARII P. FIRSOV, Olimpiiskii mesiats v Mel’burne. Armeiskie sportsmeny na XVI olimpiiskikh igrakh, Moskva 1957; NIKOLAI I. LIUBOMIROV/VLADIMIR A. PASHININ/VIKTOR V. FROLOV, XVI Olimpiiskie igry, Moskva 1957.

⁴¹ MIKHAIL IU. PROZUMENSHCHIKOV, Bol’shoi sport i bol’shaia politika, Moskva 2004, p. 174.

'From morning till evening athletes in their free moments visited each other. Soviet athletes had many interesting and exciting meetings with their foreign friends [...]. In the building occupied by the Soviet delegation, there was a sort of international club set up, where Soviet, American and athletes from other countries gathered for a cup of tea or coffee and talked to each other about their lives, studies, about who is training and how, about their sports victories and plans for the future.'⁴²

Under the auspices of the Australian-Soviet Friendship Society, the Soviet team visited many manufacturing facilities, universities, hospitals, schools, and sheep-breeding farms in and around Melbourne, meeting with Australian students, dock workers, doctors, writers, journalists, architects, and engineers.⁴³ Athletes from the Cold War antagonists threw 'vodka-parties', drank 'cocktails-rock and roll', and danced to the latest American pop music.⁴⁴ Athletes from all nations mingled on the many sightseeing excursions offered by the Village management.⁴⁵ In the most highly publicised case of 'cultural contact' at Melbourne, American hammer thrower Hal Connolly met and later married Czech discus thrower Olga Fikotová, in an affair dubbed 'détente at first sight'.⁴⁶ Fikotová's memoirs depict the Village as a meeting ground for many nationalities. Even the disapproving eyes of the 'political' representatives on her delegation did not keep her from spending countless hours with her new American beau.⁴⁷ Despite the presence of 15 KGB agents (presented as translators and correspondents) within the 489-member Soviet delegation, there were ample opportunities for Soviet athletes to experience the lures of the West.⁴⁸

⁴² ROMANOV, p. 29.

⁴³ Ibid., p. 30.

⁴⁴ *Le Monde*, 22 November 1956, p. 11. As the *New York Times* reported, 'Willie White [...] has made the most important conquest of the Games so far. She has taught the Russians to rock 'n' roll ... [The Russian men] took to jive readily and graduate to rock 'n' roll with a will.' *New York Times*, 13 November 1956, p. 62. The American press perhaps underestimated Soviet exposure to Western music. The Kremlin had lifted a futile ban on listening to Western music in 1955, and jazz and rock 'n' roll were being crudely recorded on millions of X-ray plates from the Voice of America's 'Music USA' programme. HIXSON, p. 116.

⁴⁵ OLGA CONNOLLY, *The Rings of Destiny*, New York 1968, p. 33.

⁴⁶ HARRY GORDON, *Australia and the Olympic Games*, St. Lucia, Queensland, Australia 1994, p. 224. See also CONNOLLY.

⁴⁷ Ibid.

⁴⁸ PROZUMENSHCHIKOV, pp. 32-33, 58.

Historians of cultural relations are almost always handicapped by the extraordinary slipperiness of culture and the difficulty of proving that elements of culture – cultural transfer, images, perceptions – had direct and measurable effects on policy.⁴⁹ But as Alexander Dallin put it in 1973, ‘the impact of contacts and exposure, whether bread or circus, cannot fail to field a slow, perhaps imperceptible cumulation of new attitudes, perspectives, learning, borrowing [...]. It is bound to make for healthier, more open human relations.’ Such effects, he admitted, were so ‘subtle [...] that perhaps none can fathom or weigh.’⁵⁰ It is impossible to determine with precision the particular effects that cultural exchanges had in shifting Soviet perceptions of the outside world and of the USSR’s role in the world. Yet it seems clear that Soviet participation in international sports events like the 1956 Olympics constituted a form of engagement and integration with the world and opened up a susceptibility to transnational influences. In the 1950s, on balance, such contacts probably worked primarily to strengthen the Soviet regime, augmenting both its domestic legitimacy and its international prestige. In the longer term, however, cultural dialogue opened the country to influences that would ultimately serve to undermine the coercive power of the Soviet state. Whether it was engaging with the West in Western-led organisations, viewing at first hand the riches of Western consumer culture, or appreciating the lives and achievements of foreign athletes, international sports placed the USSR in the midst of a global culture, one whose demands ultimately opened cracks in a closed society.

⁴⁹ For one very interesting rumination on this dilemma, see: FRANK NINKOVICH, *Culture, Power, and Civilization. The Place of Culture in the Study of International Relations*, in: *On Cultural Ground. Essays in International History*, ed. by ROBERT DAVID JOHNSON, Chicago 1994, pp. 11-15.

⁵⁰ Quoted in: RICHMOND, p. 210.

ANDREAS NIEVERGELT

SCHACHOGRAPHIE IN RUSSLAND UND DER SOWJETUNION

EIN SPORTLICHES RANDGEBIET IM DIENSTE DER
GESCHICHTSDARSTELLUNG UND BILDPROPAGANDA

1. Einleitung: Partieschach und Kunstschach in der Sowjetunion

Unter allen Sportarten in der Sowjetunion besaß ausgerechnet eine geistesportliche das größte politische Gewicht: das Schachspiel. Ihm verhalf zudem ein hohes Prestige dazu, sich über den Status einer bloßen Sportart hinaus zu erheben und sowjetische Kultur schlechthin zu repräsentieren.¹ Im Unterschied zu anderen Sportarten wurde Schach in gewisser Weise als Nationalsport gehandelt. Im zaristischen Russland war das Schachspiel, wie auch in anderen Ländern, noch vor allem ein Spiel der gehobeneren Gesellschaftsschichten gewesen. Von 1920 an, im Anschluss an die Oktoberrevolution und den Bürgerkrieg, wurde es stark ideologisiert, zum politischen Instrument gemacht, zum sowjetischen Kultursymbol hochstilisiert und damit als wichtiger Träger staatlicher sozialistischer Propaganda benützt.² Die sportlichen Erfolge der sowjetischen Schachspieler standen in direktester Weise für die Überlegenheit der kommunistischen Ideologie.

Von der Geschichtsforschung wurde der sowjetische Schachsport bisher in selbstverständlicher Weise als rein partieschachliche Angelegenheit betrachtet. Dementsprechend erfolgte die wissenschaftliche Aufarbeitung des sowjetischen Schachlebens und der Ideologisierung des Spiels als Untersuchung allein des Partieschachs, und damit nicht des Schachgesche-

¹ Zur sowjetischen Schachgeschichte: DAVID J. RICHARDS, *Soviet Chess*, Oxford 1965; EDMUND BRUNS, *Das Schachspiel als Phänomen der Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Münster 2003, S. 244-294; ANDREW SOLTIS, *Soviet Chess 1917-1991*, Jefferson 2000.

² BRUNS, S. 245.

hens in seiner Gesamtheit. Eine nicht unbedeutende Nebenform des Schachspiels, das sogenannte *Kunstschach* (auch *Problemschach* genannt), blieb in diesem Zusammenhang unbeachtet. Zu Unrecht, denn das sowjetische Kunstschach war, zumindest im internationalen Kunstschachbetrieb, ebenso kommunistisches Vorzeigestück, stand als solches keineswegs im Schatten des Partischachs und war deshalb auch nicht wesentlich weniger stark in die kommunistische Propaganda eingebunden als jenes.

Explizit propagandistisch wurde Kunstschach im Unterschied zum Partischach vor allem in einem, auch für das Kunstschach, peripheren Bereich genutzt, nämlich in der sogenannten *Schachographie*.

2. Fragestellungen

Primärer Zweck dieses Beitrags soll es sein, darauf hinzuweisen, dass die Erforschung der Sowjetpropaganda auf dem Gebiet des Schachspiels um eine Erörterung des sowjetischen Kunstschachs, im Speziellen der Schachographie, zu ergänzen ist. Der Beitrag gliedert sich in zwei Teile, einen ersten, allgemeinen zu Kunstschach, Schachographie und den Möglichkeiten ihrer Instrumentalisierung (Kap. 3) und einen zweiten zur russischen und sowjetischen Schachographie und ihrer propagandistischen Verwendung (Kap. 4). Da Schachographie als Spezialbereich des Schachspiels nur einem kleinen Liebhaberkreis bekannt ist, wird im ersten Teil, nebst kurzen begrifflichen und funktionstechnischen Vorklärungen zum Kunstschach (Kap. 3.1.), eine kleine Einführung in die Lektüre dieser eigentümlichen Quellengattung gegeben (Kap. 3.2.), zumal sich erst dadurch in verständlicher Weise erörtern lässt, inwiefern die kunstschachliche Schachographie sich zur propagandistischen Instrumentalisierung eignet und welche inhaltliche Prädestination des Schachspiels dabei nutzbar gemacht werden kann (Kap. 3.3.). Zu Beginn des zweiten Teils soll das zur Debatte stehende sowjetische Material in Form eines knappen Überblicks über die wichtigsten propagandistischen Themenbereiche präsentiert werden (Kap. 4.1.), mit dem Ziel, an ihm die sowjetische propagandistische Schachographie sowohl kunstschachlich-formal als auch inhaltlich-thematisch zu charakterisieren und ihre Stellung in der Geschichte der Schachographie erfassen zu können (Kap. 4.2.). Schließlich wird der Frage nachgegangen, wie die sowjetische Schachographie in ihrer propagandistischen Motivation und Effizienz an sich sowie im Vergleich mit anderen zur Propaganda eingesetzten Bildmedien einzuschätzen ist (Kap. 4.3.). Eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse (Kap. 5.) beschließt den Beitrag.

3. Kunstsach und Schachographie als Bildmedien

3.1. Was ist Kunstsach?

Neben dem Partie- oder Kampfschach stellt Kunstsach eine eigene Form des Schachspiels dar. Eine einheitliche Definition des Begriffs Kunstsach, neben dem auch Begriffe wie Problemschach und Schachkomposition existieren, gibt es nicht.³ Während in frühen Definitionen Kunstsach noch als künstlerische Bearbeitung des Partieschlusses bezeichnet wird, bestimmt weitgehend eine quasi multidisziplinäre Auffassung die neueren Definitionen, mit welchen Kunstsach als ein irgendwo zwischen Denksport, Wissenschaft und Kunst angesiedeltes Phänomen erfasst wird.

Gegenstand des Kunstsachs ist das künstlerische Schachproblem, auch Schachaufgabe (*zadača*) genannt. In seiner äußeren Form präsentiert sich das Schachproblem als eine erdachte, also künstliche Figurenstellung, die mit einer bestimmten Forderung verbunden ist, in seiner inneren Form als gedankliche Beschäftigung mit einer bestimmten schachlichen Idee und den Fragen ihrer Darstellung. Der Löser des Schachproblems soll aus der komponierten Stellung heraus mit Weiß am Zug in der geforderten Zügezahl das Matt des schwarzen Königs erlangen und dabei den Gedankengang des Problemkomponisten⁴ nachvollziehen. Als illustrierendes Beispiel für ein Schachproblem soll hier das Diagramm Nr. 1⁵ dienen. Matt in zwei Zügen heißt: Weiß zieht an und setzt den schwarzen König im zweiten Zug matt.⁶

Schachprobleme werden in Tageszeitungen, Schachzeitschriften und kunstsachlichen Fachzeitschriften veröffentlicht. Der Kunstsachbetrieb verfügt kraft seiner Organisationsstruktur und durch sein reiches Turnierwesen durchaus über sportliche Seiten. Soziologisch funktioniert die Kunstsachszene jedoch eher wie eine Kunstszene.⁷

³ Z. B. KLAUS LINDÖRFER, *Großes Schachlexikon*, München 1982, S. 201; Šachmaty. Ėnciklopedičeskij slovar', hg. v. ANATOLIJ E. KARPOV, Moskva 1990, S. 165f., Sp. 477-480.

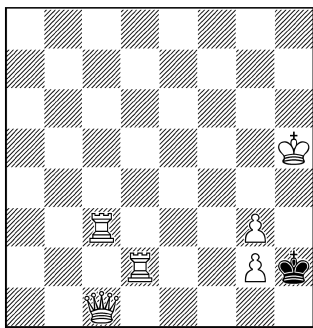
⁴ Personen, die sich mit Kunstsach beschäftigen, nennt man Problemisten, solche, die selber Schachprobleme bauen, Komponisten.

⁵ Die Nummern 1-12 beziehen sich auf die hier abgedruckten Schachproblemebeispiele.

⁶ Das Problem ist nur mit dem weit ausgreifenden Zug 1. Tc8! lösbar (1. - K:g3 2. Dc7#).

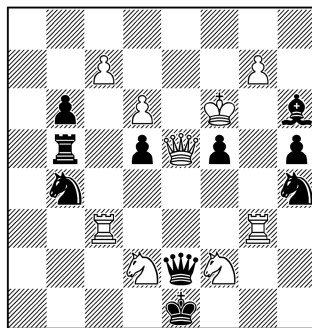
⁷ Hilmar Ebert hat den Kunstsachbetrieb kommunikationstheoretisch als Kunstszene charakterisiert, dabei den sportlichen Aspekt aber vielleicht etwas zu weit in den Hintergrund gerückt. HILMAR EBERT, *Ästhetik des Denkens. Theoretische und experimentelle Untersuchungen zur Multimodalität ästhetischer Beurteilung intellektueller Reize am Paradigma der künstlerischen Schachkomposition*, Saarbrücken 1982, S. 54-56.

1 Ado Kraemer
Schach-Echo 1959



Matt in 2 Zügen

2 Sam Loyd
L'Illustration 1867



Matt in 3 Zügen

3.2. Was ist Schachographie?

Mit dem Begriff Schachographie wird bildliche Darstellung mit Mitteln bzw. Elementen des Schachspiels bezeichnet.⁸ Als solche stehen im wesentlichen die Figurenanordnung und die Figurenbewegung zur Disposition. Siehe dazu das Beispiel Nr. 2: Die Figuren bilden durch ihre Anordnung ein Herz ab. Schachographie tritt naturgemäß fast ausschließlich im Bereich des Kunstschachs auf. Die Probleme tragen nicht selten Motto-Überschriften, die auf den schachographischen Charakter der Aufgaben hinweisen. Das Problem Nr. 2 trägt beispielsweise die Motto-Überschrift: *Liebe*.

Beim Begriff Schachographie handelt es sich um eine Kunstbildung, die auf Il'ja S. Šumov⁹ zurückgeht. Der Terminus ist nicht gefestigt und

⁸ Definitionen: Šachmaty, hg. v. KARPOV, S. 134, Sp. 383; NIKOLAJ P. ZELEPUKIN, Slovar' šachmatnoj kompozicii, Kiev 1985, S. 53f. Ins Thema führen ein MAX LANGE, Handbuch der Schachaufgaben, Leipzig 1862, S. 97-105, 172f., 553-555; SAM LOYD, Chess Strategy. A Treatise upon the Art of Problem Composition, Elizabeth (NJ) 1878, S. 163-169; TOLOSA CARRERAS, Traité analytique du problème d'échecs, Paris 1892, S. 254-285; S. S. BLACKBURNE, Terms and Themes of Chess Problems, London 1908, S. 42, 44.

⁹ Šumov (1819-1881) setzte nicht nur das Wort in die Welt, sondern gab gleichzeitig das erste russische Kunstschachbuch überhaupt heraus: IL'JA S. ŠUMOV, Sbornik skachograficheskikh i drugikh šachmatnykh zadač, v tom čisle polnyj šachmatnyj bukvar', maty političeskie, jumorističeskie i fantastičeskie, Sankt-Peterburg 1867. Das Buch ist zweisprachig verfasst und enthält im französischen Paralleltitel das Wort *scachographie*,

selbst in Kunstschachkreisen bis heute nur ansatzweise bekannt. Er ist vor allem im Russischen (*šachografija*) gebräuchlich, wo aber auch andere Begriffe existieren wie z. B. *izobrazitel'naja zadača* (Abbildungsaufgabe).¹⁰ Ähnlich wird im deutschen Sprachgebrauch der entsprechende Terminus Schachographie kaum verwendet, sondern von Bildproblemen oder Symbolproblemen gesprochen. Da der Begriff Schachographie das gesamte Phänomen bezeichnet, scheint er mir auch für das Deutsche der geeignetste zu sein.

Basierend auf den Schachspiel-Grundelementen statische Position und dynamische Positionsveränderung lassen sich schachographische Aufgaben in die zwei Grundtypen Bildprobleme und Programmprobleme aufteilen.¹¹ Bei den Bildproblemen wird die abbildliche Darstellung durch die Figurenstellung (in den meisten Fällen die Ausgangsstellung¹²) zum Ausdruck gebracht. Oftmals werden Bilder durch im Diagramm gezogene Umrisslinien verdeutlicht. Bei den Programmproblemen erfolgt die Abbildung durch die Figurenbewegung (also durch den Lösungsablauf).¹³

ein Adjektiv, das man in den französischen Wörterbüchern vergeblich sucht. (Man vergleiche dazu den Beginn eines Fachartikels: „Scaccographie ... Ne vous précipitez pas vers votre dictionnaire, il ne vous renseignera pas sur ce mot. [...]” ALAIN PALLIER, *Les études scaccographiques et symboliques*, in: *Europe Échecs*, Juni 1998, S. 62) Das italienische Wort *scaccografia*, das bei der Wortschöpfung vielleicht Pate gestanden hat, bezeichnet die Notation von Schachzügen.

¹⁰ Šachmaty, hg. v. KARPOV, S. 134, Sp. 383; ZELEPUKIN, *Slovar'*, S. 53f. Weitere Bezeichnungen: *izobrazitel'naja kompozicija* (Abbildungskomposition), z. B. JAKOV G. VLADIMIROV/VIKTOR A. RAZUMENKO/JURIJ G. FOKIN, *Poëzija šachmat*, Sankt-Peterburg 1993, S. 134; *simvoličeskaja zadača* (Symbolaufgabe), z. B. Šachmaty, hg. v. KARPOV, S. 357, Sp. 1053; ZELEPUKIN, *Slovar'*, S. 127; EVGENIJ JA. GIK, *Neobyčnye šachmaty*, Moskva 2002, S. 131; *šachmatnaja živopis'* (Schachmalerei), z. B. VLADIMIR M. ARČAKOV, *Šachmatnaja mozaika*, Kiev 1984, S. 62; GIK, S. 131.

¹¹ Langes Unterteilung in „bildliche Darstellungen und symbolische Bestimmung“ bzw. „plastische und dramatische Positionsformen“ basiert im Grundzug auf denselben Kriterien. LANGE, S. 97, 104, 555.

¹² LANGE, S. 554.

¹³ Programmprobleme müssen von *anekdotisch unterlegten Schachproblemen* abgegrenzt werden. Bei jenen handelt es sich um Probleme, die von einer Erzählung begleitet sind, die die Umstände schildert, wie es zu der im Diagramm festgehaltenen Stellung gekommen sein soll, die aber durch die schachlichen Elemente selbst nicht bildlich wiedergegeben wird. Berühmtestes Beispiel: Das *Matt der Dilārām*, eine solcherart illustrierte Mansube aus dem 9./10. Jahrhundert in Šachmaty, hg. v. KARPOV, S. 113, Sp. 320f.; ZELEPUKIN, *Slovar'*, S. 82f.; ROBERT NEDOMA, Die Schachszene der Viglunder Saga, in: *Einheit und Vielfalt der nordischen Literatur(en)*. Festschrift für Sven Hakon Rossel, hg. v. DEMS./NINA V. ZIMMERMANN, Wien 2003, S. 157-164, S. 159-163. Anekdotisch unterlegt werden können natürlich auch schachographische Probleme. Man vergleiche dazu das Rührstück *Novogodnjaja elka*, VLADIMIR A. KOROL'KOV, *Šachmatist ulybaetsja*, Moskva 1969, S. 96-98.

Die beiden Typen kommen häufig in einer Aufgabe gemischt vor. Bislang fehlt eine umfassende, systematische Spezialuntersuchung des Phänomens Schachographie. Auch die einzige Publikation, die sich ausschließlich der Schachographie widmet, die Monographie von Arčakov,¹⁴ vermag diese Lücke nicht zu schließen.

Schachographische Elemente sind schon in frühen Zeiten der Schachkomposition anzutreffen. Eine Blütezeit erlebte die problemschachliche Schachographie im 19. Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert ging das Interesse an ihr stark zurück. Heute spielen schachographische Probleme im immer stärker wissenschaftlich-theoretisch betriebenen Kunstschach nur noch eine völlig unbedeutende Rolle, da sie vor allem außerschachliche Themen bearbeiten und problemschachlich meist recht elementar funktionieren. Die bildlich bestimmte Darstellungsform lässt sich nur noch in Ausnahmefällen mit den anspruchsvollen ästhetischen Kriterien und konstruktiven Regeln der Schachkomposition in Einklang bringen. Dadurch, dass schachliche Ästhetik eine hauptsächlich gedankenästhetische und nicht sensorielle ist,¹⁵ hat das schachographische Problem mit seiner bestenfalls optischen Ästhetik von Seiten der Kunstschachspezialisten heute kaum mehr viel fachliche Anerkennung zu erwarten.¹⁶ Es zieht sich daher mehr und mehr in die Bereiche der unambitionierten Gelegenheitsproduktion zurück.

Schon im 19. Jahrhundert ist an vielen schachographischen Darstellungen von politischen Ereignissen und staatlichen Symbolen eine propagandistische Funktion zu erkennen, in den meisten Fällen aber nicht klar als solche herauszuarbeiten. Die Probleme hinterlassen vielmehr den Eindruck der anekdotischen Spielerei als denjenigen irgendwelcher ideologischer Parteinahme. Explizit propagandistisch präsentieren sich dann vereinzelte deutsche Schachprobleme im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts¹⁷ bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs.¹⁸ Geradezu programmatisch

¹⁴ VLADIMIR M. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye šachmatnye zadači i étjudy*, Kiev 1985. Ein guter und reichhaltig illustrierter Überblick über das ganze Gebiet, insbesondere die Sowjetunion betreffend.

¹⁵ Für den kunstschachlichen Bereich: EBERT, S. 56-62.

¹⁶ Ebert unterstreicht anhand einer symmetrischen Beispielaufgabe, dass das optisch-ästhetische Gewand einer Problemposition keineswegs notwendig ist für deren ästhetische Wirkung. EBERT, S. 50.

¹⁷ Als Beispiel einer Schlachtdarstellung aus dem Deutsch-Französischen Krieg auf dem Schachbrett und ihrer tendenziösen Kommentierung vergleiche man *Das Reitergefecht bei Buzancy*. JOHANNES MINCKWITZ, *Das ABC des Schachspiels*, Leipzig 1884, S. 170-173.

¹⁸ 1916 schreibt ein deutscher Problemist zu seinen schachographischen Kompositionen: „Die blutige, gräuliche Kriegsflagge, deren sengendes Feuer den ganzen Erdball zu ersticken droht, hat manche Aufgabenverfasser veranlaßt, sich den geänderten Zeitverhält-

klingen die einleitenden Worte zu einer Aufgabe namens „Die belgische Neutralität“: „Es sei nach berühmten Mustern der Versuch unternommen, den Einzug der Deutschen in Belgien als strategische Notwendigkeit problemgemäß zu erklären.“¹⁹ Die Schachographie in der Sowjetunion steht sowohl mit ihrer Popularität als auch mit ihrer propagandistischen Einfärbung ohne zeitgleiche Entsprechung in anderen Ländern da.

3.3. Die bildpropagandistische Eignung des Schachspiels

Partie- und Kunstschach sind außerhalb ihrer genuinen Spielbestimmung an sich nur beschränkt abbildungstechnisch verwendbar, bieten sich aber aus mehreren strukturellen Gründen zur Ideologisierung und deren bildpropagandistischen Umsetzung an.

An rein formalen Komponenten des Schachspiels können für Abbildungsverfahren folgende nutzbar gemacht werden: Die Diagrammfigur mit Rahmen und Feld präsentiert sich schon als Bildform. Mit den Spielsteinen lässt sich darauf gleichsam zeichnen, indem man sie zu Linien und Formen anordnet. Die Mittel sind allerdings schon für einfache Umrisse recht grob. Mit zwei Farben (Weiß und Schwarz) steht eine primitive farbliche Differenzierung zur Verfügung. Da in der Diagrammposition auch ein Ablauf angelegt ist, besitzt das Schachproblem in rudimentärer Form auch filmischen Charakter.

Die Simplität der Mittel wird dadurch kompensiert, dass das Schachspiel in seinem Wesen selber schon Abbildung ist und dadurch ausgestattet mit einer Menge quasi vorgefertigter inhaltlicher Aspekte. Die Herkunft des Spiels, Kriegsgeschehen nachzubilden, ist an seiner äußeren wie inneren Gestalt gut erkennbar geblieben.²⁰ Im Falle des Schachs sind im Abbildungsverhältnis zwischen dem Spiel und seinem Vorbild zwei gegenläufige Tendenzen zu beobachten, auf der einen Seite die von vielen Spielentwicklungen bekannten Sublimationsverfahren, Kriegsgeschehen in eine friedliche Spiel- bzw. Sportform überzuführen, auf der anderen Seite die Versuche, das Spiel auf konkrete kriegerische Inhalte zurückzubeziehen. Letzteres verläuft, zum Beispiel, in schachographischer

nissen anzupassen. Während draußen der Sturm tobt, setzen sie den Heimgebliebenen Kriegsziele in Diagrammen und Partiestellungen vor, die allerdings das eine Gute an sich haben, daß ihre Erörterung erlaubt ist.“ ARPAD BAUER, *Heiteres aus der Schachwelt*, Leipzig 1916, S. 58.

¹⁹ BAUER, S. 62.

²⁰ Man vergleiche dazu die Äußerungen Emanuel Laskers, dass die Kriegsdarstellung fast unmittelbar aus den Spielregeln zu lesen sei. EMANUEL LASKER, *Lehrbuch des Schachspiels*, Berlin 1926, S. 1.

Form. Kriegerische Themen gehören augenfällig zu den häufigsten schachographisch bearbeiteten Themen.²¹

Im Gegensatz zur Partie ist im Schachproblem der Kampfcharakter durch die Künstlichkeit der Stellung, die hohen ästhetischen Ansprüche und die Problemforderung praktisch als eliminiert anzusehen. Dafür aber hat das Schachproblem einen funktionalen Aspekt mit jeder Art von Propaganda gemein, nämlich die interpretatorische Vorwegnahme. Dadurch, dass der Sieger durch die Problemforderung feststeht, ist die Parteinahme systematisch. Was für die rein schachliche Beschäftigung mit einem Problem keinerlei Signifikanz besitzt, erhält in der Schachographie als vorgeformte Deutung eine manipulative Potenz. Hinzu tritt eine Farbsymbolik, die sich mühelos als Glaubenssatz vom Sieg des Guten über das Böse auslegen lässt: Traditionellerweise siegt im Schachproblem Weiß, besiegt wird Schwarz. All diese Vorgaben sind jedoch nur bedingt nutzbar, da die bildliche Gestaltungsfreiheit, auch wenn Schachographie als Exotismus spezielle kompositorische Freiheiten genießt, durch die Konstruktionszwänge und Kunstgesetze des Problemschachs generell sehr stark eingeschränkt ist.

4. Die propagandistische Schachographie in Russland und der Sowjetunion

4. 1. Das Material im Bild der schachographisch bearbeiteten Themenbereiche

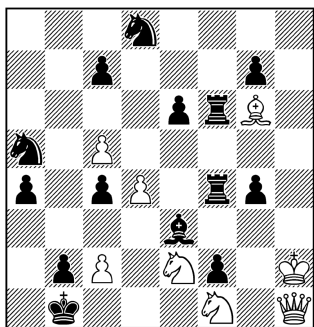
Wie der folgende Blick auf das sowjetische schachographische Material zeigt, wurden praktisch alle notorischen Themen der sowjetischen Propaganda auch schachographisch durchgespielt. So finden sich auch hier Darstellungen von Armeethemen, historischer Ereignisse, patriotischer Feste, prominenter Personen, der Raumfahrt, des Sports und diverser sozialistischer Errungenschaften.

4.1.1. Historische Ereignisse und Armeethematik

Die schachographische Bearbeitung historischer Ereignisse reicht mit ihren Anfängen weit vor die Sowjetunion zurück, nämlich an den Beginn des 19. Jahrhunderts und damit in die Anfänge der russischen Schachographie überhaupt.

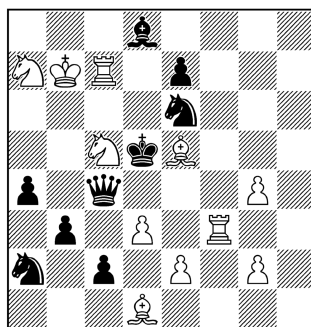
²¹ LANGE, S. 104.

3 A. D. Petrov
1824



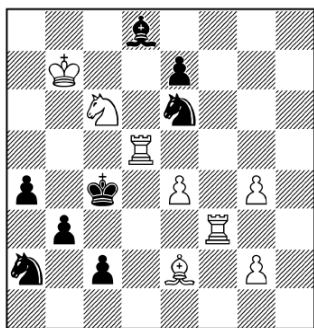
Matt in 14 Zügen

4 A. Kornilov, 64 -
Šachmatnoe obo-
zrenie 1980, 1./2. Pr.

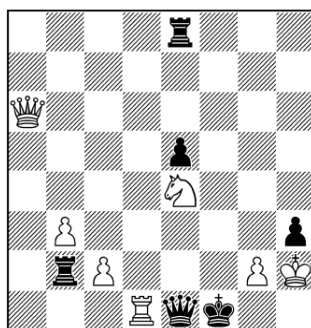


Matt in 6 Zügen

5 Schlussstellung von
Nr. 4:



6 B. Čulkov
64 - Šachmatnoe o-
bozrenie 1982



Matt in 3 Zügen (Matt-
stellung)

Am Anfang stehen eine Handvoll Probleme, in denen die Vertreibung Napoleons aus Russland dargestellt wird. Weltberühmtheit hat dabei das Problem *Begstvo Napoleona iz Moskvy v Pariž* (Napoleons Flucht aus Moskau nach Paris) erlangt, ein Vierzehnzüger von Aleksandr D. Petrov (Nr. 3).²² Wie oft bei schachographischen Problemen, erschließt sich das Abgebildete dem Publikum nur mit Hilfe einiger Hinweise des Autors: Die weißen Figuren stellen die russländische Armee dar, die schwarzen die Armee Napoleons. Das Feld b1 markiert Moskau, das Feld h8 Paris, die freie Diagonale a8-h1 die Berezina. Auf h2 steht der Zar, auf h1 Admiral Čičagov. Im Lösungsverlauf wird Napoleon unter ununterbrochenem Angriff der Kavallerie nach Paris gejagt, wo er gefangen- bzw. mattgesetzt wird.²³ Den Mattzug vollführt natürlich der russländische Zar. Der zweite Pionier der russischen Schachographie, Šumov, brachte mehrere patriotische Themen zur Darstellung, so z. B. die Überschreitung der Balkankette durch die russländischen Truppen während des russisch-türkischen Krieges (1878)²⁴.

Überaus groß ist die Anzahl von sowjetischen Schachproblemen zur mittelalterlichen Geschichte, mit Problemen wie *Mest' Ol'gi drevljanam* (Olgas Rache an den Drevljanen)²⁵, *Putešestvie Ol'gi v Car'grad* (Olgas Reise nach Car'grad)²⁶, *Tri bogatyrya* (Die drei Helden)²⁷, *Poslednij boj Svjatoslava* (Der letzte Kampf Svjatoslavs)²⁸, *Sraženie kievskoj družiny s pečenegami* (Die Schlacht der Kiewer Gefolgsleute gegen die Petschene-

²² Šachmaty, hg. v. KARPOV, S. 298, Sp. 874; ZELEPUKIN, Slovar', S. 14; ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 4, Nr. 1.

²³ Lösung: 1. Sd2†† Ka2 2. Sc3† Ka3 3. S2b1† Kb4 4. Sa2† Kb5 5. S1c3† Ka6 6. Sb4† Ka7 7. Sb5† Kb8 8. Sa6† Kc8 9. Sa7† Kd7 10. Sb8† Ke7 11. Sc8† Kf8 12. Sd7† Kg8 13. Se7† Kh8 14. Kg2#.

²⁴ Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 6, Nr. 6.

²⁵ B. Sidorov, Matt in 4, Komsomol'skoe znamja 1982, e. E. Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 87f., Nr. 253. Das Zitieren einer Schachaufgabe erfolgt üblicherweise unter Angabe des Autors, der Problemforderung, der Quelle der Erstveröffentlichung sowie einer allfälligen Turnierauszeichnung. Als Auszeichnungen werden vergeben: Preis, ehrende Erwähnung (e. E.), spezielle ehrende Erwähnung (spez. e. E.), Lob.

²⁶ B. Sidorov, Matt in 4, Komsomol'skoe znamja 1982, spez. e. E. Zit. ARČAKOV, Šachmatnaja mozaika, S. 87f., Nr. 282.

²⁷ B. Sidorov, Matt in 16, Chliborob Ukrajiny 1984, spez. e. E. Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 88, Nr. 254.

²⁸ E. Omel'janenko, Matt in 5, Večirnij Kyjiv 1981-1982, spez. e. E. Zit. ARČAKOV, Šachmatnaja mozaika, S. 86, Nr. 284.

gen)²⁹, *Osvoboždenie Kieva* (Die Befreiung Kiews)³⁰ usw. 1980 schrieb die Zeitschrift 64 – *Šachmatnoe obozrenie* zum 600. Jahrestag der Schlacht auf dem Schnepfenfeld einen schachographischen Kompositionswettbewerb aus. Eine der erstplatzierten Aufgaben verbindet programm-schachliche Schlachtendarstellung mit Bildsymbolik (Nr. 4³¹): Die goldene Horde (Schwarz) hängt in Form des Krummsäbels über den voneinander getrennten russischen Fürstentümern. In der Mattstellung (Nr. 5), also nach der Schlacht, zeigen sich die russischen Fürsten vereint zum Symbol des Schwertes, das den Säbel nun durchtrennt.

Ein beliebtes Sujet der sowjetischen Schachographie war die Reiterarmee Budennyjs. Als Beispiel kann eine häufig publizierte Studie von Vladimir A. Korol'kov angeführt werden, die in der Diagrammstellung die prekäre Lage der jungen Sowjetrepublik und mit dem Lösungsverlauf mit dreifacher Springerumwandlung und Matt durch fünf Pferde den Sieg der Konarmija wiedergibt.³²

Wie diese historischen, entstanden auch Probleme zu jüngeren Geschichtsereignissen meist nicht zum aktuellen Zeitpunkt, sondern in der Rückblende. Der Zweite Weltkrieg taucht als Thema von Schachaufgaben erst ab den sechziger Jahren auf. Als Beispiele drei Probleme, die Hitlers Niederlagen thematisieren: Eine Darstellung der Kesselschlacht von Stalingrad (Nr. 6: Die Schlussstellung zeigt den „Kessel“ und symbolisiert den Sieg über Hitler, der als schwarzer Herrscher auf f1 [Ende der Schlacht am 1. Februar] nach drei Zügen [drei Monate dauernde Kämpfe] mattgesetzt wird.),³³ eine mit *Razgrom nemcev pod Moskvoy* (Die Zerschlagung der Deutschen bei Moskau) übertitelte Aufgabe, die an die entscheidende Rolle der Artillerie bei der Verteidigung Moskaus 1941 erinnert,³⁴ sowie eine Studie mit dem Namen *Poslednie dni Gitlera* (Hitlers letzte Tage)³⁵.

²⁹ V. Kiselev, Matt in 8, *Večirnij Kyjiv* 1981-1982, spez. e. E. Zit. ARČAKOV, Šachmatnaja mozaika, S. 87, Nr. 285.

³⁰ L. Jaroš, Matt in 7, *Komsomol'skoe znamja* 1982, spez. e. E. Zit. ARČAKOV, Šachmatnaja mozaika, S. 88, Nr. 286.

³¹ Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 11f., Nr. 17f.

³² V. Korol'kov, Gewinn, 64 1937, 1./2. Preis ex ae. Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 16, Nr. 30.

³³ Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 18, Nr. 33f.

³⁴ V. Kalandadze, Gewinn, Šachmatnaja Moskva 1968. Zit. ARČAKOV, Šachmatnaja mozaika, Kiev 1984, S. 89, Nr. 287.

³⁵ T. Gorgiev, 1965, Gewinn, in: T. B. GORGIEV/F. S. BONDARENKO, Šachmatnyj ètjud na Ukraine, Kiev 1966. Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 79f., Nr. 233.

Neben den Kriegsdarstellungen war es gang und gäbe, Armeegattungen schachographische Probleme zu widmen, z. B. Aufgaben, die zu Ehren der sowjetischen Artilleristen Maschinengewehre abbilden,³⁶ oder unter dem Motto *My za mir* (Wir sind/kämpfen für den Frieden) in Form einer Rakete eine Widmung an die sowjetischen Raketentruppen.³⁷ Zum Objekt schachographischer Darstellung wurde auch die *Katjuša* (der als „Stalinorgel“ bekannt gewordene Raketenwerfer).³⁸

Ebenfalls problemschachlich eingekleidet wurden pazifistische Losungen und Solidaritätsbekundungen, Aufrufe zu „MIR“ (Frieden)³⁹ oder zur Eindämmung des atomaren Wettrüstens, dies mit der Abbildung einer fallenden Rakete, die durch den Lösungsverlauf verschrottet wird.⁴⁰ Eine preisgekrönte Aufgabe (Nr. 7) ist übertitelt mit *Afrika probuždaetsja* (Afrika erwacht).⁴¹ Die Figuren bilden den afrikanischen Kontinent ab. Der Witz der Aufgabe: Sie ist nur lösbar, indem für einmal Schwarz den Weißen besiegt. Probleme wurden auch zu wiederkehrenden Festen und Jahrestagen komponiert, z. B. zum Jahrestag der Oktoberrevolution (in Form eines Zwillingssproblems, in welchem sich durch die Umstellung einer Figur die in der Ausgangsstellung dargestellte <7> in eine Flagge verwandelt),⁴² oder zum 60. Jahrestag der Entstehung der Sowjetunion.⁴³ Auch politische Embleme wurden abgebildet.⁴⁴

³⁶ Ė. Pogossjanc, Matt in 5, BCŠK SSSR 1978; Matt in 3, Nauka i suspil'stvo 1983. Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 20, Nr. 40.

³⁷ A. Kalinin, Matt in 2, BCŠK SSSR 1967. Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 19, Nr. 38.

³⁸ N. Mironenko, Matt in 3, *Večernij Doneck* 1983, 2. und 3. Preis ex ae. Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 84, Nr. 243.

³⁹ Z. B. Z. Birnov, Matt in 2 (3 Diagramme), Turnir pretendentok 1955. Ein Buchstabenproblem. Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 20f., Nr. 42-44.

⁴⁰ B. Sidorov, Matt in 22, *Sovetskaja Moldavija* 1983, e. E. Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 20, Nr. 41.

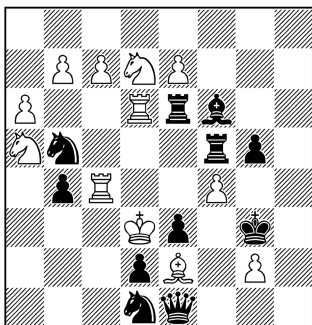
⁴¹ Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 11, Nr. 15.

⁴² Z. B. Ė. Pogossjanc, Matt in 3, Moskovskij universitet 1964. Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 33, Nr. 82.

⁴³ Der von der Zeitung *Sovetskaja Moldavija* ausgeschriebene Kompositionswettbewerb 1983. Die eingereichten Probleme spielen panoramhaft das ganze Spektrum sowjetischer Errungenschaften durch. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 33-35, Nr. 86-89.

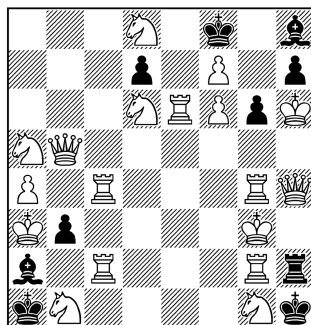
⁴⁴ Z. B. Der fünfzackige Stern. A. Sarkic, Matt in 2. NIKOLAJ P. ZEPEUKIN ET AL., Šachmatnaja kompozicija v Donbasse, Doneck 1969, S. 19, Nr. 18.

7 A. Agababov, A.
Stepanov, Šachmaty
1963, 1. Pr.



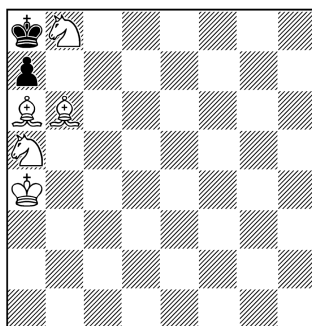
Matt in 3 Zügen

8 Ė. L. Pogosjanc
Chliborob Ukrainy
1983



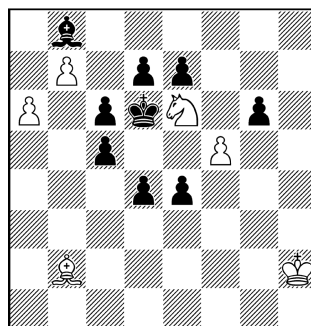
Matt in 1 Zug

9 Ė. L. Pogosjanc
Radjans'ka žinka 1984



Matt in 4 Zügen
b) wLb6→b4: Matt in 2
Zügen

10 A. Kuznecov, B.
Sacharov, Šachmat-
naja Moskva 1959

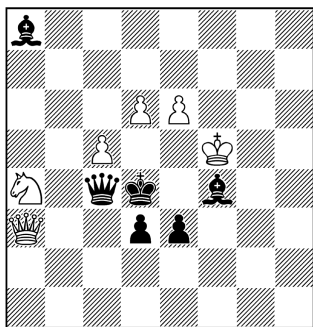


Remis

4.1.2. Raumfahrt

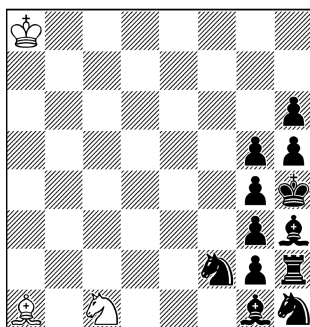
Kaum eine sowjetische Errungenschaft hat soviel schachographisches Echo gefunden wie die Raumfahrt. Der erste schachographische Wettbewerb zu Raumfahrtthemen war das von der Zeitung *Šachmatnaja Moskva* 1959 ausgeschriebene Kompositionsturnier, das die Eroberung des Weltalls zum Thema hatte. Auf dem ersten Platz landete ein Problem, in dessen Lösungsverlauf sich das Bild des Erdballs als Figurenkreis herausbildet, der dann von der weißen Dame (Sputnik) endlos umkreist wird (Nr. 10).⁴⁵ Das am meisten bearbeitete Sujet war die Erdumrundung Jurij A. Gagarins im Jahr 1961. Das Ereignis wurde in einer berühmt gewordenen Aufgabe ebenfalls mittels Figurenrundlauf dargestellt (Nr. 11). Die Figuren in der Brettmitte stellen die Erdkugel dar, die das Raumschiff Vostok (weiße Dame) einmal umrundet, um dann im Mattzug sicher wieder auf ihr zu landen.⁴⁶

11 V. Korol'kov,
Match Tal' - Botvinnik
1961



Matt in 5 Zügen

12 B. Sidorov
Ranok 1984, Spez. e.
E.



Matt in 4 Zügen

⁴⁵ Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 21f., Nr. 45. Lösung: 1. La3! L:f5 2. a7! L:a7 3. L:c5† L:c5 4. b8D† K:e6 5. Dg8† Ke5 6. Dg3† Kd5 7. Db3† Kd6 8. Db8† und Remis durch ewiges Schach.

⁴⁶ Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 22, Nr. 47. Lösung: 1. Da1† Kd5 2. Dh1† Kd4 3. Dh8† Kd5 4. D:a8† Kd4 5. De4#.

Zu Ehren des 20-Jahre-Jubiläums von Gagarins Weltraumflug wurde 1981 von der Schachzeitschrift 64 – *Šachmatnoe obozrenie* einer der erfolgreichsten schachographischen Kompositionswettbewerbe aller Zeiten durchgeführt.⁴⁷ Kunstsachliche Reaktionen riefen auch Weltraumoperationen hervor, die von der Sowjetunion und den USA zusammen durchgeführt wurden.⁴⁸

4.1.3. Persönlichkeiten, Sport, Arbeit

Die Darstellung von Personen beschränkt sich in der sowjetischen Schachographie weitgehend auf Bildprobleme mit aus Schachfiguren gebildeten Initialen.⁴⁹ Beispiele: Ein dem sowjetischen Literaturkritiker V. B. Šklovskij gewidmetes Problem (Nr. 8: Das Diagramm zeigt die drei kyrillischen Initialen , <Б> und <III>, die jede für sich eine einzelne Schachaufgabe bilden),⁵⁰ eine Widmungsaufgabe zum 100. Geburtstag Lenins (die Buchstaben <C>, <T> und <O> (= sto [hundert]) so gruppiert, dass sie sich zu einem <II> vereinigen),⁵¹ ein Fidel Castro zugeeignetes Problem in Form lateinischer Buchstaben (Nr. 9: <F>, das nach Umstellen des weißen Läufers b6 nach b4 zu <C> wird).⁵² Dieser äußerst beliebte schachographische Typ wird auch in postsowjetischer Zeit intensiv weitergepflegt.⁵³

Das sowjetische Sportgeschehen erweist sich als ein weiterer häufig schachographisch bearbeiteter Themenbereich. Das Illustrationsbeispiel hierzu (Nr. 12) zeigt die Besteigung des Mt. Everest durch sowjetische

⁴⁷ Es nahmen 100 Komponisten mit 222 Aufgaben daran teil. ARČAKOV, Šachmatnaja mozaika, S. 71-75.

⁴⁸ Dazu Šachmatnaja kompozicija, 1974-1976 gg., hg. v. RAFAEL' M. KOFMAN, Moskva 1978, S. 215-221. Zur schachographischen Bearbeitung der amerikanischen Mondlandung durch einen sowjetischen Ingenieur vergleiche man ALBERT H. KNIEST, Menschen landen auf dem Mond, in: *Caissas fröhliche Tiefgarage* Nr. 21, 7.12.1970, S. 1.

⁴⁹ Dies ist keine sowjetische Spezialität, sondern eine der häufigsten Anwendungen von Schachographie überhaupt.

⁵⁰ Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 74, Nr. 214.

⁵¹ N. Riskind, Matt in 3, Volgogradskaja pravda 1970. Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 37, Nr. 96.

⁵² Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 77, Nr. 224.

⁵³ Dazu ein 1996 unter dem Namen *Bitva korolej* (Die Schlacht der Könige) den Präsidentschaftskandidaten El'cin und Zjuganov gewidmetes Problem. G. A. Promyšljanskij, Matt in 2, in: GRIGORIJ A. PROMYŠLJANSKIJ, Mat v dva choda, Sankt-Peterburg 1999, S. 114.

Alpinisten 1982.⁵⁴ Bei den betreffenden Problemen (Sportarten, Sportanlässe und prominente Sportler) handelt es sich mehrheitlich um simple Figurenbilder in Form eines Balls, von Skiern, von Hockeyschlägern und Pucks,⁵⁵ Angelruten usw. Programmprobleme wie z. B. die Abbildung eines Matchverlaufs sind sehr selten. Zu nennen ist eine Aufgabe, die der ersten sowjetischen Eishockeymannschaft gewidmet ist und eine Attacke auf das Tor abbildet.⁵⁶ Zu den Olympischen Spielen in Moskau wurde ein Problem komponiert, das das olympische Sinnbild der fünf Ringe zeigt.⁵⁷ Unter allen Sportarten fand verständlicherweise der Parteschachbetrieb den größten schachographischen Widerhall.⁵⁸

Zu dem in der bildenden Kunst intensiv bearbeiteten Themenkreis „Arbeit, Industrie, Landwirtschaft“ sei hier nur auf ein paar wenige schachographische Beispiele hingewiesen: die Darstellung von Hammer und Sichel⁵⁹, Diagrammbilder zum 1. Mai (Ziffer <1>, Buchstabe <M>, Flaggen usw.)⁶⁰ oder die Abbildung eines Lastwagens mit Anhänger⁶¹.

4.2. Die sowjetische Schachographie als Sonderfall

In der Geschichte der Schachographie darf die sowjetische gewiss als Sonderfall bezeichnet werden, dies allerdings nicht in jeder Hinsicht. Keine Sonderstellung nimmt sie bezüglich schachlicher Eigenständigkeit und künstlerischer Ausprägung ein. Vor allem die Bildprobleme besitzen kaum gestalterische Originalität. In der Umsetzung rein imitativ, im figurativen Ausdruck kindlich naiv, weisen sie gegenüber ihren Vorfahren

⁵⁴ Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 45, Nr. 126. Lösung: 1. Lf6 Se4 2. Sd3 Le3 3. Se5 ~ 4. Sg6#.

⁵⁵ Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 37-41, Nr. 99-112, S. 43, Nr. 118f., S. 44f., Nr. 124.

⁵⁶ A. Kuznecov, *Matt in 2*, 1968. Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 41f., Nr. 113, ohne Quellenangabe.

⁵⁷ V. Korol'kov, *Hilfsmatt in 2*, 1980, mit der Zusatzbedingung, dass das Bild durch den Lösungsverlauf nicht verändert wird. Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 42f., Nr. 116.

⁵⁸ Widmungsaufgaben für Schachspieler, Schachturnieranlässe usw. Die Mehrzahl der Problemkomponisten war selbst Parteschachspieler.

⁵⁹ È. Pogojanc, *Matt in 5*, *Dnepropetrovskij metallurg* 1981. Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 31, Nr. 73.

⁶⁰ Z. B. V. M. Arčakov, *Matt in 4*, *Radjans'ka Ukrajina* 1984. Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 31, Nr. 75.

⁶¹ L. Borodatov, *Matt in 2*, *Večernij Doneck* 1983, 2. und 3. Preis ex ae. Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 84, Nr. 242.

aus dem 19. Jahrhundert weder kunstsachlich-thematisch noch bildgestalterisch eine Weiterentwicklung auf. Die meisten Komponisten begnügten sich offenbar mit dem Anspruch, Bildfigur und dramatischen Verlauf problemkorrekt zu konstruieren. Unter den Programmproblemen gibt es immerhin einige herausragende Konstruktionsleistungen. Zur Deutung ist oft eine begleitende Kommentierung vonnöten. Bestimmte bildliche Merkmale der Kriegsdarstellung sind nicht etwa interpretativ, sondern kunstsachspezifisch und beruhen auf konstruktiven Zwängen wie der Nebenlösungsvermeidung oder ästhetischen Kriterien wie dem Ökonomiepostulat. Nur aus solchen Gründen marschiert die Sowjetarmee im Schachproblem nicht wie auf Gemälden als beeindruckende Masse auf, sondern als materiell dem Gegner unterlegene Kleintruppe.⁶²

Von den konstruktiven Freiheiten, die der Schachographie als Kuriosum innerhalb der strengen Kunstsachregeln üblicherweise zugestanden werden, wurde wenig Gebrauch gemacht, und wenn, dann in Form nur dezenter Regelabweichungen.⁶³ Dass unter den Problemgattungen für Kriegsdarstellungen praktisch nur das direkte Mattproblem oder die Studie gewählt wurden, mag einleuchten. Das Hilfsmatt (*kooperativnyj mat*) taucht sinngemäß bei Themen wie „Solidarität“ und „Freundschaft der Völker“ auf. Praktisch inexistent ist das im 19. Jahrhundert noch häufig schachographisch bearbeitete Selbstmatt (*samomat*), dessen ironisch-destruktive Natur wohl schlecht zur Darstellung von Positivem passte. Weniger verständlich erscheint, dass von märchenschachlichen Elementen, die sich im 20. Jahrhundert andernorts explosionsartig ausbreiteten, kein Gebrauch gemacht wurde.⁶⁴ Gerade die kriegerischen unter den neuentwickelten Schachfiguren (der Tank, die Atombombe, die Kamikazesteine, das Rote Kreuz usw.)⁶⁵ und Spielbedingungen (das Kriegsspiel, das Gewehrschach usw.)⁶⁶ scheinen sich für patriotische Probleme anzubieten. Das fast völlige Fehlen unorthodoxer Kunstschachelemente ist aber Ausdruck einer konservativen Haltung, die das sowjetische Kunstsach ins-

⁶² Z. B. im Problem *Poslednie dni Gitlera*. Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 79f., Nr. 233.

⁶³ Z. B. retroanalytisch oder mit dem Bildsujet begründeter Anzug von Schwarz (vgl. Diagramm Nr. 7), Illegalität der Stellung, Häufung mehrerer Aufgaben in einem Diagramm (vgl. Diagramm Nr. 8), einschränkende Zusatzbedingungen.

⁶⁴ Mit Märchenschach wird das heterodoxe Schach bezeichnet, das nicht an die konventionellen Regeln des Schachspiels gebunden ist. Die Abweichungen vom orthodoxen Schach bestehen in Abänderungen der Brettform und der Spielregeln sowie in der Entwicklung zusätzlicher Figuren.

⁶⁵ NICOLAS GIFFARD/ALAIN BIÉNABE, *Le guide des échecs. Traité complet*, Paris 1993, S. 1214f., 1219, 1238f.

⁶⁶ Ebd., S. 1236f., 1259f.

gesamt prägte.⁶⁷ Innovativ war die sowjetische Schachographie eigentlich nur in der Erweiterung des Themenspektrums.

Als Sonderfall dagegen ist die Schachographie in der Sowjetunion deswegen zu bezeichnen, weil sie hier ihren Höhepunkt zu einer Zeit erreichte, als sie in anderen Ländern ihre Beliebtheit schon längst eingebüßt hatte. Einmalig dürfte auch sein, dass verbreitet Turniere mit schachographischen Themenstellungen durchgeführt wurden.⁶⁸ Die Kunstschachelite hielt sich allerdings wie andernorts auch hier auf Distanz und empfand Schachographie, was ihre abstrakt-kunstschachliche Substanz anbelangt, als zumindest theoretisch uninteressant.

Beispiellos in der Geschichte der Schachographie ist das Ausmaß ihrer propagandistischen Verwendung zur Sowjetzeit. Die Probleme zeigen, dass die sowjetische Schachographie zu weiten Teilen ideologisiert war und regen Anteil an Erinnerungs-, Personen- und Verherrlichungskulten hatte. Hier drängt sich die Frage auf, weshalb diese Erscheinung in anderen totalitären Systemen der Zeit fehlt, insbesondere im Fall der Schachnation Deutschland, wo sich noch bis zum Ende des Ersten Weltkrieges eine ausgeprägte propagandistische Schachographie nachweisen lässt, unter den Nationalsozialisten sich aber keine mehr herausbildet. Eigentlich erscheinen die Voraussetzungen in wichtigen Teilen vergleichbar: Wie die Sowjetunion war Deutschland ein führendes Land auf dem Gebiet des Kunstschachs und wie in der Sowjetunion wurde auch im Nationalsozialismus das Kunstschach ideologisch instrumentalisiert.⁶⁹ Ausschlaggebend für das Fehlen von Schachproblemen z. B. in Form von Hakenkreuzen dürften jedoch nicht primär politische Gründe, sondern kunstschachliche Ansichten gewesen sein, allen voran die Geringschätzung der Schachographie in Deutschland seit dem Ersten Weltkrieg.

Bei allem oben Gesagten darf nicht übersehen werden, dass Schachographie in der Sowjetunion nicht durchweg implizit propagandistisch war. Ein nicht kleiner Teil besteht in unbelastet-spielerischen Bearbeitun-

⁶⁷ Erst zum jetzigen Zeitpunkt findet in den kunstschachlichen Fachkreisen auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion der Durchbruch des Märchenschachs statt.

⁶⁸ Sie haben einen frühen Vorläufer in den Buchstabenturnieren von Sam Loyd. ALAIN C. WHITE, Sam Loyd und seine Schachaufgaben. Autorisierte Übersetzung von W. Massmann, Leipzig 1926, Nachdruck Zürich 1984, S. 68f.

⁶⁹ „Zielweisend [...] muß sein, immer wieder darauf hinzuarbeiten, [...] daß in der Gestaltung einer Partie, eines Problems deutscher Geist und deutscher Charakter zum Ausdruck kommt“. HEINRICH RANNEFORTH, Die zweite Schachwerbewoche, in: Deutsche Schachzeitung 88 (1933), H. 11, S. 321-322, S. 322. Von der Spitze des Großdeutschen Schachbundes wurde angeordnet, „daß auch das Problemschach eifrig gefördert werden soll“. Mitteilungenrubrik: Aus der Schachwelt. Großdeutscher Schachbund, Deutsche Schachzeitung 88 (1933), H. 11, S. 328.

gen allgemein-alltäglicher Themen wie Gebrauchsgegenstände⁷⁰, Tiere⁷¹, Weihnachtsbäume, Neujahrsrequisiten wie Flaschen, Kerzen und Uhren⁷² usw., Aufgaben also, die sich nicht unterscheiden von schachographischen Gelegenheitskompositionen in anderen Ländern. Oftmals bewegen sich solche Probleme allerdings auch in einem Graubereich.⁷³

4.3. Die propagandistische Effizienz der sowjetischen Schachographie

Befragt nach ihrer propagandistischen Effizienz, ergibt sich für die sowjetische Schachographie ein wenig schlagkräftiges Bild: So selbstverständlich sie sich in das Gesamtbild der sowjetischen Bildpropaganda einfügen lässt, so deutlich unterscheidet sich ihr propagandistischer Impetus von demjenigen anderer Bildmedien.⁷⁴ Von der aggressiven, agitatorischen Propaganda, wie sie aus der Malerei, der Plakatkunst und dem Film bekannt ist, ist hier kaum etwas zu spüren. Die Bildprobleme scheinen eher auf bildpropagandistische Vorlagen zu referieren, als selber Inhalte propagandistisch aufzuarbeiten. Die propagandistische Prägung der Probleme offenbart sich denn auch hauptsächlich anhand identischer Propagandainhalte anderer Bildmedien. Eine eigene tendenziöse Aussage kommt in der Komposition selber meist nur durch die Verteilung der Akteure auf die Spielfarben zu Stande.

Ein wichtiger Unterschied zur übrigen Bildpropaganda scheint mir der latente Humor der Schachographie zu sein. Obwohl die propagandistischen Probleme in den Druckmedien meist ernsthaft kommentiert werden, kann man davon ausgehen, dass sie doch vor allem Schmunzeln hervorriefen. In zahlreichen Fällen dürften sie von den Verfassern nicht in

⁷⁰ Z. B. ein Schirm: V. Sadovskij, Matt in 3, *Sovetskij šachter* 1965. Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 57, Nr. 163.

⁷¹ Z. B. ein Esel: Ju. Taranov, Matt in 2, *Večernij Doneck* 1983, 4./5. Pr. ex ae. Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 85, Nr. 244.

⁷² KOROL'KOV, S. 103-109.

⁷³ Z. B. M. Žic, Matt in 2, *Večernij Doneck* 1983, 1./2. e. E. ex ae., ein Schachproblem, dessen Diagrammstellung das Staatliche Museum für Geschichte der Kosmonautik in Kaluga abbildet. Zit. ARČAKOV, *Izobrazitel'nye zadači*, S. 86, Nr. 247.

⁷⁴ Einen aktuellen Überblick über Definitionen und Stand der Erforschung von Propaganda gibt THYMIAN BUSSEMER, *Propaganda. Konzepte und Theorien*, Wiesbaden 2005, S. 20-36; zur marxistischen Perspektive und Lenins Propagandatheorie ebd., S. 222-232. Für einen direkten Vergleich der sowjetischen schachographischen Themenbearbeitungen mit den entsprechenden in der Malkunst bietet sich an: Agitation zum Glück. Sowjetische Kunst der Stalinzeit, hg. v. HUBERTUS GÄBNER ET AL., Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der documenta-Halle, Kassel, 26. November 1993-30. Januar 1994, Bremen 1994. In die sowjetische Plakatkunst führt ein z. B. VICTORIA E. BONNELL, *Iconography of Power. Soviet Political Posters under Lenin and Stalin*, Berkeley 1997.

vollem Ernst komponiert worden sein,⁷⁵ worüber sich die Autoren der Anthologien aber ausschweigen.

Allein schon wegen der bescheidenen Bildkraft ihrer Werke gegenüber der sowjetischen Malkunst erscheint es unwahrscheinlich, dass die Komponisten von staatlicher Seite explizit zum Verfassen von propagandistischen Problemen angestiftet worden wären. Schon das prestigeträchtige Parteschach war ideologisch weit weniger kontrolliert als die darstellende Kunst.⁷⁶ Überdies hätte sich auf sportlichem Gebiet sowjetische Überlegenheit ja gerade nicht an der Schachographie, sondern am klassischen Kunstschach demonstrieren lassen.

Schwierig zu erschließen ist, wie die Probleme damals vom Publikum aufgenommen wurden. Preisberichte zu schachographischen Kompositionsturnieren zeigen, dass die Beurteilung der Probleme sich fast ausschließlich an kunstschachtheoretischen Kriterien und nicht an bildinhaltlichen orientierte.⁷⁷ Zu schachographischen Problemen, die in kleinen Spalten ohne Informalturniere veröffentlicht wurden, existieren keine Richterurteile. Hier sind Aufschlüsse zur Aufnahme durch das Publikum allenfalls von einer Sichtung lokaler Schachblätter zu erwarten, vorausgesetzt, dass in ihnen die Löferschaft zu Wort kam.

5. Zusammenfassung

In der Sowjetunion entwickelte sich an den Rändern des Schachsportbetriebs in schachographischer Form eine ausgeprägte bildpropagandisti-

⁷⁵ Einen Hinweis dazu gibt es in Form eines fiktiven selbstironischen Gesprächs zweier Komponisten, die sich über eine berühmte schachographische Studie von T. Gorgiev (Gewinn, Šachmaty v SSSR 1937, Lob. Zit. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 80f., Nr. 234), die Darstellung von Botvinniks Teilnahme am Schachkongress von Nottingham 1936, unterhalten: „[...] Zdes' belyj korol' simvoliziruet sovetskiju šachmatnuju organizaciju ...“ „Prostit, ja ne oslyšalsja? Ne kažetsja li vam, čto sovetskaja šachmatnaja organizacija nikak ne možet asociirovat'sja s ...: korolem?“ („Hier symbolisiert der weiße König die sowjetische Schachorganisation ...“ „Verzeihung, ich habe mich doch nicht etwa verhört? Dünkt es Sie nicht auch, dass die sowjetische Schachorganisation doch wirklich in keiner Weise von einem ...: König versinnbildlicht werden kann?“) KOROL'KOV, S. 98-102, S. 99.

⁷⁶ RICHARDS, S. 44.

⁷⁷ Das zeigt beispielhaft die Reihenfolge der Prämierungen im Kompositionswettbewerb, welchen die Zeitung *Sovetskaja Moldavija* 1983 zur Feier des Jubiläums „60 Jahre Sowjetunion“ ausschrieb: 1. Preis für eine gut konstruierte Buchstabenaufgabe, rein pittoreske Darstellungen von Flugzeugen, Hammer und Sichel usw. in den hinteren Rängen. ARČAKOV, Izobrazitel'nye zadači, S. 33-35. Ähnliches lässt sich aus der Preisträgerangiehung des Turniers „600 Jahre Schlacht auf dem Schnepfenfeld“ herauslesen. Ebd., S. 11-16; vgl. oben Kap. 4.1.1.

sche Betätigung. Günstige Voraussetzungen bildeten die lange schachographische Tradition Russlands mit berühmten Vorläuferproblemen im 19. Jahrhundert sowie die Förderung, Verbreitung und gleichzeitige propagandistische Instrumentalisierung von Schach und Kunstschach durch die kommunistische Führung. Die schachographischen Erzeugnisse zeichnen sich weitgehend durch eine konservative Machart und einfache mimetische Abbildungsverfahren aus. Gemein mit anderen propagandistischen Bildmedien haben die propagandistischen Schachprobleme nur gerade die Sujets, ihre Bildlichkeit dagegen ist rudimentär, die Bezugnahme zum Dargestellten mindestens ebenso verspielt wie engagiert. Damit tritt uns in der sowjetischen Schachographie eine wenig offizielle, betont volkstümliche Form kommunistischer Propaganda entgegen. Das macht sie als Beispiel für die Ideologisierung des Alltags nicht etwa weniger brisant, im Gegenteil. Gerade in dieser scheinbar so harmlosen Freizeitsportart mit ihrer naiven Bildproduktion dürfte ein äußerst aufschlussreiches Beispiel dafür vorliegen, wie stark der sowjetische Alltag propagandistisch durchsetzt und aufgeladen war.

NATION, ETHNIZITÄT, IDENTITÄT UND SPORT

ALEXIS HOFMEISTER

AUTOEMANZIPATION DURCH MUSKELKRAFT

VERGLEICHENDE ÜBERLEGUNGEN ZUR BEDEUTUNG JÜDISCHER SPORTVEREINE IM AUSGEHENDEN ZARENREICH¹

1. Minderheiten und Körperkultur im Zarenreich. Zur Erforschung ihrer Beziehung

Im Frühjahr 1912 bereiteten sich die Besten des russländischen Fußballs auf die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Stockholm vor. Der Moskauer Verteidiger Michail Davidovič Romm, der bald darauf, in der Saison 1913/14, vier Spiele für „Fiorentina Florenz“ bestreiten sollte, galt in der Olympiaauswahl als gesetzt.² Im letzten Moment schied er jedoch aus der Mannschaft des Russländischen Reiches aus.³ Nach offizieller Darstellung erschien Romm ohne Grund verspätet zu einem Vorbereitungsspiel. In seinen Erinnerungen behauptete der Sportler später, er sei nach einem Sportunfall auf Betreiben des „glühenden Antisemiten“ und Moskau-

¹ Der Titel verdankt sich folgender Lektüre: Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa, hg. v. MICHAEL BRENNER/GIDEON REUVENI, Göttingen 2006. Hier soll aber die besondere Situation der russländischen Juden im Mittelpunkt stehen. Daher wird auf LEV S. PINSKER, Autoemancipation! Mahnruf an seine Stammesgenossen von einem russischen Juden, Berlin 1882 verwiesen. Dazu: Palästinaliebe. Leon Pinsker, der Antisemitismus und die Anfänge der nationaljüdischen Bewegung in Deutschland, hg. v. JULIUS H. SCHOEPS, Berlin 2005. Als Einführung: JACK JACOBS, Sport. An Overview, in: The YIVO Encyclopedia of Jewish Eastern Europe, hg. v. GERSHON D. HUNDERT, New Haven [erscheint voraussichtlich 2008] (heute bereits einsehbar unter: www.yivo.org/downloads/sports_overview.pdf, Stand: 9.6.2006).

² So berichten es seine Erinnerungen: MICHAEL ROMM, Ja boleju za „Spartak“. Sport, putešestvija, voschoždenija, Alma-Ata 1965, S. 58-64.

³ Für Romm kam der Petersburger Verteidiger Markov in das russländische Team. Die Rivalität zwischen den Fußballhochburgen Moskau und Petersburg spielte zu diesem Zeitpunkt bereits eine entscheidende Rolle für entsprechende Nominierungen. ROMM, S. 50f.

er Ligasekretärs Karl Gustavovič Bertram ausgeschlossen worden.⁴ Unabhängig vom Wahrheitsgehalt beider Versionen ist die Tatsache bemerkenswert, dass sich hier ein Sportfunktionär deutschbaltischer Herkunft sowie ein von der Abschiebung in den jüdischen Ansiedlungsrayon bedrohter Moskauer Jude gegenüberstanden.⁵

Um die bisher nicht ausreichend berücksichtigte Rolle nichtrussischer ethnischer Gruppen wie etwa Deutscher, Armenier und Juden für den russländischen Sport zu verdeutlichen, wird zunächst die Genese des europäischen Sports skizziert, um dann entsprechende sporthistorische Desiderata aufzuzeigen. Ein Exkurs geht auf die Beziehung der jüdischen Bevölkerung zum Sport als Teil der Auseinandersetzung mit der europäischen Moderne ein. Die Bedeutung ethnischer Trennlinien im russländischen Sport soll schließlich am Beispiel Odessas demonstriert werden.

Der Entschluss, Sport zu treiben oder sich turnerisch zu betätigen, verstand sich bereits mit dem Aufkommen des europäischen Turn- und Sportwesens im 19. Jahrhundert als Ausdruck von Habitus, sozialer Lage und Geschlecht, aber auch ethnischer Herkunft der jeweiligen Akteure.⁶ Während die durch Friedrich Ludwig Jahn populär gewordenen gymnastischen Übungen, die anfänglich nur in studentischen Kreisen verbreitet waren, zunehmend Anhänger auch außerhalb der Universität fanden, galten Sport- oder Ballspiele als bürgerliches oder gar aristokratisches Hobby.⁷ Dies überrascht nicht, wenn man die Kosten der für „Lawn-Tennis“,

⁴ V. FALIN, *Sbornaja Rossii* 1912 g., in: *Futbol* 26 (1995), wo ROMM ohne nähere Angaben zitiert wird. Falins Artikel ist unter der URL: <http://www.rusteam.permian.ru/history/1912.html>, Stand: 12.4.2006, einsehbar.

⁵ Romm schildert in seinen Erinnerungen die Abhängigkeit von der in jenen Maitagen zu absolvierenden Aufnahmeprüfungen für die Universität. Ohne entsprechendes Diplom wäre der damals 21-Jährige samt Familie aus Moskau ausgewiesen worden. ROMM, S. 51.

⁶ Dazu: EUGEN WEBER, *Gymnastics and Sports in Fin-de-Siècle France. Opium of the Classes?*, in: *American Historical Review* 76 (1971), H. 1, S. 70-98; JOHN D. WINDHAUSEN/IRINA V. TSYPKINA, *National Identity and the Emergence of the Sports Movement in Late Imperial Russia*, in: *International Journal of the History of Sport* 12 (1995), H. 2, S. 164-182; PETER A. FRYKHOLM, *Soccer and Social Identity in Pre-Revolutionary Moscow*, in: *Journal of Sport History* 24 (1997), H. 2, S. 143-154; SVENJA GOLTERMANN, *Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860-1890*, Göttingen 1998; BERND WEDEMEYER-KOLWE, „Der neue Mensch“. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Würzburg 2004.

⁷ *Handbuch für den Akademischen Turnbund*, hg. v. KURT BLAUM, Straßburg i. Elsaß 1908, S. 79. Danach wuchs beispielsweise die Mitgliederzahl der Deutschen Turnerschaft (DT) zwischen 1880 und 1908 von 170 000 auf über 800 000 Personen. Während zur Jahreswende 1898/99 die DT 626 512 Turner repräsentierte, zählte der fünf Jahre zuvor gegründete Arbeiter-Turnbund (ATB) lediglich 27 149 Mitglieder. Dazu: HORST UEBERHORST, *Frisch, frei, stark und treu. Die Arbeitersportbewegung in Deutschland 1893-1933*, Düsseldorf 1973, S. 23.

„Schneeschuhschlauf“ oder Rudern benötigten Ausrüstungen bedenkt.⁸ Innerhalb der Sportarten kam es rasch zu einer sozialen Differenzierung. Tennis und Alpinistik fungierten als Krone der Leibesübungen. Sie blieben Enklaven des Offizierskorps oder vermögender Großunternehmer. Fechten mit seiner aristokratischen Tradition konnte bestenfalls als eine Disziplin der Wenigen betrachtet werden. Etwas weiter verbreitete sich das Rudern, das Vereine an Hochschulen oder einzelnen höheren Schulen betrieben.⁹ Radtouristik außerhalb der Großstädte, Rodeln und Skilauf waren an klimatische oder regionale Voraussetzungen gebunden und konnten deswegen nicht als Massensport gelten. Die erschwinglichste Disziplin stellte das Wandern dar, das zur „verbreitetsten Leibesübung der oberen und mittleren Stände“ aufstieg.¹⁰ Zwar grenzte man sich seitens der Turn- und Sportvereine vom Sportverständnis schlagender Verbindungen ab und erklärte, dass die Mensur weder Mut noch Körper der Kombattanten stähle.¹¹ Doch das Militär galt im Hinblick auf die körperliche Erziehung der Jugend wie selbstverständlich als Schule der Nation.¹²

Im östlichen Teil Europas betraten Sport- und Gymnastikvereine im Gegensatz zu Zentraleuropa nahezu gleichzeitig das Feld. Während in den wenigen Metropolen des Zarenreichs die Sportbegeisterung ein wachsendes Publikum aller Schichten erfasste, blieben provinzielle Lebenswelten davon nahezu unberührt. Einerseits gehen die Wurzeln der Turn- und Sportbewegung auf die Initiative privater Mäzene sowie sportbegeisterter Studenten und Arbeiter zurück. Andererseits übernahm der zarische Staat durch die

⁸ Zunächst wurde diese Bezeichnung für „Rasentennis“ ins Deutsche wie auch ins Russische übernommen. Seit den zwanziger Jahren sprach man nur noch von Tennis. Allein die Pflege einer strapazierfähigen Rasenfläche verlangte neben entsprechender Erfahrung gewisse Geldmittel.

⁹ Laut Handbuch, hg. v. BLAUM, S. 84 organisierte der Deutsche Ruder-Verband (DRV) 1908 genau 200 Vereine mit mehr als 35 000 Mitgliedern.

¹⁰ Im Handbuch, hg. v. BLAUM, S. 86 werden 60 Vereine mit über 150 000 Mitgliedern gezählt, die sich im „Verband deutscher Touristenvereine“ zusammengeschlossen hatten. Siehe auch: WOLFGANG KASCHUBA, Die Fußreise. Von der Arbeitswanderung zur bürgerlichen Bildungsbewegung, in: Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, hg. v. HERMANN BAUSINGER, München 1991, S. 165-173.

¹¹ Handbuch, hg. v. BLAUM, S. 85. Die weder als Sport noch als Duell verstandene Mensur ist ein zwischen Studentenverbindungen ausgetragener reglementierter Fechtkampf. Der Begriff Mensura (lat. für Maß) bezeichnet seit dem 16. Jahrhundert den Abstand der Fechter.

¹² AUGUST NITSCHKE, Der Kult der Bewegung. Turnen, Rhythmik und neue Tänze, in: Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880-1930, hg. v. DEMS./RÜDIGER VOM BRUCH, Bd. 1, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 258-285. Für den jüdischen Fall: GIDEON REUVENI, Sport und die Militarisierung der jüdischen Gesellschaft, in: Emanzipation durch Muskelkraft, hg. v. DEMS./BRENNER, S. 51-64.

Propagierung ausländischer Vorbilder schon früh eine fördernde Funktion. Reiten und Fechten wie auch Tanz waren der adligen Jugend des Reiches bereits im von Zar Peter I. inspirierten Verhaltenskodex empfohlen worden.¹³ Die erste Vereinigung, in der körperliche Ertüchtigung eine Rolle spielte, stellte ein 1718 gegründeter halb-militärischer Segel- und Ruderklub in Petersburg dar. In der Hauptstadt der Zaren florierten seit dem Ende des 18. Jahrhunderts mehrere Fechtschulen und Schießklubs, in denen vorwiegend Mitglieder des höheren Adels verkehrten. Als erster überregionaler Turnverein im Russländischen Reich konnte die 1883 gegründete „Russische Gymnastik-Föderation“ gelten. Sie wurde von sozialreformerisch gesinnten Kreisen der Aristokratie und der oberen Mittelschichten getragen.¹⁴ Nach preußischem Vorbild wurden gymnastische Übungen im Militär bereits seit 1874 eingesetzt. Selten gab es an Schulen entsprechende Kurse. Ausgehend von elitären Anfängen hatte sich bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs ein differenziertes Sportvereinswesen entwickelt, das im Wesentlichen von städtischen Ober- und Mittelschichten betrieben wurde.¹⁵ Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nahm die Anzahl der Vereinsgründungen langsam zu, um im Jahrzehnt vor 1914 ihren Gipfelpunkt zu erreichen. Zu diesem Zeitpunkt dürften ungefähr 50 000 Mitglieder in etwa 1 300 Sportklubs organisiert gewesen sein.¹⁶

In den einst für adlige Reitsportvergnügen angelegten Hippodromen verfolgte man nun Radrennen, eine Disziplin, in der Sportler aus dem Russländischen Reich weltberühmt wurden.¹⁷ In den Pausen zwischen den Rennen rissen englische, schottische, deutsche und zunehmend auch russische Fußballspieler die Mittelschichten der Großstädte zu Begeisterungstürmen hin.¹⁸ Besonders jugendliche Stadtbewohner zählten zum oft patriotisch gestimmten Publikum dieser Massenveranstaltungen. Auch Angehöri-

¹³ VASILIJ O. KLUČEVSKIJ, *Russkaja istorija. Polnyj kurs lekcij*, Moskva 2004, lekcija 69, S. 548.

¹⁴ JAMES RIORDAN, *Sportmacht Sowjetunion*, Bensheim 1980, S. 62f. Das Unternehmen wurde beispielsweise von Anton P. Čechov, dem bekannten Autor und Arzt, begrüßt.

¹⁵ ROBERT EDELMAN, *Serious Fun, A History of Spectator Sports in the USSR*, New York 1993, S. 28-33; LOUISE McREYNOLDS, *Russia at Play. Leisure Activities at the End of the Tsarist Era*, Ithaca 2003, S. 76-112.

¹⁶ KARL-HEINZ RUFFMANN, *Sport und Körperkultur in der Sowjetunion*, München 1980, S. 36.

¹⁷ JAMES RIORDAN, *Tsarist Russia and International Sport*, in: *Stadion 14* (1988), H. 2, S. 221-231, S. 225f.

¹⁸ DERS., *Sportmacht*, S. 71.

ge der städtischen Unterschichten fingen an, sich für das Sportgeschehen zu interessieren.¹⁹

Das schnelle Mitgliederwachstum der nach tschechischem Vorbild organisierten *Sokol*²⁰-Vereine sowie der auf Robert Baden-Powells *boy scouts* zurückgehenden „Aufklärer“ (*razvedčiki*)²¹ wurde von der militärischen Elite des Reichs nicht uneingeschränkt begrüßt.²² Am Vorabend des Ersten Weltkriegs operierte neben dem *sokol'stvo* und den *razvedčiki* auch eine paramilitärische „Jugendwehr“.²³ Diese erlebte den Höhepunkt ihrer Popularität während der Feiern zum hundertjährigen Jubiläum des Sieges im „Vaterländischen Krieg“, verlor nach 1912 aber rasch an Bedeutung.²⁴ Die magere Medaillenausbeute der russländischen Mannschaft bei den Olympischen Spielen von Stockholm 1912, die in Anspielung auf eine der empfindlichsten Niederlagen des Zarenreiches im russisch-japanischen Krieg von der Presse als „sportliches Tsushima“²⁵ bezeichnet wurde, führte zur Einrichtung des Amtes eines „Generalinspektors für die Entwicklung

¹⁹ In den Memoiren Kataevs und Olešas wird beispielsweise ein Besuch im Odessaer Zyklotrom geschildert. VALENTIN KATAJEV, Bader, Utotschkin, MacDonald, in: DERS., Kindheitserinnerungen. Zersplittertes Leben oder Oberons Zauberhorn, Berlin 1977, S. 263-271 sowie: JURIJ OLEŠA, Ni dnja bez stročki, Moskva 1965, S. 109-115. Auch die Tatsache, dass eine Sportpresse entstand, spricht für eine gewisse Verbreitung des Sportinteresses. DITTMAR DAHLMANN, Vom Pausenfüller zum Massensport. Der Fußballsport in Russland von den 1880er Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in: Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa, hg. v. DEMS./ANKE HILBRENNER/BRITTA LENZ, Essen 2006, S. 15-39, S. 32.

²⁰ Tschechisch für Falke.

²¹ Der russländischen Variante der *boy scouts* gehörten 1917 etwa 50 000 Mädchen und Jungen aus über 100 Orten an. RUFFMANN, S. 35; DAVID R. JONES, Forerunners of the Komsomol. Scouting in Imperial Russia, in: Reforming the Tsar's Army. Military Innovation in Imperial Russia from Peter the Great to the Revolution, hg. v. DAVID SCHIMMELPENINCK VAN DER OYE/BRUCE W. MENNING, Washington D.C. 2004, S. 56-81, S. 80.

²² Gegenüber dem polnischen *Sokół* erwies sich die zaristische Politik als besonders unduldsam, was zur Entfremdung zwischen tschechischen und polnischen Turnvereinen beitrug. Ein polnischer Turnverein ist zwischen 1888 und 1894 für Odessa bezeugt. Sein Gründer, Józef Konieczko, wurde nach Sibirien deportiert. Auch nach der 1905 erfolgten Ausweitung der Vereinsfreiheit blieb der polnische *Sokół* im Zarenreich verboten. PRZEMYSŁAW MATUSIK, Der polnische „Sokół“ zur Zeit der Teilungen und in der II. Polnischen Republik, in: Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa, hg. v. DIETHELM BLECKING, Dortmund 1991, S. 104-135, S. 120-122; CLAIRE E. NOLTE, The Sokol in the Czech Lands to 1914. Training for the Nation, New York 2002, S. 167. Ein Versuch, zu Trainingszwecken gesonderte Sokolregimenter in die regulären Truppen einzugliedern, schlug fehl.

²³ Eine russische Bezeichnung konnte leider nicht ermittelt werden.

²⁴ W. A. SUCHOMLINOW, Erinnerungen, Berlin 1924, S. 308; JONES.

²⁵ RIORDAN, Tsarist Russia, S. 229.

der Körpererziehung der Bevölkerung“.²⁶ Diesen Posten übernahm mit General Vladimir N. Voekov nicht zufällig ein Offizier.²⁷ Auch bei der Gründung des Internationalen Olympischen Komitees 1894 in Paris war das Zarenreich durch einen Militär vertreten worden.²⁸ In den Augen der Regierung bestand der Nutzen körperlicher Erziehung vor allem in der erhofften Erhöhung der militärischen Leistungsfähigkeit in der Bevölkerung. Immerhin besaßen von den 169 Athleten der Olympiamannschaft von 1912 mehr als die Hälfte einen Offiziersrang.²⁹ Ihr Misserfolg warf kein gutes Licht auf das gesamte Offizierskorps. Eine der ersten Maßnahmen des neuen Generalinspektors war die Organisation nationaler Wettkämpfe nach dem Vorbild der internationalen Olympischen Spiele. 1913 fanden entsprechende Wettkämpfe in Kiew statt, im Jahr darauf in Riga.

Die Forschung zur russländischen Sportgeschichte wird seit mehr als 20 Jahren von Streiflichtern zur Fußballgeschichte dominiert, mit denen allgemein sportliche Entwicklungen illustriert wurden.³⁰ Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich der neue Mannschaftssport aus England auch auf dem Kontinent verbreitet.³¹ Dort fand der sogenannte *Associations-Fußball* im Gegensatz zum Mutterland des Fußballs unter der Arbeiterschaft zunächst nur wenige Anhänger.³² So wie der seit 1850 arbeitsfreie Samstagnachmittag zur Verbreitung des Fußballspiels in der englischen Arbeiterschaft beitrug, begünstigten gesetzliche Regelungen im wilhelminischen Kaiserreich die Entwicklung des frühen *soccer* zu einem Zeitvertreib der deutschen Angestellten. Als ebenso wichtig erwies sich aber die kulturelle Überformung der bestehenden zeitlichen und finanziellen Barrieren, die Arbeiter zunächst daran hinderten, am Fußballsport teilzunehmen. Erst mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges verließ der

²⁶ RUFFMANN, S. 16, 36.

²⁷ DAHLMANN, S. 28.

²⁸ RIORDAN, *Tsarist Russia*, S. 228.

²⁹ Ebd., Riordan erwähnt 178 Sportler; RUFFMANN, S. 35.

³⁰ Ein Resümee der dürftigen Forschungslage bei DAHLMANN, S. 16f.

³¹ NORBERT ELIAS/ERIC DUNNING, Volkstümliche Fußballspiele im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen England, in: NORBERT ELIAS, *Gesammelte Schriften*, Bd. 7. Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation, Frankfurt a. Main 2003, S. 316-337; JOHAN HUIZINGA, *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Hamburg 1956, S. 186-188; ERIC HOBSBAWM, *Das imperiale Zeitalter 1875-1914*, Frankfurt a. Main 1989, S. 230f.; PIERRE BOURDIEU, Historische und soziale Voraussetzungen des modernen Sports, in: *Sportphilosophie*, hg. v. VOLKER CAYSA, Leipzig 1997, S. 101-127.

³² CHRISTIANE EISENBERG, Fußball in Deutschland 1890-1914. Ein Gesellschaftsspiel für bürgerliche Mittelschichten, in: *Geschichte und Gesellschaft* 20 (1994), H. 2, S. 181-210, S. 183.

kontinentaleuropäische Fußball als soziales Phänomen die Kreise der Angestellten.³³

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts eroberte der Fußball auch im Zarenreich die Herzen der großstädtischen Jugend.³⁴ Die seit 1900 in Petersburg existierende Liga wurde zunächst von englischen, schottischen oder deutschen Spielern dominiert. Ein nationaler Fußballverband, in dem einheimische Spieler überwogen, wurde 1912 gegründet. Diese Gründung steht in engem Zusammenhang mit dem russländischen Misserfolg beim olympischen Fußballwettbewerb von Stockholm. Von dort kehrten die Spieler in den gelben Trikots mit dem doppelköpfigen Adler ruhmlos heim.³⁵ Noch im selben Jahr trug man den ersten überregionalen Wettbewerb aus, an dem sich je eine Mannschaft aus Moskau, Petersburg, Kiew, Odessa und Charkow beteiligte. 1914 existierten bereits 19 Fußballklubs; 97 Mannschaften spielten in der Petersburger Stadtliga, 25 Teams in der Moskauer. Die Initiative zur Gründung von Vereinen ging zwar oft von den Vermögenden aus, die Sportbegeisterung erfasste aber bald auch andere soziale Gruppen.³⁶ Eine der besten Mannschaften im Russländischen Reich rekrutierte sich aus Managern und Technikern einer der vielen Baumwollspinnereien im Moskauer Umland. Seit 1894 spielten Briten und Russen im Team mit dem Werksnamen *Morozov* gemeinsam Fußball.³⁷ Ein britischer Mittelfeldspieler erinnerte sich, dass ein durchschnittliches Ligaspiel in Moskau von 12 000 Menschen, darunter fast einem Drittel Frauen, besucht wurde.³⁸

³³ Diese Entwicklung korrespondierte mit der wachsenden Unterstützung des Militärs für den neuen Sport, in dessen Vokabular sich bis heute zahlreiche Fachausdrücke aus der Sprache des Krieges erhalten haben. So: HELMUT PLESSNER, Die Funktion des Sports in der industriellen Gesellschaft, in: DERS., Gesammelte Schriften, Bd. 10, Frankfurt a. Main 1985, S. 147-166.

³⁴ Immerhin sollen britische Seeleute in Odessa bereits seit den 1860er Jahren Fußball gespielt haben. EDELMAN, S. 29.

³⁵ Die russländische Mannschaft verlor gegen die fußballerisch selbständigen Finnen sowie das Deutsche Reich. Die entsprechenden Spiele endeten 1:2 und 0:16. RIORDAN, *Tsarist Russia*, S. 227.

³⁶ EDELMAN, S. 30f.

³⁷ Diese lange Erfahrung sowie die exzellenten Trainingsbedingungen trugen dazu bei, dass die *Morozovcy* seit Einrichtung der Moskauer Liga im Jahre 1910 jede der dort bis zum Kriegsbeginn ausgetragenen Meisterschaften gewannen.

³⁸ ROBERT BRUCE LOCKHART, *Missionaries of Sport*, in: DERS., *Giants Cast Long Shadows*, London 1960, S. 172-180, S. 175. Frauen traten im russländischen Sport nicht nur als Zuschauer in Erscheinung. 1911 trugen Moskauer Gymnasiastinnen ein Turnier unter mehreren *équipes* aus. McREYNOLDS, S. 107f.; ANKE HILBRENNER, Auch in Russland ein reiner „Männersport“? Zur Geschichte und Gegenwart des Frauenfußballs in der Russischen Föderation, in: Überall ist der Ball rund, hg. v. DERS./DAHLMANN/LENZ, S. 71-96. Die für Moskau angegebene Zuschauerzahl dürfte außerhalb der Hauptstädte nicht

Da mit staatlicher Unterstützung der Wettkämpfe nicht zu rechnen war, finanzierten vermögende Unternehmer die Liga.³⁹

Bisher wurden in der Forschung vor allem Mannschaftsaufstellungen und Spielergebnisse als Quellen ausgewertet.⁴⁰ Die für Betrachtungen zur Körperkultur in Zentraleuropa und Nordamerika selbstverständliche Einbeziehung soziologischer und kommunikationstheoretischer Handlungsmodelle wurde in der Historiographie zum russländischen Sport bislang nur mit mäßigem Erfolg angewandt.⁴¹

Als Hypothesen einer umfassend kulturwissenschaftlich informierten Geschichte der Körperkultur im Zarenreich seien hier genannt: Der russländische Sport war vor allem in seinen Anfängen eine lokale Veranstaltung.⁴² Dies galt nicht nur der regionalen Verbundenheit seiner meist bürgerlichen Werten verpflichteten Initiatoren wegen. Bisher fehlt es allerdings an Studien zum Sportgeschehen in Städten wie Kiew, Charkow sowie anderen Großstädten außerhalb des polnisch besiedelten Reichsteils sowie der beiden Hauptstädte Petersburg und Moskau.⁴³ Auch sind zweitens der Geschlechteraspekt sowie die kulturellen Implikationen der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Sportklub im Vergleich zu entsprechenden Studien für westeuropäische Großstädte bisher wenig berücksichtigt

repräsentativ gewesen sein. Entsprechende Zahlen für Kiew finden sich bei EDELMAN, S. 30.

³⁹ Das russländische Wirtschaftsbürgertum fand in der Förderung solch öffentlicher, aber nicht staatlicher, Veranstaltungen eine Möglichkeit, sein Selbstbewusstsein auszudrücken. So: JOHN A. NORMAN, Pavel Tretiakov and Merchant Art Patronage 1850-1900, in: *Educated Society and the Quest for Public Identity in Late Imperial Russia*, hg. v. EDITH W. CLOWES/SAMUEL D. KASSOW/JAMES L. WEST, Princeton 1991, S. 93-106. In Moskau war Roman F. Ful'da, ein Juwelier jüdischer Herkunft, Präsident der Liga. LOCKHART, S. 177.

⁴⁰ Der im Folgenden vorgeschlagene Paradigmenwechsel muss notwendigerweise mit der Auswertung anderer Quellengattungen wie Autobiographien und Periodika einhergehen.

⁴¹ Teilweise bei MCREYNOLDS. Eine Kultur- oder Sozialgeschichte des Sports im Russländischen Reich bleibt weiterhin ein Desiderat.

⁴² GUIDO HAUSMANN, „Gesellschaft als lokale Veranstaltung“ – eine Forschungsperspektive, in: *Gesellschaft als lokale Veranstaltung. Selbstverwaltung, Assoziierung und Geselligkeit in den Städten des ausgehenden Zarenreiches*, hg. v. DEMS., Göttingen 2002, S. 28-37.

⁴³ Für Polen: ANDRZEJ BOGUSZ, Körperkultur und Sport bei den Lodzer Deutschen und Juden im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820-1939. Eine schwierige Nachbarschaft*, hg. v. JÜRGEN HENSEL, Osnabrück 1999, S. 347-368; DIETHELM BLECKING, Marxismus versus Muskeljudentum. Die jüdische Sportbewegung in Polen von den Anfängen bis nach dem Zweiten Weltkrieg, in: *SportZeit* 1 (2001), H. 2, S. 31-52.

geblieben.⁴⁴ Schließlich sollte das Plädoyer für eine Untersuchung ethnischer oder religiöser Distinktion im Vereinswesen des ausgehenden Zarenreichs nicht als Aufruf zur Fortsetzung der gewohnten Schmalspurstudien zu ausgewählten Ethnien oder Gruppen verstanden werden. Vielmehr täte eine integrierende Sichtweise gut, die in komparativer Absicht vorgeht.⁴⁵

2. Die Selbstbeherrschung des jüdischen Körpers. Ambivalenzen und Differenzen einer Integration

Das ausgehende 19. Jahrhundert erlebte sowohl den Aufstieg des Zionismus als auch den Siegeszug der modernen olympischen Bewegung, wie sie Pierre de Coubertin ins Leben rief.⁴⁶ Nicht ganz einfach ist die Frage zu beantworten, wie Sport, jüdische Ethik und säkularer Nationalismus einander beeinflussten. Zwei Positionen stehen einer nüchternen Betrachtung im Wege. Dabei handelt es sich erstens um die Annahme, es bestehe ein ewiger Antagonismus zwischen dem „Volk des Buches“ und physischer

⁴⁴ BERND WEDEMEYER-KOLWE, „Was ist und wozu dient Sportgeschichte?“ Anmerkungen zu einer Geschichte der Sporthistoriographie, in: *SportZeiten* 2 (2002), H. 3, S. 5-24. Für Deutschland: GERTRUD PFISTER, Die Rolle der jüdischen Frauen in der Turn- und Sportbewegung (1900-1933), in: *Stadion* 15 (1989), S. 65-89. Für Russland jetzt: HIL-BRENNER.

⁴⁵ Erste Ansätze zu einem vergleichenden Vorgehen bereits bei ANDREAS KAPPELER, Die deutsche Minderheit im Rahmen des russischen Vielvölkerreiches, in: *Zwischen Reform und Revolution. Die Deutschen an der Wolga 1860-1917*, hg. v. DITTMAR DAHLMANN/RALPH TUCHTENHAGEN, Essen 1994, S. 14-28, S. 17-22. Für die frühe Sowjetunion: MEIR BUCHSWEILER, Die Sowjetdeutschen außerhalb der Wolgarepublik im Vergleich mit anderen Minderheiten 1917 bis 1941/42, in: *Die Deutschen im Russischen Reich und im Sowjetstaat*, hg. v. ANDREAS KAPPELER/BORIS MEISSNER/GERHARD SIMON, Köln 1987, S. 69-96, wieder in: MEIR BUCHSWEILER, *Rußlanddeutsche im Sowjetsystem bis zum Zweiten Weltkrieg. Minderheitenpolitik, nationale Identität, Publizistik*, Essen 1995, S. 13-41. Jüngst zur Rolle von Minderheiten im außersportlichen Vereinswesen: *Gesellschaft als lokale Veranstaltung*, hg. v. HAUSMANN; LUTZ HÄFNER, *Gesellschaft als lokale Veranstaltung. Die Wolgastädte Kazan' und Saratov (1870-1914)*, Köln 2004, S. 186-275; STEFAN ROHDEWALD, „Vom Polocker Venedig“. Kollektives Handeln sozialer Gruppen zwischen Ost- und Mitteleuropa (Mittelalter, frühe Neuzeit, 19. Jh. bis 1914), Stuttgart 2005, S. 419-481.

⁴⁶ MOSHE ZIMMERMANN, Die Religion des 20. Jahrhunderts. Der Sport, in: *Europäische Sozialgeschichte. Festschrift für Wolfgang Schieder*, hg. v. CHRISTOPH DIPPER/LUTZ KLINKHAMMER/ALEXANDER NUTZENADEL, Berlin 2000, S. 331-350.

Aktion überhaupt.⁴⁷ Zweitens wird von einigen Apologeten des jüdischen Sports die problematische Prämisse vertreten, dass jeder von einem Individuum in sportlichen Wettkämpfen erzielte Erfolg eine Leistung im Namen eines ethnisch oder religiös definierten Kollektivs sei. Die Literatur, die sich von diesen Prämissen befreit, kommt zu dem Schluss, dass Jüdinnen und Juden in der Turn- und Sportbewegung der Jahrhundertwende bemerkenswerte sportliche Leistungen erbrachten.⁴⁸ Ideologiekritisch muss hier gefragt werden, warum diese Erfolge von Juden wie Nichtjuden oft marginalisiert oder überhöht wurden. Auch muss interessieren, worin die sozialen Gründe für die Leistungen jüdischer Turner und Sportler lagen.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts traten viele Juden den entstehenden Gymnastik- und Turnvereinigungen bei.⁴⁹ Dieser Trend kann als Teil der kulturellen Integration des europäischen Judentums verstanden werden. Er geschah unter der Prämisse allgemein verbreiteter bürgerlicher Wertvorstellungen. In Teilen der jüdischen Bevölkerung glaubte man dazu an eigene physische Unterlegenheit. Die Mitgliedschaft in allgemeinen Turn- oder Sportvereinigungen verkörperte somit Hoffnung und zugleich Anspruch. Die Hoffnung hieß Gleichheit und der Anspruch Teilhabe. Auch sahen sich jüdische Athleten als Mitglied allgemeiner Sportvereine vor dem Vorwurf doppelter Loyalität gefeit.⁵⁰

Zwar erlaubte die Konversion zum Christentum vielfach die Teilnahme am Turnen in der Gemeinschaft des Vereins und der Nation, doch erklärte der „Erste Wiener Turnverein“ 1887 den Ausschluss seiner jüdischen Mitglieder, ob getauft oder nicht.⁵¹ Und wenn sich auch im Dachverband der deutschen Turn- und Gymnastikvereine, der „Deutschen Turnerschaft“ (DT), antisemitische Stimmungen zu diesem Zeitpunkt nicht durchsetzen

⁴⁷ DAVID BIALE, Volk der Schrift – Volk des Leibes, in: Unesco-Kurier 38 (1997), H. 4, S. 15-18; MOSHE ZIMMERMANN, Muskeljuden versus Nervenjuden, in: Emanzipation durch Muskelkraft, hg. v. BRENNER/REUVENI, S. 15-29.

⁴⁸ GEORGE EISEN, Jewish History and the Ideology of Modern Sport. Approaches and Interpretations, in: Journal of Sport History 25 (1998), H. 3, S. 482-531. Faktologisch, aber als Nachschlagewerk geeignet: LEONID L. MININBERG, Evrej v rossijskom i sovetskom sporte (1891-1991), Moskva 1998.

⁴⁹ ISIDOR WOLFF, Die Verbreitung des Turnens unter den Juden, Berlin 1907, auch in: Jüdische Turnerzeitung 8 (1907), H. 7, S. 117-132.

⁵⁰ HANS-JÜRGEN KÖNIG, Zwischen Marginalisierung und Entfremdung. Zum Nationalismus der jüdischen Turn- und Sportbewegung im Wilhelminischen Kaiserreich, in: Stadion 18 (1992), H. 1, S. 106-125; GEORGE EISEN, Zionism, Nationalism and the Emergence of the Jüdische Turnerschaft, in: Leo Baeck Institute Yearbook 28 (1983), S. 247-262.

⁵¹ Zu diesem Zeitpunkt waren immerhin 400 von 1 100 Mitgliedern jüdischer Herkunft. Diese Angaben in: CLAIRE E. NOLTE, Politics on the Parallel Bars. Gymnastics in the Czech Lands to 1914, in: Ethnic and National Issues in Russian and East European History, hg. v. JOHN MORISON, Houndmills 2000, S. 260-278, S. 266.

konnten,⁵² grenzte sich tschechische Sokol doch von den jüdischen Turnvereinen in Böhmen ab, denen ein germanisierender Einfluss unterstellt wurde.⁵³ Entscheidend für die Sportgeschichte der jüdischen Bevölkerung im Zarenreich war die ablehnende Haltung des russländischen Sokol gegenüber jüdischen Turnern.⁵⁴ Obwohl der Sokol dem jüdischen Sportwesen in sportlicher und organisatorischer Hinsicht Vorbild blieb, war damit der Weg zur Etablierung eines separaten jüdischen Turn- und Sportwesens vorgezeichnet.⁵⁵

Bereits 1897 hatte der deutsche Zionist Max Bodenheimer auf dem Ersten Zionistischen Kongress in Basel die Gründung nationaljüdischer Turnvereine gefordert.⁵⁶ Populärer wurde jedoch die auf dem Zweiten Zionistischen Kongress 1898 von Max Nordau gehaltene Rede, in der er sich mit der Affäre Dreyfus und der sie begleitenden antisemitischen Kampagne auseinandersetzte. Allein der Zionismus – so Nordau – bewahre das Judentum vor äußerer Bedrohung und innerem Verfall:

„Er bewirkt dies sittlich durch Auffrischung der Volksideale, körperlich durch die physische Erziehung des Nachwuchses, der uns wieder das verloren gegangene Muskeljudentum schaffen soll.“⁵⁷

⁵² EISEN, Zionism, S. 257f. Auf dem Berliner Turntag von 1904 trat der Turnkreis XVa (Deutsch-Österreich) endgültig aus der DT aus. Von da ab existierten in Österreich zwei Turnkreise. Der neu formierte Turnkreis XVb akzeptierte den „Arierparagraphen“ nicht und bildete bis 1938 die anerkannte österreichische Verbandsgliederung der DT. So: Handbuch, hg. v. BLAUM, S. 80.

⁵³ EISEN, Zionism, S. 258. Allerdings schlossen die Vereine des Sokol jüdische Turner nie formell aus. NOLTE, Sokol, S. 146. Zum Nationalismus des Sokol: DIES., „Our Task, Direction and Goal“. The Development of the Sokol National Program to World War I, in: Vereinswesen und Geschichtspflege in den böhmischen Ländern, hg. v. FERDINAND SEIBT, München 1986, S. 123-138.

⁵⁴ IGOR YEYKELIS, Odessa Maccabi 1917-20. The Development of Sport and Physical Culture in Odessa's Jewish Community, in: East European Jewish Affairs 28 (1998-1999), H. 2, S. 83-101, S. 86.

⁵⁵ In zeitgenössischen Texten war vom „jüdischen Sokol“ die Rede. I. TYSLER, Evrejskij gimnastičeskij kružok v Petrograde, in: Makkabi 1 (1917), H. 2, S. 39-42, S. 42. Segregation besaß allerdings auch eine innerjüdische Komponente. So wie deutschstämmige Juden in Nordamerika jüdische Neuankömmlinge aus Osteuropa anfänglich von ihren sportlichen Aktivitäten ausschlossen, blieb ihnen ihrerseits der Zutritt zu den noblen *countryclubs*, die v. a. in der Hand alteingesessener Sephardim blieben, verwehrt. EISEN, History, S. 512.

⁵⁶ KÖNIG, S. 112.

⁵⁷ Zit. CHRISTOPH SCHULTE, Psychopathologie des Fin de siècle. Der Kulturkritiker, Arzt und Zionist Max Nordau, Frankfurt a. Main 1997, S. 305. MICHAEL STANISLAWSKI, Zionism and the Fin de Siècle. Cosmopolitanism and Nationalism from Nordau to Jabotinsky, Berkeley 2002, S. 19-97, S. 90.

Nordau übernahm bereits als Korrespondent im Paris der 1870er Jahre Begriffe wie „Kampf ums Dasein“ oder „Zuchtwahl“ und wendete sie auf außerbiologische Sachverhalte an.⁵⁸ Auch ein weiterer Redner sprach sich für die Notwendigkeit physischer Erziehung der jüdischen Jugend aus. Max Mandelstam stammte im Gegensatz zu Nordau aus dem Russländischen Reich und beurteilte den körperlichen Zustand vieler osteuropäischer Juden nach eigenem Augenschein.⁵⁹ Er stellte die Forderung nach Verbesserung der sanitären und hygienischen Bedingungen, unter denen die jüdische Bevölkerung heranwuchs, in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Seinen Appell beendend, bekannte sich Mandelstam zur klassischen Idee der Verbindung von geistiger und körperlicher Gesundheit.⁶⁰

Zwischen 1880 und 1930 erschienen zahlreiche Veröffentlichungen, die sich bemühten, Parallelitäten zwischen den hygienischen und sozialen Erkenntnissen der medizinischen Wissenschaft sowie der jüdischen Traditionsliteratur aufzuzeigen.⁶¹ Dieses Genre war Teil einer gesamteuropäischen intellektuellen Debatte.⁶² Der sozialhygienische, genetische und psychische Zustand der jüdischen Bevölkerung um 1900 schien vielen Medizinern Anlass zur Sorge zu geben.⁶³ Auf die Bekämpfung physischer Erschlaffung, die besonders den Juden Osteuropas attestiert wurde, richtete

⁵⁸ SCHULTE, S. 82-86.

⁵⁹ Mandelstam stammte nicht aus Odessa, wie BARBARA SCHÄFER, *Berliner Zionistenkreise. Eine vereinsgeschichtliche Studie*, Berlin 2003, S. 63 annimmt. Im Gegensatz zu Nordau lebte er von den Erträgen seiner ophthalmologischen Praxis in Kiew. MITCHELL B. HART, *Social Science and the Politics of Modern Jewish Identity*, Stanford 2000, S. 105-107, S. 273. Er gehörte zu Herzls treuesten Anhängern im Zarenreich.

⁶⁰ Mandelstam gab sich hinsichtlich der Möglichkeit eines separaten jüdischen Turn- und Sportwesens im Russländischen Reich sehr pessimistisch. Für sein entsprechendes Memorandum: WOLFF, S. 10f.

⁶¹ Für den russischsprachigen Bereich: LEV I. KACENEL'SON, *Sanitarija po Biblii i Talmud (Reč proiznesennaja pri otkrytii OZE)*, in: *Trudy OZE* 1 (1914), S. 1-8.

⁶² HANS LANGENFELD, *Auf dem Wege zur Sportwissenschaft. Mediziner und Leibesübungen im 19. Jahrhundert*, in: *Stadion* 14 (1988), H. 1, S. 125-148; ROLF WINAU, *Der verbesserte Mensch*, in: *Jahrhundertwende*, hg. v. NITSCHKE/VOM BRUCH, S. 286-311; HEINZ SCHOTT, *Zur Biologisierung des Menschen*, in: *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahme zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, hg. v. RÜDIGER VOM BRUCH/BRIGITTE KADERAS, Stuttgart 2002, S. 99-108.

⁶³ Etwa Samuel Weissenberg, der aus dem Russländischen Reich stammte: JOHN M. EFRON, *Defenders of Race. Jewish Doctors and Race Science in Fin-de-siècle Europe*, New Haven 1994, S. 91-122.

ten sich zahlreiche Anstrengungen.⁶⁴ Auch die 1912 in Petersburg gegründete „Verein zum Schutze der Gesundheit der Jüdischen Bevölkerung“ (*Obščestvo Ochranenija Zdorovja Evrejskogo Naselenija* [=OZE]) war erklärtermaßen bestrebt, die sozialhygienische Lage der jüdischen Bevölkerung zu verbessern. Die Propagierung von Prophylaxe, statistische Erhebungen sowie vorbeugende Maßnahmen gegen die Ausbreitung von Epidemien sollten das Kollektiv heilen, nicht mehr nur den einzelnen Patienten. Unter die Aktivitäten des OZE in den ersten Jahren seiner Existenz fielen folgerichtig die Sorge um die sanitären Bedingungen in den jüdischen Elementarschulen, die Anlage von Kinderspielplätzen in jüdischen Wohnvierteln, die Beratung Schwangerer und junger Mütter, die Einrichtung medizinischer Ambulatorien sowie die kostenlose Abgabe von Milch an bedürftige Familien mit Säuglingen und Kleinkindern. In Kiew, Charkow, Minsk und Odessa entstanden bis 1915 örtliche Abteilungen des OZE. Als der Erste Weltkrieg Teile der jüdischen Bevölkerung zu Flüchtlingen werden ließ, weil die Generalität Tausende Juden aus den Gebieten hinter der Frontlinie auswies, leistete die Organisation bei der Versorgung der Notleidenden entscheidende Dienste.⁶⁵ Der Beginn der physischen Erziehung an einigen jüdischen Schulen in Petersburg datiert bereits vor Gründung des OZE. Lehrer an einer OPE-Anstalt, an der Schule *Ivrija* sowie am privaten Gymnasium I. G. Ejsenberg gestanden gymnastischen Übungen Raum in ihrem Unterricht zu. Der Pädagoge G. A. Palepa feierte mit jungen Turnern (*molodye sokoly*) am 22. April 1912 ein Turnfest.⁶⁶ Eine entsprechende Abteilung für physische Erziehung (*fizičeskoe vospitanie*) existierte von Beginn an im OZE. Der Petersburger jüdische Turnkreis verstand sich daher als Teil der Arbeit des OZE, bevor er als „Jüdischer Turn- und Sportbund Achduth“ 1916 als erste jüdische Sportorganisation im Russländischen Reich ins Leben trat.⁶⁷

Die junge jüdische Turnbewegung interpretierte althergebrachte jüdische Symbole neu und griff verändernd in die ritualisierte Erinnerung der Tradition ein. In diesem Zusammenhang mag die Überlieferung zu Simon Bar

⁶⁴ SYBILLA NIKOLOW, Der soziale und der biologische Körper der Juden, in: „Der schejne Jid“. Das Bild des jüdischen Körpers in Mythos und Ritual, hg. v. SANDER L. GILMAN ET AL., Wien 1998, S. 45-56; DEREK J. PENSLAR, *Shylock's Children. Economics and Jewish Identity in Modern Europe*, Berkeley 2001, S. 174-222.

⁶⁵ Ihre Zahl wurde auf bis zu 40 000 geschätzt. ISAAK LEVITATS, *The Jewish Community in Russia, 1844-1917*, Jerusalem 1981, S. 176.

⁶⁶ Redaktionelle Notiz in: *Makkabi* 1 (1917), H. 2/3, S. 42.

⁶⁷ Zu diesem Zeitpunkt existierte in Warschau bereits seit einigen Jahren eine Vereinigung, die unter deutscher Besatzung 1915 als „Jüdischer Sportklub Makkabi“ legalisiert wurde. *Kratkaja Evrejskaja Ėnciklopedija*, Bd. 5, Jerusalem 1990, S. 52f.

Kochba als Beispiel stehen.⁶⁸ Der Fall der letzten von jüdischen Rebellen gehaltenen Festung *Betar* wurde traditionell am Tag der Zerstörung des Ersten und Zweiten Jerusalemer Tempels, einem der wichtigsten Fast- und Trauertage gedacht. Der selektive Umgang mit dem kollektiven religiösen Gedächtnis machte nun aus einem falschen Messias einen nationalen Helden, indem der Name Bar Kochbas mit dem Feiertag *Lag ba-Omer* verbunden wurde.⁶⁹ Ebenso lag im Falle des Judas Makkabäus eine kreative Traditionsauswahl vor.⁷⁰

Als Nachfolgeorganisation der im Ersten Weltkrieg stark geschrumpften „Jüdischen Turnerschaft“ konstituierte sich anlässlich des 12. Zionistenkongresses in Karlsbad im August 1921 der Makkabi-Weltverband.⁷¹ In der Zeit zwischen den Weltkriegen organisierten zwei Vereinskulturen – die proletarische des „Morgnshtern“ und die bürgerliche des „Makkabi“ – jüdische Athleten in weiten Teilen Ost- und Südosteuropas.⁷² Fußball zählte

⁶⁸ Man hat in Abraham Goldfadens Drama *Bar Kochba* und der Neubewertung seiner Hauptfigur eine Reaktion auf die Pogrome des Jahres 1881 sehen wollen. Yael Zerubavel, *Bar Kokhba's Image in Modern Israeli Culture*, in: *The Bar Kokhba War Reconsidered. New Perspectives on the Second Jewish Revolt against Rome*, hg. v. Peter Schäfer, Tübingen 2003, S. 279-297, S. 280.

⁶⁹ Aus Bar Kosiba (von „KZB“ = „lügen“) wurde Bar Kochba, der Sternensohn (von „KKB“ = „strahlen“). Johann Maier, *Geschichte der jüdischen Religion*, Berlin 1972, S. 95-98; König, S. 113; Moshe Zimmermann, *Die Antike als Erinnerungsarsenal. Vorbilder jüdischen Sports*, in: *Populäre Konstruktionen von Erinnerung im deutschen Judentum und nach der Emigration*, hg. v. Yotam Hotam/Joachim Jacob, Göttingen 2004, S. 33-51, S. 45-47. Das Fest *Lag ba-Omer* markierte bis dahin v. a. die Wiederkehr des Todestages von Rabbi Schimon bar Jochai (gest. 150 n. Chr.), dem Verfasser des *Sohar*, dem zentralen Werk jüdischer Mystik.

⁷⁰ Der antike Held reinigte im Dezember 164 v. Chr. den Tempel von heidnischem Kult, was alljährlich an Chanukka begangen wird. Nun wurde der Name der hellenistischen Einflüsse bekämpfenden Dynastie zum Symbol einer Turnbewegung, die sich ausdrücklich auf die Tugenden griechischer Körperkultur berief. Maier, S. 14-16; Athena S. Leousi/David Averbach, *Hellenism and Jewish Nationalism. Ambivalence and its Ancient Roots*, in: *Ethnic and Racial Studies* 25 (2002), H. 5, S. 755-777; Zimmermann, *Antike*, S. 33-35, 47-49.

⁷¹ Als Organ der neuen Vereinigung erschien nun die *Jüdische Turn- und Sportzeitung – Der Makkabi*. Schäfer, *Zionistenkreise*, S. 68.

⁷² Toni Niewerth, *Zwischen Olympia und nationaljüdischem Sportfest. Zur Entstehungsgeschichte der Makkabiaden*, in: *SportZeit* 1 (2001), H. 2, S. 53-79. Zum bundistischen Sportvereinswesen: Blecking, *Marxismus*; Roni Gechtman, *Socialist Mass Politics through Sport. The Bund's Morgnshtern in Poland, 1926-1939*, in: *Journal of Sport History* 26 (1999), H. 2, S. 326-352; Jack Jacobs, *Creating a Bundist Counter-Culture. Morgnshtern and the Significance of Cultural Hegemony*, in: *Jewish Politics in Eastern Europe. The Bund at 100*, hg. v. Dems., Houndmills 2001, S. 59-68.

dabei neben Fechten, Boxen und Tennis zu den beliebtesten Sportarten.⁷³ Neben der Affinität vieler Juden für eine transnationale Bewegung, wie sie der englische Sport oder die olympische Bewegung verkörperten, ist vor allem ein sozialer Grund für die herausragende Rolle jüdischer Sportler und Athleten anzuführen.⁷⁴ Bürgerliche Mittel- und Oberschichten bevorzugten sportliche Aktivitäten wie Tennis, Rudern, Boxen oder Fußball. Dagegen rekrutierten sich Turnvereine vorwiegend aus Studenten, Angestellten und kleinbürgerlichen Schichten. Insoweit erwiesen sich Jüdinnen und Juden als Teil ihrer Umgebung, deren Werte sie teilten.

3. Jahns Jünger und Odessas moderne Makkabäer. Fußball als nichtrussische Veranstaltung

Es ist behauptet worden, der Odessaer Sport habe keine ethnischen Grenzen gekannt, wie sie beispielsweise in Petersburg auftraten und dort sogar zur Bildung russischer wie britisch-deutscher Fußballligen führten.⁷⁵ Aber auch in der weltoffenen Schwarzmeermetropole konnte der Sport sein Verbundensein mit bestimmten sozialen oder ethnischen Gruppen nicht verleugnen.⁷⁶

Nicht zufällig ging die Gründung des ersten allgemeinen Turnvereins auf einen deutschen Vorläufer zurück. Bereits ab 1861 soll in Odessa ein vom deutschen Vorbild inspirierter Turnverein existiert haben.⁷⁷ 1881 wurde auf dem Gelände der deutschen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde eine Turnhalle errichtet, die zunächst nur Gemeindegliedern für

⁷³ EISEN, History, S. 515; Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball, hg. v. DIETRICH SCHULZE-MARMELING, Göttingen 2003, S. 11-25.

⁷⁴ JOACHIM DORON, „Der Geist ist es, der sich den Körper schafft!“ Soziale Probleme in der jüdischen Turnbewegung (1896-1914), in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 20 (1991), S. 237-258.

⁷⁵ YEYKELIS, S. 83-101, S. 83f.

⁷⁶ Zur Geschichte von Juden und Deutschen in Odessa: PATRICIA HERLIHY, Odessa. A History 1794-1914, Cambridge (Mass.) 1986, S. 251-258, 261f. Zum Verhältnis beider Gruppen ist zu bemerken, dass es bereits seit der Übernahme der Macht durch die Bol'seviki 1921 zu ernsthaften Konflikten kam. Der Völkermord des Zweiten Weltkriegs führte zum endgültigen Bruch. Dazu: MEIR BUCHSWEILER, Volksdeutsche in der Ukraine am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. Ein Fall doppelter Loyalität?, Gerlingen 1984, S. 233-243, 306-310, 364-383.

⁷⁷ WOLFF, S. 10.

gymnastische Übungen zur Verfügung stand.⁷⁸ Zu Beginn der neunziger Jahre öffnete sich der bis dahin ethnisch und konfessionell homogene Verein.⁷⁹ Nun entstand nach Petersburger Vorbild ein allgemeiner Turnverein, der allerdings von deutschstämmigen Angehörigen der Odessaer Mittelschichten dominiert blieb.⁸⁰ Neben deutschen Honoratioren und Unternehmern saßen nun auch Vertreter der russischen Eliten wie ehemalige Stadtoberhäupter im Vorstand der neuen Organisation. Man trainierte Fechten, Schwimmen und Eislaufen. Die Familien- und Herrenabende blieben sehr beliebt. Nur wandelten sie sich von Höhepunkten des deutschen gesellschaftlichen Lebens zu stadtweit wahrgenommenen Ereignissen.⁸¹

Bei ihren Versuchen, das Kricketspiel in Odessa zu etablieren, waren britische Sportler stets unter sich geblieben.⁸² Dagegen fand die Fußballsektion des bereits im 19. Jahrhundert nachgewiesenen Odessaer Britischen Athletik-Klubs (*Odesskij Britanskij Atletičeskij Klub* [= OBAK]) bald begeisterte Nachahmer besonders unter der gymnasialen Jugend.⁸³ Trotz rascher Verbreitung des Fußballsports blieb *soccer* organisatorisch noch lange Zeit eng mit der Vereinskultur der Briten in Odessa verbunden. Es hatte sich eingebürgert, dass die Besatzungen der in Odessa ankernden britischen Schiffe gegen eine Mannschaft des OBAK antraten. In dieser sportlichen Paarung stand der OBAK stellvertretend für die ganze Stadt. Diese lokale Identifizierung erlaubte es auch nichtbritischen Odessiten, die Ehre der Stadt auf dem Fußballfeld zu verteidigen. Es mag aber auch der Geist uneingeschränkter Anerkennung sportlicher Leistungen gewesen sein,

⁷⁸ FRIEDRICH BIENEMANN, Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Odessa, Odessa 1890, S. 331f.

⁷⁹ Zu konfessionellen Unterschieden innerhalb der deutschen Gemeinschaft Odessas: INGEBORG FLEISCHHAUER, Die Deutschen im Zarenreich. Zwei Jahrhunderte deutsch-russische Kulturgemeinschaft, Stuttgart 1986, S. 380-382.

⁸⁰ HERLIHY, S. 261.

⁸¹ Um die Jahrhundertwende sprachen etwa 10 000 Menschen in Odessa Deutsch. Nur Russisch, Jiddisch, Ukrainisch und Polnisch versammelten größere Gruppen von Sprechern. HERLIHY, S. 242; ĖL'VIRA G. PLESSKAJA-ZEBOL'D, Gimnastičeskoe Obščestvo, in: DIES., Odesskie nemcy 1803-1920, Odessa 1999, S. 323-326, S. 323. Zur Entwicklung deutscher Vereinigungen an anderen Orten: ANDREAS KELLER, Der deutsche Klub in Moskau 1819-1914, in: Forschungen zur Geschichte der Rußlanddeutschen 7 (1997), S. 151-164, S. 160-163; MARGARETE BUSCH, Deutsche in St. Petersburg 1865-1914. Identität und Integration, Essen 1995, S. 101. Für den Süden des Russländischen Reiches, jedoch ohne Sportvereine zu berücksichtigen: FLEISCHHAUER, S. 378-384.

⁸² RIORDAN, Tsarist Russia, S. 223.

⁸³ Das Fußballspiel zwischen den Besatzungen der im Hafen liegenden Schiffe ist für Odessa schon in den 1870er Jahren verbürgt. McREYNOLDS, S. 105. Siehe auch: VALENTIN KATAJEW, Fußball, in: DERS., Kindheitserinnerungen, S. 280-285.

der den OBAK veranlasste, Sergej Utočkin, einen der populärsten Odessaer Sportler, für sich antreten zu lassen.⁸⁴ Dieser Teamgeist schien sich 1913 auszuzahlen, als Odessa mit einer Mannschaft, die sich aus Briten, Russen und Juden zusammensetzte, erster russländischer Fußballmeister wurde.⁸⁵ Zu diesem Zeitpunkt erlaubte die Differenzierung des Sportlebens der Stadt bereits die Existenz einer Fußballliga.⁸⁶ Allerdings zogen es einige Vereine vor, klein, aber fein zu bleiben, und begrenzten ihre Mitgliedschaft auf vermögende Mitglieder. Dazu zählte neben dem OBAK der Odessaer „Lawn-Tennis-Klub“. Für die Zeit vor 1914 sind noch zwei weitere städtische Vereine nachgewiesen, in denen mehr als eine Disziplin trainiert wurden: *Vega* und *Odesskij Sporting Klub*.

Seit dem Sommer 1914 hatte sich in Odessa regelmäßig ein jüdischer Tenniszirkel zusammengefunden.⁸⁷ Die Verbindung zwischen organisiertem Zionismus und den sportlichen Aktivitäten jüdischer Jugendlicher in Odessa belegt vor allem die Rolle Jacob Granovskijs.⁸⁸ Der Besuch des 11. Zionistischen Kongresses im Jahre 1913 übte auf den 19-Jährigen einen bleibenden Eindruck aus.⁸⁹ Der in Wien zu diesem Anlass präsentierte Massenaufmarsch jüdischer Sportler aus vielen Ländern Europas⁹⁰ beeinflusste sein Engagement für die noch im selben Jahr erfolgte Gründung eines „Jü-

⁸⁴ LEONID ALEJNIKOV, Akademik sporta, in: DERS., *Škola trenirovki ducha*. Russkij Aviator Utočkin, Odessa 1911, S. 75-80, S. 76.

⁸⁵ Allerdings hatte man sich dabei nicht ganz regelkonform verhalten. Die vorgeschriebene Höchstzahl von drei britischen Spielern pro Mannschaft war überschritten worden. Laut YEYKELIS, S. 83 wurde Odessa verwarnt, blieb aber Meister. Dagegen: RIORDAN, Sportmacht, S. 72. Danach beteiligten sich neben Odessa auch Petersburg, Moskau, Kiew und Charkow an den Spielen um die Meisterschaft. Das Sportblatt *Makkabi* gab mit I. Dychno und D. Každan die Namen zweier jüdischer Fußballer an. A. M-L', *Odesskij Makkabi*, in: *Makkabi* 1 (1917), H. 1, S. 24-26, S. 24.

⁸⁶ Im Jahre 1918 konnte das zehnjährige Bestehen der Odessaer Fußballliga gefeiert werden. YEYKELIS, S. 91. EDELMAN, S. 30, datiert den Beginn des Ligabetriebs auf 1911. Laut den Akten der Zensurbehörde existierten 1909 bereits zwei Sportblätter in Odessa. Es erschienen *Odesskij Sport* zweiwöchentlich und *Južnyj Sport* monatlich mit einer Auflage von 250 bzw. 200 Stück. DAOO (*Deržavnyj Archiv Odes'koj Oblasti*: Staatliches Archiv des Odessaer Gebiets), f. 10, op. 1, d. 8, l. 37ob.

⁸⁷ G. Č., Laun-Tennisnyj Sezon 1917 g. v Odesse, in: *Makkabi* 1 (1917), H. 1, S. 30-32, S. 30. Auf Basis der Zeitschrift *Makkabi* auch: URI MILLER, Sport v istorii evreev i evrei v istorii sporta (očerki), Rostov-na-Donu 2000, S. 59; DERS., Maccabi Russia in a General Historical Context, in: *Sport and Physical Education in Jewish History*, hg. v. GEORGE EISEN/HAIM KAUFMAN/MANFRED LÄMMER, Netanya 2003, S. 116-125.

⁸⁸ JACOB BEN MOSHE GRANOVSKY, Yotser Ha-„Makabi“ b-Rusia [Der Schöpfer des Makkabi in Russland], Jerusalem 1926.

⁸⁹ MILLER, Maccabi, S. 117f.

⁹⁰ MICHAEL BERKOWITZ, Zionist Heroes and New Man, in: DERS., *Zionist Culture and West European Jewry before the First World War*, Chapel Hill 1996, S. 99-118.

dischen Sportklubs“ in Odessa. Nachdem im Weltkriegsjahr 1915 einige Zionisten, darunter auch Jacob Granovskij, verhaftet und nach Sibirien verbannt worden waren, kam die zionistische Sportarbeit zunächst zum Erliegen. Die von der Februarrevolution verkündeten bürgerlichen Freiheiten sowie die Rückkehr Granovskijs nach Odessa begünstigten die am 8. März 1917 erfolgte Wiedergründung des „Jüdischen Sportvereins Makkabi“. In einer Festveranstaltung im April 1917 wurde die Existenz des neuen Klubs von Rednern anderer jüdischer Organisationen und Vereine in Gegenwart von 2.000 Gästen überschwänglich gefeiert. Wiederholt knüpfte man an das Motto *mens sana in corpore sano* an. In hebräischer Sprache erklangen sowohl die 1917 sehr beliebte Marseillaise als auch *Ha-Tikvah*, die Hymne des Zionismus sowie des späteren Staates Israel.⁹¹ M. M. Ušyŝkin, der Vereinsvorsitzende des OVZ, ging in seiner Grußadresse auf die Namensgebung des Sportklubs ein:

„Ihr habt euren Verein nicht nach Samson genannt, der pure physische Kraft verkörperte. Ihr gabt ihm den Namen eines Geisteshelden: Makkabi! [...]“

Für die jüdische Jugend soll es keine Kompromisse im Denken [...] sowie in ihren geistigen Ansprüchen geben: ein stählerner Wille, geistige Disziplin, unendliche Ergebenheit an das Ideal – das sei Euch das Programm fürs Leben.“⁹²

Wie die Berichte im Sportblatt *Makkabi* zeigten, kam im Laufe der Jahre 1917 und 1918 ein reges Sportleben im neu gegründeten Klub zustande. Mitte 1918 zählte der Klub 1 032 Mitglieder, die größtenteils unter 26 Jahre alt waren. Über drei Viertel waren Studenten oder Schüler. Der „Makkabi“ bestand zu 45 Prozent aus weiblichen Mitgliedern und versammelte vor allem die Jugend der Mittelschichten.⁹³ Die zahlenmäßig bedeutende Turnabteilung des Klubs verkörperte die Umsetzung der Ideale des OZE. Die Fortschritte der jungen Turnerinnen und Turner wurden ärztlich überwacht. Die Fußballsektion zeichnete sich besonders dadurch aus, dass sie in der städtischen Öffentlichkeit für einen hohen Bekanntheitsgrad des „Makkabi“ sorgte. Sie spielte in der Odessaer Stadtliga, die zunächst nur aus den Klubs „Makkabi“, *Vega*, OKF⁹⁴ und „Florida“ bestand, zu denen aber noch fünf weitere Titelbewerber hinzukamen.⁹⁵ Die modernen „Makkabäer“ betrieben außerdem eine Tennisabteilung, eine

⁹¹ *Molodaja Iudea*, Nr. 2, 20.05.1917, S. 12.

⁹² M. UŠYŠKIN, Privet „Makkabi“, in: *Makkabi* 1 (1917), H. 1, S. 3f.

⁹³ YEYKELIS, S. 88.

⁹⁴ OKF stand vermutlich für *Odesskij Klub Futbol'istov* (Klub der Odessaer Fußballer). Zu den Ligaberichten: *Makkabi* 1 (1917), H. 2-3, S. 42-44.

⁹⁵ YEYKELIS, S. 91.

Rudersektion sowie einen Fecht- und einen Schwimmkreis. 1918 wurde eine Scoutbewegung des „Makkabi“ etabliert. Zwar konnte der Klub die Wirren des Bürgerkriegs überdauern, aber Pläne zur Einrichtung einer Ausbildungsstätte für jüdische Turn- und Sportlehrer konnten unter diesen Umständen nicht verwirklicht werden. Das Jahr 1925 gilt als das Datum der Auflösung des Klubs, dessen Athleten ihre Laufbahn teilweise in sowjetischen Sportklubs fortsetzten.⁹⁶ Zu diesem Zeitpunkt hatten sich Fußball sowie andere Sportarten bereits erfolgreich unter den jüdischen Ansiedlern in Palästina etabliert.⁹⁷

4. Resümee

Am Beispiel Odessas sollte gezeigt werden, dass der russländische Sport seine Anfänge auch den spezifischen Teilhabeansprüchen von Diasporagruppen innerhalb des Imperiums verdankte. Zur lokalen Vergesellschaftung kulturell definierter Gruppen gehörte auch die Begeisterung für die Fairness fordernde Ethik des Sports. Gleichzeitig bot das Vereinsleben den Sportlern eine Möglichkeit, kulturelle Verschiedenheit öffentlich zu repräsentieren. Das multiethnische Sportwesen der Stadt ließ den vorhandenen sozialen und ethnischen Grenzen einen symbolischen Charakter zukommen, ohne sie aufzuheben. Scheinbar ungeachtet der brutalen Angriffe gegen jüdische Individuen und Gemeinden in der Ukraine absolvierte die Fußballsektion des „Makkabi“ die Spiele um die Stadtmeisterschaft und nahm so im Bürgerkriegsjahr 1919 vor den versammelten Honoratioren aus den Händen der Frau des Stadthauptmanns den Pokal des Siegers entgegen.⁹⁸

⁹⁶ Ebd., S. 99-101. Zu Entwicklungen im frühsowjetischen Sport: BARBARA KEYS, *Soviet Sport and Transnational Mass Culture in the 1930s*, in: *Journal of Contemporary History* 38 (2003), S. 413-434 sowie MILLER, Maccabi, S. 122-125. In der frühen Sowjetunion lösten sich die ethnischen Grenzen des Sports in Odessa keineswegs auf. Für die 1920er Jahre ist die Existenz eines armenischen Fußballvereins belegt, dem vorwiegend Dockarbeiter angehörten. LEON CH. KALUST'JAN, *Armjanskaja Diaspora Odessy*, Odessa 1999, S. 25f.

⁹⁷ HAIM KAUFMAN, *Jewish Sports in the Diaspora, Yishuv, and Israel. Between Nationalism and Politics*, in: *Israel Studies* 10 (2005), H. 2, S. 147-167. Als autobiographischer Text: DAVID TIDHAR *Be-šeruth ha-moledet [Im Dienst der Heimat] (1912-1960)*, Tel Aviv 1961, S. 15-20.

⁹⁸ Der Vorgang wird durch ein Foto aus dem Odessaer Gebietsarchiv dokumentiert. *Evrei Odessy i Juga Ukrainy. Istorija v dokumentach*, Bd. 1, hg. v. LILIA G. BELOUSOVA, Odessa 2002, Bildtafeln gegenüber S. 129. Zur politischen Geschichte der jüdischen Bevölkerung in der Ukraine nach 1917 HENRY ABRAMSON, *A Prayer for the Government. Ukrainians and Jews in Revolutionary Times, 1917-1920*, Cambridge (Mass.) 1999.

BOGDAN POPA

‘OUR TEAM’? ETHNIC PREJUDICES AND FOOTBALL IN INTERWAR ROMANIA

1. Introduction

This paper analyses an unsuccessful decision taken in March 1935 following tempestuous discussions by the Romanian Football Association. Despite the opposition of the members of the committee charged with the selection of the players for the national team, the majority of the officials were in favour of the ‘Rumanisation’ of the representative squad by introducing the so-called ‘8+3 formula’¹ or the ‘Numerus Valachicus’². This meant that the national side was supposed to include eight ethnic Romanian players and three Romanian citizens of other ethnic origin. Nonetheless, the historian who takes the time to consider the ethnic background of the players selected in the national football team will be certainly surprised by the predominance of Hungarian, German or Jewish names prior to and after 1935.³

A deeper investigation proves that this decision to consider the ethnic origin of a player as a criterion for selection, rather than technique and skills, was not an isolated one. It was preceded and followed by long debates, which actually mirror the internal problems of the interwar Romanian state and society.

As it is certain that sport reflects the life of a society, during the decades between the two world wars sporting life developed into an indicator of ideas, conflicts and solutions existing in Romanian society, including the tense relations between the ethnic majority and minorities. Studying the

¹ Comitetul Federal s-a întâlnit aseară [The Federal Committee Met Yesterday Evening], in: *Gazeta Sporturilor* [The Sports’ Gazette], 1 April 1935, pp. 1, 3; Consiliul Federal de sâmbătă seară [The Federal Committee of Saturday Evening], in: *Curentul* [The Stream], 2 April 1935, p. 2.

² Einzug des ‘Numerus Valachicus’ beim Fußball, in: *Sport-Anzeiger. Die Deutsche Turn- und Sportzeitung Rumäniens*, 8 April 1935, p. 4.

³ www.frf.ro/Echipanat.pdf (official site of the Romanian Football Federation, last accessed: 23 December 2005).

opinions for and against the decision of the Football Association as such does not bring much for the research of sport, as there was never a gap between official or unofficial theories and the reality on football fields. The international representation of Romania in sport by ethnic minorities brought a recurrent debate in the interwar period.⁴ Football officials were hesitant to make a decisive move and public opinion was divided. Given this fact, my thesis is that the replacement of ethnic minorities by ethnic Romanians should be studied as a theory linked to the general discussion about society and less as a coherent strategy limited to the politics of sport. Therefore, before investigating the origins and the consequences of the 1935 decision, I would like to clarify first the political and ideological background of interwar Romania, usually referred to as ‘Greater Romania’, and the issue of regionalism in sports, linked to internal political disagreements.

2. ‘Greater Romania’

The use of the concept ‘Greater Romania’, designating the state formed in 1918 as an outcome of the disintegration of the neighbouring Habsburg and Russian Empires and dismembered in 1940, in favour of the Soviet Union, Hungary and Bulgaria, nowadays produces in public opinion and in some professional historical circles nostalgia for a golden age of political power, economic growth and cultural effervesce,⁵ but a keen historical analysis reveals the complicated and the sometimes unpleasant and unacknowledged aspects of Romanian history from 1918 to 1940. Romanian historiography in past decades considered the emergence of the Romanian national state in 1918 as the completion of a necessary historical process.⁶ This point of view was not by any means new: its origins can be traced in the ideas expressed before and after the First World War amongst the Romanian cultural and political elite, but only under the communist regime did the

⁴ On national, ethnic and social representation through football see ERIC J. HOBSBAWM, *Națiuni și naționalism din 1780 până în prezent. Program, mit, realitate* [Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality], Chișinău 1997, pp. 139-140; *Football Cultures and Identities*, ed. by GARY ARMSTRONG/RICHARD GIULIANOTTI, Basingstoke 1999; MIKLÓS HADAS, *Football and Social Identity. The Case of Hungary in the Twentieth Century*, in: *The Sports Historian* 20 (2000) 2, pp. 43-66.

⁵ BOGDAN MURGESCU, *The Economic Performance of Interwar Romania. Golden Age Myth and Statistical Evidence*, in: *Jahrbücher für Geschichte und Kultur Südosteuropas* 6 (2004), pp. 43-64.

⁶ GHEORGHE PLATON ET AL., *Cum s-a înfăptuit România modernă. O perspectivă asupra strategiei dezvoltării* [How Modern Romania Was Created. A Perspective on the Strategy of Development], Jassy 1993, p. 314.

obsessive forging of the unity of the people around the communist party of Romania turn into a political command for the historiography. What one could call the 'politically correctness' of the era, the national unity of the second half of the 20th century, which aimed to describe an uniform society controlled by a providential leader,⁷ was supposed to have taken root in modern and, in the most aberrant contributions, even medieval or antique Romanian history. Even if after 1990 Romanian historiography began a hesitant process of cleansing itself of political instrumentalisation, a re-analysis of the results of previous research projects linked to the Western European trends,⁸ shows that there are still subject matters waiting for an open debate. The interwar conflicts between historical provinces and the project of the 'Rumanisation' of Romania are among these issues, acknowledged in professional circles but approached more willingly by historians working in the Western world.⁹

The political core of 'Greater Romania' was the so-called 'Old Kingdom', a state created in 1859 by the union of the mediaeval principalities of Wallachia and Moldavia. Ever since this first national state was created, the task set for future generations was to 'complete' it by adding all the other neighbouring territories inhabited by Romanians, especially the then Habsburg province of Transylvania. The proper moment occurred at the end of the First World War, when the two empires collapsed. The gap between the romantic paragon and the real existence of the all-Romanian nation state was actually never carried out. If the Old Kingdom was dominant in political matters, the newly acquired former Habsburg territories of Transylvania, Banat and Bucovina were more industrialised and urbanised, their population had a higher degree of literacy, whilst Bessarabia, a Russian province since 1812, was the poorest region of the country. The main mission of the state authorities was to integrate these four different legisla-

⁷ LUCIAN BOIA, *Istorie și mit în conștiința românească* [History and Myth in the Romanian Conscience], 2nd ed., Bucharest 2000, p. 210.

⁸ BOGDAN MURGESCU, The Romanian Historiography in the 1990's, in: *Romanian Journal of Political Science* 3 (2003) 1, pp. 32-60 (www.ciaonet.org/frame/oljourfrm.html, last accessed: 2 December 2005).

⁹ IRINA LIVEZEANU, *Cultural Politics in Greater Romania. Regionalism, Nation Building, and Ethnic Struggle, 1918-1930*, Cornell 1995, translated into Romanian as: *Cultură și naționalism în România Mare, 1918-1930*, Bucharest 1998; MARIANA HAUSLEITNER, *Die Rumänisierung der Bukowina. Die Durchsetzung des nationalstaatlichen Anspruchs Großrumäniens 1918-1944*, München 2001; DIETMAR MÜLLER, *Staatsbürger auf Widerruf. Juden und Muslime als Alteritätspartner im rumänischen und serbischen Nationscode. Ethnonationale Staatsbürgerschaftskonzeptionen 1878-1941*, Wiesbaden 2005.

tive,¹⁰ economic and educational systems. Thus its entire existence was in fact a quest for equilibrium and for a synthesis capable of satisfying all the political, cultural and ideological trends. In the long and fruitful quarrels between the Transylvanians and the Wallachians or between the ‘old generation’ and the so-called ‘youngsters’ led by the future historian of religions Mircea Eliade, one finds both the most productive moments of the Romanian cultural history and unfortunately the seeds of the right-wing extremism.

Obviously the more delicate problem of the Romanian political and cultural elite during the interwar period was the confrontation with an unfamiliar phenomenon for the Old Kingdom: the existence of important and well-organised ethnic minorities, the former ruling Hungarian, German, Ruthenian or Jewish elites, who had to cope, after the loss of their position as ‘ruling nations’ with a completely new regime. The strategy chosen by the national-liberal ruling political elite was to shape the entire political, cultural and economical life of the former Austro-Hungarian or Russian provinces according to the French inspired and highly centralised model of the Old Kingdom. The keyword of the official policy of the state became the ‘Rumanisation’ of the new provinces, which became more pressing during the 1930s, when Prince Carol returned from exile to claim the crown of his son and reigned in Romania until September 1940.

3. Romanian Sport as Romanian Football?

The inequalities between the provinces of ‘Greater Romania’ are easy to trace in the sporting landscape. There was not a pan-Romanian organisation similar to the Slavic ‘Sokol’ movement; hence, sporting life had no base for unification after 1918. The absence of such an organisation (the Transylvanians claimed that the Hungarian authorities did not want to repeat the mistake of the Austrian tolerance for the ‘Sokols’¹¹) explains to a certain extent the difficulties met by the Romanian Federation of Sporting Societies, based since 1912 in Bucharest, in extending its control over the Carpathians. The conflict could be described in the beginning as an admin-

¹⁰ N. N. PETRAȘCU, *Evoluția politică a României în ultimii 20 de ani (1918-1938)* [The Political Evolution of Romania in the past 20 Years (1918-1938)], Bucharest 1939, p. 58.

¹¹ LIVIU IUGA, *Începuturile sportului românesc în Ardeal* [The Beginnings of the Romanian Sport in Transylvania], in: *Gazeta sporturilor*, 30 January 1925, p. 1; I. DABICIU, *Cum a început sportul românesc în Arad? Un scurt istoric* [How Romanian Sport in Arad Began. A Short History], in: *Gazeta antirevizionistă* [The Antirevisionist Gazette], 28 October 1934, p. 15.

istrative one, as it started from the simple right to organise competitions and confirm champions and records.¹²

The most complete statistical data I could find for the interwar decades were published by the Romanian Union of Sports Federations in 1938-1940. They show dominance of the former Austro-Hungarian provinces within the Romanian sport, as 51 per cent of the total number of clubs and associations were located in those provinces, while 23 per cent were registered in the Old Kingdom, 22 per cent in the capital Bucharest and only 4 per cent in Bessarabia.¹³

On the sporting stage of interwar Romania there were two major actors competing: Transylvania and Bucharest. Their rivalry shaped the history of the Romanian sport. The quite normal envy of sports enthusiasts from Bucharest and the Old Kingdom for the national and international results of their Transylvanian fellows could not hide the admiration for their stance towards sport itself. The critics were not unfamiliar with the diffusion of sports in all social strata of Transylvania, while in the south of the Carpathians for a long while the practice of certain disciplines, such as winter sports, was perceived as a sign of wealth and snobbery.¹⁴ The different economic evolution justifies to a certain extent the different evolution of sport in Transylvania and Bucharest. As a consequence of the general strike of 1920, the Transylvanian unions became the core of the Romanian labour movement. New legislation in the field of the work relations (the eight hour working day, Sundays and public holidays free from work, collective contracts etc.) eased the development of the Transylvanian sporting associations¹⁵ and allowed them to continue their traditional contacts with their former competitors from the Austro-Hungarian monarchy. The preference for encounters with Hungarian, Yugoslavian or Austrian teams rather than the quite modest ones from the other Romanian provinces irritated Bucharest. The frequent visits of the Hungarian teams to Transylvania were seen as motives for chauvinist propaganda and hostile demonstrations by the public towards the Romanian state. Despite a positive appreciation of Transylvanian sporting life, the envy of the Old Kingdom turned during the

¹² GRIGORE CARACOSTEA, Cuvânt înainte [Foreword], in: *Ecoul Sportiv* [*The Sporting Echo*], 18 September 1921, pp. 1-2.

¹³ Anuarul sporturilor pe 1939-1940 [The Yearbook of Sports 1939-1940], Bucharest 1940, pp. 281-311.

¹⁴ *Rampa* [*The Downstage*], 25 December 1928, p. 19.

¹⁵ NICOLAE GHIULEA, Chestiunea muncitorească în Ardeal și Banat [The Worker's Problem in Transylvania and Banat], in: *Transilvania, Banatul, Crișana, Maramureșul 1918-1928* [Transylvania, Banat, Crisana, Maramures 1918-1928], vol. 1, Bucharest 1929, pp. 724-726; NICOLAE G. MUNTEANU, Cincizeci de ani de sport muncitoresc [Fifty Years of Workers' Sport], Bucharest 1971, pp. 20-22.

1920s away from regionalism and towards nationalism. The first important sports journal from Bucharest pleaded openly with the ethnic minorities (mostly Hungarians), while underlining the goodwill of the majority and the necessity of strengthening the 'Romanian race'.¹⁶

The internal rivalry between Bucharest and Transylvania was extended to a symbolic fight. Surprisingly, it was Bucharest, which represented the new, as it stood for the aspirations of the recently created state. The main allegation of the sportsmen from the capital city against their Transylvanian fellow countrymen was that they were not eager to transform radically the existing sporting clubs into centres of 'Rumanisation', in imitation of the official state policy.

While sport in the former Habsburg provinces had a larger social basis due to the greater development of industry, the sporting life of the Old Kingdom was at the beginning of the 1920s concentrated amongst the upper echelons of Bucharest society, which was always eager to replicate Western fashions. The first football clubs, for instance, were created at the beginning of the 20th Century along the lines of those founded by English and German workers from the oil and textile industries.¹⁷ Some of these clubs included Romanian nationality as an admission requirement and thus became the first to advocate the late romantic idea of creating a national sport.¹⁸

According to the data made available by each sporting Federation, at most 120,000 persons in a population of about 18,000,000 were professional or registered amateur sportspersons. Given that the Football Federation of Romania claimed to have 70,000 players enlisted,¹⁹ and that the remaining 20 sporting disciplines were kept alive by at most 50,000 enthusiasts, the overwhelming interest of the public and of sports and state officials for football should not be a surprise. The dominance of football is more obvious if the amount of information published in the sports pages of the daily newspapers and the sport journals is taken into account as a significant criterion for the measurement of the interest of the public. Some sports publications used to suspend deliberately their activities when the football season ended during winter.²⁰ Journals and magazines dedicated to

¹⁶ O. NEGEL, *Chestiunea naționalităților în sport* [The Problem of Nationalities in Sports], in: *Ecoul Sportiv*, 29 January 1922, p. 1.

¹⁷ ION PUȚU DUMITRESCU, *Începuturi sportive bucureștene* [The Beginnings of Sports in Bucharest], Bucharest 1975, p. 72.

¹⁸ Clubul Sportiv 'Colțea' 1913-1923 [The 'Colțea' Sporting Club 1913-1923], Bucharest 1923, p. 5.

¹⁹ *Anuarul sporturilor pe 1939-1940*, p. 120.

²⁰ *Sport-Anzeiger*, 17 December 1934, p. 4.

theatre, arts and cinema began to extend the amount of information about sport in general and football in particular. The only other disciplines, which could claim a better treatment, were the exclusive horse races (but these were more like an exclusive Bucharest business) and boxing. Despite the small number of sportspeople (by this term I mean those taking part in official competitions, which excludes those for whom sport was simply recreation²¹) and the opposition of those who claimed that sport is vulgar and educationally inappropriate,²² the interest of the public grew. From being a curious pastime of foreigners, sport, and especially football turned into a matter of national importance and has remained as such until the present. If in the early 1920s the clubs were desperately hoping to attract a few supporters, in less than 20 years sporting events had more spectators than any other cultural activity.

The real impact of the Transylvanian football is understandable if one considers the international appearances of the Romanian national team from 1922 to 1940. Until the late 1930s, the majority of the drafted players came from Transylvanian clubs. The presence of the players born or playing in the Capital City was quite exceptional, although the matches at home took place normally in Bucharest.²³ This apparently unimportant piece of information proves once more that the conflict between the strongly centralised patterns proposed by the representatives of the Old Kingdom in opposition to the more flexible views of the new provinces was reflected in sporting life. One of the most important points of the 'Rumanisation' project was to increase gradually the percentage of the Romanian populations in the cities and towns of Transylvania, Banat and Bucovina, predominantly inhabited by ethnic minorities.²⁴ The Football Association shared this distrust of the urban population from the new provinces and, instead of playing in front of a better-informed public, preferred to focus on the education of Bucharest fans and on raising the level of the central clubs in order to create a counterweight for the Transylvanian teams.

²¹ MIRCEA ELIADE, *Memorii 1907-1960* [Memories 1907-1960], Bucharest 1997, p. 230; PETRU COMARNESCU, *Jurnal 1931-1937* [Diary 1931-1937], Jassy 1994, p. 50.

²² BOGDAN POPA, Sport et éducation physique dans la Roumanie d'entre-deux-guerres: oui ou non, in: *Études Balkaniques. Recherches interdisciplinaires sur les mondes hellénique et balkanique* 11 (2004), pp. 197-211, pp. 207-209.

²³ www.frf.ro/echipanat.pdf (official listing of the matches of the national team, last accessed: 24 December 2005).

²⁴ CEZAR PETRESCU, *Românizarea oraşelor* [The Rumanisation of the Cities], in: *Curentul*, 24 January 1929, p. 1.

4. 'May the Pitch Be a Symbolic Motherland...' ²⁵ 'Rumanisation': Debates, Facts and Results

The 1924 Olympics in Paris marked a turn in the 'Rumanisation' discussion. Apart from the 1919 Pershing Games, the 1924 Olympiad was the first major international appearance for Romania after the First World War. Even before the start of the Games, the opinion that only ethnic Romanians should be sent to Paris could be heard.²⁶ The ethnicity thesis was dropped in favour of the hypothesis that the best possible team would bring better results. The Romanian squad was supposed to play in the first eliminatory round against the Netherlands. The crushing 0-6 defeat was not necessarily a surprise, given that between 1922 and 1925 Romania won only one international game out of ten played. Only two players out of 11 (all from Transylvanian clubs) were considered 'pure' Romanians and this fact ignited public opinion. The 1924 moment was recalled whenever the idea of the 'Rumanisation' of football was debated. The defenders of ethnicity argued that this would end claims that Romania was represented by a 'Hungarian team from the confiscated territories'.²⁷

The events of 1924 can be partially reconstructed on the basis of the accounts of the different players involved. The team's captain, Aurel Guga, had claimed later that his ethnic minority players (mostly of Hungarian origin) had voluntarily sabotaged the match because they had a disagreement with another ethnic Romanian player. The solution he suggested was to ban non-Romanian players from any club and national team.²⁸ The version of the story told by the striker Adalbert Ströck seemed more accurate, given that the 1924 experience is still today considered a model of poor team management.²⁹ Ströck, whose brother Stefan (the team's goalkeeper) was one of the players accused, pointed his finger at the irresponsibility of the managers and officials and claimed that the defeat was not a

²⁵ ION DIMITRESCU, Spre Graal [To the Graal], in: *Ibid.*, 5 June 1933, p. 1.

²⁶ GRIGORE CARACOSTEA, Selecționarea [The Selection], in: *Ecoul Sportiv*, 29 March 1924, p. 1.

²⁷ SAȘA SEVEREANU, Turneurile Chinezelui [The Tournaments of Chinezul] in: *Comedia. Teatru, muzică, sport, film* [The Comedy. Theatre, Music, Sport, Film], 17 October 1927, p. 5.

²⁸ De vorbă cu un fost 'as' al football-ului românesc [Discussion with a Former 'Ace' of the Romanian Football], in: *Sportul Național* [National Sport], 8 July 1935, p. 3.

²⁹ IOAN CHIRILĂ, Un veac de fotbal românesc [A Century of Romanian Football], in: *Secolul 20* [The 20th Century] (1998), pp. 146-173, 397-400.

sign of chauvinist behaviour on the part of the players.³⁰ A few years later, Adalbert Ströck (born in a Transylvanian town in a mixed German-Hungarian family) went to play professional football in Budapest for the Hungarian national side.³¹

An incident which occurred at an international game in 1932 marked a second wave of press campaigns for the exclusion of non-Romanians, e.g. of the Hungarian players.³² After a hard defeat on home ground to Poland, the goalkeeper Istvan Czinczer was accused of deliberately poor play, motivated by personal vengeance after he was accused of insulting Romania and the Romanians.³³ The violent manner was perhaps appropriate for a press campaign, but for the contemporary researcher it could be interpreted as an example both of nationalism and regionalism, characteristic of the 'Old Kingdom's' inexperience with diversity.

The 1932 campaign reveals a point of view ignored by the adherents of the gradual or radical 'Rumanisation': the human feelings of the players. In their defence rose the shy voice of the president of the Football Association, the moderate Aurel Leucuția. A few days before the kick-off of the 1933 Bucharest Balkan Cup, he addressed an open letter to the public, expressing his trust that the 'Rumanisation' would be a process of pure sporting and not political selection. Leucuția, whose successors were more keen to focus on real political issues, ended by appealing to the understanding of the public, because 'the players are normal people, with different moods, in good or bad shape, some optimistic, some pessimistic'.³⁴

Although the 'Rumanisation' discussions began before the 1924 Olympiad, and despite various attempts, an official decision was taken only 11

³⁰ Cum am devenit stea. Cariera lui Strök Albi, povestită de el însuși [How Did I Become a Star. The Career of Ströck Albi as Told by Himself], in: *Rampa*, 23 September 1928, p. 3.

³¹ MIHAI IONESCU/MIRCEA TUDORAN, Fotbal de la A la Z. Fotbalul românesc de-a lungul anilor [Football from A to Z. The Romanian Football Along the Years], Bucharest 1984, p. 401.

³² ION DIMITRESCU, Elita țării sau pleava Ardealului? Mai pot fi tolerați mercenarii maghiari în echipa națională? [Motherland's Elite or Transylvanian Husk? May the Hungarian Mercenaries Still Be Tolerated in The National Team], in: *Curentul*, 21 October 1932, p. 6.

³³ ION DIMITRESCU, Sub domnia regelui restaurator... Huiduiți-i!!!... Culorile naționale românești pângărite de un nemernic [In the Age of the Restoring King... Hoot Them!... The Romanian National Colours Sooted by a Bustard], in: *Ibid.*, 4 October 1932, p. 2.

³⁴ DR. AUREL LEUCUȚIA, Un apel în vederea Balcaniadei [An Appeal before the Balkan Cup], in: *Rampa*, 3 June 1933, p. 2; ION DIMITRESCU, A sportban nacionalismus!... Și d. Leucuția s-a convertit la românizarea echipei!... [In sport is nationalism! Mr. Leucuția Converted to Rumanisation], in: *Curentul*, 2 June 1933, p. 6. The malicious header in Hungarian must be highlighted.

years after. In the meanwhile, Bucharest football strengthened its position towards the Transylvanian one, while the other regions were still unable to compete against the two rivals.

The football Balkan Cup in Athens of 1934 – played from December 1934 until January 1935 – announced the above-mentioned decision taken by the Romanian Football Association in March of the same year. Romania went to Athens in the position of trophy holder, as the 1933 Bucharest edition was won in an enthusiastic manner, but ended the tournament in a disastrous third place out of four participants (Yugoslavia, Bulgaria, Romania and Greece). A few months later, at the Balkan Cup in Sofia, the ‘8+3 formula’ was formally used for the first time with Romania ending in last place. If the defeat against Yugoslavia and even the draw against Greece were tolerable, the match lost to Bulgaria provoked the fury of public opinion. The match was compared with the 1916 battle of Turtucaia, when the Bulgarian army humiliated the Romanian one.³⁵

This humiliation widened the division between adherents of the ethnicity criterion and those of the criterion of individual value. The title chosen by a journalist from Bucharest points to the unreasonable political decision of the Football Association. ‘Between 8-3 and 8-2’ (the goal-average of the team) stood the best Romanian player of the competition, Augustin Juhasz, of Hungarian origin and drafted from an allegedly chauvinist club (Athletic Club Oradea).³⁶ Most importantly, the series of defeats in the Balkan Cup diminished Romania’s chances of joining the highly prestigious Central European Cup and becoming a desirable partner for the best national teams from Europe. In the last Balkan Cup of the interwar years, Romania won the competition again on home ground without making use of the ‘8+3 formula’. The decision was never officially revised and the ‘Rumanisation’ of the national football squad remained a recurrent topic, which seemed to come to a decisive stage only at the end of the 1930s, when King Carol II decided to play the card of nationalism.

If the nationalistic discourse was maintained, the compromise solution found by the Football Association was to try a gradual transformation instead of a radical one. The idea had to be put into practice by the creation

³⁵ Turtucaia sportului românesc [Romanian’s Sport Turtucaia], in: *Sportul Național [National Sport]*, 25 June 1935, p. 1.

³⁶ A. NOL, Între 8-3 și 8-2 [Between 8-3 and 8-2], in: *Vremea [The Time]*, 30 June 1935, p. 11.

of a B-Team, composed only of ethnic Romanian players.³⁷ In some cases, the Romanian Football Association had deliberately announced that the '8+3 Rumanisation formula' would not be used, in order to have the best team possible on field.³⁸

Voices asking for radical measures grew in number and claimed that the spectators bore much of the guilt for the indecision of the officials. The love of the crowds for such an ethnically mixed team was considered as a mistake and at the same time one of the evils brought by sport, in this case football.³⁹ Other authors made the 'Rumanisation' of all football (not only of the national team) a personal crusade. The writer Camil Petrescu, considered to be one of the founders of the modern psychological novel in Romanian literature, a passionate football supporter, was among the first to advocate the idea of reshaping the sport along nationalist lines. In an article published under a pseudonym in 1937 he declared himself satisfied to see club teams able to have almost 100 per cent Romanian line ups as a result of his personal campaign, started in 1930.⁴⁰

Writing in 1935, Virgil Economu, appointed four years later as manager of the national team, considered that 'to represent the Romanian kin through its real sons' was a major task in the context of the transfer of the conflicts between nations from the battlefields on sport tracks.⁴¹ Two years later Economu included 'Rumanisation' in a four points programme designed for the national football squad.⁴²

More reasonable voices tried to explain that the '+3' itself was a personal humiliation for each ethnic minority player, who would be openly considered 'a second hand citizen' and thus a personal offence would be extended to an entire minority. Another realistic argument was that an officially intolerant policy in the field of sport would create new tensions

³⁷ D. V. Tilea a făcut un larg expozeu al hotărârilor Comitetului Federal [Mr. V. Tilea about the decision of the F.A. Committee], in: *România [Romania]*, 4 August 1938, p. 6; România va alinia o echipă pur românească împotriva Iugoslaviei B [Romania Will Line Up a Pure Romanian Team against Yugoslavia B], in: *Ibid.*, 8 August 1938, p. 4.

³⁸ D. General Gabriel Marinescu și matchul Iugoslavia-România [General Gabriel Marinescu and the Match Yugoslavia-Romania], in: *Timpu [The Times]*, 7 July 1940, p. 12. The mentioned General was the president of the Romanian Football Association.

³⁹ NICOLAE IORGA, Nu-i recunoaștem... [We Do not Admit Them], in: *Neamul românesc [The Romanian Kin]*, 28 June 1936.

⁴⁰ N. GRAMATIC (CAMIL PETRESCU), Ca să se știe... [To Be Known], in: *Timpu*, 22 May 1937, p. 8.

⁴¹ VIRGIL ECONOMU, Fotbal. Studiu documentar și critic [Football. A Documentary and Critical Study], Bucharest 1935, p. 36.

⁴² VIRGIL ECONOMU, Odată pentru totdeauna [Once and for All], in: *Sportul Capitalei [The Sport in the Capital City]*, 11 March 1937, pp. 1, 3.

and therefore obstruct the already delicate relations between state and minorities.⁴³

Perhaps the best indicator of the vague policy of the FA was the reaction of the players itself. Apart from the allegations of deliberate match sabotage, which cannot be trusted as a completely credible source, I could not document any case of refusal to answer the call for test and official matches. The Transylvanian clubs continued to recruit players without making an issue of their nationality, whilst adopting the 'Rumanisation' discourse.⁴⁴ Actually, some of the best teams of the 1920s and 1930s were those built on the street or district teams. The case of the capital of Banat, Timișoara, the core of the Romanian football, is eloquent. Although some local amateur and professional clubs were formally created to contribute to the 'Rumanisation' of football, most players came from the poor and ethnically mixed worker districts of the city.⁴⁵ Besides the good football played, the ethnic mixture seemed to be a condition for the success of the team among fans. The local press, be it German or Romanian language, was totally supportive of the team, considering that it represented both the city and the nation and was not a political experiment.⁴⁶

In the 1960s, best-selling books of interviews with the football stars of the interwar period were published. The atmosphere depicted by the former players can be simply described as friendly, a fact confirmed by press reports of the 1930s.⁴⁷ Many of the interviewees remembered they grew up together on the playgrounds of poor city districts with their future colleagues.⁴⁸ Thus, the success of the Transylvanian clubs was not motivated only by strong financial back-up, as was the case for their Bucharest coun-

⁴³ În preajma jocului cu Cehoslovacia [Before the Match vs. Czechoslovakia], in: *Buletinul săptămânii* [The Week's Review], 11 April 1937, pp. 39-40; 'Jucători străini în echipele noastre de fotbal' [Foreign Players in Our Football Teams], in: *Ibid.*, 10 April 1938, p. 26.

⁴⁴ Ripensia se reorganizează pe baze noi [Ripensia Will Be Reorganized on New Basis], in: *România*, 27 August 1939, p. 2.

⁴⁵ IOAN CHIRILĂ, Finala se joacă astăzi [The Final Will Be Played Today], Bucharest 1966, p. 90.

⁴⁶ Großer Erfolg unserer Fußballsportes, in: *Sport-Anzeiger*, 10 December 1934, p. 1; S. MAREȘ, Victorii salvatoare [Saving Victories], in: *Vremea*, 3 April 1932, p. 1.

⁴⁷ C. DEMETRIADE, La Banky, cu echipa României în preajma primului match [In Banky, with the Romanian Team before the First Match], in: *Gazeta Sporturilor*, 17 June 1935, p. 1.

⁴⁸ CRISTOFOR CRISTI ALEXIU, Ripensia. Nostalgii fotbalistice [Ripensia. Football Nostalgies], Timisoara, 1992, p. 59; GEORGE MIHALACHE, 'Il Dio' și 'diavolii' din fața porții... Amintirile lui Mircea David, fostul portar al echipei naționale de fotbal [Il Dio and the Devils of the Penalty Area... Memories of Mircea David, the Former Goalkeeper of the National Football Team], Bucharest 1979, p. 79.

terparts,⁴⁹ but lay rather in the very social structure of the province and in the peaceful coexistence of different populations.

5. Conclusions: the ‘Rumanisation’ of Football as an Incoherent Project

The creation of an all-Romanian state in 1918 did not bring the fulfilment of the process of nation building. This was as clear to the theoreticians of the interwar age⁵⁰ as it is for the researchers today.⁵¹ The unification of economic or educational systems was considered by the cultural and political elites as complete only if it was followed by the so-called ‘unification of the soul’. Sport, and particularly football, was considered, alongside with the educational system, as a proper way to invent the conscience of belonging to the Romanian nation and state.⁵²

The ambiguous attitude of the football officials and enthusiasts reflects the inconsequence of Romanian society in dealing with ethnic minorities. The obtuse cry of many commentators of the time, namely ‘let us loose with a 100 per cent Romanian (e.g. Bucharest) squad’,⁵³ illustrates the dilemmas of a society unprepared to cope with the existence of large as well as culturally and politically well-organised ethnic minorities. Twenty years after the Union of 1918, the allegations of natural born treason and malevolence towards Romania were a constant, when speaking of ethnic minority sportspersons.

The policy of the Bucharest-based and controlled Football Association can be described as dual. Mistrust of the good faith of ethnic minority players was not fake, but at the same time their position in the national squad remained unchanged. The feelings of the public were also divided. Demands for radical measures co-existed with the more rational stances, which argued that the task of sport was to create inner unity and not to foster the internal disagreements of a society.

⁴⁹ R. SITARU, Pe oraşe conduce Bucureştiul... [Bucharest Leads in the Top of the Sportive Cities...], in: *Sportul Capitalei*, 16 December 1937, p. 4.

⁵⁰ DIMITRIE GUSTI, Sociologia naţiunii [Sociology of the Nation], in: *Opere* [Works], vol. IV, Bucharest 1970, pp. 7-95.

⁵¹ IRINA LIVEZEANU, Cultură şi naţionalism în România Mare 1918-1930 [Cultural Politics in Greater Romania 1918-1930], Bucharest 1998, p. 27.

⁵² Anuarul sporturilor pe 1939-1940, p. 104.

⁵³ A. NOL, Naţionala blestemată [The Doomed National Squad], in: *Vremea*, 3 June 1934, p. 11.

VLADAN JOVANOVIĆ

SPORT AS AN INSTRUMENT OF YUGOSLAV NATIONAL POLICY IN MACEDONIA 1918–1941

Nation-building activities are usually inspired by two-way nationalism. The first type is of a separatist variety, where the aim is to establish a new nation free from an existing empire or multinational state. Secondly, the nation-building process seeks to create a nation-state by bringing together disparate regions, tribes, and other social or political formations.¹ In the Balkans of the early twentieth century, the first-mentioned type of nationalism was ongoing. Years of neglecting ethnic identities, cultural attributions and other identity markers under Ottoman rule, brought about ethnic nationalism as a form of political struggle for freedom and power between dominant and marginalised groups.

The creation of Yugoslavia in 1918 was a turning-point. One of the most pressing missions of the newly-founded state was to integrate an heterogeneous and inert population, to reduce differences and forge a single identity. In this project, sport was a significant social institution which generated solidarity and unity, and a means by which people could identify themselves with the nation-state. It was already known that sport had been successfully used to symbolise the prowess of the nation.² The unaffected aspiration of the Yugoslav authorities was to develop a youth devoted to their country and nation. This was to be achieved through systematic and permanent education, of which an important part was physical education. Nonetheless, it appeared that they were not aware that civic or ethnic identities and passions could develop through sport.³ The key issue was how to deal with nationally undefined young people; Macedonians, the

¹ ALAN BAIRNER, *Sport, Nationalism, and Globalization. European and North American Perspectives*, New York 2001, p. 4.

² DILWIN PORTER/ADRIAN SMITH, *Sport and National Identity in the Post-War World*, London 2004, p. 24; see also: *Sporting Nationalisms. Identity, Immigration and Assimilation*, ed. by MIKE CRONIN/DAVID MAYALL, London 1998.

³ JOSEPH MAGUIRE, *Sport Worlds. A Sociological Perspective*, Champaign 2002, p. 144.

example on which this chapter draws, were not among the other constitutionally acknowledged nationalities (Serbs, Croats, Slovenes, etc.).

In contrast to the endeavour of Yugoslavs to make a united state of South Slavs, and their subsequent attempt at 'Yugoslavisation', one could make a comparison with the American concept of nation-building, with its melting pot, ethnicity problems, assimilation processes, and cultural pluralism.⁴ It is hard to draw a simple parallel between the Americanisation and 'Yugoslavisation' processes. Similarly, French or British 'ethnic' or 'popular' nationalism differed from older forms of patriotism, or the 'state-led nation-building' that was developing in Yugoslavia. Within such a national policy sport was intended to promote the idea of the unitary national state.⁵

The history of sport is a barely explored theme in Yugoslav historiography (with a few exceptions). Therefore, it is necessary to emphasise each significant aspect of correlation between national policy and sport. It is also essential to discuss how sport was involved in the educational concept, as well as to demonstrate the particular actions of the Yugoslav government. Special attention has to be paid to the militarisation of physical education, as well as to the propagation of mass sports. By surveying these phenomena, we can not only anticipate how different ethnic or religious groups (especially forbidden Macedonian nationality) fitted into official integration plans, but also reveal the visible intentions of the state and weigh the success or failure of its policy. Before attempting to do this, the political and ethnic confusion of that period needs to be explained in a short preface. The rest of the chapter is composed of three thematic parts. In the first chapter we expose the most obvious government's interference in sports by means of a widespread quasi-athletic organisation called 'Sokoli' (the Falcons). As that form of national integration was inevitably failing, the Yugoslav authorities decided to make physical education obligatory, which is elaborated in the second chapter of this chapter. The third part is an attempt to depict the development of both team and individual sports in Macedonia under very complicated national and political circumstances.

*

⁴ ANETTE R. HOFMANN, 'E Pluribus Unum'? Zur Rolle des Sports im amerikanischen Nation-building Prozess, in: *Sportwissenschaft* 34 (2004) 1, pp. 33-49.

⁵ RICHARD HOLT, *Contrasting Nationalism. Sport, Militarism and the Unitary State in Britain and France before 1914*, in: *Tribal Identities. Nationalism, Europe, Sport*, ed. by JAMES A. MANGAN, London 1996, pp. 39-54, p. 39. Holt pointed out how did sport embody the differing traditions of centralism and federalism in France and Britain.

After the Balkan Wars and the collapse of the Ottoman Empire, the traditional Serbian connections with Macedonia and Kosovo, which were established in the Middle Ages, gained legal status. During the first Balkan War of 1912 Serbia took control over Vardar Macedonia, while Greece occupied Aegean Macedonia. At the same time, Bulgaria gained Pirin Macedonia in the south-west of historic Macedonia. Until the territorial reorganisation of the Kingdom of Serbs, Croats and Slovenes in 1929 (when it was renamed Yugoslavia), Macedonia and Kosovo were officially parts of the province of South Serbia.⁶ Between 1929 and 1941 these areas came into the Yugoslav territorial subdivision of Vardarska Banovina which was named after the Vardar River.

Interwar Macedonia was a melting pot, a region of mixed nationalities and confessions. Within it were: Macedonians, Serbs, Bulgarians, Albanians, Turks, Jews, Aromuns, Greeks, Gypsies and so on. The confessional structure of the province indicates that Orthodox Christians made 50 per cent of total population, until the Muslim share was 48.2 per cent. According to the 1921 Census, which was exclusively based on a mother-tongue principle, in 'Southern Serbia' there were 878,625 'Serbs or Croats', 416,977 Albanians, 148,019 Turks, 9,585 Aromuns and so on. Macedonians, as well as their native language were constitutionally unrecognised.⁷ Some additional estimates put the numbers of Macedonians (Macedonian Slavs) at around 600,000, with nearly 280,000 Serbs and Bulgarians in Macedonia between the two World Wars.⁸

In addition to the ethnic confusion, Macedonia was encumbered by a strong feudal heritage in both the economy and culture, and seriously damaged by guerilla warfare in its borderland. Under such circumstances, the unstable Yugoslav government was not able to carry out its solemn promise of prompt modernisation. The Yugoslav authorities neglected cultural and educational activities in this disputed territory, instrumentalising them rather as a suitable means for achieving the desired national cohesion. Serbian language education was compulsory in all schools, and the Macedonian Orthodox community was placed under the

⁶ VLADAN JOVANOVIĆ, *Jugoslovenska država i Južna Srbija 1918-1929*. Makedonija, Sandžak, Kosovo i Metohija u Kraljevini SHS, Beograd 2002, pp. 7-9. The South Serbia province (1918-1929) comprised sixteen counties of Macedonia, Kosovo, Metohija, Sanjak of Novi Pazar, and eastern parts of Montenegro.

⁷ Definitivni rezultati popisa stanovništva od 31. januara 1921, Sarajevo 1932, pp. 86-122.

⁸ BRANKO PETRANOVIĆ, *Istorija Jugoslavije 1918-1988*, vol. 1, Beograd 1988, p. 32; LAZAR SOKOLOV, *Promene u strukturi stanovništva NR Makedonije 1921-1953. godine kao odraz ekonomskog razvoja*, Skopje 1962, pp. 31, 82.

jurisdiction of the Serbian Orthodox Church in 1920.⁹ In the eyes of foreigners, it seemed that the Yugoslav aim was to denationalise the several hundred thousand Bulgarians and Macedonians within its boundaries, and to mould them into Serbs (since Macedonian nationality was not recognised at that time).¹⁰ According a much-cited simplification, Slavic Macedonians were ‘neither Serb nor Bulgar, but something between’.¹¹

The Serbian political elite considered the liberation of Macedonia from Ottoman rule and its incorporation into Serbia (1912) and Yugoslavia (1918) a reconquista of long-lost territory. Bulgarian and Greek pretensions towards Macedonia made it the scene of constant struggle, torn by national, religious and political passions. The integral Yugoslav ideology was made official in 1929 and endured until 1934 when the Yugoslav king Alexander was murdered in Marseilles. During the years of the Regency (1934-1941) the authorities began to decentralise the country and to abandon Alexander’s brand of Yugoslavism. Dejan Djokić has noted that Serbian sacrifices in the First World War were turned into one of the main founding myths of the Yugoslav state: ‘The 1389 Kosovo battle – around which the key Serbian myth developed – was celebrated as a pan-Yugoslav myth, as well as anniversaries of the two Serbian uprisings against the Ottomans of the early 19th century. However, most non-Serbs were unable to identify themselves with the Serbian national mythology and perhaps the lack of a common Yugoslav national mythology was the crucial reason why integral Yugoslavism ultimately failed.’¹²

During the 1920s, physical education became a battlefield for conflicting various ideologies and national programmes.¹³ The militarisation of physical education was a sort of compensation for the restrictions and limitations proclaimed by the Paris Peace Conference and the Geneva Conference on Disarmament. At that time, sport was already treated as a means of preparing young men for military service in the most developed parts of Europe (in France and Britain, for instance).¹⁴ So, the Yugoslav authorities estab-

⁹ HUGH POULTON, Macedonians and Albanians as Yugoslavs, in: *Yugoslavism. Histories of a Failed Idea 1918-1992*, ed. by DEJAN DJOKIĆ, London 2003, pp. 115-135, p. 117.

¹⁰ *Chicago Tribune*, 29 November 1929, [s. p.]; *Globe-Toronto*, 21 March 1930, [s. p.].

¹¹ *The New York Times*, 30 July 1940, [s. p.].

¹² DEJAN DJOKIĆ, (Dis)integrating Yugoslavia: King Alexander and Interwar Yugoslavism, in: *Yugoslavism*, ed. by IDEM, pp. 136-156, p. 151.

¹³ NIKOLA ŽUTIĆ, Sokol Kraljevine Jugoslavije i rimokatolička crkva 1929-1934, in: *Zbornik Matice srpske za istoriju* 42 (1990), pp. 57-86, p. 64.

¹⁴ HOLT, p. 39.

lished the Ministry of Physical Education in order to increase indirectly the defensive capability of the country. Their interference in physical education and sport was particularly noticeable from 1929-1935.¹⁵

1. 'Sokoli' – The Falcons in Action

The most obvious conjuncture of sport and politics was the creation of an organisation called 'Sokoli' (Falcons). The falcon, the freedom-loving bird after which the movement was named, became a symbol of liberation, which Tyrš tried to exploit in order to develop not only the body, but also the mind of the underprivileged Czech people in the Habsburg Monarchy. Serbian teachers introduced this movement to Macedonia in 1908, although the region was still under Ottoman rule.¹⁶ The first regular Sokol organisation in Macedonia was established by Serbs in 1914.¹⁷

From 1918, the Yugoslav king Alexander was behind the Falcons seeing in them a suitable device for his national integration plans. He considered them a 'knightly organisation' which had to heal political life. Their attitude towards national question ('One nation, one state, one falcon movement') fitted into his efforts to create an integrated society and impose national Unity. Even Yugoslav freemasons sponsored the Falcons, because their goals were allegedly the same (from their point of view).¹⁸ According to its statute, the Falcons were supposed to build up physically wholesome, strong and nationally conscious citizens of Yugoslavia. For this reason, they also had to organise lectures, competitions, summer vacations, excursions, jamborees and so on. Since the Ministry of Physical Education was found in 1929, their meetings were usually supervised by police commissaries, to the annoyance of senior members of the Falcons.¹⁹

Gym teachers were instructors in the organisation, which was steeped in historical symbolism and pan-Slavism. In spite of voluntary nature of the enrollment in the Falcons (on the record), the authorities tried to impose it

¹⁵ NIKOLA ŽUTIĆ, Sokoli. Ideologija u fizičkoj kulturi Kraljevine Jugoslavije 1929-1941, Beograd 1991, pp. 37-42, 63-64.

¹⁶ DRAGAN CVETKOVIĆ, Sokoli i sokolski sletovi, Beograd 1998, pp. 34-35.

¹⁷ WOLFGANG KESSLER, Der Sokol in den jugoslawischen Gebieten, in: Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa, ed. by DIETHELM BLECKING, Dortmund 1991, pp. 198-218, p. 217.

¹⁸ PETRANOVIĆ, p. 182; NADEŽDA JOVANOVIĆ, Politički sukobi u Jugoslaviji 1925-1928, Beograd 1974, p. 161.

¹⁹ Archives of Yugoslavia-Belgrade (AY), collection 71, file 3, unit 8 (Short: AY, 71-3-8).

among teachers and schoolchildren as much as possible. It was especially conspicuous in ethnical composite areas, near the borderland. The Falcons' pan-Slavic tendency was incompatible with the national spirit of the non-Slavic minorities.²⁰ Thus their pilgrimage to the Field of Kosovo in 1939 for the celebration of the 550th anniversary of the battle of Kosovo, appeared exclusive and irritating to some. The persistent efforts of this rigid urban organisation to expand its influence in the countryside were fruitless because of the particular ethnic and topographical structure of rural settlements.²¹ The Falcons maintained their international communications (with jamborees in Prague, Sofia and other Slavic capitals), and at the end of 1931 there were more than 10,000 members in Macedonia practicing track and field. The first jamboree with international guests was held in Skopje in September 1928.²² In 1939, the Skopje district included over 40 societies, the real estate of which was on the increase. At the same time, the whole area of Vardarska Banovina had only 13,490 members. It was a small number in comparison with the persistent and strong the state propaganda.²³ Military methods obviously did not attract more potential members.²⁴

Members of these associations were privileged with many facilities: they had free (railway) transportation, shorter military service, and finally, their associations were released from many taxes. The defensive training of the members was directly linked to the Yugoslav Ministry of the Army, because both active and reserve officers took part in instruction (shooting, orientation, preparations for a gas attack and so on). Moreover, the Ministry of the Army not only began supplying the Falcons with guns, ammunition and gas masks, but also put its own shooting-ranges at their disposal. Military medals usually honoured the best shots among the Falcons, and all members had to learn from the textbook entitled *Required Knowledge for Those Who Want to Serve Part-Time in the Army*. Even the military factory

²⁰ ZORAN JANJETOVIĆ, *Deca careva, pastorčad kraljeva. Nacionalne manjine u Jugoslaviji 1918-1941*, Beograd 2005, pp. 316-317.

²¹ HRVOJE MACANOVIĆ, *Sport-Sokolstvo*, Zagreb 1933, p. 30.

²² CVETKOVIĆ, p. 35.

²³ Godišnji izveštaj o radu sokolske župe Skoplje u toku radne 1939. godine, Skoplje s. a., pp. 11, 85, 111.

²⁴ VOJO KUŠEVSKI, *Pregled na pojavata i razvitokot na sokolstvoto vo Vardarska Makedonija*, in: *Prilozi za istorijata na fizičkata kultura na Makedonija 1* (1975), pp. 51-65. During the late 1930s, the Falcons district of Skopje was managed by Colonel Ivan Branovački. Kuševski asserts that Falcon movement in Macedonia was narrow and nationalistic, and a part of more widespread Serbian propaganda.

in Kragujevac started to produce small caliber rifles for their stores.²⁵ The increase in the Falcon movement was followed by reductions in military service. Judges, civil servants, military commanders and doctors were prevalent among their senior members.²⁶

Macedonian Muslims obediently took part in the organisation, although they were often exposed to confessional abuse. During a Falcons lecture in Ohrid in January 1939, which was entitled 'The role of the national poetry of the South in creating the Serbian thought and manliness', a few members openly assaulted Turkish attendants, abusing their confession. Actually, they were declaiming a Serbian epos in which the Muslim religion is mocked. After the Yugoslav Ministry of Physical Education required the local authorities to punish the offenders, participants started to apologise themselves with the excuse that their lecture was misunderstood. In February 1939, the Islamic Religious Community repeated that the Ohrid incident could seriously threaten national cohesion.²⁷

However, national incidents often took place among the Christians. On July 24th 1935, the governor of Vardar Macedonia reported to the Yugoslav Prime Minister that Yugoslav Falcons from Macedonia, which were special guests of the Bulgarian sports union 'Yunak' (Hero), behaved as Bulgarians at the Youth Sports Convention in Sofia. They were exposed to systematic agitation by Macedonian activists, who had taken up positions all round the railway station, loudly shouting: 'You are not Serbs. You are Bulgarians. There is no peace in your parts, no freedom, you are not equal, you are under slavery!'²⁸ Some of the Yugoslav Falcons (particularly from Kumanovo and Prilep) were applauding, even singing the Bulgarian national anthem and dynastic song. In spite of the presence of their superiors, they threw away their 'Sokol' badges and replaced them with the badges of the Bulgarian 'Yunak'. Furthermore, on parting at the station, when the train started, the Falcons shouted Bulgarian salute 'Hurrah!', instead of the Yugoslav formal greeting 'Zdravo!' The governor concluded in his report that Yugoslav authorities were not sufficiently rooted in Macedonia, and for that reason, serious attention had to be paid 'to the national transformation of these people'.²⁹ Unlike his report, most Yugoslav newspapers wrote

²⁵ AY, 71-15-44, Document from 25 July 1940; Jugoslovenski sokolski kalendar za 1929. godinu, Ljubljana 1928, pp. 34-38, 117-119.

²⁶ AY, 71-3-8, Document from 24 February 1938.

²⁷ Ibid., Document from 25 February 1939.

²⁸ Macedonia. Documents and Material, ed. by VOIN BOZHINOV/L. PANAYOTOV, Sofia 1978, pp. 850-851.

²⁹ Ibid., pp. 851-852.

about the magnificent welcome and 7,000 red (Yugoslav) shirts overwhelming streets of Sofia.³⁰

In the late 1930s, even Yugoslav Prime Minister Milan Stojadinović opposed the Falcons, labeling them a bureaucratic, dogmatic and obsolete organisation. He used to say that Yugoslav youth was looking for some sports to develop competitive spirit, instead of amusement. Therefore, considering the people which were 'liable to degeneration', sport had to serve the 'racial strengthening of the Yugoslav nation', as he said.³¹ In fact, the Falcons anti-Germanism was entirely at variance with the course of his foreign policy. Moreover, the head of the Roman Catholic Church in Yugoslavia began accusing them of atheism, although his attempts sounded like a desperate effort to divide the Slovenes and Croats from the Serbs.³² In any case, as the Falcon gymnasts took part successfully in the Olympic Games in Paris, the Yugoslav Sport Associations tried to absorb them. The Falcons were ready to enrich their programme with ski-sports and swimming.³³ During the Prague jamboree in 1938, the Yugoslav Falcons were successful, but none of them came from Macedonia. At the world championships in athletics from 1922-1930, the Yugoslav medal winners were from Croatia and Slovenia, namely those who were avoiding similar government organisations.³⁴ In other words, membership of the Falcons was not a guarantee of success in international competitions.

Macedonian historians had to admit that the Falcons had left behind some positive effects and a valuable inheritance (by sowing the seed of mass physical education, developing female emancipation and promoting community-health and hygiene). On the other hand, they asserted that the movement was a medium for drawing Macedonian youth away from political life and a prelude to political denationalisation and national assimilation. Another remark was related to the fact that sport was furthering only talented individuals, whereas the Falcons offered opportunity to everyone.³⁵

³⁰ *Nedeljne ilustracije*, 27 August 1939, p. 4.

³¹ PETRANOVIĆ, pp. 288-289.

³² *South Slav Herald*, 1 February 1933, pp. 3-5.

³³ MACANOVIĆ, pp. 40-45.

³⁴ AY, 71-15-44, 7 May 1938; Sokol. List prednjaštva sokola Kraljevine Jugoslavije, Ljubljana 1938, p. 281.

³⁵ KUŠEVSKI, pp. 62-65; MACANOVIĆ, p. 67.

2. Mandatory Physical Education (MPE)

Some sport societies propagated sobriety and self-denial, but, off the record, they were keeping down the spread of communism.³⁶ According to some malicious remarks, the authorities did not expect results from the old generation, but they felt that they could influence the rising generations. They gave licence to debauchery, drunkenness and gambling on purpose, in order to corrupt youth. Macedonian émigré organisations bewailed the 'Serbian oppressive policy of assimilation' in their frequent petitions to the League of Nations.³⁷ Meanwhile, the Yugoslav government considered it an obligation to pupils to train them physically, beginning in 1934. Such coercive physical training was to serve the government's aim of mixing different ethnic and religious groups into a unified Yugoslav nation. The new policy of real Yugoslavism found the MPE more appropriate than the Falcons.³⁸

In fact, as statistics showed, the effect of the Falcons movement was negligible (only three per cent of the total population were included in Yugoslav Falcons Associations), and so the authorities decided to make physical education obligatory.³⁹ Social and national integration obviously failed, and the main obstacle was found in inaccessibility of rural areas. Regardless of the fact that the Falcons was officially open to each class, confession and nationality, much of population kept out of it, that is they could not be coerced by state propaganda. This formed the decisive impulse for the Yugoslav authorities to rationalise their other approaches.

Physical education was made mandatory by a law passed in February 1934, but until January 1938 it was hindered by many factors (lack of teachers, low finances, political boycotting and transportation problems in dispersed mountain villages). Superintendence was entrusted to the Minister of Physical Education whose assistants were municipal authorities. After the enactment, they were charged with drawing up the lists of school children who were obliged to take part in the MPE courses, but also with punishing undisciplined members along with their parents. In addition, the law appointed a formal person to act as a link between the Falcons and MPE. Each village school had to form its own Falcons troop in order to

³⁶ Stenografske beleške Narodne skupštine Kraljevine SHS, 37th session, 6 March 1928, p. 299. By the way, health conditions in Macedonia were marked with overall undernourishment and widespread malaria. Almost 80 per cent of Macedonian peasants did not use any soap, and 74 per cent of death was caused by 'unknown disease'.

³⁷ BOZHINOV/PANAYOTOV, pp. 781, 790, 791, 838.

³⁸ PETRANOVIĆ, pp. 289-90.

³⁹ ŽUTIĆ, Sokoli, p. 56.

speed up the implementation of the newly established educational pattern. Thus, the authorities expected to reach Macedonian peasant youth, and to begin their education 'in a pure Yugoslav spirit'.⁴⁰ On the other hand, the voluntary nature of the Falcons suddenly disappeared.

The Mandatory Physical Education Law officially started to be put to practice in June 1937 as 'holiday courses' which were more successful in Serbia and Bosnia than in Macedonia, Croatia and Slovenia. Each of the nine Yugoslav regional units had its propagandist whose mission was to coordinate courses in the shooting and handling of weapons.⁴¹ Yet, it was hard to engage prospective instructors to work without any pay for their professional service. Besides, there was no municipality, except Skopje, which regularly provided funds for that purpose. Every year on the anniversary of its liberation, the city of Skopje entertained those people liable for MPE who competed in both track and field and shooting. The sports programme was usually followed by concerts and theatrical performances with an unavoidably national content.⁴²

The strong campaign against the MPE was lead by the communists who focused on 'downtrodden youth' and 'stolen Sundays'. Their boycotting activities (lectures, pamphlets, fly-sheets) appeared fruitful, notwithstanding the fact that they were politically outlawed. The holiday courses in Macedonia included 57,043 young participants in 34 districts of Vardarska Banovina, although that territorial subdivision was comprised 44 districts.⁴³

Just as the Falcons caused several national and confessional incidents, the MPE courses produced some undesirable consequences too. During a summer vacation in Vrutok on the Vardar River one boy scout shot another by accident (revolvers were included in their regular equipment!).⁴⁴ In April 1939, in a village under the Shara mountain, some Muslim children refused to remove their fezzes during the exercises. Their confessional magistrate urged Yugoslav authorities to leave the Muslim ordinance as it stood, and his intervention resulted in a compromise: Muslim schoolchildren were to put away their fezzes during the exercises, and free to wear them in the classroom. Nevertheless, in 1939 the governor himself asked

⁴⁰ AY, 71-3-7, Report on mandatory physical education.

⁴¹ ŽUTIĆ, Sokoli, p. 79. An ex-MPE participant from Skopje prided himself during his military service that he was the most skilful in his squad, owing to the experience he had acquired during some holiday courses.

⁴² AY, 71-10-25, Reports from Skopje (8 January and 7 August 1938). Such sport ceremonies were followed by Serbian national songs and stage-plays based on Serbian traditions and history.

⁴³ AY, 71-3-8, March 1939.

⁴⁴ AY, 14-194-716, p. 256, Document from Gostivar (1930).

the Ministry of Physical Education to exempt Muslims and poor tributaries from the MPE courses.⁴⁵

3. Out of the Yugoslav Championship

Sport, especially football, experienced a genuine revolution at the regional level. This game came to Macedonia from English officers stationed in Turkish garrisons (1909) and after the First World War thanks to the allied troops.⁴⁶ The first clubs in Skopje were founded by local businessmen, civil servants and priests without public support, and in spite of frequent grumbling about 'immorally dressed players'. Following the reestablishment of Serbian power in Macedonia, the club 'Miloš Vojnović' was founded (named after a Serbian medieval nobleman).⁴⁷ Many churchmen took part in the formation of sports clubs as benefactors and honorary members, for example, the Archbishop of Skopje, Josif, who became a member of the club 'Karadorđe' (which was named after the founder of the Serbian dynasty).⁴⁸

In 1920, tradesmen from Skopje founded 'FC Vardar' which was soon renamed 'Macedonia' – a provocative name in the eyes of Serbian politicians. The founders had to give it a more appropriate one, and the 'Skopje Sport Club' (SSK) was born. It was to be a leading club in the province, but by the mid-1930s, it was on the verge of financial collapse. The club management was preparing to construct a modern stadium in Skopje and bring in a prominent Austrian coach. The authorities were not concerned about the situation, leaving Macedonian football to private enterprise. The SSK's leaders usually emphasised their experience in 'national ideology promotion' among the youths who had joined the club. Generally, the names of the clubs were inspired by Serbian medieval traditions, in spite of their Macedonian identity. These were obvious allusions to the Serbian presence and the crucial part Serbia played in liberating Macedonia from the Ottoman Empire. The most resonant club names were: 'Dušan Silni' (Serbian mediaeval emperor), 'Jug' (South), 'Jugosloven' (Yugoslav), 'Šumadija' (a central region in Serbia), 'Mačva' (a region in northern Serbia), 'Bratstvo' (Brotherhood), 'Hajduk' (Brigand), 'Ognjena iskra'

⁴⁵ AY, 71-10-25, Report of the Ministry of physical education (15 August 1939).

⁴⁶ 50 godina fudbal vo Makedonija 1919-1969, Skopje 1969, p. 8.

⁴⁷ Enciklopedija Jugoslavije, vol. 3, Zagreb 1958, p. 413. The first match after the First World War was played in Skopje between a schoolboys' club and a team of British officers and soldiers.

⁴⁸ *Vardar*, 12 March 1933, p. 3.

(Fiery Sparkle), 'Odbrana' (Defence), 'Babunski' (the surname of the komitadži⁴⁹ leader Jovan Babunski), and so on. The leadership of 'FC Šumadija' (from Strumica) repeatedly had to explain their decision to name the club after the Serbian homeland as an act of respect towards their Serbian liberators.⁵⁰ In April 1936 the manager of 'FC Kumanovo' also asked Ministry of Physical Education to provide them with an appropriate playground, because, as he said, 'creating wholesome young people by physical education is actually building up stronger and more persistent sons of the fatherland.'⁵¹ In Prilep, two clubs existed: 'Macedonia' – consisting only of the Bulgarians and 'Yugoslavia' – the club of Serbian officials and officers. Since 1927, all of these clubs started to compete within the Skopje Football League. Most players were the sons of Yugoslav officials working in Macedonian towns. Unskilled football referees were initially recruited among the trade circles, with increasingly more army officers and clerks later on.⁵² Consequently, there were a lot of incidents at matches (goalkeepers with eyes poked out, players with broken legs and arms, several players became deaf, and so on).⁵³

The Southern Cup was a kind of substitute for the Macedonian absence from the Yugoslav Championship (1919-1934), where the game was promoted at friendly matches. According to the territorial organisation of the state, clubs from Macedonia had to qualify for the Serbian National League. They could reach the Yugoslav Championship only if they beat the best clubs from Belgrade. Such unfair competition system prevented any opportunity for the promotion of Macedonian clubs. Even they had succeeded in the Serbian League, on the next level they had to contest with incomparably more powerful teams from Serbia, Croatia, Slovenia and Bosnia. When 'FC Građanski' (Skopje) finally started to compete in the Yugoslav Championship in 1935, it gave up just after two futile rounds.⁵⁴ In other words, this inequitable competition was a reflection of political circumstances, as well as an immediate consequence of the Yugoslav

⁴⁹ Komitadži was the term for a man who belonged to the revolutionary committee (of the Internal Macedonian Revolutionary Organization). Later, komitadžis were usually identified with brigands, and political outlaws.

⁵⁰ AY, 71-24-61.

⁵¹ Ibid.

⁵² *South Slav Herald*, 17 August 1932, p. 5; 50 godini, p. 69; *Vardar*, 23 August 1934, pp. 6-7.

⁵³ Ibid. During the match between 'FC Kumanovo' and 'Skopje Sport Club' in August 1934 the visiting team was obviously discontented with the referee's decisions.

⁵⁴ 50 godini, pp. 31-36. FC Građanski came back again in 1938 when the national league was expanded.

national policy.⁵⁵ Within the Southern Cup the marginal football leagues of Skopje, Niš and Kragujevac would compete. However, matches were played on Christian holidays, whereas around one half of the Macedonian population was Muslim. In spite of the immense enthusiasm, and the fact that football clubs in Macedonia were constantly growing in number (from five clubs in 1919 to 51 clubs in 1940), most of them were cramped by exorbitant taxes.⁵⁶

*

Individual sports did not take root there, although in Skopje a racecourse and two tennis playgrounds existed.⁵⁷ Skiing remained the privilege of the gendarmerie and police forces, whereas the aeronautics and parachute jumping were left, out of pragmatic necessity, to the Army. Motoring and bicycling were impossible because of deficient equipment, although rally frequently passed there in order to promote and emphasise Yugoslav unity.⁵⁸

Even reserve officers had to popularise sport, which was the third-placed priority among their other duties (national work, modernisation of the Army, popularisation of sport).⁵⁹ King Alexander favored archery and horse riding as two indispensable (defensive) activities. For this reason, after his death, the Regency supported the establishment of so-called equestrian circles. Another link between sport and politics was gliding. As a result of the fact that gliding clubs in Germany were seen as a source of high quality pilots, Yugoslav gliding was initiated in 1932.⁶⁰ The Skopje Air Club was an oasis for the best pilots in the country, because they had to serve in the air forces in a permanent crisis region. Its most famous aeroplane was named 'Kosovo', but it never became more than a tourist attraction. In the early 1920s, the club's planes were largely used in operations

⁵⁵ If they had been acknowledged as a nation, the Macedonians would probably have had their own national league, which would provide them secure permanency in the Yugoslav Championship.

⁵⁶ AY, 71-3-8, 5 July 1938; AY, 71-24-61, Requests and complaints (1936); *Vardar*, 26 February 1933, p. 6.

⁵⁷ Vođ kroz Vardarsku banovinu, Skoplje 1931, p. 13.

⁵⁸ Statistički godišnjak Kraljevine Jugoslavije za 1931. godinu, 3, Beograd 1934, p. 128. In the province with almost 1,700,000 inhabitants and barely 1,800 bicycles (approximately a bicycle per mill), there was no interest in this sport. Likewise, nobody from Macedonia was the member of the Yugoslav Motor Club.

⁵⁹ *Vojška i narod*, 1 July 1936, [s. p.].

⁶⁰ ŽUTIĆ, Sokoli, pp. 73-79.

near the Albanian border.⁶¹ When Skopje Gliding School constructed 12 new gliders in October 1940, it was an occasion for officials to demonstrate again their invention in naming planes. According to an old military ritual of baptising new aircraft, the most prominent Yugoslav politicians gathered at Skopje Airport in order to christen the planes. Yugoslav Prime Minister Dragiša Cvetković was called upon to name the first of 12 school planes. His choice was name 'Babuna', i.e. the mountain well-known as a komitadži hideaway. Then the Minister of Physical Education picked out the name 'Kraljević Marko' (Prince Mark) according to the oldest son of Serbian King Vukašin, who ruled in Western Macedonia in the 14th century. The Minister of the Army chose 'Obilić', the surname of a Serbian hero involved in already mentioned Battle of Kosovo, while the Third Army Commander was more 'imaginative' – his plane was simply named 'Kosovo'.⁶²

Sport was an opportune way to calm anxious people. On the eve of the Second World War, the leading Macedonian football club 'Građanski' was finally competing in the Yugoslav Championship in full swing. Their matches were broadcasted by Skopje radio station, while Greek troops were pushing forward on the Albanian front, and the Yugoslav artillery was scattering 'unidentified' airplanes above Struga. Regardless of these obvious signs of war, the newspapers' most spectacular headlines were the results of 'FC Građanski'! Even the tennis club's annual session was held in Skopje, as if nothing unusual were happening around. The tennis club chairman (who was also the leader of the ruling party in Macedonia) said: 'In the meantime, while other nations bleed, our citizens are calmly going about their own business.'⁶³

4. Conclusion

As a land of incoherent extremes, the Kingdom of Yugoslavia strived to transcend national diversity by bottling up separatists and proponents of autonomy, and by creating a new nation of loyal Yugoslavs. The whole government administration was involved in the 'Yugoslavisation' process. It seems the most engaging region was Macedonia with its vague and constitutionally unrecognised nation. Hence, the sport factor in the Yugoslav government's policy towards Macedonia was not negligible. It was a

⁶¹ *Vardar*, 1 July 1935, p. 3.

⁶² AY, 38-10-39, document from 13 October 1940.

⁶³ *Glas Juga*, 14 February 1941, p. 5.

part of broad national policy with specific and very sensitive tasks: repressing disloyalty, intrusion of Serbian national mythology and its celebration as pan-Yugoslav, as well as the promotion of an integral Yugoslav ideology among youth. The government's influence was perceptible in the unceasing intrusion of Serbian traditional names and customs, instead of the proscribed Macedonian.

At the same time, the militarisation of physical education was intended to improve the defensive capabilities of the army. Accordingly, the Falcons resembled a quasi-athletic association whose activities were converted into genuine military training. The Falcons' ideologists claimed that their organisation and sports were complementary activities, which were leading to the same goal, via two separate ways. In spite of some powerful propaganda, barely three per cent of whole Yugoslav population was involved in the Falcon organisation. Moreover, Macedonian villages remained entirely outside these activities.

Mandatory physical education was established in the mid-1930s under the same circumstances to compensate for the Falcons' inefficiency. In the Macedonian case, it was supposed to draw young Macedonians away from political life, and perhaps, to camouflage the gloom of their everyday lives. So-called holiday courses were organised in only two-thirds of all the districts of Vardarska Banovina, in spite of an established legal obligation. These efforts failed because of a prevailing common disinterest, political boycotting, and a lack of public funds. By misusing the idea of sport for the sake of national necessity, the Yugoslav government relinquished team and individual sports to private enterprise, with no public support. As the weakest clubs within the Serbian League, Macedonian football clubs were marginalised and deprived from the Yugoslav Championship.

The dissolution of unified physical education came about on the eve of the Second World War, when separatist tendencies became invigorated. Moreover, freemasons and Falcons were marked by the state officials as remnants of liberalism, which was followed by rapprochement between the Falcons and the communists. If we agree that sport can reflect many aspects of society reliably, we can conclude that the Yugoslav state was too ambitious, but out of step with its own potential. Its poor judgement as well as its immature and awkward adjustment in national policy deepened antagonism and animosity towards those very Yugoslav institutions that it had aimed to strengthen.

PETÄR PETROV

„SULTAN WERDEN“

ÜBER DIE POLITISCHE AUSNUTZUNG TRADITIONELLER RINGKÄMPFE IN BULGARIEN

In einer Schilderung des „Volkssports“ Ringen weist der bulgarische Ethnograph Hristo Vakarelski auf die „vielseitigen Anwendungsmöglichkeiten“ des Wortes „Ringen“ hin und räumt ein, wir würden „stets ringen“.¹ Er meint auch den politischen Kampf. Indem ich mir diese ironische Bemerkung zum Anlass nehme, werde ich zu zeigen versuchen, wie politische Akteure in Bulgarien einen Sport – die traditionellen Ringkämpfe – für ihre Zwecke instrumentalisieren.²

¹ HRISTO VAKARELSKI, Narodni sportove, in: Zlatorog (1935), H. 3, S. 128-135, S. 129-131.

² Aus etischer Sicht sind unter *traditionellen* Spielen und Sportarten solche Formen zu verstehen, die auf lokalen (oder regionalen) Sozialstrukturen und auf mündlich überlieferten Regeln beruhen. Daraus ergeben sich lokale bzw. regionale Variationen einer Sportart. Mit der Gründung von Nationalstaaten und der Bildung von Nationalkulturen erfuhren der traditionelle Sport in Westeuropa seit dem 18. Jahrhundert, in Bulgarien aber erst im 20. Jahrhundert wesentliche Wandelprozesse, die bestimmte Sportarten aufwerteten und dem „modernen“, institutionalisierten Sport zuordneten und andere zu Folklore herabsetzten. In der Forschung werden die Transformationen einer „traditionellen“ Sportart in eine „moderne“ als Modernisierung subsumiert: etwa die Rationalisierung der Sportart, die Standardisierung und Verschriftlichung der Regeln, die Institutionalisierung auf nationaler und gar auf internationaler Ebene und somit die Bürokratisierung, Spezialisierung der Sportler (statt der niedrigen Rollendifferenz im traditionellen Sport), die Quantifizierung (Ausrichtung auf Rekorde) usw. Ausführlich dazu KENDALL BLANCHARD, The Anthropology of Sport. An Introduction, Westport 1995, S. 195-201, 248-250; HENNING EICHBURG, Leistung, Spannung, Geschwindigkeit. Sport und Tanz im gesellschaftlichen Wandel des 18./19. Jahrhunderts, Stuttgart 1978, besonders S. 93f.; DERS., A Revolution of Body Culture? Traditional Games on the Way from Modernization to „Postmodernity“, in: Eclipse et renaissance des jeux populaires, hg. v. JEAN JACQUES BARREAU/GUY JAOUEN, Karaz 1998, S. 191-213, S. 206-210; ALLEN GUTTMANN, Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports, Schorndorf 1979, S. 25-62; BARRY MCPHERSON/JAMES CURTIS/JOHN LOY, The Social Significance of Sport. An Introduction to the Sociology of Sport, Champaign 1989, S. 306-308. Wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, haben sich die traditionellen Ringkämpfe in Bulgarien zu modernem Sport gewandelt. Dennoch werden sie von Veranstalter, Ringern und Publikum als „traditionell“ hochstilisiert. Aus emischer Perspektive

1. Theoretische Vorbemerkungen

Als theoretischer Rahmen der Analyse dienen Thesen und Forschungsergebnisse der Sportsoziologie, Sportethnologie und Sportgeschichte, die die Verhältnisse „Sport – Macht“ und „Sport – Ritual“ betreffen. *Politik* und *Macht* sind zwei zentrale Begriffe für die Forscher. Sie betrachten die Sportereignisse als Orte zur Repräsentation politischer Unternehmer sowie als Mittel zur Propaganda und Agitation, zur Legitimation der Positionen dominanter Gruppen, zur Prestige-Sicherung und zur Stütze der herrschenden politischen Systeme. Dank seinem symbolischen Potential vermag der Sport die grundlegenden sozialen und politischen Werte zu dramatisieren und diese zugleich zu kommentieren. Er kann politische Botschaften übermitteln, einzelne Werte und sogar ganze Ideologien propagieren, womit er die Prozesse der manipulativen Sozialisation und der Zwangskonformität unterstützt.³ Nach Alyce Cheska objektiviert sich im „Sportspektakel“ die Konzeption von Macht, und andererseits dient dieses selbst, als „a metaphor, model, or interpretable comment on the power process“, der Verstärkung und Transmission des kulturellen Macht-Codes.⁴ Von Bedeutung sind die „cultural studies“ von John Hargreaves, deren zentrale Themen das Verhältnis „Sport – Macht“ und die Involvierung des Sports in die Politik bilden.⁵ Hargreaves unterschätzt die Funktionen des Sports nicht, „soziale Harmonie“ zu schaffen und auszudrücken, setzt aber einen starken Akzent auf die Nutzung des Sports als Instrument der sozialen Kontrolle und der Manipulation von Menschen zum Zwecke der Konformität mit der sozialen und politischen Ordnung und den Machtstrukturen. Doch damit nicht genug: Unter bestimmten Bedingungen kann der Sport eine „Konstituente der Machtstrukturen“ sein.⁶ Deshalb richtet sich sein Forschungsinteresse auf die „unequal structure of access to resources that advantages

handelt es sich nun um einen wertenden Traditionsbegriff, und nicht um einen beschreibenden bzw. analytischen ethischen Begriff.

³ Allgemein zu den theoretischen Perspektiven und Thesen der Sozialwissenschaften in diesem Forschungsfeld vgl. die Beiträge im sozialwissenschaftlichen Handbook of Sports Studies, hg. v. JAY COAKLEY/ERIC DUNNING, London 2000, besonders jene über „Politik und Sport“ und über die „cultural studies“, die grundsätzlich das Hegemonie-Konzept anwenden.

⁴ ALYCE CHESKA, Sports Spectacular. A Ritual Model of Power, in: International Review of Sport Sociology 14 (1979), S. 51-72, S. 51, 58, 68.

⁵ JOHN HARGREAVES, Sport and Hegemony. Some Theoretical Problems, in: Sport, Culture and the Modern State, hg. v. HART CANTELON/RICHARD S. GRUNEAU, Toronto 1982, S. 103-140; DERS., Sport, Power and Culture. A Social and Historical Analysis of Popular Sports in Britain, New York 1986.

⁶ Ebd., S. 3.

dominant groups in their attempts to appropriate sports and programme them for their purposes“⁷.

In der heutigen Ethnologie und Soziologie besteht die Tendenz, sowohl die traditionellen Spiele als auch den Sport strukturell und funktional nach jenen Aspekten zu betrachten, die für die Untersuchung von *Ritualen* und Religionen charakteristisch sind.⁸ Die Forscher sehen im Sport einen Ersatz oder ein Funktionsäquivalent der Religion und der religiösen Rituale: den Sport als Zivilreligion oder „secular ritual“, das Stadion als Tempel. In der Dramaturgie und im Verlauf der Sportereignisse erblicken sie formale und strukturelle Merkmale, die sie den Ritualen ähnlich machen: Wiederholbarkeit, Prozessesstruktur, Formalisierung, dramatische Elemente (*dramatic performance*), expressives Verhalten usw. Besonders wichtig sind aber die Gemeinsamkeiten in funktionaler und semiotischer Hinsicht. Der Sport, wie das Ritual, verfügt über ein reiches symbolisches Potential, bedient sich einer symbolischen Sprache und besitzt die Fähigkeit, Botschaften zu vermitteln, den etablierten, aber auch den alternativen Werten und Normen einer Gruppe oder einer Gesellschaft Ausdruck zu verleihen. Wie mittels des Rituals können die Teilnehmer, das Publikum oder einzelne Gruppen auch mittels des Sports zum „Communitas“-Erlebnis gelangen. Eine Gleichsetzung des Spiels bzw. des Sports mit dem Ritual erweist sich jedoch als unhaltbar.⁹ Deshalb verleihe ich dem Ringkampf nicht die Bedeutung eines Rituals, halte es jedoch aufgrund der angeführten Gemeinsamkeiten, insbesondere bezüglich der Funktion und Symbolik des Ringens, für zulässig, manche Ideen und Herangehensweisen der Ritualtheorien in meiner Analyse zu verwenden.

Die folgenden Beschreibungen und Analysen basieren auf der Auswertung vorgefundener, publizierter Quellen und auf dem durch eigene

⁷ Ebd., S. 5.

⁸ So z. B. CHESKA; HARGREAVES, Sport, Power and Culture, S. 12; ALBERT BERGENSEN, Fußball als Weltanschauung und als Ritual, in: Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, hg. v. ANDRÉA BELLIGER/DAVID KRIEGER, Opladen 1998, S. 285-301; JANET HARRIS/ROBERTA PARK, Introduction to the Sociological Study of Play, Games, and Sports, in: Play, Games and Sports in Cultural Contexts, hg. v. DENS., Champaign 1983, S. 1-36, S. 17-19; JANET HARRIS, Sport and Ritual. A Macroscopic Comparison of Form, in: ebd., S. 177-189; MAUD CORINNA HIETZGE, Ritualtheorie Revisited. Was kann die Ethnologie zum Verständnis des modernen Sports beitragen?, in: Ethnologie und Sport. Beiträge einer Tagung, hg. v. ROLF HUSMANN/GUNDOLF KRÜGER, Frankfurt a. Main 2002, S. 25-60; KURT WEIS, Sport und Religion. Sport als soziale Institution im Dreieck zwischen Zivilreligion, Ersatzreligion und körperlich erlebter Religion, in: Soziologie des Sports. Theorieansätze, Forschungsergebnisse und Forschungsperspektiven, hg. v. DEMS./JOACHIM WINKLER, Opladen 1995, S. 127-150.

⁹ Vgl. die Kritik von MATY GLUCKMAN/MAX GLUCKMAN, On Drama, and Games and Athletic Contest, in: Play, Games and Sports, hg. v. HARRIS/PARK, S. 191-209.

Feldforschung erhobenen empirischen Material. Die normativen Dokumente sportlicher und anderer mit dem Sport verbundener Institutionen bieten die Möglichkeit, die durch institutionelles Eingreifen eingeleitete Entwicklung der traditionellen Ringkämpfe zu rekonstruieren, die Aufgaben und Funktionen, die staatliche und massenpolitische Institutionen den traditionellen Ringkämpfen auferlegen, zu analysieren und die Nutzung der Ringkämpfe für politische Zwecke aufzuzeigen. Quellen für die konkrete Ausnutzung liefern die Ankündigungen und Reportagen in der zentralen Sportpresse und den regionalen Zeitungen. Die unter meiner Kontrolle entstandenen Quellen wurden mittels volkskundlicher Methoden gewonnen, hauptsächlich durch Beobachtungen während der Ringkämpfe auf sechs Dorffesten (1999-2001) und durch themenzentrierte Interviews mit Ringern, Veranstaltern und Zuschauern.

2. Entwicklung der traditionellen Ringkämpfe in Bulgarien

Auf Festen und Jahrmärkten veranstaltet, im Freien auf dem Gras ausgetragen, waren die Kämpfe der mit Öl eingeschmierten Ringer bis in die 1960er Jahre hinein eine populäre Sportart unter allen großen ethnischen und konfessionellen Gruppen Bulgariens.¹⁰ Bereits ab der zweiten Hälfte

¹⁰ Die Entstehung des Örlingkampfes, die sich kaum genau rekonstruieren lässt, ist auf Vermischung von Elementen der einheimischen südosteuropäischen Volkskulturen und der „mitgebrachten“ Kultur der türkischen Eroberer zurückzuführen. HANS-PETER LAQUEUR, Zur kulturgeschichtlichen Stellung des türkischen Ringkampfes einst und jetzt, Frankfurt a. Main 1979, S. 51. Der Örlingkampf verbreitete sich in weiten Gebieten des gesamten Osmanischen Reichs. Auch nach der Gründung der einzelnen südosteuropäischen Nationalstaaten im 19. und 20. Jahrhundert blieb er bestehen, wurde jedoch in jedem Staat unterschiedlich, je nach vorherrschenden Ideologien und Nationalismen, umgestaltet und umgedeutet. Heute sind die Örlingkämpfe ein Bestandteil von Festen und Festivals in der Türkei, in Nordgriechenland, in der Republik Makedonien, in Albanien und in der rumänischen Dobrudscha. In Bulgarien einst weit verbreitet, wurden sie durch die von der sozialistischen Kultur- und Sportpolitik bedingten Umwandlungen aus dem Programm der Feste verdrängt; Ende der 1960er Jahre waren sie schon eine Rarität und um 1985 so gut wie erloschen. Seit 1990 werden in manchen Dörfern Versuche unternommen, sie wiederzubeleben. Zu der historischen Entwicklung und dem gegenwärtigen Stand des Örlingkampfes über das Osmanische Reich und die Türkei: LAQUEUR; ÂTIF KAHRAMAN, Cumhuriyet kadar Türk güreşi, 2 Bde., Ankara 1989; MARTIN STOKES, „Strong as a Turk.“ Power, Performance and Representation in Turkish Wrestling, in: Sport, Identity and Ethnicity, hg. v. JEREMY MACCLANCY, Oxford 1996, S. 21-41; über Bulgarien: TADEUSZ KOWALSKI, Ringkämpfe bei den Balkantürken, in: *Annali. Pubblicazioni dell'istituto Universitario Orientale di Napoli*, N. S. 1 (1940), S. 163-175; PETĂR PETROV, Koj, kak, za kakvo se bori. Za njakoi upotrebi na „narodnata borba“, in: *Bălgarska etnologija* 26 (2000), H. 3, S. 28-47; über Makedonien: TREV HILL, Wrestling with Identities? Masculinity, Physical Performance and Cultural Expression in Pelivan Wrestling in Macedonia, in: *The International Journal of*

der 1940er Jahre, also kurz nach der Machtübernahme durch die Bulgarische Kommunistische Partei 1944, bemühten sich die neu gegründeten parteitreuen sportlichen Institutionen, die Kontrolle über die Veranstaltung traditioneller Ringkämpfe zu übernehmen und diese umzugestalten. Ihr Umgang mit den Ringkämpfen stand im Einklang mit Lenins Dialektik, die zwischen „konservativen“ und „progressiven“ bzw. zwischen „schädlichen“ und „nützlichen“ Elementen der Volkskultur unterschied und entsprechend verlangte, die ersteren abzuschaffen und die letzteren zu bewahren. Doch auch die „nützlichen“ sollten zuerst einer Umgestaltung und Umdeutung unterworfen werden, bevor sie sich als für die neue politische und soziale Ordnung „tauglich“ erwiesen.¹¹ So durften die Ringkämpfe als „positives“ Element zwar beibehalten werden, als „primitiv“ und für die neue sozialistische Gesellschaft unangemessen eingestuft wurde jedenfalls die Einölung der Körper. Dabei handelte es sich gleichzeitig um Vorstellungen von und Forderungen nach sportlicher Körperhygiene und Reinheit der Nationalkultur – die Sportfunktionäre erblickten in den Örlingkämpfen ein „Überbleibsel“ aus der Zeit der „fremden“ osmanischen Herrschaft.

Die zentralistisch und allumfassend initiierten Transformationen führten dazu, dass sich in den fünfziger Jahren das Örlingen allmählich zu „trockenem Ringen“ wandelte, das den Namen *narodna borba* („Volksringen“)¹² erhielt. Die „Regelung der Volksringkämpfe“ von 1959 lenkte die Kämpfe endgültig in die aus parteipolitischer Sicht richtigen Bahnen. Ausgearbeitet wurde die „Regelung“ von der Sektion für Ringen (dem späteren Ringerbund) im Bulgarischen Verband für Körperkultur und Sport, zu deren Aufgabenbereich nicht länger allein Freistil und griechisch-römischer Stil gehörten, sondern auch das „Volksringen“. Die Regelung sah wesentliche Änderungen der traditionellen Ringkämpfe vor. Allein der Akt der Einführung einer Regelung bedeutet, dass die mündlich überlieferten – und daher in den verschiedenen Regionen variierenden – Bräuche von allgemeingültigen, schriftlich fixierten Regeln verdrängt wurden, was zu einer Vereinheitlichung führte. Für die Organisation und Durchführung von Wettkämpfen waren die lokalen Körperkultur-und-Sport-Verwaltungen

Albanian Studies 2 (1998), S. 107-126; DERS., *Wrestling with Identities. Physical Prowess and Cultural Expression*, in: *Culture, Sport, Society* 2 (1999), S. 108-126; GÖRAN KONSTANTINOV, *Folklorното borenje vo Makedonija*, Skopje 1991.

¹¹ Zu den verordneten sozialistischen Transformationen in der Volkskultur, hier am Beispiel der Festkultur: PETÄR PETROV, *Dorffest in Raduil*. Zur sozialistischen Umgestaltung eines religiösen Festes in einem bulgarischen Dorf, in: *Das Dorf in Südosteuropa zwischen Tradition und Umbruch*, hg. v. FRANK-DIETER GRIMM/KLAUS ROTH, Leipzig 1997, S. 224-245.

¹² Die Begriffsbildung ist mit jener von „Volkslied“ vergleichbar und trägt durch das Wort „Volk“ auch ideologische und politische Implikationen.

zuständig, die, wenn auch lokal, den höheren Kreis-, Bezirks- und Staatsorganen untergeben waren, d. h. die Ringkämpfe gingen in den Bereich des zentralistisch administrierten und organisierten Sports über. Außerdem führte die Regelung eine Vielzahl von Elementen ein, die für den modernen Sport charakteristisch, doch den traditionellen Ringkämpfen bis dahin unbekannt waren, wie etwa Kampfrichter, Aufteilung in Altersgruppen und Gewichtsklassen, fixe Kampfzeit, Punktwertung, hygienische Forderungen, darin inbegriffen das Verbot, die Körper einzuölen, was den Ölringkämpfen normativ ein Ende setzte. Es handelte sich keineswegs um bloß formelle oder technische Transformationen. Sie zogen bedeutende kulturelle Veränderungen nach sich. Die Ringkämpfe blieben zwar weiterhin eine Ausdrucksform lokaler und regionaler Kulturen, wurden aber gemäß den „von oben“ vorgeschriebenen Standards durchgeführt. Es entstand eine allgemeine Art Ringen und somit eine neue Tradition, die sich als *invented tradition* im Sinne von Hobsbawm einordnen lässt: das „Volksringen“. Teilweise bewahrte es einige Prinzipien der traditionellen Ringkämpfe, doch die Transformationen verliehen ihm die Prägung eines modernen Sports.¹³

Hand in Hand mit der „von oben“ veranlassten organisatorischen Lenkung ging die politische und ideologische Instrumentalisierung der Ringkämpfe. Da die „Volksringkämpfe“ – wie früher die Ölringkämpfe – das Masseninteresse und stets zahlreiches Publikum anzogen, eigneten sie sich für die Propagierung der für konkrete Zeitabschnitte aktuellen Ideen und Ziele von Partei und Regierung. So dienten sie zum Beispiel während der Kollektivierung der Landwirtschaft dem Ziel, Leute vom Land zu einem Beitritt in die landwirtschaftlichen Genossenschaften zu bewegen und sie zur Planerfüllung in der Landwirtschaft zu motivieren. Schon Anfang der fünfziger Jahre begannen die neuen politischen Unternehmer „Volksringkämpfe“ am 1. Mai und am 9. September, dem „Tag der sozialistischen Revolution“ (d. h. dem Jahrestag der Machtübernahme 1944), zu veranstalten. Mit ihrer Fixierung an diesen und auch weiteren Tagen aus dem Festkalender der BKP und des sozialistischen Staates wurden die „Volksringkämpfe“ Instrumente zur Vermittlung politischer Botschaften und zur politisch-ideologischen Sozialisation im Sinne der Werte und Normen der neuen sozialistischen Gesellschaft.¹⁴

Mit dem Zusammenbruch des Sozialismus ging auch die zentralistische hierarchische Organisation der Ringkämpfe unter. Der Ringerbund blieb

¹³ Vgl. Anm. 2.

¹⁴ Die hier nur kurz angesprochenen sozialistischen Transformationen behandle ich ausführlich und mit Rücksicht auf die entsprechenden normativen Dokumente an einem anderen Ort: PETROV, Koj, S. 31-37.

weiterhin dafür zuständig, doch weitgehend nur pro forma. In der postsozialistischen Periode übernahmen lokale Institutionen (Gemeinderäte, Dorfverwaltungen, Sportvereine) die Organisation der „Volksringkämpfe“.



Abb. 1: Grudovo, 1978. Die Menschenmenge genießt die „Volksringkämpfe“ unter den Zeichen der ruhmreichen Vergangenheit, der hellen kommunistischen Zukunft und des professionellen Leistungssports. Das dritte der in die Höhe ragenden Plakate von links nach rechts steht für den aktuellen Wettkampf. Die restlichen widmen sich drei bevorstehenden Ereignissen wie folgt: der Nationalkonferenz der BKP, den Olympischen Spielen in Moskau 1980 und dem 1300. Gründungsjahr des bulgarischen Staates. (Private Fotosammlung, Guy Jaouen, Frankreich; Foto-Ausschnitt).

Auf den ersten Blick scheint es sich dabei um Dezentralisierung zu handeln. Doch die Presseberichte seit 1990 und meine eigenen Beobachtungen seit 1999 zeigen, dass eine Veränderung nicht so sehr in der Organisation, sondern in der politischen Präsenz stattgefunden hat. Während bis 1989 das starke Eindringen der BKP in den Bereich der „Volksringkämpfe“ festzustellen war, traten in der Zeit danach an die Stelle der BKP neu gegründete, miteinander konkurrierende Parteien. Die Ringkämpfe sind weiterhin bevorzugte Situationen und Kommunikationsmittel der Politiker.

3. Die Reichweite der politischen Ausnutzung

Es stellt sich die Frage, was diese Ereignisse so attraktiv für die politischen Unternehmer macht. Die Antwort kann in unterschiedlichen Richtungen gesucht werden: in der Popularität des Ringkampfes, in dessen Rezeption als Tradition, in der emotionalen Atmosphäre, die er schafft, und in seinem symbolischen Potential.

Wie schon erwähnt, erfreut sich das „Volksringen“ großer Beliebtheit und ist imstande, auch großes Publikum anzulocken. Als Bestandteil eines Festes bilden die Kämpfe den abschließenden Teil am Nachmittag, doch ausgehend von ihrer Bedeutsamkeit, könnte man sie als zentrales Festelement einstufen. An den anderen Teilen des Festes gemessen, nehmen an den Kämpfen die meisten Konsumenten teil. Meine Beobachtungen zeigen, dass viele von ihnen sogar nur für die Ringkämpfe kommen und nach deren Endigung gleich abreisen. So erweisen sich die Ringkämpfe als geeignetes Forum zur Repräsentation und Behauptung von Führungspersönlichkeiten. Ihre Nutzung für solche Zwecke wird realisiert durch die sichtbare Präsenz der betreffenden Personen (als offizielle oder Ehrengäste), durch deren Position im Raum (auf einer Tribüne, unter einem Vordach, an einem gedeckten Tisch), durch die Teilnahme an der Organisation (als Veranstalter, Sponsoren), an den Eröffnungszeremonien (durch Reden, Ansprachen) und an der Preisverleihung. Man kann sagen, dass sich die Politiker durch ihre Präsenz und ihre Rollen bei einem populären Ereignis selbst popularisieren.

Eine beliebte Strategie des politischen Handelns ist ferner die Nutzung des Ringkampfes zur Inszenierung von Konkurrenzverhältnissen zwischen verschiedenen politischen Parteien und Gruppierungen, zur Erzeugung von Emotionen und kognitiven Modellen, die die Aufnahme politischer Ideen begünstigen. Sie wird wesentlich im Wahlkampf eingesetzt, wie sich das auch in den während der Monate vor den Parlamentswahlen 2001 und 2005 veranstalteten Ringkämpfen zeigte. Der Wahlkampf als Ringkampf – diese Metapher gibt den Rezipienten das Modell vor, nach dem sich ihre Wahr-

nehmung der politischen Botschaften und ihr Urteil über die politische Realität zu richten hat.¹⁵ In diesem Fall erscheint das „Volksringen“ auch als Kontext (Kommunikationssituation) und spezifischer Kommentar der Botschaften und der in ihnen konstruierten Welt. Es äußert dasselbe wie die politischen Reden, jedoch mittels einer anderen Sprache – motorischer Handlungen. Folglich stehen verbaler und physischer Ausdruck offen zueinander, so dass jeder den intendierten Sinn des anderen beleuchtet. Durch die Kämpfe der Ringer wird den Abstrakta Kraft, Virilität und Entschiedenheit buchstäblich Körperlichkeit verliehen.¹⁶ Die Gegenständlichkeit, die Sichtbarkeit des Ringens unterstützt den metaphorischen Gehalt der politischen Reden und sichert so deren „korrekte“ Lektüre seitens der Rezipienten. Sie richten sich an die eigene, aber auch an die gegnerische Gruppierung. Da der politische Opponent auf dem Fest nicht anwesend ist, kann er nur indirekt „zu Boden gebracht“ werden, wobei mittels des Ringens die Demonstration der Stärke und Überlegenheit der eigenen Gruppierung erfolgt.

Das Publikum, dessen Aufmerksamkeit die Politiker zu fokussieren versuchen, ist dabei kein passiver Zuschauer. Es ist engagiert mit den Kämpfen: gibt Anweisungen, kommentiert, äußert stürmisch seine Meinung durch Ausrufe; es jubelt oder missbilligt, applaudiert oder pfeift aus, begrüßt die Ringer. Das Ringen erzeugt Spannung sowie dominante Stimmungen und Emotionen (Wut, Stolz, Freude, Triumph) bei Kämpfern und Publikum. Bekanntlich haben die Emotionen einen kognitiven Effekt: Mit der Steigerung der Emotionen verringern sich die Kategorien, durch die ein Ereignis beschrieben oder wahrgenommen wird. Ähnlich den Reden, die die politische Realität bis auf einen „Kampf“ reduzieren, gibt das „Volksringen“ ein äußerst vereinfachtes Modell für die Wahrnehmung und Bewertung vor. Das Ereignis ist in nur zwei Kategorien teilbar, die eine simple binäre Opposition ergeben: „wir / mit uns“ – „die anderen / gegen uns“.¹⁷ Meine These lautet, dass die konkurrierenden politischen Gruppierungen das Ringen unter anderem aufgrund der mit ihm einhergehenden besonderen emotionellen Situation nutzen, die dann ihrerseits einen klar

¹⁵ Zur Fähigkeit der Metapher, Wahrnehmungsmodelle, Einstellungen und Überzeugungen im Bereich der Politik und der Ideologien zu erzeugen und zu intensivieren: MURRAY EDELMANN, *Politik als Ritual*. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns, Frankfurt a. Main 1976, S. 146-166; CLIFFORD GEERTZ, *The Interpretation of Cultures. Selected Essays*, London 1993, S. 210f., 213.

¹⁶ Vgl. die These von Moore und Myerhoff, der zufolge die Rituale mittels Symbole und Anspielungen die Ideologien veranschaulichen: SALLY MOORE/BARBARA MYERHOFF, *Introduction. Secular Ritual. Forms and Meanings*, in: *Secular Ritual*, hg. v. DENS., Assen 1977, S. 3-24, S. 16.

¹⁷ DAVID KERTZER, *Ritual, Politics, and Power*, New Haven 1988, Kap. 5.

definierten Rahmen kognitiver Wahrnehmung konstituiert. Die während des Wettkampfes entstehende Dichotomie „wir – der Gegner“ wird auf den Wetteifer der politischen Gruppierungen übertragen und könnte so auf die Unterstützung bzw. Ablehnung eines Politikers oder einer bestimmten Politik Einfluss nehmen.

Die starke Anziehungskraft, die die Politiker an den Ringkämpfen so sehr schätzen, scheint mir aber doch nicht in erster Linie von den Möglichkeiten herzurühren, die für eine situative oder symbolische Ausnutzung bereitstehen. Vielmehr ist sie darin begründet, dass die Ringkämpfe in den lokalen und regionalen Kulturen als *Tradition* wahrgenommen werden und identitätsstiftend wirken.

4. Die politische Attraktivität der „Tradition“

Den Beschreibungen von Autoren aus den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zufolge haben sich Örlingkämpfe und Ringer eines großen allgemeinen Interesses erfreut. 1885 schrieb Zahari Stojanov:

„Unter den Türken genießen die Pehlivanen [Ringkämpfer, PP] das größte Ansehen. Sie stehen höher sowohl als die Reichen als auch als die Gebildeten. Sie sind der Stolz nicht nur eines Dorfes, sondern eines ganzen Kreises. Wenn zum Beispiel ein Bey in Tärnovo seinen Sohn verheiratet, so wartet der ganze Kreis ungeduldig darauf, zu erfahren, welcher Pehlivan den größten Geldpreis erhalten hat, d. h. wer den Sieg davongetragen hat. Alle Dorfbewohner gehen hinaus, um ihn bei seiner Rückkehr zu empfangen, alle teilen mit ihm sowohl Freude als auch Trauer. Außerdem duldet sein Wort keinen Widerspruch bei den Entscheidungen gemeinschaftlicher Angelegenheiten.“¹⁸

1870 bemerkte Ilija Bläskov, der besiegte Ringer würde „Schande nicht nur über sich selbst, sondern auch über sein Dorf bringen; seine Schande ist Schande auch für sein Dorf; sein Ruhm ist Ruhm auch für sein Dorf.“¹⁹ Dem anonymen Autor eines Zeitungsartikels über die Ringkämpfe im Jahre 1892 zufolge

„verbreitet sich der Ruhm der Pehlivanen weit und breit; ihre außergewöhnliche Kraft und Geschicklichkeit, die Eigenart ihres Kampfes, ihre Siege, Gewohnheiten, ihr Leben usw. sind Gegenstand allgemeiner Begeisterung und auch eines angenehmen Gesprächs. [...] All das hört sich so angenehm an, so

¹⁸ ZAHARI STOJANOV, *Săčinienija v tri toma*, Bd. 2: Biografii. Četite v Bălgarija, Sofija 1983, S. 258.

¹⁹ ILIJA BLÄSKOV, *Izbrani proizvedenija*, Bd. 2, Sofija 1940, S. 155.

bezaubernd, als hätte man die Szene vor Augen. Alle Menschen aus einem bestimmten Gebiet oder einem Kreis kennen die Pehlivanen.“²⁰

Folglich sind die Ringkämpfe und deren Ausgang eine der Quellen gewesen, aus denen einzelne Ortschaften und sogar ganze Regionen ihre Identität geschöpft haben.

Dieselbe Beachtung, Begeisterung, Anteilnahme und die damit verbundene identitätsstiftende Funktion sind auch in der Gegenwart, also gut hundert Jahre nach den zitierten Berichten, nun aber auf das „Volksringen“ bezogen, festzustellen. Hinzu kommt noch, dass aus heutiger Perspektive die Ringkämpfe als althergebrachte, unveränderte Tradition empfunden und hochgeschätzt werden, wobei die zahlreichen und wesentlichen Umwandlungen aus der sozialistischen Periode ignoriert werden. An dieser Stelle will ich etwas ausführlicher auf den kulturellen Stellenwert der Ringkämpfe eingehen, um deren politische Attraktivität offen zu legen. Als Beispiel habe ich das Ludogorie(gebiet) gewählt, eine Region im Nordosten Bulgariens mit großem türkischen Bevölkerungsanteil.

In und von vielen Orten des Ludogorie weiß man noch heute, dass sie in verschiedenen Epochen ruhmreiche Ringkämpfer hervorgebracht haben. Ende des 19. Jahrhunderts rühmte sich der Deliorman – so der frühere Name des Ludogorie bis 1934 –, Heimat der besten türkischen Ringer des Osmanischen Reichs zu sein.²¹ Meine Auswertung der Biographien²² der berühmtesten, im 19. Jahrhundert geborenen türkischen Ringer, insgesamt 44, ergibt, dass 30 von ihnen aus Gebieten des heutigen Bulgariens stammen und 18 davon aus dem Deliorman und dessen nächster Umgebung. Die meisten waren siegreiche Teilnehmer an den bekanntesten jährlich veranstalteten Örlingen-Turnieren im Osmanischen Reich und erhielten Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts bedeutende Auszeichnungen auch noch bei professionellen Ringkämpfen in Westeuropa und den USA. Kara Ahmed, zum Beispiel, gewann die Weltmeisterschaft der Profis in Paris 1899. Um die Ehre, sein Geburtsort zu sein, streiten sich heute drei Dörfer in Ludogorie. Unabhängig davon, ob sie ihre Erfolge auf großen internationalen Turnieren oder auf den lokalen und regionalen Festen und Jahrmärkten erzielt haben, sind die Ringer ein Element des „kulturellen Gedächtnisses“ geworden, das in den einzelnen Orten wie in der ganzen Region von narrativen Texten mit manchmal sagenhaften Merkmalen am Leben erhalten wird.

²⁰ *Naše pārvo izloženie*, 16.5.1892, S. 1.

²¹ LAQUEUR, S. 91.

²² Zusammengestellt von KAHRAMAN, Bd. 1, S. 102-478.

In den späteren Jahrzehnten stammten aus dem Ludogoriegebiet Ringer mit Auszeichnungen in Olympischen Spielen, Europa- und Weltmeisterschaften, wie etwa Hjusein Mehmedov aus dem Dorf Veselina (Olympiazweiter 1956), Ljutvi Ahmedov aus dem Dorf Podajva (Weltmeister 1959 und viermal Zweiter der Olympischen Spiele und Weltmeisterschaften 1962-1965), Osman Duraliev aus Vladimirovci (sechsmal hintereinander Zweiter der Olympischen Spiele und Weltmeisterschaften 1967-1972), Hasan Isaev aus Biserici (Olympiasieger 1976 und zweifacher Weltmeister 1974 und 1975), Zekeriye Güçlü aus Krivica (Weltmeister 1997). Es handelt sich um erfolgreiche Sportler, die vor und/oder parallel zu ihrer professionellen Karriere im olympischen Freistilringen an Öl- und „Volksringkämpfen“ teilgenommen haben. In der Gegenwart genießen diese Ringer allgemeines Ansehen. Ein aussagekräftiger Beweis dafür ist die Tatsache, dass auf der Beerdigung von Ahmedov am 19.11.1997 in Razgrad die ganze lokale Elite und eine große Menschenmenge zusammenkamen, so dass das Gedenken vor den sterblichen Überresten über vier Stunden dauerte. Auf ihrer ersten Seite berichtete die Regionalzeitung *Gledišta* (21.11.1997) über das Ereignis und widmete dem Ringer eine ganze weitere Seite. Während die Erinnerung an die Ringer früherer Zeiten hauptsächlich in zum Teil sagenhaften Narrativen bewahrt wird, bilden die Ringer der letzten Gruppe und ihre Erfolge ein Element des „kommunikativen Gedächtnisses“, das aus der Kommunikation zwischen Menschen mit gemeinsamen Erlebnissen hervorgeht.²³ Während verschiedener „Volksringkämpfe“ wurde ich selbst Zeuge, wie sich betagte Männer im Publikum in der Anwesenheit von Jugendlichen und Kindern lebhaft über die „großen“ Ringer von vor 30 und sogar 60 Jahren unterhielten – über ihre gesamte Karriere, über einzelne Zweikämpfe (öfters mit allen Details), über die Umstände bzw. Fähigkeiten, dank denen sie ihre Spitznamen erhielten. Bei den nationalen Meisterschaften im Freistilringen in Sofia 2000 und 2001, wo ich Befragungen über die Feste und die heutzutage veranstalteten „Volksringkämpfe“ in den Gebieten, aus denen die Teilnehmer stammten, durchführte, kehrte oft das gleiche Schema wieder, besonders in meinen Gesprächen mit Junioren. Auf bestimmte Fragen von mir reagierten sie mit der Frage „Weißt du eigentlich, wer aus diesem Dorf kommt?“ oder sprachen vom betreffenden Dorf als vom „Dorf des ...“, z. B. „das Dorf des Osman Duraliev“.

²³ Zur analytischen Aufteilung des „kollektiven Gedächtnisses“ in „kommunikatives“ und „kulturelles“ (institutionalisiertes): JAN ASSMANN, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Kultur und Gedächtnis, hg. v. DEMS./TONIO HÖLSCHER, Frankfurt a. Main 1988, S. 9-19.

Alle diese Fakten können mit den Aussagen der weiter oben zitierten Autoren des 19. Jahrhunderts über die Bedeutsamkeit der Ringer verbunden werden. Obwohl die Menschen in der Gegenwart die Wahl zwischen weit-aus mehr „Helden“ mit Identifikationspotential haben, sind die Ringer wie auch die Ringkämpfe überhaupt weiterhin wichtige Ressourcen für das Erzeugen und Aufrechterhalten örtlicher und regionaler Identitäten. Das erklärt, wieso die Politiker diese Ressourcen zu kontrollieren bestrebt sind und wieso sie um deren Verteilung „ringen“. Wie dieser Kampf ausgetragen wird, kann hier am Beispiel zweier politischer Konkurrenten gezeigt werden: der Bewegung für Rechte und Freiheiten (DPS) und der Nationalen Bewegung für Rechte und Freiheiten (NDPS). Die DPS – 1990 von Ahmed Dogan gegründet und seitdem von ihm geleitet – ist eine Partei, die sich selbst nicht als „ethnisch“ definiert, die jedoch vor allem auf das Votum der bulgarischen Türken zielt und aufgrund ihrer Stimmen seit den ersten Wahlen 1990 ununterbrochen im Parlament und in den Gemeinderäten in Regionen mit kompakter türkischer Bevölkerung, einschließlich im Ludogoriegebiet, vertreten ist.²⁴ Gjuner Tahir, einer der Parteifunktionäre, der Anfang der 1990er Jahre eine rasche politische Karriere gemacht und sich durch die hierarchischen Strukturen der DPS bis ins Parlament (1994) gedient hatte, gründete Ende 1996 eine Reformbewegung, die sich an den Parlamentswahlen 1997 nicht als Fraktion der DPS, sondern in Koalition mit anderen Parteien beteiligte. Tahir erhielt wieder einen Sitz im Parlament, wurde aber, zusammen mit seinen Mitstreitern, aus der DPS ausgeschlossen. 1998 erhob er seine Fraktion zur eigenständigen Partei – die Nationale DPS.²⁵ Die Reformbewegung und später die NDPS „duplierten“ die DPS sowohl durch den Namen als auch strukturell und territorial (Regionen mit großem Anteil türkischer bzw. muslimischer Bevölkerung) und wurden somit zum ausgeprägten politischen Konkurrenten der DPS.

Am 31.5.1997, sechs Wochen nach den Parlamentswahlen, die der Gruppierung um Tahir in etlichen Gemeinden Nordostbulgariens mehr Stimmen als der DPS einbrachten, organisierte Tahir ein Fest im Dorf Bujново und lud alle Bürger aus der Region ein, die ihn und nicht die Partei von Dogan unterstützt hatten. Der Termin war nicht zufällig gewählt. Der 31. Mai war der letzte Maisamstag – der *International Chal-*

²⁴ KLAUS SCHRAMEYER, Ahmed Dogan – hat der Königsmacher überreizt? Die Partei der türkischen Minderheit in Bulgarien (DPS) und die Parlamentswahlen vom 25. Juni 2005, in: Südosteuropa 53 (2005), S. 356-375.

²⁵ Der Verweis auf „Nation“ im Parteinamen hat keinen Bezug auf irgendeine ethnonationale Identität. Im Gegenteil, er spiegelt den Anspruch der neuen Partei wider, im Unterschied zu DPS eine ethnisch übergreifende Gruppierung zu sein, also nicht nur die türkische Wählerschaft politisch vertreten zu wollen.

lenge Day, der die Menschen zu sportlichen Aktivitäten anzuregen versucht,²⁶ sich aber wegen der ihm zugrundeliegenden Herausforderungsidee weltweit auch als für soziale und politische „Provokationen“ geeignet erweist. Zentrales Element des Festes in Bujново bildeten die Ringkämpfe. Dank ihrem metaphorischen Gehalt schufen die Zweikämpfe auf dem Grasfeld den kontextuellen und symbolischen Rahmen, innerhalb dessen Bezüge sowohl zum politischen Kampffeld als auch zu Tahirs Aussage „Ich gebiete über Nordostbulgarien. Und ich fordere Ahmed Dogan zum Kampf heraus“²⁷ herstellbar waren. Die Konkurrenz zwischen den beiden Parteien verschärfte sich noch in den nachfolgenden Monaten und Jahren. Am 19.9.1997 organisierte der Bürgermeister des Dorfes Samuil unter dem Ehrenvorsitz von Gjuner Tahir – in diesem Dorf geboren und dessen Bürgermeister Anfang der 1990er Jahre – ein Dorffest, dessen zentralen Teil die Ringkämpfe bildeten. Eingeladen als Teilnehmer sowohl an den üblichen „Volks-“ als auch an den wiederbelebten Öringkämpfen war Zeke-riye Güçlü, der gerade drei Wochen zuvor die Goldmedaille im Schwergewicht bei der Weltmeisterschaft im Freistilringen gewonnen hatte, und der Bezirksbürgermeister erklärte ihn feierlich zum Ehrenbürger von Samuil.²⁸ Am nächsten Tag gab es wieder einen Wettkampf im „Volksringen“, diesmal im Dorf Mădrevo (ca. 50 km nördlich von Samuil), dem Geburtsdorf des ruhmreichen Öringers Abedin Hjusejnov, bekannt mit dem Spitznamen „Die verborgene Kraft“. Dort war das Ringen jedoch von der Bezirks- (Razgrad), der Gemeinde- (Kubrat) und der Ortsgruppe der DPS, also der konkurrierenden Partei, veranstaltet. Neben den Politikern stach der Champion Ljutvi Ahemdov als Ehrengast hervor.²⁹ Am 6.6.1999 fand im Dorf Vladimirovci „Volksringen“ zu Ehren von Osman Duraliev statt. Veranstalter war wieder der Bürgermeister von Samuil, und offizieller Gast war Tahir. Wenige Monate nach dem Tod des bereits erwähnten Ahmedov traf die Versammlung des Ringerklubs in Razgrad – größter und bester

²⁶ 1983 erstmals in Kanada ausgetragen, gewann der „Tag der Herausforderung“ auch in anderen Ländern schnell an Popularität. Ziel der Veranstalter ist es, die Bevölkerung jedes einzelnen Ortes zu bewegen, mind. 15 Minuten lang Sport zu treiben. In Bulgarien wird dieser Tag seit 1993 von der Assoziation „Sport für alle“ organisiert. Zu den sportlichen Aktivitäten gehören Laufen, Skateboarding, Fußball, Basketball und andere Spiele.

²⁷ Materialien dazu in Wort und Bild finden sich in der Zeitschrift *Sega*, Nr. 21, 5.-11.6.1997.

²⁸ Samuil ist der Zentralort der Gemeinde, zu der auch das Geburtsdorf des Ringers gehört. Zekeriyе Güçlü siedelte 1989 in die Türkei über und seine erfolgreiche Karriere verlief eigentlich in der türkischen Nationalmannschaft.

²⁹ Zu den Ringkämpfen in Samuil und Mădrevo vgl. die Anzeigen und Reportagen in der Regionalzeitung *Gledišta*, 12.8.1997, S. 7; ebd., 19.9.1997, S. 1, 7; ebd., 23.9.1997, S. 4, 7.

Ringerklub in Ludogorie – zwei Entscheidungen: 1. Der Klub erhielt den Namen des berühmten Ringers, 2. der Anführer der DPS Ahmed Dogan wurde zum Präsidenten und der Vorsitzende der Bezirksorganisation der DPS in Razgrad zum Mitglied des Verwaltungsrats des Klubs gewählt. Dogan beschloss seinerseits, die Kosten für die Hauptmahlzeiten der Razgrader Ringer zu übernehmen, und hielt ihm nahestehende Vertreter der Wirtschaft – ehemalige Ringer oder Anhänger der Sportart – dazu an, jeweils einen der Razgrader Ringer zu „adoptieren“, indem sie die finanziellen Mittel für dessen Monatsgehälter und Versicherungen zur Verfügung stellen.³⁰

Zahlreiche weitere Beispiele für die Ausnutzung der Popularität des Ringkampfes und der Ringer im politischen Image-Management können aufgeführt werden. Offensichtlich passen sich Politiker und Parteien den für die breiten Bevölkerungsschichten gültigen Werten an und berücksichtigen ihre kulturellen Ausdrucksformen und Praktiken, um mit einem kommunikativen Erfolg bei ihren öffentlichen Auftritten rechnen zu können. Dieses politische Verhalten kann unter dem Aspekt „Eindrucksmanipulation“³¹ betrachtet werden – die politischen Akteure sind bestrebt, die Adressaten zu beeindrucken und zu beeinflussen, indem sie Mittel verwenden, die in der Lokal- oder Regionalkultur der Adressaten eine besondere Bedeutung haben und hochgeschätzt werden. Die Parteien wetteifern, die wichtigsten kulturellen Elemente und Symbole als kulturelle Ressource unter die eigene Kontrolle zu bringen, demonstrieren einander und dem Publikum bzw. der Wählerschaft ihre Überlegenheit im Umgang mit diesen Ressourcen.³² In Affichen und Ansprachen kündigen die Veranstalter die „Volksringkämpfe“ als Aufrechterhaltung, Fortsetzung oder Wiederbelebung der „Tradition“ an, und auch das Publikum nimmt sie als „Tradition“ wahr. Die Identifikation der Politiker mit einer populären kulturellen Form führt unweigerlich zur Steigerung ihres Ansehens, umso

³⁰ Berichte in den Zeitungen *Ekip* 7, 20.2.1998, S. 10; *Prava i svobodì*, 25.2.1998, S. 7.

³¹ ERVING GOFFMAN, Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München 1969, S. 217. Über die Techniken zur Erzeugung und Aufrechterhaltung des Images: ebd., passim und DERS., Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation, Frankfurt a. Main 1978.

³² Zur Formierung von „Festparteien“ (*ritual parties*) und ihrer Konkurrenz bei Veranstaltung öffentlicher Feste: JEREMY BOISSEVAIN, Friends of Friends. Networks, Manipulations and Coalitions, Oxford 1974. Im Prinzip sind die Symbole und Rituale die wichtigsten und manchmal die einzigen Mittel zur Objektivierung von sozialen Rollen, sozialen Verhältnissen, Machtverhältnissen und abstrakten Ideen wie dem Prestige; ABNER COHEN, Two-Dimensional Man. An Essay on the Anthropology of Power and Symbolism in Complex Society, London 1974, S. 30f. Deshalb sind sie auch so attraktiv für die Politiker.

mehr, als es dabei um eine von den Konsumenten für „traditionell“ gehaltene kulturelle Form geht. Es kommt nicht darauf an, ob es sich tatsächlich um Überlieferung oder um eine Erfindung handelt. Der Zugang zur „Tradition“ und die Kompetenz, diese zu inszenieren und zu (re)produzieren, sichern in jedem Fall die soziale Autorität, „naturalisieren“ die Machtpositionen der Organisatoren, sorgen für Vertrauen und Loyalität.³³

* * *

„Der Wirt dieser Versammlung hat ein Fest gegeben, er hat seine Freunde eingeladen, er hat Pferderennen und Ringkämpfe veranstaltet, *er ist ein Sultan geworden*.“³⁴

„Jener, der das Fest organisierte, lud alle Freunde ein, tat etwas für die Menschen und *wurde berühmt, wurde Zar unter dem Volk*.“³⁵

So lauteten viele Gebete, mit denen die Kampfansager bis in die 1950er Jahre hinein die Ringkämpfe einleiteten. Obwohl die Gebete zahlreiche regionale und lokale Varianten aufwiesen, enthielten sie die gleichen inhaltlichen Elemente: religiöse Anrufung, Vorstellung bzw. Lobpreisung der Ringer, an sie gerichtete technische und moralische Anweisungen; außerdem – der entscheidende Punkt – Lobpreisung des Veranstalters, wie die zwei zuletzt zitierten Gebetsverse belegen, die 1929 und 1952 im Ludogoriegebiet aufgezeichnet wurden. Das Aufsagen eines Gebets bei der Ankündigung der Kämpfe ist schon längst von den Eröffnungsreden und Ansprachen verdrängt, doch genau wie die Gebete nennen die Reden lobend die Organisatoren und werden oft sogar von diesen selbst gehalten. Die Lobesreden und die Veranstaltung der Ringkämpfe an sich lenken die Aufmerksamkeit der Konsumenten auf die Produzenten als Persönlichkeiten mit initiatorischen und organisatorischen Fähigkeiten, als Kenner und Hüter jener „Tradition“, die in den Augen der Einheimischen einen hohen Stellen- und Identifikationswert besitzt. Indem sie die Ringkämpfe organisieren, investieren die Politiker ganz gewiss in Prestige, das seinerseits wiederum in Macht konvertierbar ist.

³³ ANTHONY GIDDENS, Tradition in der post-traditionalen Gesellschaft, in: Soziale Welt 44 (1993), S. 445–485.

³⁴ KOWALSKI, S. 171 (deutsche Übersetzung des türkischen Originaltextes von S. 170, Hervorhebungen PP).

³⁵ EVGENIJ TEODOROV, Šaštnost i proizvod na bălgarskite junaški i hajduški pesni văr vărka s otrazenite v tjah šăstezanija, Sofia 1963, S. 68, Hervorhebungen PP. Hier publiziert der Autor seine bulgarische Übersetzung ohne den türkischen Originaltext, und es bleibt unklar, ob das Wort „Zar“ im Original tatsächlich vorhanden war oder nur als bulgarische Entsprechung des Wortes „Sultan“ in der Übersetzung steht.

UTA ANDREA BALBIER

„VON DER DDR LERNEN, HEIßT SIEGEN LERNEN!“

ZUR DISKURSIVEN UND STRUKTURELLEN ANPASSUNG DER BEIDEN DEUTSCHEN SPORTSYSTEME IM VORFELD DER MÜNCHNER SPIELE 1972

Im Sommer des Jahres 1964 erhielt die deutsch-deutsche Systemkonkurrenz ein Gesicht. Es war das Gesicht der DDR-Turmspringerin und mehrfachen Olympiasiegerin Ingrid Krämer, welche die Fahne der gesamtdeutschen Olympiamannschaft ins Olympiastadion von Tokio trug. Diese Ehre wurde ihr zuteil, da es der DDR erstmalig gelungen war, die Mehrzahl der Athleten und Athletinnen in der gesamtdeutschen Olympiamannschaft zu stellen. Ingrid Krämer war somit der anmutige Beweis dafür, dass die DDR im Sport der leistungsfähigere, der erfolgreichere und der effizientere Staat im Vergleich zur Bundesrepublik war. Zudem erhielt die DDR, die zu diesem Zeitpunkt von der westlichen Welt noch nicht diplomatisch anerkannt war, durch Ingrid Krämer internationale mediale Präsenz.

Die westdeutsche Presse hatte daher bereits im Vorfeld der Olympischen Spiele mit heftigen Ausfällen auf diesen Teilsieg der DDR im sportlichen Wettkampf beider deutscher Staaten reagiert. Wütend titelte der *Rheinische Merkur* am 5. Juni 1964: „Vorneweg ein Kommunist!“¹ Der Verfasser des Artikels legte seinen Finger zum einen in die deutschlandpolitische Wunde, die das Auftreten der jungen Turmspringerin vor den Augen der Weltöffentlichkeit riss. Denn die Bundesregierung hatte, gemäß ihrer Nichtanerkennungspolitik, jahrelang versucht, das Auftreten von DDR-Athleten und -Athletinnen vor der internationalen Sportöffentlichkeit zu verhindern. Der Verfasser wies zum anderen aber noch auf eine weitere Dimension des Kalten Krieges auf der Aschenbahn hin: Er warnte davor, dass ein Zurückfallen im Sport auch ein schlechteres Abschneiden gegen-

¹ Vorneweg ein Kommunist, in: *Rheinischer Merkur*, 5.6.1964. Nachgewiesen in Bundesarchiv (fortan: BArch) Koblenz B106/71413.

über der DDR in der Technik oder der Wirtschaft nach sich ziehen könne, da das Bekenntnis zur Höchstleistung unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen gleichermaßen inhärent sei. Ebenso wie in der DDR-Propaganda war nun auch in der Bundesrepublik die Rede davon, dass der Sport ein ernstzunehmender Austragungsort der Systemkonkurrenz wie Wirtschaft und Wissenschaft sei.

Diese Überzeugung, die sich mit Hilfe der Medien rasch in der bundesdeutschen Öffentlichkeit verbreitete und die der Deutsche Sportbund bewusst schürte, veränderte den bundesdeutschen Sport bis in den kleinsten Bereich. Es wurde zunehmend mehr Geld für staatliche Sportförderung ausgegeben, der Sport mauserte sich in den Feuilletons vom schwitzenden Stiefkind zum angesehenen Kulturgut auf einer Augenhöhe mit Kunst, Literatur und Musik, und selbst die pädagogischen Konzepte im Schulsport blieben von der Annahme der Systemkonkurrenz im Sport nicht unberührt. Der Kalte Krieg durchdrang somit nicht nur die sportdiplomatische Planung olympischer und anderer internationaler Wettkämpfe, bei der um Flaggen- und Hymnenfragen gerungen wurde, sondern er veränderte auch das gesellschaftliche und kulturelle System Sport in beiden deutschen Staaten.

Im Folgenden skizziere ich zunächst die beiden unterschiedlichen strukturellen und kulturellen Wege, die der deutsche Sport in Ost und West nach dem Zweiten Weltkrieg beschritt. Anschließend werde ich in einem zweiten Schritt zeigen, wie sich der bundesdeutsche Sport seit Beginn der 1960er Jahre zunehmend argumentativ am DDR-Sport orientierte und wie sich die öffentliche Wahrnehmung des DDR-Sportsystems punktuell wandelte. In einem dritten Schritt möchte ich dann ausführen, wie dieser argumentativen Anlehnung auch eine stärkere strukturelle Anpassung an den DDR-Sport folgte. Im Sport lässt sich somit nachzeichnen, wie sozialistische Lösungsansätze in der Bundesrepublik perzipiert wurden und wie es innerhalb des internationalen Sportsystems zu strukturellen Transfers von Ost nach West kam.

1. Zwei Mal deutscher Sport

Die DDR hatte vorgelegt. Seit Beginn der 1950er Jahre hatten Partei- und Staatsführung zusammen mit der im Jahr 1948 gegründeten sozialistischen Sportorganisation „Deutscher Sportausschuss“ ein flächendeckendes Leistungssport-Fördersystem entwickelt. Diesem Fördersystem lagen zwei grundsätzliche Überzeugungen zugrunde: Erich Honecker hatte einerseits bereits auf der Gründungsversammlung des Deutschen Sportausschusses die immanente politische Bedeutung des sozialistischen Sports auf die prägnante Formulierung gebracht: „Sport ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel

zum Zweck!“² Der Leistungssport galt andererseits von Beginn an als Austragungsort der Systemkonkurrenz zwischen beiden deutschen Staaten und war daher der Augapfel der Partei. Zudem erwies sich die internationale Sportwelt als idealer öffentlicher Ort, um die Eigenstaatlichkeit der DDR unter Beweis zu stellen und gleichzeitig die Nichtanerkennungspolitik der Bundesrepublik zu unterlaufen.

Der Schlüssel zur medialen Aufmerksamkeit in der Welt des Sports war die sportliche Spitzenleistung. Sie ebnete den Weg auf die höchste Stufe des olympischen Treppchens, wo der Athlet oder die Athletin vor den Augen der Weltöffentlichkeit der Fahne des Heimatlandes die Ehre erweisen durfte. Diese Form sportlicher Leistung galt in der DDR aber nicht als individuelles Zufallsprodukt, sondern als das Ergebnis eines detaillierten Planungsprozesses. Die Idee sportlicher Planbarkeit schlug sich in einem spitzensportlichen Fördersystem nieder, das auf sportwissenschaftlichen Ergebnissen, Perspektivplanung sowie zentralen Förderungseinrichtungen und umfassenden Talentsichtungssystemen im Nachwuchsleistungssport fußte.³

Die Weichenstellung für diese spitzensportliche Entwicklung erfolgte im März 1951 in der Entschließung des Zentralkomitees der SED über „Die Aufgaben auf dem Gebiet der Körperkultur und des Sports“. Das Dokument schrieb die Verbesserung der sportwissenschaftlichen Forschung fest, deren Zentrum sich in der im Jahr 1950 gegründeten Hochschule für Körperkultur und Sport in Leipzig befand. Sie erhielt nun den Auftrag, die wissenschaftlichen Grundlagen für deutsche Bestleistungen und den Anschluss an die internationale Spitzenklasse zu schaffen.⁴ Die sportliche Leistungsfähigkeit sollte auch in den Sportvereinigungen und den Sektionen einzelner Sportarten (Fachverbände) sukzessive erhöht und Spitzensportler besonders gefördert werden. Die Entschließung legte zudem die Errichtung der ersten Jugendsportschulen für sportlich auffallend begabte Kinder ab

² Äußerung des FDJ-Vorsitzenden Erich Honecker auf der Gründungssitzung des Deutschen Sportausschuss. Zit. in: PETER KÜHNST, *Der mißbrauchte Sport. Die politische Instrumentalisierung des Sports in der SBZ und DDR 1945-1957*, Köln 1982, S. 27.

³ Zur Struktur des DDR-Leistungssportsystems GRIT HARTMANN, *Goldkinder. Die DDR im Spiegel ihres Spitzensports*, Leipzig 1997; KLAUS REINARTZ/GISELHER SPITZER, *Verborgener Strukturwandel durch Medaillenfixierung. Vom Versuch der Hegemonie in der gesamtdeutschen Mannschaft zur Hegemonie im Weltsport*, in: GISELHER SPITZER ET AL., *Schlüsseldokumente zum DDR-Sport – Ein sporthistorischer Überblick*, Aachen 1998, S. 131-204; *Der Sport in der SBZ und frühen DDR (1945-1965). Genese – Strukturen – Bedingungen*, hg. v. WOLFGANG BUSS/CHRISTIAN BECKER, Schorndorf 2001.

⁴ Entschließung des Zentralkomitees der sozialistischen Einheitspartei Deutschlands „Die Aufgaben auf dem Gebiet der Körperkultur und des Sports“ vom 17.3.1951, in: *Über Körperkultur und Sport*, hg. v. WILHELM PIECK/OTTO GROTEWOHL/WALTER ULBRICHT, Berlin 1951, S. 191-206.

dem 14. Lebensjahr fest.⁵ Diese Schulen entwickelten sich in den nächsten zwei Jahrzehnten zur Wiege des DDR-Leistungssports.

Im Jahr darauf entstand für zunächst zwölf Sportarten ein leistungssportlich orientiertes Stützpunktsystem, das später durch die Gründung von Sportklubs abgelöst wurde. Zu Beginn des Jahres 1953 legte das Staatliche Komitee für Körperkultur und Sport, in dessen Händen staatlicherseits die Verantwortung für den Sport lag, erstmalig die Normen für eine einheitliche Sportklassifizierung fest. Auf deren Basis entwickelte das Komitee die Perspektivpläne für die sportliche Entwicklung in der DDR. Im Jahr 1954 wurde zudem ein einheitliches Wettkampfsystem für den Kindersport geschaffen. Diese leistungssportliche Förderstruktur, basierend auf sportwissenschaftlicher Forschung, zentraler Förderung in dafür ausgewiesenen Einrichtungen und einer nahezu totalen Erfassung des sportlichen Nachwuchses, blieb bis in das Jahr 1989 in ihrer Grundstruktur fast unverändert bestehen.

Der eingeschlagene Weg erwies sich bereits in den Jahren 1954 und 1955 als erfolgreich. In der Leichtathletik, im Geräteturnen der Frauen, im Eisschnelllauf, Skisprung und im Volleyball, im Handball, Schach und im Kegeln, im Kanusport, beim Tischtennis und dem Rudern der Frauen, in der Gymnastik und im Boxen wies er zu dieser Zeit direkt in die Weltspitze.⁶ Aus diesem Bewusstsein heraus hob Walter Ulbricht in seiner Rede auf der III. Sportkonferenz in Karl-Marx-Stadt Ende November 1955 noch einmal die Bedeutung der Systemkonkurrenz im Bereich des Sports hervor. Demnach galt es, „die Überlegenheit der Deutschen Demokratischen Republik, die unser gesellschaftliches System bereits bewiesen hat, auch auf dem Gebiet der Ökonomik, der kulturellen Entwicklung, des Sports usw. zu beweisen.“⁷ Er stellte damit den Sport Wirtschaft und Wissenschaft gleich und zementierte darin dessen hohen gesellschaftlichen Stellenwert in der DDR.

⁵ Die ersten Kinder- und Jugendsportschulen wurden 1952 in Ostberlin, Leipzig, Brandenburg und Halberstadt eingerichtet. Bis 1957 stieg ihre Zahl auf 21. Diese ersten Kinder- und Jugendsportschulen (KJS) legten zwar ein besonderes Augenmerk auf die sportliche Erziehung, sie wurden jedoch bereits in den 1960er Jahren zu einem neuen Typ KJS weiterentwickelt. Zu den ersten KJS: RENÉ WIESE, Vom Milchtrinker zum Spitzensportler. Die Entwicklung der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR in den 50er Jahren, in: Wettbewerb zur Förderung von Nachwuchs-wissenschaftlern, hg. v. BUNDESINSTITUT FÜR SPORTWISSENSCHAFTEN, Köln 2001, S. 1-185.

⁶ KÜHNST, S. 60. Dort auch mit genauer Aufzählung der Medaillen, Platzierungen und Rekorde.

⁷ Rede des Ersten Sekretärs des ZK der SED, Walter Ulbricht, auf der III. Sportkonferenz des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport 1955 in Karl-Marx-Stadt, in: 20 Jahre DDR – 20 Jahre erfolgreiche Entwicklung von Körperkultur und Sport, in: Theorie und Praxis der Körperkultur, Beiheft 1969, S. 12-22, S. 13.

Von einem solchen Maß an gesellschaftlicher Anerkennung und staatlicher Zuwendung konnte der bundesdeutsche Sport zur gleichen Zeit nur träumen. Der Deutsche Sportbund (DSB), der sich erst zwei Jahre nach seinem ostdeutschen Pendant konstituierte, führte eher ein stiefkindliches Dasein. Er vertrat in direkter Abgrenzung zum DDR-Sport und zur politischen Instrumentalisierung des Sports im Dritten Reich eine konsequente Trennung von Sport und Staat. Dieses Abgrenzungsbedürfnis manifestierte sich in der Rede vom „unpolitischen Sport“.⁸ Ein solches Sportverständnis ging auf die liberalen Sport- und Spieltheorien bürgerlicher Philosophen und Pädagogen der ersten Jahrhunderthälfte zurück, die wie Frederik J. J. Buytendijk die absolute Zweckfreiheit des Spiels postuliert hatten.⁹ Für diese Überzeugung trat auch der junge und somit politisch unbelastete erste Präsident des Deutschen Sportbundes, Willi Daume, auf: „Der Inbegriff der sportlichen Idee ist die Beseitigung des Zweckhaften. Turnen und Sport werden nicht um eines Zweckes willen betrieben, ihr Weg ist ihr Zweck und gleichzeitig ihr Ziel.“¹⁰

Die Rede vom Sport als zweckfreiem Tun verbannte jedoch den Leistungssport ins politische und gesellschaftliche Abseits. Daher waren der ehrenamtlich arbeitende Sportreferent im Bundesministerium des Innern und ein Sportetat, der im Jahr 1950 auf lediglich 300 000 DM festgesetzt wurde, zunächst die einzigen beiden Verbindungspunkte zwischen dem bundesdeutschen Sport und der Bundesregierung. Die Leistungssportförderung oblag zwar einzelnen Industriebetrieben, aber nicht dem Staat.¹¹ Bereits kurz nach der Gründung der Bundesrepublik schufen daher finanzkräftige Konzerne wie beispielsweise Bayer Leverkusen oder Volkswagen Förderstrukturen für den Spitzensport, indem sie Trainer bezahlten und Trainingsstätten zur Verfügung stellten. Der bundesdeutsche Sport erhielt

⁸ Zur Struktur des bundesdeutschen Sportsystems HEINZ SCHRÖDER, *Der Deutsche Sportbund im politischen System der Bundesrepublik*, Münster 1989; JÜRGEN PEDERSEN, *Sportpolitik in der BRD*, Lollar 1977; *Die Gründerjahre des Deutschen Sportbundes. Wege aus der Not zur Einheit*, 2 Bde., hg. v. DEUTSCHEN SPORTBUND, Schorndorf 1990.

⁹ FREDERIK J. J. BUYTENDIJK, *Wesen und Sinn des Spiels. Das Spielen der Menschen und Tiere als Erscheinungsform der Lebenstrieb* (Dt. Übersetzung), Berlin 1934. Nicht ohne Grund erschien die deutsche Übersetzung des Klassikers *Homo ludens* von Johan Huizinga im Jahre 1956.

¹⁰ WILLI DAUME, *Der Sportarzt als Hüter des Sports. Vorwort des Präsidenten zum Bericht des Internationalen Kongresses des Deutschen Sportärztebundes vom 3.-5.6.1953 in Frankfurt a. Main*, in: Willi Daume, *Deutscher Sport 1952-1972*, hg. v. DEUTSCHEN SPORTBUND, München 1973, S. 22-27, S. 23.

¹¹ HELMUT NICKEL ET AL., *Der Spitzensport in fünf Jahrzehnten*, in: *Der Sport – ein Kulturgut unserer Zeit. 50 Jahre Deutscher Sportbund*, hg. v. DEUTSCHEN SPORTBUND, Frankfurt a. Main 2000, S. 59-71, S. 59; ARND KRÜGER, *Sport und Politik. Von Turnvater Jahn zum Staatsamateur*, Hannover 1975, S. 92 und 110.

somit seine finanzielle Unterstützung nicht „von oben“ durch den Staat wie in der DDR, sondern es bildeten sich vielmehr „von unten“ an der betrieblichen Basis private Förderstrukturen aus.¹²

Abgesehen von einzelnen Industriebetrieben, die meist über eine lange Betriebssporttradition verfügten, gelang es dem bundesdeutschen Sport in den 1950er Jahren jedoch kaum, breite gesellschaftliche Beachtung zu erlangen. Insbesondere Intellektuelle und Wissenschaftler ließen den bundesdeutschen Sport im Stich. Willi Daume appellierte zwar immer wieder an „das geistige Deutschland“, den Sport als festen Bestandteil von Erziehung, Bildung und Wissenschaft zu akzeptieren, doch das geistige Deutschland legte umgekehrt größten Wert darauf, dass es mit der Körperfixierung des Dritten Reichs vorbei war.¹³ Die geringe Achtung der intellektuellen Meinungsführer gegenüber dem Sport widerspiegelte sich auch in der Tatsache, dass sich bis ins Jahr 1958 kein deutscher Geistes- oder Sozialwissenschaftler bereiterklärte, vor dem DSB-Bundestag zu sprechen.¹⁴ Der Deutsche Sportbund realisierte jedoch bald, dass das Sportwunder östlich der deutsch-deutschen Grenze nicht nur auf effizienteren Förderstrukturen basierte, sondern auch auf einer höheren Anerkennung und Unterstützung der Leistungssportler und Leistungssportlerinnen durch die Gesamtgesellschaft. Er versuchte daher seit Beginn der 1960er Jahre nicht nur neue Förderstrukturen zu etablieren, sondern auch auf eine höhere gesellschaftliche Achtung des Spitzensports hinzuarbeiten. Die Warnung vor der Systemkonkurrenz im Sport diente ihm dabei als effektives innenpolitisches Druckmittel.

2. Diskursive Veränderungen im bundesdeutschen Sport

Der hohe Stellenwert, den der Sport in der DDR-Gesellschaft genoss, war das Produkt unterschiedlicher Argumentationsstrukturen und Inszenierungen. Der Ideologie nach galt sportliche Höchstleistung nicht primär als Funktion des Körpers, sondern als Ausdruck der gesellschaftlichen Verhält-

¹² Exemplarisch an dem Modell Bayer Leverkusen dargestellt in ANDREAS LUH, Chemie und Sport am Rhein. Sport als Bestandteil betrieblicher Sozialpolitik und unternehmerischer Marketingstrategie bei Bayer 1900-1985, Bochum 1992, S. 71-76.

¹³ Dazu HORST UEBERHORST, Der Deutsche Sportbund – Geschichte und Struktur, in: Geschichte der Leibesübungen, hg. v. DEMS., Bd. 3/2, Berlin 1982, S. 795-804, S. 795.

¹⁴ Ulrich Pabst gibt sogar die Erzählung Willi Daumes wieder, der führende deutsche Soziologe Alfred W. Weber habe dem Generalsekretär des DSB bei dessen Anfrage nahezu mit dem Rauswurf gedroht. ULRICH PABST, Sport – Medium der Politik? Der Neuaufbau des Sports in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg und die innerdeutschen Sportbeziehungen bis 1961, Berlin 1980, S. 115.

nisse.¹⁵ Denn der Spitzensportler war ein Produkt seiner Gesellschaft. Er war ihr gegenüber zur Höchstleistung verpflichtet und umgekehrt übernahm die Gesellschaft eine Verantwortung für ihre Spitzensportler. Diese ideologischen Festsetzungen wurden in staatlich organisierten Siegesfeiern zu Ehren der Spitzensportler inszeniert. Parteifunktionäre und hohe staatliche Würdenträger deuteten dort die Erfolge der Sportler öffentlich zu Erfolgen von Staat, Partei und Volk um. Die SED machte beispielsweise durch die feierliche Verleihung des staatlichen Titels „Verdienter Meister des Sports“ aus sportlichen Höchstleistungen nationale Taten.¹⁶ Die Spitzensportler betonten umgekehrt immer wieder, die große Unterstützung, die ihnen die Partei, aber auch die gesamte Bevölkerung zuteil werden ließ. Manfred Preußger, Leichtathlet und Olympiateilnehmer, erklärte dieses Wechselverhältnis ausgehend von dem Sprichwort „An den Unarten der Kinder erkennt man den Charakter der Eltern“: „Die ‚Eltern‘, denen wir keine Schande machen dürfen – das sind in diesem Zusammenhang unsere Werktätigen und alle, die den Reichtum unseres Landes vermehren. Und das sind keine schlechten ‚Eltern‘. Sie gaben uns die Möglichkeiten für das Training, die Geräte, die Trainingsstätten und mehr.“¹⁷

In der Bundesrepublik galt sportliche Leistung zur gleichen Zeit als privates Verdienst und selbst als die Helden von Bern heimkehrten schlug ihnen nicht nur Sympathie entgegen. Vielmehr sah die Bildungselite in dem Terminus „Turek der Fußballgott“ erneut den Nullpunkt im Wertebewusstsein der deutschen Massen erreicht.¹⁸ Wenn der bundesdeutsche Sport jedoch mit der zunehmenden Leistungsstärke seiner ostdeutschen Gegner mithalten wollte, dann musste er die sportliche Leistung und damit die Position der Leistungssportler gesellschaftlich aufwerten. Der Deutsche Sportbund bediente sich dazu seit Beginn der 1960er Jahre der gleichen Argumentationsmuster, welche die Sportführung der DDR bereits ein Jahrzehnt zuvor etabliert hatte. Vor dem Ausschuss der gewerblichen Wirtschaft formulierte Willi Daume im Juni 1961 in Köln erstmalig den Gedanken, dass die Gesellschaft die Spitzensportler aus Gründen der nationalen Repräsentation in hohem Maße in Anspruch nehme. Da ihr das

¹⁵ GÜNTER WÖNNEBERGER ET AL., *Geschichte der Körperkultur in Deutschland*, Bd. 4, 1945-1961, Ost-Berlin 1967, S. 231. Dazu auch A. FRENKIN, *Sport und friedliche Koexistenz*, in: *Theorie und Praxis der Körperkultur* 13 (1964), S. 396-402.

¹⁶ WOLFGANG EICHEL, *Die Traditionen unserer sozialistischen Sportbewegung*, in: *Theorie und Praxis der Körperkultur* 8 (1959), S. 963-981, S. 977.

¹⁷ MANFRED PREÜßGER, *Der gesellschaftliche Auftrag des Leistungssportlers in der Deutschen Demokratischen Republik*, in: *Theorie und Praxis der Körperkultur* 7 (1958), S. 489-492, S. 490.

¹⁸ Dazu die äußerst anregenden Ausführungen von THOMAS RAITHEL, *Fußballweltmeisterschaft 1954. Sport – Geschichte – Mythos*, München 2004, S. 91-94.

Abschneiden der Sportler im Ausland demnach nicht gleichgültig sei, müsse sie bereit sein, für den Spitzensportler Verantwortung zu übernehmen und ihm in vielerlei Hinsicht bessere Trainingsmöglichkeiten zu gewähren: „Im ganzen Bereich der kommunistischen Gesellschaft ist es gesicherte Erkenntnis, daß der Spitzensport eine gesellschaftliche Funktion ausübt. In allen Ostblockländern sorgt der Staat dafür, daß den Spitzensportlern nach ihrer aktiven Laufbahn ein rapider sozialer Abstieg erspart bleibt. Man tut das schon, um dem jungen Sportkämpfer das beruhigende Gefühl der Geborgenheit und materiellen Sorglosigkeit zu geben, das ja ein nicht unerheblicher Faktor für die psychische Bereitschaft zur Höchstleistung ist.“¹⁹

Tatsächlich nahm zu Beginn der 1960er Jahre aus den Reihen der Wirtschaft eine Stiftung ihre Arbeit auf, die einzelne Spitzensportler diskret zu fördern begann. Auch der Sprinter Franz Manfred Germar nutzte im Oktober 1962 einen Auftritt in Robert Lemkes TV-Ratesendung *Was bin ich?*, um auf die schlechte finanzielle Ausgangslage des bundesdeutschen Olympiakader hinzuweisen. Seine Äußerungen lösten eine spontane Welle bundesweiter Solidarität mit den Spitzensportlern aus: Bis Anfang Februar 1963 waren auf dem Konto der „Olympia-Hilfe“ 359 175,96 DM eingegangen.²⁰ Diese Sympathiewelle bereitete den Boden für die offizielle Gründung der Stiftung Deutsche Sporthilfe. Hinter der Stiftungsgründung stand die sozialistische Grundidee, dass die Gesellschaft eine Verantwortung für ihre Spitzensportler trage. Anders als in der DDR löste jedoch nicht der Staat diese Verantwortung finanziell ein, sondern gesellschaftliche und primär wirtschaftliche Vertreter.

Auch die bundesdeutsche Politik erkannte schließlich gegen Ende der 1960er Jahre die breite internationale Öffentlichkeitswirksamkeit sportlicher Spitzenleistungen. Denn sie konnte der DDR aus deutschlandpolitischen Gründen nicht die sportliche Alleinvertretung Deutschlands überlassen. Das Argument einer Systemkonkurrenz im Sport, die Walter Ulbricht bereits im Jahr 1955 postuliert hatte, fand nun auch Eingang in den politischen Diskurs der Bundesrepublik. Konrad Kraske, der Generalsekretär der CDU, sprach daher im Oktober 1970 vor der Deutschen Sportkonferenz von der Herausforderung, „zu zeigen, daß die freiheitliche Demokratie im Vergleich mit dem totalitären Staat nicht nur die bessere, die humanere und

¹⁹ WILLI DAUME, Die sozialen Probleme des Sports. Ansprache vor dem Bundesausschuß der gewerblichen Wirtschaft am 26.6.1961 in Köln, in: *Deutscher Sport 1952-1972*, hg. v. DEUTSCHEN SPORTBUND, S. 150-156, S. 154.

²⁰ WALTER UMMINGER, Kassensturz für 1964, in: *Olympisches Feuer* 13 (1963), H. 2, S. 1f., S. 2.

die gerechtere, sondern auf längere Sicht auch die erfolgreichere und effektivere Staatsform ist – auch im Bereich des Sports“²¹.

Mit der zunehmenden Annahme einer Systemkonkurrenz im Sport durch die bundesdeutsche Gesellschaft, ihre politische Führung und die Sportfunktionäre veränderte sich schrittweise auch die Wahrnehmung des DDR-Sportfördersystems, mit dem man nun bewusst in Konkurrenz trat. Während in den 1950er Jahren die Begriffe „Staatssport“ und „Sportmaschine“ die Beschreibung des DDR-Sportsystems durch die Fach- und Tagespresse bestimmt hatten, setzte nun eine detaillierte und zugleich objektivere Auseinandersetzung mit den Strukturen und Inhalten des ostdeutschen Sportfördersystems ein. Die Nachwuchsförderung rückte dabei schnell in das Zentrum der Analyse. Daher wuchs seit Mitte der 1960er Jahre das Interesse an den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR.

In den 1950er Jahren galten diese Schulen in der öffentlichen Wahrnehmung der Bundesrepublik noch als Orte des militärischen Drills und der ideologischen Indoktrination. Erste bundesdeutsche Beobachter prangerten an ihnen die Ausnutzung kindlichen Ehrgeizes, aber auch die nahezu unmenschliche Trainingsbelastung an, die außerdem auf Kosten des allgemeinen Unterrichts praktiziert würde. Gespickt mit Begriffen wie „Aufzucht“ und „Zwang“, suggerierten die Beschreibungen den Ursprung dieser Schulen im Nationalsozialismus und diffamierten die Kinder- und Jugendsportschulen als Nachfolgeinstitutionen der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten.²²

Dieser Blick wandelte sich jedoch mit dem immer besseren Abschneiden der ostdeutschen „Goldkinder“ in den internationalen Sportstadien. Der Blick nach Osten öffnete sich nun, und mit dieser Öffnung wuchs die Bereitschaft, vom ideologischen Gegner zu lernen. Bereits im Jahr 1963 erschien daher die deutsche Übersetzung der Studie *Medaillen nach Plan* des Amerikaners Henry W. Morton, die sich dezidiert mit dem sowjetischen Mutterland der Kinder- und Jugendsportschulen auseinandersetzte.²³ Im Jahr darauf reiste eine Delegation des Bundesverbandes Deutscher Leibeserzieher in die Sowjetunion und veröffentlichte danach einen nahezu euphorischen Bericht über deren Kinder- und Jugendsportschulen.²⁴ Der

²¹ Vgl. Ansprachen auf der konstituierenden Sitzung der Deutschen Sportkonferenz am 22.10.1970 in Bonn, in: betrifft: Sportbericht der Bundesregierung, hg. v. BUNDESMINISTERIUM DES INNEREN, Bonn 1970, S. 57.

²² Beispielsweise: MARGOT RICHTER, Kinder- und Jugendsportschulen im Osten Deutschlands, in: Die Leibeserziehung 6 (1957), S. 301-305.

²³ HENRY W. MORTON, *Medaillen nach Plan*. Der Sowjetsport, Köln 1963.

²⁴ AUGUST KIRSCH, Talentsuche und Talentförderung in der UdSSR, in: Die Leibeserziehung 13 (1965), S. 426-432.

neue Blick auf das DDR-Sportsystem setzte sich zunächst in der Fachpresse der bundesdeutschen Sportwelt durch. Im Juni 1965 trug die *Frankfurter Rundschau* die Debatte jedoch in die breitere Öffentlichkeit. In den folgenden Jahren änderte sich nun auch in der Wochenzeitung *Die Zeit* und in dem Magazin *Der Spiegel* der Ton, in dem über die DDR-Sportförderung berichtet wurde.

Im Rahmen neuerer Veröffentlichungen erhielt nun gerade das Modell der Kinder- und Jugendsportschule im Westen ein neues Gesicht. Die Kommentatoren betonten nun anstelle des Zwangs das Prinzip der Freiwilligkeit, das sich insbesondere im Mitspracherecht der Eltern äußere, ihr Kind jederzeit auf eine andere Schule zu schicken. Auch das Klischee der geistig anspruchslosen, sozialistischen Sportmaschine rückte nun in den Hintergrund. Nun hieß es, dass die Doppelbelastung der Kinder durch Training und durch den Unterricht nach den allgemein gültigen Lehrplänen hohe geistige Anforderungen an die Schüler und Schülerinnen stelle.²⁵

Auch die erste zentrale Kinder- und Jugendspartakiade, welche die DDR-Sportführung im Jahr 1966 durchführte, fand im Westen Deutschlands beachtliche Anerkennung. Walter Umminger von der Deutschen Olympischen Gesellschaft nannte die Spartakiade ein Modell vorbildlicher sportlicher Breitenarbeit, bei der es nicht um die einseitige Förderung bzw. „Züchtung“ von Hochleistungssportlern gehe.²⁶ Der RIAS-Journalist Willi Knecht lobte sie als einmalig auf der Welt und mutmaßte, dass sie in ihrer momentanen Form nicht mehr zu überbieten sei. Er erklärte zudem: „Die Kinder- und Jugendspartakiade ist unabhängig von den gesellschaftspolitischen Aspekten in erster Linie eine sportspezifische Aktion.“²⁷ Das zeigt, dass das DDR-Sportsystem nun unabhängig von seinem immanent politischen Charakter als neutrales und durchaus anerkennenswertes Sportfördersystem wahrgenommen wurde. Damit war die entscheidende Weiche für den Versuch gestellt, Teile des DDR-Sportfördersystems in das bundesdeutsche Sportsystem zu transferieren.

²⁵ Eine Schule für „Spitzensportler von morgen“, in: *Frankfurter Rundschau*, 8.6.1965, S. 3.

²⁶ WALTER UMMINGER, Die „Mini-Olympiade“ in Ost-Berlin, in: *Olympisches Feuer 20* (1970), H. 9, S. 30.

²⁷ Stenographisches Protokoll der gemeinsamen öffentlichen Sitzung des 1. Sonderausschusses für Sport und Olympische Spiele und des Ausschusses für Jugend, Familie, Gesundheit, 3.12.1970, S. 27. BArch Koblenz B106/121667.

3. Die strukturelle Anpassung an das DDR-Fördersystem

Die Forderung danach, einzelne Teile des DDR-Fördersystems auf bundesdeutscher Seite zu kopieren, war im Zuge einer intensiveren Auseinandersetzung mit den sozialistischen Förderstrukturen immer wieder laut geworden. Ihr lag ein gewandeltes Sportverständnis zugrunde, denn nun erklärten auch in der Bundesrepublik renommierte Leibeserzieher, wie der kommissarische Direktor des Instituts für Leibesübungen der Universität Hamburg, Prof. Konrad Paschen, der Leistungssport sei nun einmal „die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“.²⁸ Das verlange aber, seine staatliche Unterstützung auszuweiten, ihn auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen und bereits den Schulsport stärker auf den Leistungssport hin auszurichten. Die Vergabe der Olympischen Spiele des Jahres 1972 an die Stadt München im April 1966 forcierte den sukzessiven Abschied vom „unpolitischen Sport“ und die zunehmende Leistungsorientierung des bundesdeutschen Sports. Nun verstärkte auch die Bundesregierung ihr finanzielles Engagement in der leistungssportlichen Förderung. Im Gegenzug verlangte sie, Sport und Staat institutionell enger aneinander zu binden. Der Sport wehrte sich zunächst jedoch verbissen gegen jede Form der staatlichen Zentralisierung. Dabei war es sekundär, ob sie das Etikett „Bundeszentrale für Sport“, wie sie der Bundesminister des Innern Paul Lücke im Dezember 1967 vor dem Deutschen Bundestag forderte, oder „Deutscher Sportrat“, wie es sich die SPD wünschte, trug. Staat und Sport einigten sich schließlich aber auf ein gemeinsames Organ: die Deutsche Sportkonferenz. Diese Einigung resultierte aus der gemeinsamen Überzeugung beider Verhandlungspartner, dass ein neues, umfassendes Sportförderkonzept nur auf der Basis eines Koordinierungsorgans aus Vertretern des Bundes, der Länder, der Gemeinden und des Sports umsetzbar war. Trotzdem blieb ein Grunddilemma bestehen, dessen beide Seiten Walter Umminger von der Deutschen Olympischen Gesellschaft folgendermaßen beschrieb: „Die eine ist: der Sport braucht und will eine kräftige Hilfe des Staates. Die zweite ist: der Staat will helfen, aber auch mitreden. Das hat zur Folge: der Sport, der auf die Hilfe des Staates nicht verzichten kann und will, möchte dem Staat auf seine Entscheidungen so wenig Einfluß wie nur irgend möglich einräumen.“²⁹

Doch ein höheres Maß an finanzieller Zuwendung war nun einmal nur um den Preis einer stärkeren staatlichen Beteiligung zu haben. Das zeigt auch ein weiterer konzeptioneller Schritt, um das bundesdeutsche Förder-

²⁸ Sport auf Kinderbeinen, in: *Die Zeit*, 23.9.1966, S. 25.

²⁹ WALTER UMMINGER, Staatssport oder Staatsaktion?, in: *Olympisches Feuer* 19 (1969), H. 2, S. 1-3, S. 1.

system effizienter zu gestalten: die Einrichtung des Bundesinstituts für Sportwissenschaft. Das Bundesinstitut für Sportwissenschaft, dessen Gründung Innenminister Hans-Dietrich Genscher und der neue Präsident des Deutschen Sportbundes, Willi Weyer, am 15. Dezember 1969 gemeinsam in Köln bekannt gaben, wertete die Sportwissenschaften bundesweit auf. Es verschob die Verantwortlichkeiten im Bereich der Sportwissenschaften aber deutlich zu Gunsten des Staates. Das Institut sollte die Zweckforschung für den Leistungssport auf den Gebieten Medizin, Pädagogik, Psychologie und Trainingslehre koordinieren, die Grundplanungen im Sportstättenbau erarbeiten und eine Dokumentationsabteilung als Bindeglied zwischen Wissenschaft und Praxis unterhalten.³⁰ Die Konkurrenz zur DDR spielte bei seiner Entstehung eine entscheidende Rolle. Denn der Deutsche Sportbund hatte bereits in den 1950er Jahren neidvoll und warnend auf die Erfolge der Deutschen Hochschule für Körperkultur und Sport in Leipzig hingewiesen.³¹

Doch die Einrichtung einer zentralen, staatlichen Koordinationsstelle für die Sportförderung und die staatlich subventionierte Aufwertung der Sportwissenschaft waren nur zwei deutliche Schritte der Annäherung an das DDR-Sportsystem. Parallel dazu verlief eine schleichende Annäherung an das DDR-Fördersystem im Schul- und Nachwuchsleistungssport. Seit Mitte der 1960er Jahre kreiste der sportpädagogische Diskurs daher verstärkt um eine stärkere Leistungsorientierung im Schulsport. In Schleswig-Holstein und im Saarland entstanden außerdem Ende der 1960er Jahre die ersten Sportgymnasien in Anlehnung an die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR. Die Illustrierte *Stern* etablierte zudem im bundesdeutschen Schulsport ein neues Talentsichtungssystem, das zwar deutliche Übereinstimmungen mit der Kinder- und Jugendspartakiade aufwies, jedoch zu keinem Zeitpunkt deren Erfassungsgrad erreichte.

Zunächst schlugen die Wogen der Entrüstung in der Bundesrepublik jedoch hoch. Denn die Vorstellung, „kommunistische Methoden“ nachahmen zu wollen, erschien als allzu abwegig.³² Doch das Argument, dass schließlich – gerade bei den Olympischen Spielen in München im Jahr 1972 – die „sportliche Reputation der Bundesrepublik auf dem Spiel“ stehe,

³⁰ HANS-DIETRICH GENSCHER, Konzentration und Koordinierung der Sportwissenschaft, in: *Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung*, 18.12.1969, S. 1318.

³¹ Denkschrift über die Gegenwartsprobleme und Aufgaben des deutschen Sports, hg. v. DEUTSCHEN SPORTBUND, Frankfurt a. Main 1954, S. 15.

³² JOSEF GÖHLER, Schule und Olympia, in: *Olympisches Feuer* 15 (1965), H. 6, S. 1-3.

zeigte zunehmend Wirkung.³³ Die Befürworter des Sportgymnasiums wiesen außerdem darauf hin, dass die Förderung junger Talente schon immer fester Bestandteil der deutschen Sporttradition gewesen und somit nicht genuin sozialistisch sei.

Konrad Paschen zeigte daher in seinem Artikel in der Wochenzeitung *Die Zeit* auf, dass die Tradition der Schulrekorde und Ehrentafeln an den Kinder- und Jugendsportschulen bereits ein fester Bestandteil der Gymnastiklehre Johann Christoph Friedrich GutsMuths war, die dieser Ende des 18. Jahrhunderts am Schnepfenthaler Philanthropin praktiziert hatte. Die Messung, Aufzeichnung und Honorierung sportlicher Leistung von Jugendlichen sei schon zu diesem Zeitpunkt durchaus üblich gewesen.³⁴ Sogar das Magazin *Der Spiegel* erklärte, dass es nicht nur die DDR-Musterschulen gewesen seien, die den bundesdeutschen Sportfunktionären imponiert hätten. Bereits Carl Diem habe vor dem Zweiten Weltkrieg gefordert, neben den musischen Sonderschulen auch Sportgymnasien zu gründen.³⁵ Auch viele Leibbeserzieher machten öffentlich darauf aufmerksam, dass die Forderung nach der täglichen Sportstunde keine sozialistische Erfindung sei, sondern vielmehr aus der pädagogisch reformfreudigen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg stamme. Diese Betonung einer gemeinsamen Sporttradition, die von beiden deutschen Staaten geteilt wurde, entsprang jedoch weniger dem Wiedervereinigungsbedürfnis als vielmehr dem Versuch zu kaschieren, dass sich die Sportförderung des ideologischen Gegners im Laufe der 1960er Jahre vom Feindbild zum Vorbild entwickelt hatte.

Dadurch veränderten sich nicht nur die Formen der direkten Förderung junger Talente in den neu geschaffenen Sportgymnasien, sondern auch die Rolle des Schulsports wurde neu definiert. Bereits in den 1950er Jahren hatte es in der Bundesrepublik eine hitzige Debatte über die Frage gegeben, ob im Sportunterricht die Leistungsorientierung oder die spielerischen Elemente überwiegen sollten. Ein deutliches Zeichen in Richtung eines stärker an Spiel und Bewegung orientierten Sportunterrichts setzte dabei der „Unterausschuß für den Schulsport“ der Kultusministerkonferenz im Jahr 1951. Er beschloss, die von Carl Diem ins Leben gerufenen Bundesjugendwettkämpfe in „Bundesjugendspiele“ umzubenennen, um durch die stärkere Betonung des Spielens den Wettkampfgedanken zurückzudrän-

³³ So Dr. Paul Kiefer, Ministerialrat im Kultusministerium von Baden-Württemberg. Ein Fangnetz für sportliche Talente, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 9.5.1968, S. 9.

³⁴ Sport auf Kinderbeinen, in: *Die Zeit*, 23.9.1966, S. 25. Zur Praxis GutsMuths: CHRISTIANE EISENBERG, *English Sports und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939*, Paderborn 1999, S. 96-104.

³⁵ Nachwuchs, Förderung, Talent im Dorf, in: *Der Spiegel*, Nr. 32, 31.7.1967, S. 65.

gen.³⁶ Zu diesem Zeitpunkt stellte das Fachorgan der Sportlehrer, *Die Leibeserziehung*, den immer wieder behaupteten Drang des Kindes zur Leistung grundsätzlich in Frage. Stattdessen setzte sich nun die Überzeugung durch, dass das Werten nach Punkten, Zentimetern und Sekunden den Kindern bis zu einem bestimmten Alter wesensfremd sei. Dem weitaus adäquateren Spieltrieb kämen die Bundesjugendspiele von ihrer Konzeption her aber nicht ausreichend entgegen.³⁷ Einige Beiträge warnten sogar ausdrücklich davor, die reinen Wettkampfgrundsätze des Vereinssports über die Bundesjugendspiele in die Schule zu transferieren, obwohl der Sportunterricht weiterreichende pädagogische Ziele habe. Das Schulturnen solle gerade durch gymnastische Übungen und den Spielgedanken einen Ausgleich zu der Leistungsorientierung der anderen Fächer bieten.³⁸

Diese Stimmen verstummten jedoch im Laufe der 1960er Jahre und es wurden zunehmend Argumente entwickelt, um den Schulsport in die Talentsichtung und -förderung einzubinden. Den starken Richtungswechsel, den der sportpädagogische Diskurs genommen hatte, machte besonders die prägnante Äußerung Willi Daumes im Jahr 1969 vor dem Innenausschuss des Deutschen Bundestages deutlich: „Die Jugend will die Leistung, nicht Ringel-Ringel-Reihe“!³⁹ Das lässt sich aber auch daran ablesen, dass nun ein Talentsichtungssystem etabliert wurde, das tatsächlich die Wettkampforientierung des Vereinssports in den Schulsport trug. Es erhielt den Namen „Jugend trainiert für Olympia“.

Die Illustrierte *Stern* rief diesen bundesweiten Talentförderwettbewerb ins Leben. Somit war erneut ein Akteur aus den Reihen der Wirtschaft auf den Plan getreten, um die gesellschaftliche Verantwortung für den Leistungssport in barer Münze einzulösen. Im Jahr 1969 fanden erstmalig Wettbewerbe im Schwimmen und in der Leichtathletik statt, deren Vorausscheidungen die Schulbehörden der einzelnen Länder organisierten.⁴⁰ Die Finalveranstaltung fand – ebenso wie bei den ostdeutschen Kinder- und Jugendspartakiaden – in Berlin statt.

³⁶ JOHANNES EULERING, Staatliche Sportpolitik – aus der Sicht der Länder, in: Geschichte der Leibesübungen, hg. v. HORST UEBERHORST, Bd. 3/2, Berlin 1982, S. 863-884, S. 871.

³⁷ ERICH FETTING, Kritisches zu den Bundes-Jugendspielen, in: *Die Leibeserziehung* 4 (1955), S. 272-275.

³⁸ KURT STARKE, Die Bundesjugendspiele als Problem schulischer Leibeserziehung, in: *Leibesübungen* 7 (1956), H. 9, S. 19-21.

³⁹ Stenographisches Protokoll über die Öffentliche Informationssitzung des Innenausschusses, 23.1.1969, unter dem Vorsitz von Schmitt-Vockenhausen, S. 7. BArch Koblenz B322/694.

⁴⁰ Information für das Präsidium: „Jugend trainiert für Olympia“ – Aktion der Illustrierten STERN. BArch Koblenz B322/285.

Das Programm war von Beginn an jedoch nicht unumstritten. Der Deutsche Sportrat, das wissenschaftliche Beratungsgremium des Deutschen Sportbundes, gab zu bedenken, dass „Jugend trainiert für Olympia“ nicht nur den Leistungssport, sondern auch dessen Auswüchse in die Schule und damit ins frühe Jugendalter trug.⁴¹ In einem Gespräch zwischen dem Deutschen Sportbund und den Schulsportreferenten der Länder erhoben sich zudem Stimmen, die davor warnten, dass der Aufruf zu mehr Leistung und Wettkampf im Schulsport die sportlich weniger Begabten entmutigen könne.⁴² Diese Diskussion wurde parallel, aber schärfer, in der Fachpresse geführt. Hier sahen Sportlehrer wie auch Sportfunktionäre gleichermaßen, dass das Programm „Jugend trainiert für Olympia“ langfristig tief in das Verhältnis zwischen Verein und Schule bei der Talentförderung eingriff. Dazu trugen auch Äußerungen bei, die darauf abzielten, die Schule zur alleinigen Talentschmiede zu erklären. Dies konnten die bundesdeutschen Schulen jedoch nicht leisten. Denn die leistungsorientierte Förderung von Talenten entsprach nicht ihrem pädagogischen Auftrag und außerdem garantierte die Trennung von Schule und Verein auch die Freiheit des Sports.⁴³

Die Freiheit des Sports blieb tatsächlich auch gewahrt. Denn obwohl die Teilnehmerzahl des Wettkampfs im zweiten Jahr bereits von 15 000 auf 70 000 Jungen und Mädchen stieg, wurde „Jugend trainiert für Olympia“ nie mehr als eine am freiwilligen Wettkampf orientierte Ergänzung des Schulsports und gelangte nie zu solchem Ruhm wie ihr sozialistisches Vorbild. Der Grund dafür blieb die bestehende Lücke zwischen Schule und Verein. Diese wahrten in der Bundesrepublik jedoch beide Seiten. Daher war es nicht verwunderlich, dass bereits beim zweiten Endkampf in Berlin zwar Schulmannschaften gegeneinander antraten, deren Mitglieder jedoch mehrheitlich Vereinsmitglieder waren.⁴⁴ Dies beweist, wie wenig der äußere Konkurrenzdruck die Nachwuchsförderung in der Bundesrepublik tatsächlich strukturell verändert hatte. Dennoch sind das Auftauchen neuer Fördermethoden und -schwerpunkte wie „Jugend trainiert für Olympia“ und die ersten Sportgymnasien deutliche Anzeichen dafür, dass sich die

⁴¹ Protokoll der Vollversammlung des Deutschen Sportbeirates am 24./25.10.1969, S. 7. BArch Koblenz B322/121.

⁴² Protokoll des Gesprächs zwischen dem Deutschen Sportbund und den Schulsportreferenten der Kultusministerien der Länder am 27.11.1969, S. 3. BArch Koblenz B322/285.

⁴³ KLAUS ALTPETER, Bundesjugendspiele – noch lange kein ‚alter Hut‘!, in: Olympische Jugend 16 (1971), S. 7; MARLIS RIEPER, Jugend trainiert für Olympia, in: Die Leibeserziehung 20 (1971), S. 57f.

⁴⁴ HANS DASSEL, Jugend trainiert für Olympia, in: Die Leibeserziehung 19 (1970), S. 349; SIEGFRIED SCHMITT/RALF FISCHER, Jugend trainiert für Olympia ... ‚fünfmal in der Woche und einmal Ballett‘, in: Olympische Jugend 17 (1972), S. 8f.

Bedeutung des Leistungssports in der Bundesrepublik durch die Konkurrenz zur DDR verändert hatte.

4. Fazit

Die Bundesrepublik hat im Bereich des Sports von der DDR gelernt. Ihre Sportfunktionäre hatten bewusst das Argument einer Systemkonkurrenz im Sport von der DDR-Staats- und Sportführung übernommen. Denn sie wussten um die Wirkung der Warnung, dass ein Zurückfallen im Sport ein herber Rückschlag für den bundesdeutschen Alleinvertretungsanspruch war. Gleichzeitig gelang es ihnen, die Bundesregierung und die bundesdeutsche Gesellschaft davon zu überzeugen, dass Sport ein fester Bestandteil der auswärtigen Repräsentationsstrategie der Bundesrepublik war. Dadurch veränderte sich zum einen das staatliche Interesse am Sport, zum anderen wuchs die gesellschaftliche Anteilnahme an sportlichen Erfolgen. Im Zuge dieses veränderten Meinungsklimas erkannte man nun in der Bundesrepublik, ebenso wie in der DDR, eine Verantwortung der Gesellschaft für ihre Spitzensportler an. Außerdem führte die Annahme der Systemkonkurrenz zu einem zunehmenden auch wissenschaftlichen Interesse an der sportlichen Leistungsfähigkeit und zu einer fortschreitenden Durchsetzung des Leistungsprinzips im Schulsport. Für viele dieser Entwicklungen war die Sportförderung der DDR Leit- und Vorbild gewesen und es erfolgte sogar der Transfer von DDR-Förderstrukturen in die Bundesrepublik. Die Bundesrepublik adaptierte das DDR-Sportsystem jedoch nicht blind, sondern sie kopierte vielmehr einzelne sozialistische Förderstrukturen und passte sie ihrem föderalen und pluralistischen System an.

Der wichtigste Unterschied zur Sportförderung in der DDR blieb aber immer die Tatsache, dass in der Bundesrepublik gesellschaftliche Trägergruppen das gewachsene Verantwortungsgefühl gegenüber den Leistungssportlern finanziell einlösten. Auch wenn der Staat im Schulsport zwar sportliche Neigungsgruppen schuf, so blieb die gezielte Talentförderung doch immer Aufgabe der Vereine und somit dem Zugriff des Staates weitgehend entzogen. Diesen Freiraum ließ eine Diktatur nicht zu, in der Verein und Schule gleichgeschaltet und im Auftrag des Staates Hand in Hand agierten. An diesem Punkt fand der Transfer seine Grenze.

SPORT, KÖRPER UND GESCHLECHT

FILIP BLÁHA

DIE TURNENDE FRAU ALS SYMBOL DER NATIONALEN IDENTITÄT?

FRAUEN IN DER SOKOLBEWEGUNG
VOR DEM ERSTEN WELTKRIEG

1. Einleitung

Die Herausbildung des modernen Sports und der Körpererziehung war in den böhmischen Ländern während des 19. Jahrhunderts eng mit der nationalen Frage verbunden. Aus diesem Grund wurde hier die Turnbewegung politisch stärker indoktriniert als in anderen Ländern Europas.¹ Die Grundlagen dieser Entwicklung wurden schon am Ende des 18. Jahrhunderts gelegt, als der absolutistische Staat der Habsburger mit seiner Gesundheitspolitik in die Erziehung des Körpers und in dessen Wahrnehmung eingriff.

Die Staatsverwaltung war sich der Wichtigkeit der Gesundheitskontrolle bewusst, weil nur eine gesunde Bevölkerung mit einer befriedigenden Geburtenziffer die erfolgreiche Entwicklung des Staates garantierte. Daher wurde die Gesundheitsvorsorge immer mehr als öffentliche Angelegenheit wahrgenommen. Vor allem das Bürgertum gewöhnte sich neue hygienische Regeln und Standards an. Damit erhielt auch der Körper einen neuen Stellenwert in der öffentlichen Meinung. Diese Entwicklung, die darin bestand, den eigenen Körper öffentlich zu machen, vollzog sich zeitgleich mit der Entwicklung der Körpererziehung zu einer Massenbewegung.²

¹ Zur Entwicklung der Körpererziehung und des Sports in den böhmischen Ländern im 19. Jahrhundert: JIŘÍ KÖSSL/FRANTIŠEK KRÁTKÝ/JAROSLAV MAREK, *Dějiny tělesné výchovy*, Bd. 2: Od roku 1848 do současnosti, Praha 1986; JIŘÍ KÖSSL/JAN ŠTUMBAUER/MAREK WAIC, *Vybrané kapitoly z dějiny tělesné kultury*, Praha 1998.

² Der Charakter der Körpererziehung als Massenbewegung war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Ostmitteleuropa eng mit der nationalen Frage verbunden. Vgl. JIŘÍ KÖSSL/FRANTIŠEK KRÁTKÝ, *Vybrané kapitoly ze světových dějin tělesné kultury*. Od roku 1848 do současnosti, Praha 1985.

Gerade in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts waren Körpererziehung und nationale Ideologie auf das engste miteinander verbunden. Der Körper wurde so zu einem wichtigen kulturellen Wegweiser, der auf verschiedene in einer nationalen Gesellschaft positiv konnotierte Symbole verwies. Aber der Körper trat nicht als eine einheitliche, universale Größe auf. Denn sein symbolischer Gehalt war nach den Geschlechtern getrennt und qualitativ nach der Zugehörigkeit zum sozialen Geschlecht geteilt. Während der Männerkörper zunächst ideologisch begünstigt wurde, musste ein eigener symbolischer Gehalt der Frauenkörper erst ausgebildet werden. Dies geschah im Zuge der allmählichen Emanzipation der Frauen und ihres Mitwirkens in der nationalen Bewegung. Die sozialen und ökonomischen Veränderungen der Zeit hatten einen Einfluss auf das neue Bild des weiblichen Körpers in der Öffentlichkeit.

Schrittweise befreite sich die Wahrnehmung des Frauenkörpers von der alleinigen Unterordnung unter den Blick der Männer und anderen Einschränkungen. D. h. die Frauen begannen, ihren Körper auf eine eigene Weise wahrzunehmen. Deshalb ist danach zu fragen, inwieweit sich diese neue Perspektive von herkömmlichen Wahrnehmungen des Körpers unterschied.

Seit der Gründung des Sokol im Jahre 1862 strebte sein Vorstand nach einer festen Verankerung des neuen Vereins in der national-tschechischen Gesellschaft und nach seiner Verwandlung in eine ideologische Bewegung, die die ganze tschechische Bevölkerung einen sollte. Die erfolgreiche Entwicklung der Sokolkörpererziehung zu einer Massenbewegung in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, die in die Gründung des tschechischen Sokolverbandes (*Česká obec sokolská* – Č.O.S.) im Jahre 1889 mündete, festigte die zentrale Rolle des Sokol im tschechischen nationalen Leben und half ihm, sich als eine Bewegung zu etablieren, die zu einer immer wichtigeren Alternative zur offiziellen politischen Repräsentation wurde.³ Die Sokolbewegung war zunächst eine Männerangelegenheit *par excellence* und bot den Frauen keine neue Perspektive auf ihren eigenen Körper an. Führende Funktionäre des Sokol mussten dabei mit einem gewissen Zwiespalt leben: Einerseits wollten sie Frauen in die Vereinsaktivitäten einbinden, andererseits hatten sie Angst vor öffentlichen Auftritten der Frauen, die nicht in ihre Vorstellungswelt passten.

Dieser Zwiespalt zeigt sich auch in den Werken von Miroslav Tyrš, einem der Sokolgründer.⁴ Tyrš unterstützte zwar generell das Turnen der

³ Vgl. Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa, hg. v. DIETHELM BLECKING, Dortmund 1991.

⁴ Vgl. RENÁTA TYRŠOVÁ, Miroslav Tyrš. Jeho osobnost a dílo podle zápisků, korespondence, rukopisné pozůstalosti a mých vzpomínek, Praha 1932.

Frauen, in seinen Überlegungen führte er aber auch aus, dass nur der männliche Körper für eine politische Botschaft zu gebrauchen sei, wenn man mit dieser das gesamte Volk gewinnen wolle. Diese Ansichten über die Aufgabe der Körpererziehung in der Gesellschaft legten auf lange Zeit den Charakter des Sokolturnens fest. Damit wurde dem weiblichen Körper keine Rolle für den nationalen Diskurs zugewiesen.

Ich untersuche daher an dieser Stelle zunächst folgende Frage: Hatte das Bild, das die turnenden Frauen produzierten, die gleiche ideologische Qualität wie dasjenige der Männer? Geht man davon aus, dass die Frauen wegen des geringen symbolischen Werts ihrer Körper im national-politischen Diskurs, der an die Sokolturnfeste angeknüpft wurde, aus Sicht der Zuschauer keine interessanten Objekte darstellten, schließt sich die Frage an, wer über den symbolischen Wert des Frauenkörpers entschied. Waren das die turnenden Frauen selbst, die Zuschauer oder die Ideologie?

Als Hauptquelle dienen mir die Almanache, die zu den einzelnen Turnfesten herausgegeben wurden. Diese verbinden Berichte über die Auftritte der Turnenden mit reichhaltigem Bildmaterial und bilden daher eine sehr geeignete Grundlage zur Beantwortung meiner Fragestellung.

2. Die Frau in der nationalen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts

Industrialisierung und Urbanisierung veränderten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Gesellschaft in ganz Europa. In Mitteleuropa wurde dieser Prozess dadurch beeinflusst, dass die nationale Ideologie in der sich ausbildenden bürgerlichen Gesellschaft starken Widerhall fand. Diese Veränderungen betrafen auch die böhmischen Länder und ihre Bevölkerung. In den Vordergrund trat hier eine sich neu konstituierende Elite, die mit ihrem nationalen Programm eine Alternative zu den schon etablierten Eliten aufzeigte.⁵ Der Elitentausch, die Erfindung der nationalen Identität und die Aneignung der neuen liberalen Werte veränderten nicht nur die Sozialstruktur der tschechischen Gesellschaft. Sie beeinflussten auch die qualitative Veränderung der Geschlechterverhältnisse.

Im Vordergrund stand in diesem Zeitraum die Vorstellung von getrennten Sphären, wonach Frauen der Raum des Haushaltes zugeordnet war. Einerseits hatten sich die Frauen dem Ideal der Ehefrau und Mutter unterzuordnen und auf eigene Aktivitäten außerhalb der Familie zu verzichten.

⁵ Zur Problematik der sich neu konstituierenden tschechischen Nationaleliten: MIROSLAV HROCH, *Na prahu národní existence. Touha a skutečnost*, Praha 1999; JIŘÍ ŠTAIF, *Obezřetná elita. Česká společnost mezi tradicí a revolucí 1830-1851*, Praha 2005.

Diese Auffassung von der Familie stellte einen Grundstein der Gesellschaft in den europäischen liberalen Bürgerschichten dar. Für Frauen entstand dadurch andererseits auch eine Möglichkeit, sich eine spezifische Frauensphäre zu schaffen, die ihre „natürlichen Eigenschaften“ akzentuierte und hervorhob.

Im 19. Jahrhundert wurde die Familie zu einem Politikum. Sie wurde als eine exklusive, „heilige“ Intimsphäre wahrgenommen. Demnach blieb sie nur dem engen Kreis ihrer Angehörigen vorbehalten und hatte diesen Schutz und Unterstützung dafür zu gewähren, dass sie sich im öffentlichen Raum behaupten konnten. Diese Teilung in eine private und eine öffentliche Sphäre garantierte die Unantastbarkeit des heimischen Herdes.

Die allgemein akzeptierte Verbindung der Frauen mit der heimischen Sphäre zog vielfältige Einschränkungen für diese nach sich, vor allem wenn es um Auftritte im öffentlichen Raum ging. Außerhalb des eigenen Haushalts verloren die Frauen die Vorteile, die sie zu Hause genossen. Daher waren viele ihrer Bestrebungen, eine eigene Form des Ausdrucks im öffentlichen Raum zu finden, schon von vornherein zum Misserfolg verurteilt. Dass Frauen als Ehefrauen und Mütter wahrgenommen wurden, stellte das größte Hindernis für ihre öffentlichen Aktivitäten dar, da letztere nicht in Einklang mit der den Frauen zugedachten gesellschaftlichen Rolle gebracht werden konnten.⁶ Auch wenn die Frauen die heimische Sphäre in einen sozialen Raum umgestaltet hatten, dessen Regeln sich von der öffentlichen Sphäre der Männer unterschieden, bot ihnen dieser nicht genügend Unterstützung für ihre eigene „Individualisierung“. Sie vermochten sich nicht von den Autoritätsstrukturen zu emanzipieren, die die Männer als exklusive Distribuenten des symbolischen Kapitals beherrschten. Während bei den Männern eine Aneignung des symbolischen Kapitals in seiner Ganzheit vorausgesetzt wurde, konnten die Frauen nicht selbstverständlich damit rechnen, weil der Zugang zu den Bestandteilen des symbolischen Kapitals, d. h. zum ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapital, den Männern vorbehalten war.⁷ Nur diese konnten in den öffentlichen Raum mit einem Bewusstsein der Macht eintreten, die aus der unbegrenzten Möglichkeit, Kapital zu sammeln und weiter zu distribuieren, entsprang. Die Frauen mussten sich diese Möglichkeit erst erarbeiten. Ihre Bemühungen wurden durch den ökonomischen und sozialen Druck vorangetrieben, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitere Wandlungen der Gesellschaft nach sich zog. Die Familie verlor nach und nach ihre Unantastbarkeit und wurde zu einer Öffnung über ihre Intimsphäre hinaus gezwungen. Diese Öffnung betraf vor allem diejenigen Frauen, die aus

⁶ LYNN ABRAMS, *The Making of Modern Woman. Europe 1789-1818*, Harlow 2002.

⁷ PIERRE BOURDIEU, *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, Hamburg 1992.

ökonomischen Gründen ihre Position als Ehefrauen und Mütter aufgeben mussten und damit in den öffentlichen Raum eintraten.

Die Verschiebung der Frauen von der passiven zur aktiven Akteursidentität, die Anteil an der Gestaltung des öffentlichen Raums und an der Distribution des symbolischen Kapitals hatte, stand im Widerspruch zu ihrer Prägung als untergeordnete Geschlechtssubjekte. Die Frauen wurden als sexuelle Subjekte vom kulturellen Gefüge der Gesellschaft diszipliniert. Die Rolle als Akteurssubjekt, die bei den Männern nicht in Frage stand, war bei den Frauen durch zahlreiche Befehle und Verbote eingeschränkt, die im Diskurs verankert waren. Diese verhinderten, dass sich Frauen in der Gesellschaft als vollwertige Spieler etablierten.

Eine Möglichkeit zur Erweiterung der Identität um eine öffentliche Komponente bot sich den Frauen ab den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Form der verschiedenen Vereine an, in denen sich die Frauen ohne Angst vor der negativen Reaktion der Öffentlichkeit betätigen konnten. Dabei handelte es sich vor allem um Vereine, in denen die Frauen ihre „natürliche Disposition“ durchsetzen konnten. Die Angst der Mittelschichten vor der Proletarisierung der Gesellschaft machte es möglich, dass verschiedene Unterstützungsvereine entstanden, die die ungenügende Sozialpolitik des Staates ersetzten. Diese Vereine wurden zur gesellschaftlichen Plattform der bürgerlichen Frauen, für die die Tätigkeit in diesen Vereinen eine Antwort auf die Wahrnehmung der Frau als opfernde Fürsorgerin darstellte. Nicht nur diejenigen Vereine, die die spezifischen Fraueneigenschaften akzentuierten, waren für Frauen attraktiv. Darüber hinaus bemühten sie sich auch um die Mitgliedschaft in denjenigen Vereinen, deren Tätigkeit nicht in der Hilfe für Notleidende bestand. Darunter befand sich auch der Sokol.⁸

⁸ Der „Prager Turnverein Sokol“ wurde im Jahre 1862 als eine national-tschechische Organisation gegründet. Seine Gründung fiel chronologisch in die Zeit nach dem Fall des Bach-Absolutismus. Die Entspannung der gesellschaftlichen Verhältnisse nach der Ausgabe des Oktober-Diploms 1860 gab den Impuls für eine stärkere öffentliche Aktivität des Bürgertums. Die Gründung der neuen Bürgervereine spiegelte das Bestreben des Bürgertums um eine alternative Repräsentation wider. Diese sollte einen Gegenpol zu den traditionellen öffentlichen und politischen ständischen Repräsentationen darstellen. Neben den liberalen Werten kam immer öfter die nationale Frage aufs Tapet, die in den böhmischen Ländern seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts einen zentralen Bestandteil der sich formierenden Bürgeridentität darstellte. Die Vereine hatten an einer Konstruktion des Idealbildes vom Bürgerrepräsentanten im öffentlichen Raum wesentlichen Anteil. Der Sokol bildete dabei keine Ausnahme. Die Idee der Gründer, Miroslav Tyrš und Jindřich Fügner, den neuen Verein als unpolitischen Turnverein zu etablieren, wurde nicht erfüllt. Denn kurz nach seiner Gründung wurde der Sokol eine Plattform für demokratische Strömungen in der tschechischen Politik. Vgl. CLAIRE E. NOLTE, *The Sokol in the Czech Lands to 1914. Training for the Nation*, New York 2002.

3. Die Frauen im Sokol

Schon bald nach seiner Gründung konnten Frauen dem Sokol beitreten. Dafür waren vor allem zwei Faktoren verantwortlich. Die politische Linie, die von den nationalen Leitern vertreten wurde, sah in den Frauen die wichtigsten Repräsentanten im Prozess der Überlieferung des kulturellen Kodes. Ihre schwer ersetzbare Rolle als Mütter und Erzieher der jüngsten Generationen machte aus ihnen die ursprünglichen Vermittler der nationalen Kultur für den kindlichen Empfänger, der zu einem nationalbewussten Mitglied der Bürgergesellschaft werden sollte.⁹

Einen weiteren wichtigen Faktor stellten die Veränderungen im Zugang zu persönlicher Hygiene und zur Körperpflege dar. Die „Sorge für sich“, die bis zu dieser Zeit im öffentlichen Diskurs aufgrund der christlichen Moral erschwert wurde, fand dank des Fortschrittes in der Medizin und der Veränderung des Lebensstils der bürgerlichen Schichten einen bedeutenden Widerhall, der sich z. B. in hohen Auflagen von Medizinbroschüren äußerte. Die sogenannte Gesundheitslehre wurde zum festen Bestandteil der geistigen Landschaft der bürgerlichen Schichten der tschechischen Gesellschaft. Neben der Verbreitung von Ratschlägen gegen die verschiedenen Krankheiten hatte die Gesundheitslehre auch einen Anteil daran, dass sich die bis dahin negative Meinung über die regelmäßige Körperbewegung für die Gesundheit eines Individuums änderte. Die Pflege des Körpers durch regelmäßige Bewegung, am besten an der frischen Luft, wurde zu einem Mittel, das eigene Leben zu verlängern:

„Die Bewegung des Körpers treibt den Blutkreislauf an, die Lungen atmen voller, der Körper düstet besser aus und reinigt sich von den Exkrementen. Jeder weiß, was für einen Appetit ein Mensch hat, wenn er viel ging oder arbeitete. Nach der Bewegung verdaut der Magen besser, die Ernährung und die Erneuerung des Körpers geschehen vollkommener. [...] Kurzum, dank einer entsprechenden Bewegung – vor allem an der frischen Luft – werden Körper und Geist geschmeidiger, gesünder, kerniger.“¹⁰

Als Reaktion auf die gesellschaftliche Nachfrage entstanden die Turninstitute, die auch für die Frauen zugänglich waren.¹¹ Man kann sagen,

⁹ Vgl. JITKA MALEČKOVÁ, *Úrodná půda. Žena ve službách národa*, Praha 2002.

¹⁰ F[ILIP] S[TANISLAV] KODYM, *Zdravověda čili nejlepší způsob, aby člověk svého života ve zdraví a vesele užiti a k tomu dlouhého věku dosáhnouti mohl*, Praha 1854, S. 168.

¹¹ Die Mitglieder dieser Institute stammten aus dem Milieu der Landadeligen und des Prager Bürgertums. Den Massencharakter und den ausgeprägten Nationalismus, die für die Sokolkörpererziehung vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs so typisch waren, treffen wir hier nicht an. Vielmehr waren Intimität und Harmonie des Biedermeier vorherrschend. Schon im Jahre 1839 gründete der Arzt Johann Hirsch in Prag das erste orthopädische

dass die beiden Faktoren einen gleichwertigen Anteil bei der Öffnung des Sokol für die Frauen hatten. Im Zusammenhang mit ihrer Anwesenheit bei Turnveranstaltungen kam es zur Verbindung der Nationalideologie mit Gesundheitsgesichtspunkten, da nur die gesunde Frau als Sicherheit für eine ausreichende Natalität wahrgenommen wurde. Aber die Wahrheit war komplizierter und die Wahrnehmung der Frauen und ihre Anwesenheit im Sokol gingen nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten. Die Gründe der späteren komplizierten Verhältnisse der Sokolfunktionäre zu den Frauen ist in den Werken des Mitbegründers des Vereines, Miroslav Tyrš, zu suchen.

Die theoretische Konzeption von Tyrš stellt ein prägnantes gedankliches Ganzes dar, in dem die nationalen Bestrebungen, die Normen für die Ausführung des Turnens und für die ästhetische Beurteilung des Körpers zusammengeführt wurden. In seinen Werken an der Wende der sechziger und siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts entwarf Tyrš explizit seine Vorstellungen von der Rolle des Sokolvereins in der sich formierenden tschechischen nationalen Gesellschaft. In seinem Artikel unter dem Titel *Náš úkol, směr a cíl* (Unsere Aufgabe, Richtung und Ziel) formulierte er den klaren Anspruch, dass der neue Verein einen Massencharakter haben sollte:

„[...] die Sokol-Sache jedoch, wie sie sich an alle Stände und Schichten wendet, bedeutet vorläufig soviel wie die körperliche und zum Teil auch sittliche Erziehung und eine Veredelung des ganzen tschechisch-slawischen Volkes, seine Erziehung zu Kraft, Mut, Edelmut und höherer Wehrhaftigkeit, und sie muss also danach trachten, dass das ganze Volk in ihren Kreis eintritt. Hier darf nicht ein riesiger Teil bloß Publikum bleiben, wir sind nicht nur dazu da, dass die anderen auf uns schauen und unserem Streben beipflichten, hier muss nach und nach das ganze Publikum zwar nicht verschwinden, aber abwechslungsweise auf die Bahn treten und sich über die Jahre hinweg auf ihr kräftigen.“¹²

Dabei vergaß Tyrš nicht zu betonen, dass auch die Ästhetik der Bewegung für die Wahrnehmung bei den Zuschauern bedeutsam ist. Er ging in seinen Ausführungen von dem altgriechischen Ideal der sogenannten *kalokagathia* aus, dem Gleichgewicht von Körper und Geist, das für Tyrš die Grundlage der bürgerlichen Tugenden bildet. So sollten die Mitglieder des Sokol nicht nur ihren Körper, sondern auch ihren Geist entwickeln, wenn sie in ihrem

Institut, wo man nach der gymnastischen Methode des Schweden Pehr H. Ling turnte. 1843 errichtete Rudolf von Stephany in Prag ein privates Turninstitut, an dem bereits nach der gymnastischen Methode von Friedrich Ludwig Jahn geturnt wurde. 1848 gründete schließlich der erfahrene Turnlehrer Jan Malypetr sein privates Turninstitut. Hier turnten zum Beispiel Miroslav Tyrš und Kleměna Hanušová, die im Jahre 1869 die erste Übungsleiterin im „Turnverein der Prager Frauen und Mädchen“ wurde. Vgl. JAN NOVOTNÝ, *Sokol v životě národa*, Praha 1990.

¹² MIROSLAV TYRŠ, *Náš úkol, směr a cíl*, in: *Sokol* 1 (1871), S. 2.

„Kampf ums Dasein“ Erfolg haben wollten. Zur wichtigsten Motivation sollte die „ewige Unzufriedenheit“ werden, die davor schützte, in den Zustand der Selbstzufriedenheit zu verfallen und die gesellschaftlichen Verhältnisse widerspruchslös hinzunehmen. Tyrš begriff das Leben in darwinistischem Geist als ewigen „Kampf ums Dasein“, in dem nur die stärksten Individuen und die stärksten Nationen überleben würden. Er glaubte, dass nur eine starke und einige Sokolorganisation fähig sei,

„ihr Volk in einer Vielseitigkeit zu bewahren, die die Völker in ständiger und frischer Kraft, in körperlicher, geistiger und sittlicher Gesundheit nicht absterben lässt, die keinen Verfall und keine Philisterei, dieser schlimmsten an den Völkern begangenen mörderischen Untat, entstehen lässt.“¹³

Die Beispiele für solche Behauptungen suchte er unter anderem im antiken Griechenland.

Tyrš' Verhältnis zur Antike war unkritisch. Die größte Huldigung dieser Epoche formulierte er in seinem Werk *Hod olympický* (Die Olympischen Spiele), in dem er seine kulturell-politischen Vorstellungen und seine Haltung zur Turnbewegung zusammenführte. Die religiösen Feste im antiken Olympia, ihre kulturellen und politischen Vorstellungen waren für Tyrš das Vorbild, um Probleme in der Gegenwart zu lösen. Der nationale Zusammenhalt der Griechen, ihre Unterordnung und Selbstaufopferung für die Bedürfnisse des Ganzen stellten für ihn die wirksamste Medizin gegen den oberflächlichen Patriotismus dar. Das vorbildliche Individuum verfügte nach Tyrš über unanzweifelbare Moral, körperliche Kraft und, das ist im Kontext dieser Überlegungen am interessantesten, auch über einen männlichen schönen Körper:

„Es war ein beeindruckender Anblick, wenn die Blüte der Hellenen in gottgleicher Schönheit, Unversehrtheit, Üppigkeit und Behändigkeit des nackten Körpers auf die Bahn trat. Diese Nacktheit wurde nicht nur beim täglichen Turnen, sondern auch bei den feierlichen Wettkämpfen vom Gesetz bestimmt und vorgeschrieben, als ob sie nicht jeden Mann dazu angetrieben hätte, in seiner gut erhaltenen Schönheit und Kraft vor dem Gesicht des Gottes und des zu seiner Ehre versammelten Volkes aufzutreten.“¹⁴

Nach diesem griechischen Muster sah er im Mann den Wächter der erlebten Ordnungen und den Initiator gesellschaftlicher Veränderungen. Diese Meinung zeigte sich auch in seiner Auffassung vom Körper. Tyrš erfasste dessen Bedeutung in einer weit größeren Breite, als es auf ersten Blick erkennbar ist. Zum ersten ging es ihm um den Körper in Bewegung. Den

¹³ Ebd., S. 3.

¹⁴ MIROSLAV TYRŠ, *Hod olympický*, Praha 1925, S. 19f.

bewegten Männerkörper begriff er als das Mittel, um den Zuschauer in den symbolischen Dialog mit den Körpern der Turner eintreten zu lassen. Der bewegte Männerkörper sollte in diesem Dialog die nationalen Werte verkörpern und diese dem Zuschauer bildlich vermitteln. Zum zweiten bezauberte ihn die körperliche Nacktheit der griechischen Athleten. Der nackte Körper stellte nach seiner Meinung den besten Garanten für das erfolgreiche Einswerden der Zuschauer mit den nationalen Werten dar. Zum dritten verstand Tyrš die Masse der Turner als gute Plattform für die Verbreitung nicht nur des Turngedankens, sondern auch politischer Vorstellungen. Zum vierten sah er in der Demonstration von Kraft und Willen einen möglichen Boden, um eine „Volksarmee“ aufzustellen, die einen möglichen Feind abwehren könnte:

„[...] jeder wird unser Bruder, der seine Gaben und sein Streben mit enthusiastischem Herzen seinem Vaterlande weiht, und wann immer es nötig ist, dazu bereit ist, für die Unversehrtheit, die Freiheit und für den Ruhm des gemeinsamen Vaterlands, dieses wertvollen Erbes seiner heldenhaften Väter, seinen Besitz, ja sogar sein Blut und sein Leben zu opfern.“¹⁵

Im Licht dieser Erkenntnisse war Tyrš' Traum von einem tschechischen Olympia ein „männlicher Traum“, der nicht mit einer aktiven Beteiligung von Frauen an vorderster Front rechnete. Dies zeigte sich auch in der Anordnung der Sokolturnhallen.

Diese hatten zum Platz der nationalen Initiation zu werden, die materielle Verkörperung der Tradition darzustellen und die Erinnerung zu bewahren. Diesen Zwecken konnte nur die im Neorenaissancestil erbaute Turnhalle dienen, die mit Brustbildern der nationalen Leiter und berühmter historischer Personen sowie mit Reproduktionen antiker Kunstwerke ausgeschmückt wurde. Der Raum wurde durch die männliche Kraft und den moralischen Willen beherrscht, die die Turner auch aus dem Blick auf die ausgeschmückten Wände schöpfen konnten. Die gegenüber dem Volk loyalen Männer sollten hier lernen, ihre Körper der Disziplin und den nationalen Bedürfnissen unterzuordnen. Die Frauen waren Tyrš' Ansicht nach nicht fähig, so große Ansprüche zu erfüllen. Daher ist es auch keine Überraschung, dass die symbolische Kraft des Frauenkörpers nicht seinen Vorstellungen entsprach.

¹⁵ Ebd., S. 40.

4. Der Blick auf den Frauenkörper

Das durch den Frauenkörper produzierte symbolische Kapital setzte sich in den Wahrnehmungsstrukturen des Publikums erst an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert durch. An dieser Veränderung hatten die Sokolturnfeste im Jahre 1901, 1907 und 1912, bei denen auch Frauen auftraten, den größten Anteil. Besonders das vierte Sokolturnfest im Jahre 1901 bedeutete eine Verschiebung in der Fremdwahrnehmung der Frau durch die Öffentlichkeit weg von einem Objekt hin zu einem Akteur. Am Beispiel des Auftritts der Frauenabteilungen ist es möglich, die Wahrnehmung des turnenden Frauenkörpers von Seiten des Publikums zu dokumentieren. Auf dem Letná-Gelände spielte sich ein Wettkampf nicht nur um die weitere Teilnahme der Frauenabteilung an zukünftigen Turnfesten ab, sondern auch um die Herstellung eines Bildes des turnenden Frauenkörpers und seine Annahme durch die tschechische Gesellschaft.¹⁶ Es ist offenbar, dass der Frauenkörper bei den Zeitgenossen nicht über einen so großen Sinngehalt verfügte wie der männliche Körper. Frauen wurden als passiv wahrgenommen, auch wenn sie turnten. Das Auge des Zuschauers war ein problematisches Instrument der Wahrnehmung, denn dieser ging mit vorgefassten Meinungen und einem feststehenden Reservoir von Bildern auf das Betrachtungsobjekt zu. Dieser Prozess war zu Beginn an den Männerkörper als Idealtyp geknüpft. Den Frauen, die vor das Auge des Zuschauers traten, war es somit weder möglich, das Vor-Bild des männlichen Körpers zu reproduzieren noch eine Selbstidentifikation mit dem eigenen Körper aufzubauen. Am deutlichsten kam diese Tendenz in der Wahrnehmung des Bodenturnens zum Ausdruck. Das Bodenturnen der Männer wurde als der Höhepunkt des Sokolturnfestes begriffen:

„Das Bodenturnen stellte auf den großen Sokolturnfesten den Prüfstein der breiten Turnausbildung, der körperlichen Tüchtigkeit, der Disziplin und der Mitgliederzahl dar. Es wird wegen seiner ästhetischen Wirkung auch als Höhepunkt und wichtigster Teil des Turnfestes verstanden. Die Sorgfalt, die man dem Bodenturnen widmet, widmet man keinen anderen Übungen. [...] Wenn das Bodenturnen verdorben ist, bedeutet das ein verdorbenes Turnfest, denn es bildet das sichtbare Bindeglied des Ganzen, die Eintracht, das harmonische Zusammenwirken, den Geist, kurz und gut das, was aus den Individuen ein Ganzes macht.“¹⁷

¹⁶ Zur Wahrnehmung und Konstruktion des Bildes vgl. HANS BELTING, *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München 2001.

¹⁷ 4. slet všesokolský pořadáný v Praze Svazem českoslovanského sokolstva v dnech 28.-30. června a 1. července 1901. Pamětní list, hg. v. JOSEF SCHREINER, Praha 1901, S. 86.

Es ist offenbar, dass die Männer und ihre Körper, die als die „schönsten Bilder der Kraft und der Schönheit vor den Augen des Volkes“ wahrgenommen wurden, den Idealtyp darstellten. Hingegen waren die Frauen nicht fähig, diesem Ideal nachzukommen. Die Frauen wurden als geschwätzig und hysterisch wahrgenommen, so dass die Zeitgenossen glaubten, sie zähmen zu müssen, damit sie nicht den seriösen Charakter des Turnfestes störten. Die Angst vor dem Auftritt der Frauen war groß. Es erfüllte sich jedoch keine der Prognosen katastrophenartiger Zustände. Die Frauen erhielten für ihre Übungen die verdienten Ovationen und eine positive Bewertung ihrer Leistung. Nur die wertenden Kriterien waren ein bisschen anders als bei den Männern. Eine bei den Frauen positiv gewertete Eigenschaft war das hohe Maß an Grazilität, die als Gegenpol zur dynamischen Bewegung des ganzen Körpers beim Mann wahrgenommen wurde:

„Die verschiedenen Übergänge in andere Stellungen, die vom Pfeifen der kreisenden Keulen und vom Rauschen der Faltenkleider begleitet wurden, schufen ein Bild voller Schönheit und Anmut.“¹⁸

In ähnlichem Geist ist auch ein Urteil über das Geräteturnen von Frauen gehalten:

„Wir denken, dass das vernünftig betriebene Turnen, das nur die nützlichen Übungen und zugleich auch die anmutigen Leistungen an den Geräten umfasst, sich nicht in den Turnhallen zu verstecken braucht, sondern auf eine geeignete Art vor der Öffentlichkeit präsentieren werden muss.“¹⁹

Die erreichbaren fotografischen Materialien befassen sich mit dem Frauenauftritt ebenfalls nur oberflächlich. Aufnahmen von turnenden Frauen fehlen, während solche Zeugnisse für Männer selbstverständlich sind. Auch die Vorträge und Reden, die sich mit den turnenden Frauen beschäftigten, deuten nicht einmal Einzelheiten über ihre Auftritte an. Die Werturteile in diesen Äußerungen gingen von der Erfahrung der männlichen Autoren aus, der „weibliche Blick“ war die Ausnahme. Daher überrascht es nicht, dass sich nur wenige Äußerungen den Auftritten von Frauen zuwenden. Demgegenüber sparten die Autoren bei den Männern nicht an pathetischen Ergüssen, die sich an die Adresse des Sokolheeres richteten:

„Dort eilen unsere besten Jungen und Männer zur Ruhmestat, um Rechenschaft über ihre Tätigkeit abzulegen. Und das Volk begreift in diesem Moment seine Sokolbewegung, es jubelt, es versteht sie, es grüßt sie, es ist stolz auf sie. Der Taumel der Begeisterung lobt die steinerne Brust des eintretenden Sokolmitgliedes und dieses schreitet stolz wie in einer Vorahnung ruhmreicherer Tage,

¹⁸ Ebd., S. 96.

¹⁹ Ebd.

im Antlitz der größeren und heiligeren Opfer, die ihm das Schicksal für das Vaterland auferlegen wird.“²⁰

Die turnenden Männer und ihre Eigenschaften wurden fast zu einem Objekt der Verehrung: „Du siehst dort bisher den flinken Klenka und den beweglichen Bílek, den männlichen Kavalír und den weitherum vernehmbaren Havel [...].“²¹ Bei Frauen treffen wir keine ähnlichen Attribute. Einen bedeutenden Anteil an dieser Wahrnehmung der turnenden Frauen hatten auch ihre Turnanzüge, die den Körper zu drei Vierteln bedeckten. Damit stand das Aussehen der Frauen in Widerspruch zu Tyrš' Vorstellungen vom eng anliegenden Turnanzug, der die körperlichen Formen betont und zumindest teilweise die visuelle Kraft eines nackten Individuums hervorbringt. Trotzdem fand der Auftritt der Frauenabteilungen einen Widerhall. Hier drängt sich die Frage auf, wie dies möglich war, wenn das körperliche Ideal und alle symbolischen Trümpfe auf Seiten der Männer lagen. Im Licht dieser Erkenntnisse ist es fast unmöglich, dass die Frauen die gleiche Qualität des symbolischen Kapitals wie Männer erreichten. Trotzdem beweisen die mittelbaren Spuren, dass ihre Auftritte an den gleichen symbolischen Dialog mit dem Publikum angeknüpft haben. Nur sein Ursprung war anders.

Der erfolgreiche Auftritt der Frauenabteilungen auf dem vierten Sokolturnfest bildete den Anlass zu einer neuen Diskussion über die Stellung der Frauen in der Sokolbewegung. Die Frauen wurden allmählich als „Schwestern“ betrachtet, die den „Brüdern“ den „großen, langen und endgültigen Kampf um die Freiheit, die Kraft und das Heil des teuren Volkes“²² gewinnen helfen sollten. Während die Männer noch auf den Augenblick, in dem sie für das Volk ihr Leben hingeben werden, warten mussten, sollten die Frauen ihren Kampf in der Familie ausfechten: „Die Sokolmitglieder sind verpflichtet, die Sokolgrundsätze kennen zu lernen und sie zu Hause – auch in der Familie und zwischen den Schwestern – durchzusetzen.“²³ Frauen sollten sich im Sokol auf ihren „mütterlichen Beruf und auf die Erziehung der Kinder“²⁴ vorbereiten. Es ist offenbar, dass sich die Ideologie der getrennten Sphären auch im Sokol durchsetzte. Aus den Frauen sollten nationalbewusste Ehefrauen und Mütter werden, wobei sie als die Hüterinnen der gesellschaftlichen und nationalen Moral begriffen wurden. Am deutlichsten drückte einer der Sokolpublizisten die

²⁰ Ebd., S. 84f.

²¹ Ebd., S. 84.

²² F. K. ŠNEPP, Odbory žen o sletu, in: Sokol 28 (1902), S. 173.

²³ DERS., Ženská otázka Sokolská, in: ebd., S. 275.

²⁴ Ebd.

Vorstellung über die Rolle der Frauenabteilungen in der Sokolbewegung nach dem vierten Sokolturnfest aus. Er sah im Auftritt der Frauenabteilungen „[...] eine Manifestation ihres Zwecks, der offensichtlich in folgendem besteht: den tschechischen Frauen das Verständnis für die nationalen Aufgaben beizubringen und ihnen körperliche und sittliche Gesundheit zu verleihen.“²⁵ Die Aufgabe der turnenden Frauen war klar: sie sollten den symbolischen Dialog mit den Frauen im Publikum aufnehmen und die Sokolgrundsätze und nationalen Werte auf sie übertragen. Sie stellten nur ein Medium für die Übertragung der nationalen Codes dar. Ihr eigener körperlicher Ausdruck wurde unterdrückt und der nationalen Ideologie untergeordnet. Trotzdem gelang es den turnenden Frauen, den Blick auf sich in einen sexualisierten Blick zu verwandeln. Der Auftritt der Frauen hielt dem wollüstigen Blick des Publikums stand. Die aus dieser Art von Voyeurismus entstehenden Bedeutungen wichen von den Vorstellungen Tyrš' ab, der eine nicht-sexuelle Beobachterpose kanonisiert hatte. Der Blick auf den Frauenkörper wurde nun aber zu einem erotischen. Tyrš konnte nicht mit diesem Prozess rechnen, da er nur die Teilnahme der Männer vorausgesetzt hatte. Aber das Frauenturnen erschütterte diesen Zustand und zwang den Zuschauer, den eigenen Blick und die mit ihm verbundenen symbolischen Bedeutungen zu erneuern.

5. Zusammenfassung

Dank der ökonomischen und sozialen Änderungen und der Emanzipationsbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte sich die Position der Frauen in der tschechischen Gesellschaft. Die Frauen begannen, sich außerhalb ihres Haushalts durchzusetzen und Räume für ihre Eingliederung ins öffentliche Leben zu suchen. Eine Plattform für ihre Aktivitäten boten ihnen die Vereine. Unter den ersten, die die Beteiligung von Frauen erlaubten, befand sich der Sokol. Das Frauenturnen traf nicht von Anfang an auf so großes Echo in der Gesellschaft wie das Männerturnen. Dem Frauenkörper standen die Übungsleiter mit einem gewissen Misstrauen gegenüber und sahen im Frauenturnen nur ein Mittel zur Stärkung ihrer Gesundheit. Die Sokolkörpererziehung wurde als eine Männerangelegenheit wahrgenommen, weil nur der Männerkörper die symbolische Kraft hatte, um den Zuschauer von der Notwendigkeit seiner Eingliederung in die Nationalbewegung zu überzeugen. An diesen symbolischen Dialog mit dem Zuschauer anzuknüpfen, waren die Frauen nicht fähig. Nach der

²⁵ F. K. SCHNEPP, K ženskému tělocviku, in: Věstník sokolský 5 (1901), H. 10, S. 386.

Meinung der Sokoltheoretiker waren die Frauen durch ihre biologische Natur und ihre zerbrechliche Körperkonstitution eingeschränkt. Sie gingen davon aus, dass anspruchsvolle Übungen für Frauen unmöglich seien und dass diesen dadurch Verletzungen drohten. Dieses Argument verbannte die Kraft aus dem Frauenturnen und ersetzte sie durch Grazilität. Eine wichtige Rolle im Prozess der Beherrschung des Frauenkörpers spielte der medizinische Diskurs, der sehr stark von der Nationalideologie beeinflusst wurde. Die nationalen Leiter sahen in der Frau die potentielle Mutter und wiesen alles ab, was diese gesellschaftliche Funktion der Frauen bedrohen konnte.²⁶ Die Qualität des symbolischen Kapitals war auf der Seite der turnenden Männer. Die Frauen mussten zuerst die Hindernisse überwinden, die die allgemeinen Vorurteile zwischen ihnen und dem Auge des Zuschauers aufbauten. Das Bild der turnenden Frau entstand nicht im diskursiven Aufeinandertreffen von turnenden Frauen und Zuschauern. Das Auge des Zuschauers griff auf vorgefasste Bilder und Wahrnehmungsmuster zurück. Mit anderen Worten: Die Beobachter wussten, was sie sehen sollten. Die Vorstellungen vom Frauenkörper änderten sich in Abhängigkeit von der herrschenden Ideologie, die die Männer herstellten und produzierten. Mit ihren öffentlichen Auftritten zwangen die Frauen die Beobachter zu einer neuen Wahrnehmung, wenn sie das Publikum von der symbolischen Kraft ihres Körpers überzeugten. Trotzdem überwog hier eine Unsicherheit, die aus einer Diskrepanz zwischen der traditionellen Frauenrolle und der neuen Selbstdarstellung der Frauen im öffentlichen Raum hervorging. Der Weg der Frauen zur Ausgestaltung des eigenen körperlichen Ausdruckes dauerte noch lange und blieb sehr stark von der Position der Frauen in der Gesellschaft abhängig.

²⁶ Vgl. FILIP BLÁHA, Die Rolle des „Turnvereines für Prager Frauen und Mädchen“ in der Emanzipationsbewegung der tschechischen Frauen vor dem Ersten Weltkrieg, in: *Tělesná výchova a sport žen v českých a dalších středoevropských zemích. Vznik a vývoj do druhé světové války*/Turnen und Sport der Frauen in den böhmischen und anderen mitteleuropäischen Ländern. Entstehung und Entwicklung bis zum zweiten Weltkrieg, hg. v. JITKA SCHŮTOVÁ/MAREK WAIC, Praha 2003, S. 28-54.

STEFAN WIEDERKEHR

„UNSERE MÄDCHEN SIND ALLE EINWANDFREI“

DIE KLOBUKOWSKA-AFFÄRE VON 1967 IN DER ZEITGENÖSSISCHEN PRESSE (POLEN, BRD, SCHWEIZ)¹

1. Einleitung

In den sechziger Jahren häuften sich im Westen Unterstellungen, dass einige der überragenden Athletinnen aus dem Ostblock in Wirklichkeit gar keine Frauen seien. Mit der Begründung, Betrugsversuche dieser Art ausschließen zu wollen, führten die internationalen Sportverbände in der Folge Geschlechtertests ein. 1966 wurden bei den *British Commonwealth Games* und bei den Leichtathletik-Europameisterschaften erstmals ärztliche Untersuchungen mit dem Ziel durchgeführt, das Geschlecht der Teilnehmerinnen bei Frauenwettbewerben als eindeutig weiblich zu bestimmen. Bei den Winterspielen 1968 in Grenoble erhielten die Geschlechtertests auch olympische Weihen. Seit 1967 bestand die Testpraxis für mehr als zwei Jahrzehnte darin, dass von sämtlichen Teilnehmerinnen ein Wangenabstrich genommen und mit Hilfe des sogenannten Barr-Tests auf das chromosomale Geschlecht hin untersucht wurde.

Bis zu ihrer Abschaffung bei den Olympischen Spielen im Jahre 1998 wurden die systematisch durchgeführten Labortests des Geschlechts von Athletinnen aus unterschiedlicher Perspektive kritisiert. Sie wurden mit juristischen und philosophischen Argumenten als diskriminierend und

¹ Der vorliegende Beitrag bildet eine Vorstudie zu einem größeren Forschungsvorhaben, in dem ich die Einführung von Geschlechtertests bei internationalen Sportveranstaltungen im Kontext des Kalten Krieges untersuche. Vgl. STEFAN WIEDERKEHR, Die Einführung von Geschlechtertests bei internationalen Sportwettkämpfen aus dem Geiste des Kalten Krieges, in: Bulletin/Deutsches Historisches Institut Warschau 12 (2005), S. 94-96; DERS., Wer ist „olympisch gesehen eine Frau“? Die Schweizer Presse im Jahre 1968 über Spitzensportlerinnen aus dem Ostblock und die Einführung von Geschlechtertests, in: *New Aspects of Sport History. Proceedings of the 9th ISHPES-Congress. Cologne 7-11th September 2005* [i. Dr.]. Das titelgebende Zitat aus: JO VIELVOYE, Frauen sind doch schlechtere Athleten ..., in: *Sportillustrierte*, 29.3.1968, S.14f., 46, S. 46.

unethisch angegriffen. Von medizinischer Seite wurde die konkrete Testmethode in Frage gestellt bzw. die laienhafte Interpretation der Resultate beanstandet. Kulturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler verneinten, dass die Sportverbände ihren Anspruch einlösten, das biologische Geschlecht (*sex*) zu testen, und wiesen nach, wie Geschlechtertests bei Sportveranstaltungen Geschlecht im Sinne von *gender* sozial konstruieren.²

Das Grundproblem besteht – so ist es in der Forschung meines Wissens noch nicht formuliert worden – darin, dass der Sport zwar die disjunktive Zweigeschlechtlichkeit des Rechtssystems übernimmt, nicht aber dessen Grenze zwischen den Geschlechtern. Das heißt, in Recht *und* Sport gilt: Jedes Individuum ist entweder männlich oder weiblich; es kann weder kein, noch beide noch ein drittes Geschlecht aufweisen. Intersexualität³ ist nicht

² Eine Geschichte des Geschlechtertests im Sport steht noch aus. Die wichtigsten Vorarbeiten sind: CHERYL L. COLE, *One Chromosome Too Many?*, in: *The Olympics at the Millennium. Power, Politics, and the Games*, hg. v. KAY SCHAFFER/SIDONIE SMITH, New Brunswick 2000, S. 128-146; MYRON GENEL, *Gender Verification No More?*, in: *Med-scape Women's Health* 5 (2000), H. 3, S. E2; JOE LEIGH SIMPSON ET AL., *Gender Verification in the Olympics*, in: *JAMA* 284 (2000), S. 1568f.; ARNE LJUNGQVIST, *Gender Verification*, in: *International Encyclopedia of Women and Sports*, hg. v. KAREN CHRISTENSEN/ALLEN GUTTMANN/GERTRUD PFISTER, New York 2001, Bd. 1, S. 447-451; IAN RITCHIE, *Sex Tested, Gender Verified. Controlling Female Sexuality in the Age of Containment*, in: *Sport History Review* 34 (2003), S. 80-98; ALISON WRYNN, *The Human Factor. Science, Medicine and the International Olympic Committee, 1900-70*, in: *Sport in Society* 7 (2004), S. 211-231; CATHERINE LOUVEAU/ANAÏS BOHUON, *Le test de féminité, analyseur du procès de virilisation fait aux sportives*, in: *Sport et genre*, Bd. 1: *La conquête d'une citadelle masculine*, hg. v. THIERRY TERRET, Paris 2005, S. 87-117.

³ Eine einheitliche Definition von Intersexualität fehlt bisher. Ich orientiere mich an folgenden Begriffsbestimmungen: „Unter Intersexualität versteht man die biologischen Variationen, bei denen entweder die phänotypische Zuordnung einer Person zum männlichen oder weiblichen Geschlecht uneindeutig ist, oder bei denen phänotypisches und genotypisches Geschlecht nicht übereinstimmen.“ (ULRICH CLEMENT, *Intersexualität*, in: *Lexikon der Bioethik*, hg. v. WILHELM KORFF ET AL., Gütersloh 1998, Bd. 2, S. 321f., S. 321) und „Intersexualität [...] bezeichnet eine uneindeutige bzw. auf mehrdeutigen äußeren Genitalien beruhende sexuelle Identität. [...] Medizinisch handelt es sich bei Intersexualität um eine Nichtübereinstimmung der äußeren Geschlechtsmerkmale mit dem chromosomalen Geschlecht (für gewöhnlich bei Frauen 46,XX, bei Männern 46,XY), dem gonadalen Geschlecht (Keimdrüsen: Eierstöcke und Hoden) oder dem hormonellen Geschlecht (definierte Sexualhormonspiegel).“ (ELISABETH HOLZLEITHNER, *Intersexualität*, in: *Metzler Lexikon Gender Studies/Geschlechterforschung. Ansätze, Personen, Grundbegriffe*, hg. v. RENATE KROLL, Stuttgart 2002, S. 189f.). Vgl. auch ANNE FAUSTO-STERLING, *Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality*, New York 2000; ALICE DOMURAT DREGER, *Hermaphrodites and the Medical Invention of Sex*, 4th printing, Cambridge (Mass.) 2003; J. DAVID HESTER, *Intersexes and the End of Gender. Corporeal Ethics and Postgender Bodies*, in: *Journal of Gender Studies* 13 (2004), S. 215-225; ANDREAS FREWER/CHRISTIAN SÄFKEN, *Identität, Intersexualität, Transsexualität. Medizinhistorische und ethisch-rechtliche Aspekte der Geschlechtsumwandlung*, in: *Medizin, Geschichte und Geschlecht. Körperhistorische Rekonstruktionen von Identitäten und Differenzen*, hg. v.

vorgesehen. Die Sportverbände nehmen nun aber eine eigene, vom Rechtssystem unabhängige Definitionsmacht für sich in Anspruch, wenn sie das Geschlecht zivilrechtlich weiblicher Intersexe (oder neuerdings auch Transsexueller⁴) testen und sie je nach Testresultat bei Frauenwettbewerben zulassen oder ausschließen. Die diesbezügliche Ablösung des Sport- vom Rechtssystem entspricht einem generellen Trend zu einer eigenständigen Sport(schieds)gerichtsbarkeit. Sie ist aber auch – so eine andernorts im Detail auszuführende Hypothese – dem Prinzip der Fairness geschuldet, also dem Willen, Athletinnen und Athleten unter gleichen Ausgangsbedingungen starten zu lassen. Ob westliche Sportfunktionäre dem Ostblock in den sechziger Jahren zutrauten, Männer mit weiblichen Biographien auszustatten und ihnen weibliche Pässe auszustellen, um bei der sportlichen Systemkonkurrenz zu obsiegen, oder ob es in den verbandsinternen Diskussionen von Anfang an „nur“ um zivilrechtlich weibliche Intersexe und deren möglichen Startvorteil bei Frauenwettbewerben ging, wird sich in den Archiven des IOC und des Internationalen Leichathletikverbandes (IAAF) zeigen müssen. An dieser Stelle analysiere ich die zeitgenössische öffentliche Debatte über die erste Frau, die den Geschlechtertest bei einer internationalen Sportveranstaltung nicht bestand. Dieses Los traf im September 1967 die polnische Sprinterin Ewa Klobukowska.

Die 1946 geborene Klobukowska wurde mit der 4 x 100 m Staffel 1964 Olympiasiegerin und 1966 Europameisterin. Als Einzelläuferin gewann sie bei den Olympischen Spielen 1964 Bronze über 100 m, bei den Europameisterschaften 1966 Gold über 100 m und Silber über 200 m. Zum Zeitpunkt des negativen Geschlechtertests war sie außerdem Weltrekord-Mitinhaberin über 100 m.⁵ Beim Wettkampf, anlässlich dessen der Test stattfand, handelte es sich um den Leichathletik-Europacup in Kiew, für den sich bei den Frauen neben Polen die Sowjetunion, die BRD, die DDR, Ungarn und Großbritannien qualifiziert hatten. Die Angaben über die

FRANK STAHNISCH/FLORIAN STEGER, Stuttgart 2005, S. 137-156; FLORIAN MILDENBERGER, Diskursive Deckungsgleichheit. Hermaphroditismus und Homosexualität im medizinischen Diskurs (1850-1960), in: ebd., S. 259-283. Zu rechtlichen Aspekten auch ANDREAS WACKE, Vom Hermaphroditen zum Transsexuellen. Zur Stellung von Zwittern in der Rechtsgeschichte, in: Festschrift für Kurt Rebmann zum 65. Geburtstag, hg. von HEINZ EYRICH ET AL., München 1989, S. 861-903.

⁴ Zu den Bedingungen, unter denen heute Mann-zu-Frau-Transsexuelle an Frauenwettbewerben zugelassen werden, vgl. Pressemitteilung des IOC vom 17.5.2004 (www.olympic.org/uk/organisation/commissions/medical/full_story_uk.asp?id=841, Stand: 8.4.2006).

⁵ BOGDAN TUSZYŃSKI, *Polscy olimpijczycy XX wieku (1924-2002)*, Wrocław 2004, Bd. 1, S. 362f.; Internationales Sportarchiv 39 (1967), www.munzinger.de, Stand: 24.3.2004.

Zusammensetzung des Ärzteteams, das damals die Tests durchführte, und über die Art des Tests sind in Presse und Forschung widersprüchlich. Die Zahl der Mitglieder schwankt zwischen sechs und neun, bald ist die Rede von männlichen Ärzten, bald von weiblichen Ärztinnen, als deren Herkunftsland manchmal Ungarn, manchmal die DDR angegeben werden. Auch die genaue medizinische Diagnose, die nur durch eine Verletzung des Arztgeheimnisses hätte öffentlich werden können, bleibt unklar. Einigkeit besteht hingegen darüber, dass der Kommission mindestens drei Personen aus der Sowjetunion angehörten und dass, – darin stimmten alle Informanten überein – Klobukowska nicht ein verkleideter Mann, sondern ein Intersex war.⁶

Im vorliegenden Beitrag untersuche ich anhand ausgewählter Zeitungen aus Polen, der BRD und der Schweiz (mit einem wenig ergiebigen Seitenblick in die DDR und in die Sowjetunion) die Presseberichterstattung zwischen dem Zeitpunkt des Kiewer Wettkampfs (September 1967) und den Olympischen Winterspielen von Grenoble im Februar 1968, als erstmals olympische Geschlechtertests durchgeführt wurden. Generell geht es dabei um die Frage, ob und wie sich die Berichterstattung in Ost und West unterscheidet. Die BRD und Polen waren Frontstaaten des Kalten Krieges, während die Schweiz offiziell neutral war, aber zweifellos dem westlichen Lager näher stand als dem östlichen. Im Speziellen interessiert mich, inwiefern die untersuchten Zeitungen der Komplexität des Phänomens Intersexualität Rechnung trugen, ob und wie sie die Durchführung von Geschlechtertests an sich kritisch hinterfragten und schließlich, inwiefern sie Klobukowska zur Betrügerin stempelten.

Bei den untersuchten schweizerischen und westdeutschen Presseerzeugnissen handelt es sich um je ein Qualitätsblatt mit internationaler Ausstrahlung (*Neue Zürcher Zeitung*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*) sowie je eine Boulevardzeitung (*Blick*, *Sportillustrierte*).⁷ Aus der Presse der Volks-

⁶ COLE, S. 129-131; WITOLD DUŃSKI, *Od Paryża 1924 do Sidney 2000. Polscy medaliści olimpijscy i paraolimpijscy. Encyklopedia ilustrowana*. Warszawa 2000, S. 339f.; MACIEJ PETRUCZENKO, *Lekarzu, ucz się sam*, in: *Tempo*, 12.4.2002, S. 16 sowie die im Folgenden zitierte Zeitungsliteratur.

⁷ Zur Einordnung der untersuchten Blätter in den größeren Zusammenhang: Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, hg. v. JÜRGEN WILKE, Bonn 1999; KONRAD DUSSEL, *Deutsche Tagespresse im 19. und 20. Jahrhundert*, Münster 2004; DANIEL BECK, *Der Sportteil im Wandel. Die Entwicklung der Sportberichterstattung in Schweizer Zeitungen seit 1945*, Bern 2006. Zur Geschichte einzelner Zeitungen: THOMAS MAISSEN, *Die Geschichte der NZZ 1780-2005*, Zürich 2005; ULRICH SAXER ET AL., *20 Jahre Blick. Analyse einer schweizerischen Boulevardzeitung*, Zürich 1979; *Blick*, immer dabei! Die tägliche Inszenierung des gesunden Volksempfindens, hg. v. JÜRGEN BÜRG, Basel 1984; RÜDIGER DOHRENDORF, *Zum publizistischen Profil der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“*. Computerunterstützte Inhaltsanalyse von Kommentaren der FAZ, Frankfurt a. Main

republik Polen ziehe ich das ideologische Leitorgan *Trybuna Ludu* und die mit Abstand wichtigste Sportzeitung, den *Przegląd Sportowy*, heran.⁸

2. Die Schweizer Presse: *Neue Zürcher Zeitung* und *Blick*

Die Schweiz war 1967 nicht nur ein politisch neutraler, sondern auch sportlich erfolgloser Kleinstaat. Sie befand sich weder bei den Männern noch bei den Frauen unter denjenigen Nationen, die sich für den Europacup in Kiew qualifiziert hatten. Die Schweizer Journalisten und ihre Leser waren also nicht unmittelbar sportlich-nationalistischen Aufwallungen ausgesetzt, wenn es um die Klobukowska-Affäre ging. Die Art, wie sich *Neue Zürcher Zeitung* und *Blick* in Intensität der Berichterstattung und Aufmachung der Artikel unterschieden, hing daher vor allem vom Selbstverständnis und Marktkalkül der beiden Zeitungen ab.

Die renommierte, liberale *Neue Zürcher Zeitung* begnügte sich mit einer einzigen Kurzmeldung:

„Als Hermaphrodite entlarvt wurde die polnische Sprinterin Ewa Klobukowska, die gemeinsam mit andern Athletinnen den Weltrekord über 100 Meter mit 11,1 Sekunden hält. Im Anschluß an die medizinischen Untersuchungen der Damen am Vortag des Europacupfinals in Kiew gab Arthur Takach, Vizepräsident des Internationalen Leichtathletikverbandes, den Ausschluß der Polin vom Wettbewerb bekannt. Ewa Klobukowska weise keine absolut weiblichen Merkmale auf.“⁹

An diesem nüchternen Zehnzeiler ist dreierlei interessant: Klobukowska wird eindeutig als „Hermaphrodite“, d.h. als intersexuell, und nicht als Mann bezeichnet. Gleichwohl unterstellt das Verb „entlarven“ eine Betrugsabsicht. Schließlich wird die Durchführung von Geschlechtertests an

1990; KARIN BAUMHÖVER, Olympische Werte in der Berichterstattung der Printmedien Süddeutsche Zeitung und Frankfurter Allgemeine Zeitung von 1952 bis 1988. Eine inhaltsanalytische Studie zu olympischen Werten, Frankfurt a. Main 1992.

⁸ Zur polnischen Presse in der Zeit der Volksrepublik: ANDRZEJ PACZKOWSKI, Zur politischen Geschichte der Presse in der Volksrepublik Polen (1944-1989), in: Vom Instrument der Partei zur „Vierten Gewalt“. Die ostmitteleuropäische Presse als zeithistorische Quelle, hg. v. EDUARD MÜHLE, Marburg 1997, S. 25-45; JÓZEF LUBIŃSKI, Lata 1945-1989, in: Media w Polsce w XX wieku. Prasa, radio, telewizja, reklama, public relations, badania rynku, hg. v. RENATA GLUZA, Poznań 1999, S. 27-48; MARIUSZ MAZUR, Propagandowy obraz świata. Polityczne kampanie prasowe w PRL 1956-1980. Model analityczno-koncepcyjny, Warszawa 2003; speziell zur Sportpresse: BOGDAN TUSZYŃSKI, Prasa i sport. Wydawnictwo z okazji 100-lecia prasy sportowej, 1881-1981, Warszawa 1981, S. 285-494.

⁹ *Neue Zürcher Zeitung*, 15.9.1967 II, S. 2.

sich als selbstverständlich akzeptiert; jedenfalls ist sie keines Kommentars würdig.

In den folgenden Wochen informierte die *Neue Zürcher Zeitung* ihre Leser mit Agenturmeldungen über die Pläne des IOC, „Sexkontrollen“ einzuführen, ohne noch einmal auf die Klobukowska-Affäre einzugehen oder Verdächtigungen gegenüber anderen Sportlerinnen auszusprechen.¹⁰

Als Boulevardzeitung ließ der *Blick* sich eine solche Story hingegen nicht entgehen. Unter dem Titel „Eva ist ein Mann! ‚Intersex‘ in Kiew“ berichtete er mit Bild auf der Titelseite:

„Die blonde Polin Eva Klobukowska (21) wurde zum ‚Adam‘. Das haben drei russische und drei ungarische Aerzte beim Leichtathletik-Europacup in der sowjetischen Stadt Kiew festgestellt. Damit ist seit der Einführung der obligatorischen Untersuchung des weiblichen Geschlechts (seit einem Jahr) erstmals eine Frau bei der ärztlichen Kontrolle durchgefallen. Die langbeinige Eva, Weltrekordmitinhaberin über 100 m, Olympiasiegerin mit der polnischen Staffel und Europameisterin über 200 m, wird in der ukrainischen Metropole nicht an den Start gehen dürfen. Sie wurde das ‚Opfer‘ eines zusätzlichen männlichen Geschlechtschromosoms, das von den Aerzten bei ihr einwandfrei festgestellt wurde. Eva sei, so erklärte das untersuchende Fachteam, ein sogenannter ‚Intersex‘ (Zwitterwesen mit männlichen und weiblichen Geschlechtsmerkmalen). Ueber die blonde Polin war schon lange im dunkeln gemunkelt worden. Ausserdem war vorgesehen, dass Eva für Kiew ‚verletzungshalber‘ verzichten solle. Jetzt ist sie doch angetreten – und Polen und die Sportwelt haben ihren ersten ‚Intersex‘.“¹¹

Obwohl Klobukowska im Artikel selbst sachgerecht als Intersex bezeichnet und dieser wenig geläufige Begriff dem Leser erläutert wird, wählte die Redaktion die irreführende, aber publikumswirksame Schlagzeile „Eva ist ein Mann!“ und entblödete sich nicht, in einem Wortspiel die Schöpfungsgeschichte aufzugreifen. Die Verwendung der Anführungszeichen spiegelt die Ratlosigkeit des Schreibers. Er setzte solche bei „Intersex“, „Opfer“ und „verletzungshalber“ ebenso wie bei „Adam“, nicht aber beim Wort Mann. Der Betrugsvorwurf an Klobukowska wird durch diese Interpunktion gleichzeitig verstärkt und abgeschwächt.

Die Frage, ob Geschlechtertests eine sinnvolle oder fragwürdige Praxis seien, griff der *Blick* erst in einem weiteren Bericht auf. Ohne auch nur andeutungsweise eine eigene Position durchschimmern zu lassen, wurden polnische Proteste referiert:

¹⁰ *Neue Zürcher Zeitung* (Fernaussgabe), 29.9.1967, Bl. 5; ebd., 14.10.1967, Bl. 9; ebd., 31.1.1968, S. 34.

¹¹ *Blick*, 16.9.1967, S. 1. Die Bildlegende lautet „Die Polin Eva Klobukowska – ein männliches Chromosom zuviel.“

„Grosse Entrüstung hat der Ausschluss der polnischen Sprinterin Eva Klobukowska [sic!] vom Europacup in Kiew in polnischen Sportkreisen hervorgerufen. Ein Sprecher des Verbandes: ‚Eva ist mehrmals untersucht worden. Noch nie wurden Zweifel an ihrer Weiblichkeit gehegt. Eva wird auch in Zukunft in Polen da und dort starten dürfen, wo sie will.‘ Der polnische Verband greift die Untersuchungen von Kiew mit harten Worten an: ‚Man kann nicht einfach einen Strich machen und sagen: ‚Bis hierhin ist ein Athlet eine Frau und dann ist sie ein Mann.‘ Und schliesslich muss man den Sportlern, die weder das eine noch das andere sind, auch eine Möglichkeit geben, Sport zu treiben.‘ Die Polen verlangen die Gründung einer Aerzte-Kommission, die genaue Richtlinien über Geschlechtsbestimmungen herausgibt.“¹²

Die Qualität der Nachricht wird allerdings dadurch gemindert, dass als Blickfang erneut eine Überschrift gewählt wurde, die weder in der Sache korrekt ist noch mit dem Inhalt des eigentlichen Artikels übereinstimmt. Sie lautet nämlich „Entrüstung um Eva, die zum Adam wurde“.

Im *Blick* blieben die Geschlechtertests ab diesem Zeitpunkt ein Gegenstand, über den mit großen Lettern, Bildern und sexistischem Unterton berichtet wurde. Allein während der Olympischen Winterspiele von Grenoble veröffentlichte das schweizerische Boulevardblatt drei Artikel zu diesem Thema, obwohl keiner der dortigen Tests eine Überraschung zu Tage förderte.¹³

3. Die Presse der BRD: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und *Sportillustrierte*

Weniger diskret als ihr schweizerisches Pendant *Neue Zürcher Zeitung* äußerte sich die als seriös geltende *Frankfurter Allgemeine Zeitung* über Klobukowska. Die Kurzmeldung über deren Ausschluss vom Wettkampf enthält Informationen über die Vorgeschichte, die dem Schweizer Leser nicht bekannt gemacht wurden, und endet mit einem klaren Urteil:

„Die Polin Ewa Klobukowska [...] ist keine Frau. Es hätte vermieden werden können, den peinlichen Umstand an die Öffentlichkeit zu zerren. Denn bereits nach der Europapokal-Zwischenrunde von Wuppertal hatte ein erstes Untersuchungsergebnis gegen die Polin gesprochen.“¹⁴

¹² Ebd., 18.9.1967, S. 11.

¹³ Ebd., 6.2.1968, S. 11; ebd., 10.2.1968, S. 16; ebd., 14.2.1968, S. 9.

¹⁴ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16.9.1967, S. 11. In der Vorschau auf den Wettkampf wird Klobukowska als leistungsstarke Sportlerin erwähnt, aber als Negativfolie zur Lichtgestalt Irena Kirszenstein dargestellt (ebd., 14.9.1967, S. 9).

Damit aber nicht genug – bereits die erste Kurzmeldung wurde von einem vier Mal so langen Kommentar mit dem Titel „Betrogen“ begleitet:

„Die ärztliche Kontrolle [...] hat erstmals einen oft geäußerten Verdacht bestätigt und auch in der Öffentlichkeit bekannt gemacht. Wenn es sich bei der polnischen Weltrekordsprinterin um eine Ausnahme handelte, wäre wohl mit der Disqualifikation genug getan. Leider gibt es da noch die Beispiele Tamara und Irina Press, Maria Itkina und Tatjana Tschelkanowa (alle Sowjetunion) sowie Jolanda Balas (Rumänien) [...] Wenn der Verdacht unbegründet wäre, ist nicht einzusehen, warum sich dann die Beschuldigten nicht untersuchen lassen, schon um den Verdacht zu entkräften. Vorausgesetzt also, nicht nur Ewa Klobukowska, sondern auch die anderen fünf sind Hermaphroditen (was nahe zu liegen scheint) so ist die Frauen-Leichtathletik einem großen Betrug zum Opfer gefallen.“¹⁵

Nachdem er die Unschuldsvermutung außer Kraft gesetzt und die Beweislast umgekehrt hat, fordert der Kommentator den rückwirkenden Ausschluss der Verdächtigen:

„An ihren [der sechs erwähnten Sportlerinnen, SW] Marken und Siegen wurde ein Bild von der modernen Frauen-Leichtathletik aufgerichtet, das sich nun mit einem Schlag als völlig verzerrt erweist. Die wahren Weltrekordlerinnen und die richtigen Olympiasiegerinnen stehen immer noch im Schatten der ‚Übersportlerinnen‘ [...] Was soll geschehen? [...] Sollen Rekorde bestehen bleiben, die nicht von Frauen aufgestellt wurden? Die Frauen-Leichtathletik müßte sich dann eingestehen, ihr Gebäude auf Lug und Trug aufzubauen [...] Besser wieder Ordnung schaffen, als mit einer großen Lüge weiterleben, die der Frauen-Leichtathletik bis jetzt schon genügend Schaden zugefügt hat, den sie dann aber unabsehbar vergrößern würde.“¹⁶

Das persönliche Schicksal der Betroffenen ist nach Auffassung des Journalisten dem Willen, Gerechtigkeit wiederherzustellen, unterzuordnen, zumal letztlich die jeweiligen Verbände und Staaten die wahren Schuldigen seien:

„Das persönliche Schicksal der Betroffenen ist natürlich bedauernswert, zumal es nun auch noch, was sich um der Wahrheit willen gar nicht vermeiden läßt, in der Öffentlichkeit breitgetreten wird. Gewissenlos aber haben die Verbände und die Staaten gehandelt, die bestimmt nicht ahnungslos waren. Sie hatten nichts einzuwenden, daß ihnen durch diesen Betrug zu reichlichem Prestige verholfen wurde. [...] Wenn sich der Staub [...] wieder gelegt hat, wird einiges zu bereinigen sein in der Frauen-Leichtathletik. Das ist man schon den Betroffenen schuldig.“¹⁷

¹⁵ Ebd., 16.9.1967, S. 11.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

Das Verdikt ist klar – Betrug – und es besteht kein Zweifel daran, dass Klobukowska in den Augen der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* eine Betrügerin war.

Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* verfolgte die Geschichte weiter. Wie der schweizerische *Blick* berichtete sie über die Weigerung des polnischen Verbandes, das Untersuchungsergebnis anzuerkennen, sowie über dessen Bestrebungen, eine Internationale Ärztekommision ins Leben zu rufen, um die Frage der Geschlechtsbestimmung verbindlich zu regeln:

„Der polnische Verband will nun beim Internationalen Leichtathletik-Verband die Bildung einer ständigen internationalen Ärztekommision beantragen. Ein Ausschluß von den Wettbewerben solle jedoch nur dann erfolgen, wenn ‚ein echter Mann in eine Frauenmannschaft eingeschmuggelt wird, nicht jedoch, wenn an der Weiblichkeit einer Frau gewisse Zweifel bestehen‘. Der Sprecher fügte hinzu, daß Ewa Klobukowska weiterhin an allen nationalen Veranstaltungen teilnehmen werde [...]“¹⁸

Noch im Monat des Kiewer Wettkampfs spekulierte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* über den Ausschluss der Rumänin Iolanda Balaş vom Frauensport¹⁹ und berichtete über die Absicht des IOC, bei den Olympischen Spielen 1968 Geschlechtertests durchzuführen.²⁰ Die Leser der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* wurden später auch über den Entscheid der IAAF, Klobukowska ihre Medaillen und Rekorde abzuerkennen,²¹ und die Proteste des polnischen Leichtathletikverbandes gegen diesen Entscheid unterrichtet.²²

Wenig davon unterscheidet sich der Ton in der Münchner *Sportillustrierten*, die in ihrer Vorschau auf die Olympischen Winterspiele von Grenoble 1968 der Klobukowska-Affäre und den Geschlechtertests einen ausführlichen Beitrag widmete. Einleitend war dort die Rede vom „trüben Licht“, das Klobukowska und andere intersexuelle Athletinnen auf den Spitzensport werfen würden:

„Erstmals müssen sich alle Sportlerinnen, die an den Olympischen Spielen in Grenoble oder Mexiko teilnehmen wollen, einer speziellen Untersuchung unterziehen. Sie soll klären, ob es sich bei ihnen auch um Sportlerinnen han-

¹⁸ Ebd., 19.9.1967, S. 6.

¹⁹ Ebd., 27.9.1967, S. 12. Einige Wochen später folgten vergleichbare Nachrichten über die sowjetische Langläuferin Klaudija Bojarskich (ebd., 9.1.1968, S. 15; ebd., 10.2.1968, S. 9).

²⁰ Ebd., 28.9.1967, S. 11; ebd., 14.11.1967, S. 9; ebd., 22.12.1967, S. 9; ebd., 9.1.1968, S. 15.

²¹ Ebd., 26.2.1968, S. 12.

²² Ebd., 28.2.1968, S. 6.

delt. Und nicht etwa um Sportler. Die Fälle der sogenannten ‚Hermaphroditen‘, der Zwitter, die – wie die Polin Klobukowska (Foto) – weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden können, haben ein trübes Licht auf den Frauensport geworfen. Das Internationale Komitee will im olympischen Jahr die reinliche Scheidung erzwingen. Nicht zwischen Amateur und Profi, aber zwischen Mann und Frau.“²³

Der Beitrag listet die bekanntesten historischen Beispiele für „Frauen, die keine Frauen sind [und] das Bild des weiblichen Leistungssports verfälscht“²⁴ haben, auf und ruft die Namen einiger Ostblock-Sportlerinnen in Erinnerung, die nach der Einführung der Geschlechtertests überraschend zurücktraten, den Test verweigerten oder aber wie Irena Kirszenstein (die andere polnische Weltklassesprinterin der 1960er Jahre) ohne Wenn und Aber bestanden und so alle anderslautenden Verdächtigungen entkräfteten.

Über Klobukowska erfährt der Leser, dass eine „gynäkologische, humangenetische und endokrinologische Untersuchung an der Universitätsklinik Düsseldorf“, die anlässlich der Zwischenrunde des Leichtathletik-Europacups 1967 „mit modernsten wissenschaftlichen Methoden und nach neuesten Erkenntnissen“ durchgeführt worden sei, „mit zweifelsfreier Sicherheit“ ergeben habe, dass „die polnische Sprint-Europameisterin Ewa Klobukowska, die die laxe Kontrolle in Budapest [Leichtathletik-Europameisterschaft 1966, SW] noch anstandslos passiert und zwei Titel gewonnen hatte, keine Frau ist“²⁵. Statt danach diskret zurückzutreten, sei Klobukowska mit Operationsnarben im Genitalbereich in Kiew erneut zur Geschlechtskontrolle angetreten – und durchgefallen. Der Artikel lastet den Betrugsversuch allerdings nicht Klobukowska an, die als tragisches Opfer dargestellt wird, sondern dem kommunistischen Regime in Polen:

„Zwei Operationsnarben in der Leistengegend sowie anderweitige chirurgisch herbeigeführte Veränderungen ihrer primären Geschlechtsmerkmale ließen auf intensive Bemühungen polnischer Ärzte schließen, der kommunistischen Volksrepublik den Prestigefaktor Ewa Klobukowska zu erhalten. Mit 9:0 Stimmen²⁶ verfiel sie jedoch erneut der Ablehnung. Die offiziellen polnischen Stellen zogen sich darüber hinaus die Antipathie und das Mißfallen aller zu, die hinter dem sportpolitischen und medizinischen Gerangel die menschliche Tragödie der Betroffenen sahen. Der kommunistische Staat, dem sie zwei Welt- und Europa-Rekorde, zwei Europameisterschaften, eine olympische Gold- und eine Bronze-medaille gewonnen hatte, ersparte Ewa Klobukowska nicht die Peinlichkeit,

²³ VIELVOYE, S. 14. Das im Text erwähnte Foto Klobukowskas ist ganzseitig.

²⁴ Ebd., S. 15.

²⁵ Ebd.

²⁶ Gemäß diesem Artikel bestand die Kommission aus sechs sowjetischen und drei ungarischen Ärztinnen (SW).

ohne eigenes Verschulden öffentlich am Pranger zu stehen. Obwohl das Untersuchungsergebnis geheimgehalten wurde, sprach sich der Befund in eingeweihten Kreisen schnell herum.²⁷

Der Artikel ist vergleichsweise differenziert, wenn es darum geht, den Begriff Intersexualität zu erklären. Wenn es um die Teilnahme von Intersexen an Frauenwettbewerben geht, bleibt der Autor jedoch unerbittlich. „Selbst in zweifelhaften Fällen [sei] die Starterlaubnis bereits zu verweigern“,²⁸ zitiert er einen Funktionär, und gibt dafür eine Begründung, die das Bild der Frau vom „schwachen Geschlecht“ so eingängig zementiert, dass die Redaktion daraus die Artikelüberschrift machte:

„Frauen besitzen im allgemeinen nur zwei Drittel des Muskelvolumens der Männer. Außerdem reagiert ihre Muskulatur auf Training nur halb so intensiv wie bei den Männern. *Frauen sind demnach doch schlechtere Athleten*, sind doch das ‚schwächere Geschlecht‘. Hermaphroditen treten darum auf Grund ihrer sekundären männlichen Geschlechtsmerkmale, wozu auch die Muskulatur gehört, unter ungleichen Voraussetzungen zum Wettkampf an. Die Natur hat sie auf diesem Gebiet bevorzugt – wenn auch durch eine Fehlbildung.“²⁹

Intersexualität ist gemäß dem Journalisten abnorm und allenfalls tolerierbar. Sie werde in erster Linie von undemokratischen Staaten mit unlauteren Motiven geduldet:

„Nicht nur die Leichtathletik, obwohl gerade sie den Hermaphroditen die besten Chancen gibt, und nicht nur der Ostblock, obwohl gerade hier der Inter-Sex am ehesten, weil dem Ruhm des Sozialismus dienlich, toleriert wird, haben ihre Zwitterfälle. Erst vor wenigen Wochen verlautete aus Österreich, dass [...] Erika Schinegger [...] sich ‚aus persönlichen Gründen‘ vom aktiven Sport zurückgezogen habe.“³⁰

In der Darstellung der westdeutschen Presse bleibt dies trotz der österreichischen Ausnahme ein Problem der anderen, denn – so lässt die *Sport-illustrierte* ihren Bericht mit dem wörtlichen Zitat des damaligen Vorsitzenden des Deutschen Leichtathletik-Verbandes enden – „Unsere Mädchen sind alle einwandfrei.“³¹

²⁷ VIELLVOYE, S. 15, 46.

²⁸ Ebd., S. 46.

²⁹ Ebd., Hervorhebungen SW.

³⁰ Ebd. Zu Schinegger vgl. den autobiographischen Bericht ERIK/ERIKA SCHINEGGER, *Mein Sieg über mich. Der Mann, der Weltmeisterin wurde*, München 1988 sowie den Film *Erik(A)*, Regie: KURT MAIER, 86 Min., Österreich 2005.

³¹ VIELLVOYE, S. 46.

4. Die polnische Presse: *Trybuna Ludu* und *Przegląd Sportowy*

Wie aber berichtete die Presse der direkt betroffenen Volksrepublik Polen? In den Vorschauen auf den Leichtathletik-Europacup berichteten die polnischen Sportjournalisten mit Bangen über eine nicht ausgeheilte Verletzung Kłobukowskas, auf deren Teilnahme große Hoffnungen ruhten.³² Entsprechend wurde der enttäuschende vierte Platz des polnischen Damenteams mit der Absenz Kłobukowskas erklärt:

„Leider starteten die Polinnen in Kiew im letzten Moment stark geschwächt. Man braucht wohl niemandem zu erklären, wie stark das Team durch die Absenz Kłobukowskas geschwächt wurde.“³³

Den wahren Grund für die Absenz Kłobukowskas erfuhren die polnischen Zeitungsleser freilich nicht.³⁴ Denn ohne Zusatzinformationen aus anderer Quelle blieb die kryptische Bemerkung im Parteiorgan *Trybuna Ludu* eine Woche nach dem Kiewer Wettkampf unverständlich:

„Unter Weglassung jeglicher Art von ‚Sensationen‘, die eher für wissenschaftlich-medizinische Blätter taugen als für sportliche, [eher] für Betrachtungen über unsere Art [*gatunek*] und über biologische Prädispositionen zum Sport, sind die Fragen des strikt sportlichen Ausgangs [...] für uns ebenfalls sehr beunruhigend.“³⁵

Während die westliche Presse über Proteste Polens gegen die Durchführung von Geschlechtertests berichtete, schwiegen sich die Zeitungen im Lande selbst über dieses Thema aus und wandten sich – wie die Leitorgane der DDR und der Sowjetunion –³⁶ dem angeblichen Dopingfall des west-

³² *Trybuna Ludu*, 8.9.1967, S. 6; ebd., 12.9.1967, S. 8; *Przegląd Sportowy*, 9.9.1967, S. 4; ebd., 14.9.1967, S. 3.

³³ Ebd., 21.9.1967, S. 2. Vgl. ebd., 16.9.1967, S. 1; *Trybuna Ludu*, 15.9.1967, S. 6; ebd., 16.9.1967, S. 6; ebd., 20.9.1967, S. 6.

³⁴ Dies gilt auch für den offiziellen Bericht des Polnischen Leichtathletikverbandes (PZLA) über das Jahr 1967, in dem Kłobukowska ohne jeglichen Hinweis auf ihre Disqualifikation in Kiew und deren Grund mehrfach erwähnt wurde (Rocznik 1967, hg. v. POLSKI ZWIĄZEK LEKKIEJ ATLETYKI, Warszawa 1968, S. 14, 35, 44, 88, 90f., 96, 105, 107f., 110, 112f., 121f.). Dasselbe gilt für den Jubiläumsband zum fünfzigjährigen Bestehen des PZLA (Rocznik jubileuszowy 1968, hg. v. POLSKI ZWIĄZEK LEKKIEJ ATLETYKI, Warszawa 1969, S. 49, 51f., 57-61, 146, 149, 289f. sowie Bildtafel vor S. 49).

³⁵ *Trybuna Ludu*, 22.9.1967, S. 6.

³⁶ Die Leser des *Neuen Deutschland* erfuhren in einem Nebensatz, dass Kłobukowska in Kiew fehlte (*Neues Deutschland*, 16.9.1967, S. 6), denjenigen der *Pravda* blieb selbst diese Information verwehrt.

deutschen Hindernisläufers Manfred Letzerich zu.³⁷ Einmal stellte die *Trybuna Ludu* immerhin einen Zusammenhang zwischen dem „Fall Letzerich“ und der Frage von Geschlechtertests im Allgemeinen her:

„Wenn in der internationalen Leichathletik schon so viel Mühe der Untersuchung des Geschlechts gewidmet wird, dann wird es nicht unangebracht sein, auch Antidoping-Untersuchungen einzuführen.“³⁸

Das Ablenkungsmanöver mit Letzerich blieb in Polen anders als in den „Bruderländern“ nicht das letzte Wort. Im Vorfeld und während der Olympischen Winterspiele von Grenoble wurde in neutral gehaltenen Agenturmeldungen nicht nur wie in anderen sozialistischen Staaten über die erstmals praktizierten Dopingkontrollen,³⁹ sondern regelmäßig auch über Ein- und Durchführung der Geschlechtertests berichtet. Diese Meldungen, die jeglichen *direkten* Bezug zur Klobukowska-Affäre vermissen ließen, sind ein Indiz für ein spezifisches Interesse an der Thematik, das Polen vom Rest der sozialistischen Staaten unterschied.

Die *Trybuna Ludu* informierte am 3.1.1968 unter dem Titel „Die Teilnehmerinnen der Spiele in Grenoble und Mexiko werden einer medizinischen Untersuchung unterzogen“ wie folgt:

„Wie die Agentur Reuters berichtet, werden die Teilnehmerinnen der Olympischen Spiele in Grenoble und Mexiko einer medizinischen Untersuchung unterzogen. Zum ersten Mal in der Geschichte der Spiele werden Tests durchgeführt, die das Geschlecht feststellen sollen. Diese Nachricht wurde im Dezember-Bulletin des Internationalen Olympischen Komitees placiert. Es lohnt sich, daran zu erinnern, dass die Medizinische Kommission des IOC auf ihrer letzten Sitzung im September vorigen Jahres entschied, dass die ersten drei Athletinnen jedes Wettkampfs einem Chromosomentest unterzogen werden sollen. Die Untersuchungen in Grenoble und Mexiko werden durch Ärzte durchgeführt, die die Internationale Föderation der Sportmedizin ernannt.“⁴⁰

Unmittelbar vor den Spielen berichtete dieselbe Zeitung, dass nur 60 bis 70 der über 280 Athletinnen per Los zum Test ausgewählt würden, und fuhr fort:

³⁷ *Trybuna Ludu*, 18.9.1967, S. 6; *Przegląd Sportowy*, 21.9.1967, S. 2; ebd., 28.9.1967, S. 4; *Pravda*, 25.9.1967, S. 6; *Neues Deutschland*, 19.9.1967, S. 8. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* griff die DDR-Berichterstattung auf, sprach Letzerich aber vom Doping-Vorwurf frei (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19.9.1967, S. 6).

³⁸ *Trybuna Ludu*, 26.9.1967, S. 6.

³⁹ U. a. ebd., 13.10.1967, S. 6; ebd., 6.11.1967, S. 6; ebd., 1.2.1968, S. 8; *Przegląd Sportowy*, 26.10.1967, S. 2.

⁴⁰ *Trybuna Ludu*, 3.1.1968, S. 6.

„Das Problem der Geschlechtsbestimmung wird in letzter Zeit unter Sportmedizinern breit diskutiert. Wie aus Statistiken, die in Frankreich erstellt wurden, hervorgeht, kann bei einer von 700 Frauen die Geschlechtszugehörigkeit in Frage gestellt werden. Unter Sportlerinnen hingegen ist dieser Anteil höher und beträgt 1:300. Alle Sportverbände wurden über die Untersuchungen in Kenntnis gesetzt, die in Grenoble durchgeführt werden.“⁴¹

Schließlich erfuhren die Leser des polnischen Parteiorgans nach Abschluss der Spiele, dass sämtliche Geschlechtertests negativ verlaufen waren und dass in Grenoble getestete Athletinnen bei künftigen Olympischen Spielen nicht erneut getestet würden.⁴²

Die wichtigste Sportzeitung – der *Przegląd Sportowy* – berichtete im selben Stil über die Ein- und Durchführung von Geschlechtertests bei den Olympischen Spielen in Grenoble, das heißt vergleichsweise häufig, aber kurz und ohne jeglichen Hinweis darauf, dass Polen mit dem negativen Testergebnis Klobukowskas mehr als jedes andere Land von dieser Frage betroffen war.⁴³ Eine Agenturmeldung darüber, dass das IOC die Einführung von Geschlechtertests plane, machte Ende September 1967 den Anfang.⁴⁴ Die erste kritische Stellungnahme war am 5.10.1967 in einem Kommentar zum Thema Doping integriert:

„Letzteres [die Geschlechtskontrolle aller Medaillengewinnerinnen von Grenoble und Mexiko, SW] erfordert von den Funktionären des IOC strikte Präzision und einen humanen Zugang. Sie ist viel schwieriger als Antidoping-Kontrollen. Was wird geschehen, wenn die Kommission eine Athletin beanstandet, die sich als Frau fühlt und rechtlich eine solche ist? Wird man ihr die Medaille wegnehmen, sie aber bleibt praktisch und rechtlich Fräulein oder Frau ‚x‘ oder ‚y‘? Ich meine, in dieser Frage sollten nicht nur Sexologen die entscheidende Stimme haben [...] Schon heute ist eine Athletin für die eine Gruppe von Ärzten unbezweifelbar eine Frau, für die andere Gruppe, sagen wir, nicht in vollem Maße eine Frau. Und das Drama ist perfekt!“⁴⁵

Von allen Artikeln, die 1967/68 in Polen und in den deutschsprachigen Ländern erschienen, hob sich ein halbseitiger, ausdrücklich als private Meinung bezeichneter Leserbrief Adam Biliks unter dem Titel „Lassen wir

⁴¹ Ebd., 2.2.1968, S. 6. Die Auslosung einer Polin zum Test war ebenfalls eine Meldung wert (ebd., 6.2.1968, S. 6).

⁴² Ebd., 19.2.1968, S. 6.

⁴³ *Przegląd Sportowy*, 1.2.1968, S. 2; ebd., 8.2.1968, S. 2; ebd., 19.2.1968, S. 2 sowie die folgenden Anm.

⁴⁴ Ebd., 30.9.1967, S. 4.

⁴⁵ Ebd., 5.10.1967, S. 4.

dem Arzte, was dem Arzte gehört“⁴⁶ deutlich ab. Der Sportarzt Bilik stellte sich als Verfechter einer mit Fachspezialisten besetzten Ärztekommision bei der IAAF vor. Ziel dieser Initiative, für die er sich bereits seit zwei Jahren einsetze, sei eine Professionalisierung der Diskussion über Doping, Geschlechtskontrollen und Gesundheitsrisiken von Spitzensportlern. Denn – so Bilik – von den aufgezählten Angelegenheiten, die in den Aufgabenbereich der Kommission gehören würden,

„sind einige schlicht und einfach brennend, weil das Fehlen eines kompetenten Organs zumindest seltsame Entscheidungen verursacht, böses Blut, beziehungsweise Debatten und Diskussionen unter Laien über Themen, die in überhaupt keinen anderen Kreisen betrachtet werden sollten als in fachärztlichen.“⁴⁷

Nach der Feststellung, dass die IAAF der einzige Weltsportverband ohne eine derartige Kommission sei, und einigen Ausführungen zum Problem des Dopings wandte sich Bilik seinem Hauptthema zu. Für die gegenwärtige Form der „Untersuchungen des Geschlechts der Athletinnen“ gebe es nur zwei mögliche Bezeichnungen: „Skandal oder Tragödie“.⁴⁸ Weshalb?

„Wir wissen alle, wieviele Missverständnisse, schmerzhaft Erfahrungen [und] Meinungsverschiedenheiten es in diesem Bereich gibt und dass einheitliche [jednolite] Kriterien fehlen, was zu peinlichen Vorfällen und auch zu persönlichen Tragödien führt.“⁴⁹

Dabei stellte er nicht die Notwendigkeit von Geschlechtertests schlechthin in Frage, sondern forderte Fairness und klare internationale Reglemente dafür, denn „es kursieren bekannterweise Gerüchte, die die einen oder anderen bekannten Sportgrößen in der einen oder anderen geographischen Breite betreffen [...]“⁵⁰. Die zitierte Passage ist so vage, dass unsicher bleibt, ob Bilik hier auf Klobukowska anspielen wollte oder eher westliche Gerüchte gegenüber sowjetischen Athletinnen aufwärmte. In der Sache bezog er im Folgenden aber klar Stellung. Er kritisierte auf einer rechtlich-abstrakten Ebene vehement, dass von einer Fachkommission formulierte verbindliche Kriterien für die Feststellung des Geschlechts fehlen, so dass lokale Ärzte unvorhersehbare, milieuabhängige Entscheidungen fällten:

⁴⁶ [ADAM BILIK], Zostawmy lekarzowi co lekarskie. List do redakcji dr. Adama Bilika, in: ebd., 16.11.1967, S. 4. Der Titel spielt sprachlich auf Mt 22,21 („Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört [...]“) an. Anlass für den Leserbrief Biliks war die Agenturmeldung vom 30.9.1967.

⁴⁷ BILIK, S. 4.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd.

„Wir Ärzte wissen [...], wie groß manchmal die Diskrepanzen im Kreise kluger ärztlicher Geister sind, wenn es um die Interpretation ein und derselben Resultate und Phänomene geht. Wie sich einzelne wissenschaftliche Zentren, Kliniken und Autoritäten in ihrem Zugang und ihrer Bewertung von Daten sowie im Ziehen von Folgerungen und Schlüssen unterscheiden. In einigen geographischen Zonen ist dies manchmal sogar unabwendbar, als eine Funktion der Gewohnheiten [*obyczaje*], der Häufigkeit des Auftretens eines gegebenen Falls auf diesem Gebiet, des Grads der Verbindung und des Austauschs von Ansichten mit anderen Zentren, bisweilen sogar des Gesellschaftssystems [*ustrój*] und der Politik. Daher sind Entscheidungen möglich, die guten Willens und gemäß den aktuellen lokalen Lehrmeinungen [*doktryny*] gefällt werden und für andere Milieus doch schwierig zu verstehen sind.“⁵¹

Während des Kalten Krieges waren die Möglichkeiten eines polnischen Autors, Kritik an der Führungsmacht des eigenen Blocks zu üben, eng beschränkt. Das Ganze kommt deshalb sehr verklausuliert daher. Dennoch scheint es mir nicht übermäßig gewagt, diese Stelle so zu interpretieren, dass Bilik das sowjetisch-ungarische Ärzteteam im Visier hatte, das Klobukowska in Kiew durch den Test fallen ließ, und diesem einen verengten Blick sowie mangelnde Vertrautheit mit der internationalen medizinischen Fachdiskussion vorwarf.

Die Bildung einer ständigen Ärztekommision, die eindeutige und verbindliche Kriterien festzulegen hätte,

„würde alle schrecklichen [*horrendalne*] Reflexionen über fachliche Fragen durch sonst achtbare, aber inkompetente Leute verhindern. Dann käme es nicht zur Enthüllung von absolut geheimen ärztlichen Angelegenheiten, die, wenn sie von Laien in unverständlicher Form entgegengenommen werden, unabschätzbare moralische, psychische und rechtliche Schäden verursachen können.“⁵²

Zur Verteidigung der Athletinnen auf ethischer und rechtlicher Ebene führt Bilik nicht nur das Arztgeheimnis an, sondern auch die „Menschen- und Frauenrechte, die durch die entsprechenden Rechtschartas der UNO garantiert werden“⁵³. In einem zweiten Argumentationsstrang fordert er im Namen der Fairness ein Verbot von Tests unmittelbar vor Sportereignissen. Denn diese würden unabhängig vom Ausgang eine sportfremde psychische Belastung darstellen, auf die verschiedene Athletinnen unterschiedlich reagierten, so dass sie den Wettkampf verfälschen würden.

Schließlich fasst er seine Kritik, die in Ost und West damals einzigartig blieb, wie folgt zusammen:

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd.

⁵³ Ebd.

„[I]ch will öffentlich gegen den beispiellosen Unsinn protestieren, den sich achtbare Leute widerrechtlich [*bezprawnie*] ausdachten und den Ärzten auf tölpelhafte Art [*niezdarnie*] in Auftrag gaben. Ich wundere mich, dass die Athletinnen nicht auf der ganzen Welt lauter protestieren [...]“. ⁵⁴

5. Fazit

In der Presseberichterstattung über die Klobukowska-Affäre fällt zunächst die Asymmetrie zwischen Ost und West auf. Die westdeutsche und die Schweizer Presse meldeten tagesaktuell, dass Klobukowska im September 1967 als erste Sportlerin überhaupt einen Geschlechtertest nicht bestand. Demgegenüber schwieg die polnische Presse das negative Testresultat Klobukowskas und die Reaktionen der polnischen Sportfunktionäre und -ärzte, die international bekannt waren, tot. Die Affäre wurde im ganzen Ostblock überdeckt durch einen Ersatzdiskurs, in dem insbesondere Dopingvergehen durch Sportler aus kapitalistischen Staaten angeprangert wurden.

In der Schweiz war die Nachricht von Klobukowska und später von Geschlechtertests an sich nur für die Boulevardzeitung *Blick* von größerem Interesse – und zwar als ein Kuriosum, mit dem sich sexistisch unterlegte, Auflagen heischende Schlagzeilen machen ließen. Die seriöse *Neue Zürcher Zeitung* hielt sich dagegen vornehm zurück. Darin spiegelte sich das unterschiedliche Journalismusverständnis der beiden Blätter. Worin die beiden schweizerischen Zeitungen übereinstimmten, war, dass sie im Startversuch einer intersexuellen Athletin bei einem Frauenwettbewerb durchaus einen Betrug sahen, diesen aber nicht in den Kontext des Kalten Krieges stellten.

In der BRD machte nicht nur die Münchner *Sportillustrierte*, sondern auch die seriöse *Frankfurter Allgemeine Zeitung* eine Story aus der Klobukow-ska-Affäre. Im Vordergrund stand dabei die Unterstellung, die Ostblockstaaten würden vor bewusstem Betrug nicht zurückschrecken und bei Frauenwettbewerben Individuen, die keine Frauen sind, antreten lassen. Der „Kalte Krieg auf der Aschenbahn“, den die BRD mit der DDR führte, ⁵⁵ bestimmte die Interpretation des negativen Geschlechtertests von Klobukowska.

Obwohl in beiden Ländern über die Proteste des polnischen Leichtathletikverbandes informiert wurde, blieb das Verständnis des Phänomens Intersexualität höchst begrenzt. Zwar rangen die Blätter um Formulierungen und sprachen zum Beispiel von „Frauen, die keine Frauen sind“, um

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ UTA ANDREA BALBIER, *Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950-1972. Eine politische Geschichte*, Paderborn 2007.

Kłobukowska und Intersexe nicht als Männer bezeichnen zu müssen. Aber die individuelle Tragödie der Betroffenen, deren Identität in ihrem Kern vor der Weltöffentlichkeit in Frage gestellt wurde, trat in den Hintergrund. Die systematische Durchführung von Tests, die inhärent jede Spitzenathletin bis zum Beweis des Gegenteils zur Betrügerin stempeln, wurde von der westlichen Presse Ende der sechziger Jahre nicht problematisiert.

Die Berichterstattung in der Volksrepublik Polen, dem Heimatstaat Kłobukowskas, ist vor diesem Hintergrund doppelt auffällig. Anders als im übrigen Ostblock begann in Polen in kurzem zeitlichem Abstand zum Kiewer Wettkampf eine intensive Beschäftigung mit dem Thema Geschlechtertests. Losgelöst vom negativen Test Kłobukowskas, der weiterhin verschwiegen wurde, berichtete die polnische Presse bis zu den Olympischen Winterspielen von Grenoble im Februar 1968 mit Agenturmeldungen über jeden Schritt des IOC zur Einführung von Geschlechtertests. Das Problemfeld Intersexualität tauchte dabei allerdings weder als Begriff noch der Sache nach auf.

Nach ersten Anspielungen mit kritischem Unterton erschien in der polnischen Sportpresse bereits im November 1967 ein umfangreicher und differenzierter Artikel über Geschlechtskontrollen, der im Wesentlichen diejenigen Argumente vorbrachte, mit denen die systematischen Tests drei Jahrzehnte nach ihrer Einführung bei Olympischen Spielen wieder abgeschafft wurden. Die unmittelbare Betroffenheit Polens führte somit teilweise zu einer Umkehr der gewohnten Rollen im Kalten Krieg: Während einige westeuropäische Journalisten allen Respekt vor dem Individuum vergaßen, verlangte ein Sportarzt aus dem Ostblock öffentlich nach der Professionalisierung des Gremiums, das zur Entscheidung über Ein- und Durchführung von Geschlechtertests befugt ist, und forderte die Menschenrechte der Athletinnen ein.

EVA MAURER

DER SOWJETISCHE ALPINIST AUF ABWEGEN

NORMVORSTELLUNGEN, KRITIK UND DISZIPLINIERUNG IN DER ALPINISTISCHEN GEMEINSCHAFT, 1931–1955¹

Während Vladimir Vysockij in seiner ersten Filmrolle als Funker im kaukasischen Hochlager auf die Rückkehr der Gipfelstürmer wartet, greift er immer wieder zur Gitarre und stimmt tiefgründige Lieder über Berge, Freundschaft, Risiko und Einsamkeit an: Im Spielfilm *Vertikal'* aus dem Jahr 1966 wird audiovisuell einprägsam das Bergsteigen in der Sowjetunion mit der eskapistischen Romantik intellektueller *šestidesjatniki* verbunden. Doch wo liegen eigentlich die Wurzeln dieser „Gemeinschaft“ der Alpinisten, die mit ihren alpinen Rückzugsräumen in der Sowjetunion der Brežnev-Zeit so offenkundig Züge einer Subkultur trägt?²

Den Aufstieg zu einer anerkannten und teilweise massiv staatlich geförderten Freizeitbeschäftigung verdankte der Bergsport in der Sowjetunion zu einem großen Teil der Herrschaft Stalins und nicht zuletzt deren Faszination für heroische, medial inszenierbare Kämpfe gegen eine unwirtliche Natur. Durch die Anknüpfung an Legitimationskontexte wie Wissenschaft und Militär und an die ikonographischen Topoi der 1930er Jahre (eisige Höhen und asiatische Exotik) konnten sich auch die Alpinisten als Heroen

¹ Der vorliegende Text beruht auf Material und Recherchen für ein Dissertationsprojekt zu sowjetischen Alpinisten während der Herrschaft Stalins an der Universität Münster (Westf.).

² *Vertikal'* (1966/67, Regie: Boris Durov/Stanislaw Govoruchin). Kaganskij hat dieses Phänomen als „gorno-gorodskaja subkul'tura“ bezeichnet: VLADIMIR L. KAGANSKIJ, *Goroda kak gory – gory kak goroda*, in: DERS., *Kul'turnyj landšaft i sovetskoe obitaemoe prostranstvo*. Sbornik statej, Moskva 2001, S. 96-115, S. 107. Zur Verbindung von Autorenlid, Lagerfeuer und Nischenkultur auch MARINA FUCHS, *Die Grauzonen der Sowjetisierung oder die sozial-kulturellen Nischen in der sowjetischen Gesellschaft*, in: *Zeitschrift für Weltgeschichte* 2 (2001), H. 1, S. 107-125.

der Raumaneygung präsentieren, wenngleich nur aus der zweiten Reihe.³ Gegen Ende der 1930er Jahre zählten die offiziellen Statistiken in der Sowjetunion ungefähr 20 000 aktive Alpinisten.⁴ Obwohl Bergsteigen damit nie zu einer Massensportart wurde, war doch der Zuwachs im Vergleich zum vorrevolutionären Russland enorm: Um 1914 hatten die wenigen Gebirgsvereine in Moskau, Odessa oder Pjatigorsk, die sowohl von ihrer Ausrichtung als auch von ihrer Klientel her ein Pendant zu den westeuropäischen bürgerlichen Alpenvereinen darstellten, zusammen kaum tausend Mitglieder vereinigt.⁵ Während Alpinismus in Westeuropa um die Wende zum 20. Jahrhundert als nahezu idealtypisch bürgerliche kulturelle Praxis in den letzten Jahren fachhistorische Aufmerksamkeit gefunden hat,⁶ ist die Transformation des russischen vorrevolutionären Bergsteigens in eine sowjetische Freizeitgestaltung breiter Schichten aus sozial- und kulturgeschichtlicher Perspektive noch ein wenig bearbeitetes Feld. Dies gilt im weiteren Sinn insgesamt für den Freizeit- und Breitensport in der Sowjetunion,⁷ obwohl sich der Bereich des Sports als einer offiziell sanktionierten

³ Ausgangspunkt für weitere Arbeiten war KATERINA CLARK, *The Soviet Novel. History as Ritual*, Chicago 1981, v. a. S. 91-158. Zum verwandten Topos des arktischen Nordens: JOHN MCCANNON, *Red Arctic. Polar Exploration and the Myth of the North in the Soviet Union, 1932-1939*, New York 1998; für den Fliegermythos HANS GÜNTHER, *Der sozialistische Übermensch. M. Gor'kij und der sowjetische Heldenmythos*, Stuttgart 1993, S. 155-174. Vgl. auch EMMA WIDDIS, *Visions of a New Land. Soviet Film from the Revolution to the Second World War*, New Haven 2003.

⁴ Obwohl bei den Statistiken die übliche Vorsicht geboten ist, lässt sich die rapide Zunahme an Bergsteigern auch an der stark anwachsenden Infrastruktur ablesen. GARF (*Gosudarstvennyj archiv Rossijskoj Federacii*: Staatsarchiv der Russländischen Föderation), f. 7576, op. 14, d. 39, l. 21-25 (Materialien zum 2. Plenum der Alpinistensektion 1939).

⁵ G. P. DOLŽENKO, *Istorija turizma v dorevolucionnoj Rossii i SSSR*, Rostov-na-Donu 1988, S. 38.

⁶ Einen Überblick gibt der Sammelband *L'invenzione di un cosmo borghese. Valori sociali e simboli culturali dell' alpinismo nei secoli XIX e XX*, hg. v. CLAUDIO AMBROSI/MICHAEL WEDEKIND, Trento 2000; außerdem OLIVIER HOIBIAN, *Les alpinistes en France, 1870-1950. Une histoire culturelle*, Paris 2000; DAGMAR GÜNTHER, *Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870-1930)*, Frankfurt a. Main 1998 sowie die Arbeiten von Peter H. Hansen zum britischen Alpinismus.

⁷ Für die dreißiger Jahre liegt nun ein erster Vorstoß in diese Richtung vor: BARBARA KEYS, *Soviet Sport and Transnational Mass Culture in the 1930s*, in: *Journal of Contemporary History* 38 (2003), S. 413-434. Riordans in Details mit Vorsicht zu verwendende Überblicksdarstellung ist, obwohl sie sich v. a. auf „teilnehmende Beobachtung“ und (teilweise zu unkritisch) auf die sowjetische Sportpublizistik stützt, bis heute noch nicht ersetzt worden: JAMES RIORDAN, *Sport in Soviet Society. Development of Sport and Physical Education in Russia and the USSR*, Cambridge 1977. Zur Ikonographie des Sowjetsportes im Stalinismus unlängst NINA SOBOL LEVENT, *Healthy Spirit in a Healthy Body. Representations of the Sports Body in Soviet Art of the 1920s and 1930s*, Frankfurt a. Main 2004; zur Bedeutung des „neuen Körpers“ in der revolutionären Kulturkonzeption

und geförderten Freizeitbeschäftigung besonders für die Untersuchung der Konstruktion von individuellen und kollektiven Identitäten in der Sowjetunion anbietet: Hier konnten Menschen aus (zumindest theoretisch) unterschiedlichsten Altersgruppen, beruflichen, sozialen und regionalen Milieus zu staatlich geduldeten bzw. organisierten Interessensgemeinschaften zusammenfinden – zu Kollektiven, deren zentrale Funktion für Individuationsprozesse in der Sowjetunion etwa Oleg Kharkhordin angesprochen hat.⁸

Im vorliegenden Text soll die Aufmerksamkeit auf die Gruppe der Alpinisten als organisierte Gemeinschaft gelegt und aufgezeigt werden, wie in den von staatlicher Seite bereitgestellten (Selbst-)Organisationstrukturen und Räumen einerseits die Implementierung der sowjetischen Rahmendiskurse, eine ideologische (Selbst-)Angleichung stattfand, wie diese Strukturen aber auch als Ort der Gemeinschaftsbildung dienten, an dem Werte und Normen ausgehandelt wurden – ein Zwischenraum zwischen individueller Selbstverwirklichung und staatlicher Kontrolle, zwischen „Teilöffentlichkeit“ als parteistaatlichem Durchsetzungsorgan und Raum der Eigenentfaltung.⁹ Exemplarisch skizziere ich dafür drei Situationen, in denen geschriebene oder ungeschriebene Normen des sowjetischen Alpinismus verletzt wurden – ein Unfall im Jahr 1931, ein Disziplinarverfahren der Jahre 1938-1940 und eine halböffentliche Richtungsdebatte, die um 1950

der Bol'sheviki auch STEFAN PLAGGENBORG, *Revolutionskultur. Menschenbilder und kulturelle Praxis in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus*, Köln 1996, S. 62-108. Die politische Dimension von Sport und Sportkontakten haben unlängst ANDRÉ GOUNOT, *Die Rote Sportinternationale 1921-1937. Kommunistische Massenpolitik im europäischen Arbeitersport*, Münster 2002 sowie MICHAIL JU. PROZUMENŠČIKOV, *Bol'soj sport i bol'saja politika*, Moskva 2004 angegangen. Weitgehend fehlen bisher archivgestützte Darstellungen zur Sportpraxis in der Sowjetunion aus sozial- und kulturhistorischer Perspektive.

⁸ OLEG KHARKHORDIN, *The Collective and the Individual in Russia. A Study of Practices*, Berkeley 1999, S. 7f.

⁹ Am hilfreichsten bei der Erschließung des Begriffes „Öffentlichkeit“ waren mir die Überlegungen bei MONICA RÜTHERS, *Öffentlicher Raum und gesellschaftliche Utopie. Stadtplanung, Kommunikation und Inszenierung von Macht in der Sowjetunion am Beispiel Moskaus zwischen 1917 und 1964*, in: *Sphären von Öffentlichkeit in Gesellschaften sowjetischen Typs. Zwischen partei-staatlicher Selbstinszenierung und kirchlichen Gegenwelten*, hg. v. GÁBOR T. RITTERSPORN/MALTE ROLF/JAN C. BEHREND, Frankfurt a. Main 2003, S. 65-96, S. 65-83 (auch zum Begriff „Teilöffentlichkeit“); außerdem GÁBOR T. RITTERSPORN/JAN C. BEHREND/MALTE ROLF, *Öffentliche Räume und Öffentlichkeit in Gesellschaften sowjetischen Typs. Ein erster Blick aus komparativer Perspektive (Einleitung)*, in: ebd., S. 7-22.

begann und 1955 kulminierte.¹⁰ In diesen Momenten konkretisierte sich die Idealvorstellung vom sowjetischen Alpinisten durch die Explizierung der Normabweichung: Wer „erkannte“ das Fehlverhalten bzw. bezeichnete es als solches? Welche Plattformen, Diskussions- und Sanktionsmöglichkeiten wurden zum Umgang mit Abweichungen von der Norm genutzt? Welche Rückwirkungen hatten diese Diskussionen um Normverletzungen langfristig auf die innere Entwicklung alpinistischer Strukturen? Im Zentrum soll dabei die Diskussion des Verhältnisses von Alpinismus zum Begriff „Sport“ stehen, der sich im untersuchten Zeitraum kaum minder wandelbar und offen präsentiert als das Konzept des „Kollektiven“.

1. „Gegen die Zel’gejmovščina!“ (1931)

Im Herbst 1931 erschien in der sowjetischen Touristenzeitschrift *Na suše i na more* (Zu Lande und zu Wasser), dem Organ des *Obščestvo proletarskogo turizma i èkskursij* (Gesellschaft für Proletarischen Tourismus und Exkursionen, fortan: OPTÉ), ein zweiseitiger Artikel zum Tod eines Moskauer Alpinisten namens N. V. Zel’gejm. Dieser war im Juni von einer Solotour auf den Èl’brus nicht mehr zurückgekehrt; seine Leiche wurde nicht gefunden, jedoch einige seiner Besitztümer. Zel’gejm galt als sehr erfahrener Bergsteiger, der seit gut zehn Jahren Touren im Kaukasus unternahm und als Exkursionsführer im Kaukasus gearbeitet hatte.¹¹ Er war auch nicht der erste sowjetische Alpinist, der den Bergtod fand – 1929 etwa waren zwei georgische Alpinisten am Tetnul’d abgestürzt. Während aber den beiden letzteren von Mitalpinisten und Freunden ein Gedenk-Sammelband gewidmet worden war,¹² wurde Zel’gejms Tod unter dem Titel „Gegen den Individualismus: Für den Sieg des Kollektivs in der touristischen Reise“ zum Anlass einer Kampagne gegen Formen alpinistischer Praxis, die in ihrem Ausmaß und ihrer Radikalität neu war.

¹⁰ Im folgenden Text wird der Begriff „sowjetische Alpinisten“ entsprechend der Selbstbezeichnung der Akteure verwandt, obgleich es sich zum größten Teil um ethnisch slawische Bergsteiger (Russen und Ukrainer) handelt. Regionale und nationale Grabenlinien innerhalb der „freundschaftlichen Familie“ der sowjetischen Alpinisten existierten durchaus, bleiben an dieser Stelle aber ebenso unberücksichtigt wie die Geschlechterverhältnisse, vgl. dazu EVA MAURER, *Al’pinizm as Mass Sport and Elite Recreation. Soviet Mountaineering Camps under Stalin*, in: *Turizm. The Russian and East European Tourist under Capitalism and Socialism*, hg. v. ANNE E. GORSUCH/DIANE P. KOENKER, Ithaca 2006, S. 141–162.

¹¹ V. VOROB’EV, *Protiv individualizma. Za pobedu kollektiva v turistskom puteščestvii*, in: *Na suše i na more* (fortan: NSNM) (1931), H. 25, S. 14f.

¹² *Na putjach k veršinam* (Sbornik). *Pamjati proletarskich al’pinistov Pimena Dvali i Simona Džaparidze*, hg. v. VASILIJ SEMENOVSKIJ, Moskva 1930.

Dreh- und Angelpunkt der Argumentation war die Tatsache, dass Zel'gejm (nicht nur) zum Zeitpunkt seines Unfalls allein unterwegs gewesen war. Der Tod des erfahrenen Alpinisten überraschte deshalb nicht, befand der Artikel, denn

„[...] der Tod war Zel'gejm schon seit Jahren auf den Fersen, und Zel'gejm starb, weil er allein war und als Alleingänger [*odinočka*] nicht die Kraft hatte, mit Kälte und Schnee zu kämpfen.“¹³

Autor dieser kritischen Zeilen war V. Vorob'ev, Vorsitzender der Bergsektion der OPTĖ, welche als Massenorganisation seit 1930 die Alleinvertretung aller sowjetischen Touristen für sich beanspruchen konnte, wobei unter *turisty* im engeren Sinn die Wanderer, Kanu- oder Fahrradfahrer verstanden wurden – all jene, die eine Urlaubsreise mit aktiver körperlicher Fortbewegung verbanden. Die 1931 gegründete Bergsektion war damit der erste organisatorische Zusammenschluss, der alle Bergsteiger in der Sowjetunion umfassen sollte. Hatten sich bis 1930 die Energien der OPTĖ hauptsächlich darauf gerichtet, Konkurrenzorganisationen auszuschalten, so fand nun der Richtungskampf innerhalb der Gesellschaft selbst statt.¹⁴ Die zum großen Teil von den früheren Konkurrenzorganisationen übernommenen „apolitischen“ Exkursionsleiter (zu denen auch Zel'gejm gehört hatte) wurden seit dem Sommer 1931 in Kursen „neu qualifiziert“,¹⁵ auf lokaler Ebene wurde mit der „Säuberung“ der Kader begonnen¹⁶ und gleichzeitig vermehrt Aufmerksamkeit auf die ideologisch korrekte touristische Praxis gelenkt. Zum einen fußte die Vehemenz, mit der die Bergsteigeraktivisten gegen das Sologehen voringen, auf der steigenden Unfallzahl unter den immer zahlreicheren jungen und meist unerfahrenen sowjetischen Alpinisten. „[W]eniger bewaffnet mit der Technik des Bergsteigens als mit dem heißen Wunsch, der Sache des sozialistischen Aufbaus durch die Durchführung von Forschungsarbeit zu helfen“, gerieten diese des öfteren in

¹³ VOROB'EV, *Protiv individualizma*, S. 14.

¹⁴ Zur Entstehung und Entwicklung der OPTĖ: A. JU. DAVYDOV, *Dejatel'nost' vsesojuznogo obščestva proletarskogo turizma i ěkskursij (OPTĖ) v Leningrade*, in: *Dobrovol'nye obščestva v Petrograde-Leningrade v 1917-1935 gg. Sbornik statej*, hg. v. A. P. KUPAJGORODSKAJA ET AL., Leningrad 1989, S. 130-141; DOLŽENKO, S. 73-104; DIANE P. KOENKER, *The Proletarian Tourist in the 1930s. Between Mass Excursion and Mass Escape*, in: *Turizm*, hg. v. DERS./GORSUCH, S. 119-140.

¹⁵ NSNM (1931), H. 22, S. 2.

¹⁶ ALEKSEJ D. POPOV, *Dejatel'nost' v Krymu vsesojuznogo dobrovol'nogo obščestva proletarskogo turizma i ěkskursij (1930-1936 gg.)*, in: *Učenyje zapiski Tavričeskogo nacional'nogo universiteta: Serija „Istorija“* 16 (2003), H. 2, S. 54-63.

kritische Situationen.¹⁷ Und obwohl gerade die *kollektive* Tour zu den Eckpfeilern des „proletarischen“ Tourismuskonzepts gehörte, häuften sich in der alpinistischen Praxis Fälle, in denen das Kollektiv ohne größere Bedenken verlassen wurde, wenn es um den Gipfelsieg ging.¹⁸

Doch in der politisch-ideologischen Ausrichtung der OPTÉ waren Alleingänge nicht nur eine physische Bedrohung des Einzelnen, sondern stets auch eine Distanzierung vom großen sozialistischen Aufbauprojekt. „Einsam und schweigsam“ sei Zel’gejm von einem Pass zum nächsten gewandert, habe sich in den Dörfern nur für Unterkunft und Proviant interessiert, aber

„weder für die Wirtschaft des Gebietes [...] noch für die Besonderheiten der Lebensweise jener Leute, mit denen er zu tun hatte. Er ging gleichgültig an dem vorbei, was für proletarische Touristen in erster Linie Aufmerksamkeit weckt“¹⁹.

Der allumfassende Anspruch des bolschewistischen Aufklärungsprojekts sah keinen Freizeitraum und keine private Praxis vor, die nicht in einem Sinnzusammenhang mit dem größeren Ganzen stand: Auch eine Urlaubsreise in den Kaukasus sollte keine Flucht aus der Zivilisation sein, sondern motiviert durch den Wunsch, als kulturelle Avantgarde bei der Erschaffung der neuen Sowjetwelt an der Peripherie mitzuhelfen. Das Einschreiben in einen Legitimationskontext – den Fünfjahresplan, die Landesverteidigung, für die es „Bewacher der Berggrenzen“ zu stellen galt – befreite das Bergsteigen vom Ruch vormaliger Dekadenz und diente gleichzeitig der Abgrenzung vom „bourgeoisien Tourismus“.²⁰ Als „Mittel zur Hebung des kulturellen Niveaus der Werktätigen“ sollte sich *turizm* aber auch von der einfachen *fiz’kul’tura* (Körperkultur) deutlich abheben, wie die OPTÉ-Protagonisten seit ihrer Gründung vehement betonten:²¹

„Der proletarische Tourismus ist kein Teil der Körperkultur-Arbeit. Er ist eine selbständige gesellschaftlich-politische Bewegung, die mit eigenen, spezifischen Methoden arbeitet, die in einzelnen ihrer Formen Elemente der körperlichen

¹⁷ V. VOROB’EV, Kavkaz pod bokam, in: NSNM (1932), H. 1, S. 14; DERS., Borot’sja za proletarskij al’pinizm, in: Turist-aktivist (1932), H. 8-9, S. 34-39, S. 39.

¹⁸ Exemplarisch: G. SUCHODOL’SKIJ, Na Tjan’-Šan’. Ėkspedicija moskovskogo oblsosveta OPTÉ, CS Osoaviachima i jačejki OPTÉ pri Moskovskom Aviacionnom institute, hg. v. N. SMIRNOV, Moskva 1931.

¹⁹ VOROB’EV, Protiv individualizma, S. 15.

²⁰ VOROB’EV, Borot’sja, S. 34f.

²¹ So bspw. bereits 1930 V. ANTONOV-SARATOVSKIJ, Turizm i fizkul’tura, in: NSNM (1930), H. 5, S. 1.

Erziehung enthält [...], aber man darf kein Gleichheitszeichen zwischen Körperkultur und Tourismus setzen.“²²

Zel'gejms mangelndes Interesse am großen sozialistischen Projekt fand ihre Entsprechung in seiner fehlenden Integration ins kleinere Kollektiv, in die Gemeinschaft der Bergsteiger in Moskau. Wiederum wurde das ideologische Abseitsstehen des Verunglückten als moralisch-persönlicher Defekt präsentiert, wobei Zel'gejms Schweigsamkeit und Verslossenheit in Kontrast zur impliziten Idealvorstellung des offenen, also nichts verbergenden, aktiven und enthusiastischen neuen Sowjetmenschen gelesen werden können:²³

„[...] Seine [Zel'gejms, EM] Wege waren nicht die Wege der proletarischen Touristen. Er konnte, ja und wollte auch nicht mit jemand anders Hand in Hand arbeiten. Er konnte nicht mit anderen die Freuden und Schwierigkeiten von Bergtouren teilen. Er hat sich vom touristischen Kollektiv ferngehalten, unsere Arbeit in der Bergsektion als lächerlichen, unnötigen Zeitvertreib/Trubel betrachtet. Zugegeben, wir haben ihn oft bei Versammlungen unserer Sektion gesehen, aber nicht einmal einen Wortbeitrag von ihm gehört. Er fand keine Worte oder wollte keine Worte finden, um beginnenden Touristen zu helfen, eine interessante Route auszuwählen [...].“²⁴

Vorob'ev beendete seine Negativskizze mit dem Aufruf: „Zel'gejm ist gestorben, erreichen wir, dass in unserer Bewegung auch die Zel'gejmovščina stirbt!“²⁵ Doch die Hoffnung, mit Zel'gejm auch symbolisch-medial alle „Überreste“ des vorrevolutionären Alpinismus mit seinem „Individualismus“, Eskapismus und der „verfaulten Romantik“²⁶ zu begraben, schien sich nicht vollständig zu erfüllen. Auf dem ersten Allunions-Kongress der OPTÉ 1932 konnte sich die ideologische Führung um Vorob'ev im internen Richtungskampf offenbar nur mit Mühe gegen den Wunsch eines substantiellen Teils der Bergsteiger durchsetzen, innerhalb der OPTÉ mehr Selbstverwaltung und Autonomie zu erlangen – ein Versuch, „den Bergtourismus in eine gewisse Sonderstellung im System der allgemeintouristischen Arbeit zu erheben, ihn aus der Bahn des sozialistischen Aufbaus

²² L. MAŠUK, Bud' gotov k trudu i oborone. Turizm i fizkul'tura, in: Turist-aktivist (1932), H. 4, S. 21f., S. 21.

²³ Zum „disziplinierten Enthusiasmus“: ÁRPÁD V. KLIMÓ/MALTE ROLF, Rausch und Diktatur, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51 (2003), S. 877-895, S. 887f.

²⁴ VOROB'EV, Protiv individualizma, S. 15.

²⁵ Ebd.

²⁶ Vgl. bspw. N. NIKOLAEVA, Karaugom, Moskva 1931, S. 4.

herauszureißen“, der als „Rechtsabweichlertum“ deklariert wurde.²⁷ Diesmal wurde Zel’gejm nicht nur als „Überbleibsel des Alten“ dämonisiert, sondern auch als sowjetisches Pendant zu Eugen Guido Lammer²⁸ präsentiert – ein rhetorischer Kunstgriff, mit dem sich gleichzeitig eine Verteufelung westlicher Entwicklungen wie auch des vorrevolutionären Alpinismus bewerkstelligen ließ, die über die schwelenden Konflikte innerhalb der Alpinistengemeinschaft rhetorischen Dunst verbreiteten. Von deren innerer Gespaltenheit zeugt der Umgang mit Zel’gejm als realer wie medialer Person: Während er sich als Negativbeispiel des Alleingängers noch Jahrzehnte später in der sowjetischen alpinistischen Selbstverständigungsliteratur finden lässt,²⁹ war dem „bekannten Alpinisten“ am Êl’brus bereits kurz nach seinem Tod ein Gedenkstein errichtet worden, vor dem sich auch Bergsteiger aus proletarischen Gruppen offenbar gerne fotografieren ließen.³⁰ Der Aktionsradius der OPTÉ war darauf beschränkt, Normvorstellungen über die eigenen Plattformen zu propagieren und Abweichungen öffentlich anzuprangern – und das reichte offenbar nicht aus, um die angestrebte Einheitlichkeit des „proletarischen Alpinismus“ zu erreichen.

2. „Der Fall Beleckij/Guščin und andere“ (1938-1940)

Nach dem Ende des ersten Fünfjahresplans verblasste in der OPTÉ nicht nur der kulturevolutionäre Impetus der *samoobrazovanie*, der selbständigen (Weiter-)Bildung, sondern auch der „proletarische“ Diskurs und die entsprechende Bevorzugung dieser Zielgruppe.³¹ Neben der zunehmend stärkeren Allianz mit dem Militär zeichnete sich vor allem eine veränderte Einstellung zu Sport und Körperkultur ab, die auch die Neuorientierung des

²⁷ V. A. VOROB’EV, *Pervyj vsesojuznyj s’ezd OPTÉ v voprosach i otvetach*, hg. v. P. A. POLUJANOV, Moskva 1932, S. 10.

²⁸ Zu Lammer (1863-1945) und generell der *décadence* in der deutschen Alpinistik: GÜNTHER, Quergänge, S. 170-186.

²⁹ V. KORZUN, *Čerez Čallatskie ledopady*, in: *K sedoglavym versinam Kavkaza. Vospominanija al’pinistov*, hg. v. V. A. NIKITIN, Stavropol’ 1962, S. 114-121, S. 116.

³⁰ Ein Bild im Archiv für Kino- und Fotodokumente zeigt einen Teilnehmer einer alpinistischen Veranstaltung im Jahre 1932 „am Grab des bekannten Alpinisten Zel’gejm“: RGAKFD (*Rossijskij gosudarstvennyj archiv kinofotodokumentov*: Russländisches Staatsarchiv für Kino- und Fotodokumente), ed. chr. 2-96559.

³¹ Die besonders zwischen 1930 und 1932 intensivierten Bemühungen der OPTÉ um eine Hebung des Arbeiteranteils sowohl unter Mitgliedern als auch unter den „Kadern“ spiegelten die Politik in Partei und anderen gesellschaftlichen Organisationen wider. Vgl. bspw. GRAEME GILL, *The Origins of the Stalinist Political System*, Cambridge 1990, S. 203-205.

sowjetischen Sports an internationalen Maßstäben und sein stärkeres Bekenntnis zu Rekorden und *masterstvo*, Meisterschaft, reflektierte.³² Analog zu anderen Sportarten wurde auch im Alpinismus ein Prozess der Normierung und Reglementierung eingeleitet. Auf die Einführung des Titels *master sporta* (Meister des Sports) im Mai 1934 reagierte die OPTĖ im Verbund mit der *Komsomol'skaja Pravda* ein halbes Jahr später mit dem entsprechenden Titel des *master al'pinizma*. Gleichzeitig wurde ein Abzeichen „Al'pinist SSSR (I. Stufe)“ eingeführt, das Anfängern für die abgeschlossene Grundausbildung verliehen werden sollte.³³ Ab 1935 begann die Bergsektion mit der Klassifizierung von Routen und bald auch mit der Standardisierung der Lehrprogramme und der Instruktorenausbildung.³⁴

Im April 1936 wurde die OPTĖ aufgelöst – mit der offiziellen Begründung, dass Tourismus und Alpinismus ein „integraler Teil der Körperkulturbewegung“ seien.³⁵ Bergsteigen wurde in die reorganisierten staatlichen Sportstrukturen der Sowjetunion integriert; und als Nachfolgerin der OPTĖ-Bergsektion eine ebenfalls aus den eigenen Reihen gebildete *Vsesojuznaja sekcija al'pinizma* (Allunionssektion für Alpinismus, fortan: VSA) als oberstes Leitungs- und Kontrollorgan beim staatlichen Sportkomitee eingerichtet. Wie bisher setzte sich die Sektion und auch deren Präsidium vor allem aus aktiven Alpinisten zusammen, welche diese Funktion neben ihrem eigentlichen Hauptberuf ausübten; der Anteil der Funktionäre war gering. Auch die personelle Kontinuität war zunächst relativ hoch; erst der

³² Zu diesem Umschwung ausführlich: KEYS, bes. S. 420-422 sowie RIORDAN, S. 127-135; exemplarisch: *Fizkul'tura i sport* (fortan: FiS) (1934), H. 16, S. 3: „Der sowjetische Sport soll der beste auf der Welt sein!“

³³ *Komsomol'skaja Pravda*, 9.12.1934, S. 4; ebd., 21.12.1934, S. 4; ebd., 22.12.1934, S. 1; CGA SPb (*Central'nyj gosudarstvennyj archiv Sankt-Peterburga*: Zentrales Staatsarchiv St. Petersburgs), f. 4410, op. 1, d. 1078, l. 1-2 (Protokoll des Präsidiums des Zentralrats der OPTĖ, 19.12.1934).

³⁴ NSNM (1935), H. 23, S. 15 und ebd., H. 24, S. 2. Das System der Routenklassifizierung ist – in überarbeiteter Form – auch heute noch auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion in Gebrauch: FEDERACIJA AL'PINIZMA ROSSII. Klassifikacija maršrutov na gornye veršiny. 3-e izd., ispravl. i dopoln. Moskva 2001.

³⁵ Beschluss des zentralen Exekutivkomitees der UdSSR über die Liquidierung der OPTĖ, 17.4.1936, abgedruckt u. a. in NSNM (1936), H. 5, S. 4. Ihr Schicksal teilte die OPTĖ mit zahlreichen anderen „freiwilligen Vereinigungen“ der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre: A. P. KUPAJGORODSKAJA/N. B. LEBINA, *Dobrovol'nye obščestva Petrograda-Leningrada v 1917-1937 gg. (Tendencii razvitija)*, in: *Dobrovol'nye obščestva v Petrograde-Leningrade*, hg. v. KUPAJGORODSKAJA ET AL., S. 5-16.

Terror der Jahre 1937/38 beraubte die Sektion eines großen Teils ihrer Führungskräfte und veränderte die Zusammensetzung nachhaltig.³⁶

Während die theoretisch-methodische Leitungsfunktion für das Bergsteigen nun im staatlichen Sportbereich lag, wurde die finanzielle und infrastrukturelle Seite den Gewerkschaften übertragen, die für die Freizeitbedürfnisse der sowjetischen Werktätigen zuständig waren.³⁷ Diese organisatorische Neuordnung fixierte damit institutionell eine ambivalente und nicht immer konfliktfreie Rolle des Alpinismus zwischen Sport und Urlaubsform. So setzte hier bereits eine strukturelle Zuordnung des Bergsteigens zum „privaten“ Bereich der Freizeit ein, wenngleich durch die massive Militarisierung des Sportbereichs und insbesondere des Alpinismus als militärisch nutzbare (*voenno-prikladnyj*) Sportart bis zum Zweiten Weltkrieg weiterhin eine diskursive Klammer – die der Landesverteidigung – die Alpinisten in das staatlich-politische Gesamtprojekt integrieren sollte. Zusehends löste ein militarisierter Alpinismus den „politisierten“ Tourismus der OPTĚ ab: Lange vor der „Hebung des kulturellen Niveaus“ wurde nun als Vorzug (berg)touristischer Reisen genannt, dass sie „den Menschen disziplinieren“.³⁸

Die VSA als staatliches Organ versuchte, ihre Deutungshoheit und die auch im Rahmen allgemeingesellschaftlicher Entwicklungen zunehmend als wichtigster Wert propagierte Disziplin³⁹ über ein immer ausgedehnteres und bürokratischeres System von Erlaubnissen und Kontrollzeiten am Berg durchzusetzen, bei denen der Entscheidungsspielraum des Einzelnen und seine individuelle Mobilität immer geringer wurden: Ohne die entsprechenden Sportabzeichen und -ränge, vorherige Konsultation und Registrierung *en route* sollte kein sowjetischer Alpinist mehr einen Berg besteigen.⁴⁰ Legitimiert wurden diese Kontrollmechanismen im Rahmen eines Sicherheitsdiskurses, der seit der Mitte der 1930er Jahre ständig stärker geworden war und während der Jahre des willkürlichen Terrors seinen Höhepunkt erreichte. Spätestens seit 1935 propagierten sowjetische Alpinisten den „unfallfreien Alpinismus“ als Differenzmerkmal gegenüber dem westlichen

³⁶ Die Mitgliedsliste der ersten VSA findet sich in GARF, f. 7576, op. 14, d. 25, l. 40-41 (Dez. 1936); vgl. die veränderte Zusammensetzung der Präsidiumssitzung im Mai 1938: ebd., d. 27, l. 46. Zur Verfolgung von Alpinisten in den Jahren des Terrors: L. GOLOVKOVA, Špionaž na versinach, in: Butovskij poligon 1937-1938. Kniga pamjati žertv političeskich repressij, Bd. 6, Moskva 2002, S. 42-54.

³⁷ NSNM (1936), H. 5, S. 4.

³⁸ Zadači sovsotskogo turizma i al'pinizma, in: NSNM (1939), H. 5, S. 4.

³⁹ Bspw. E. UNSKOV, Disciplina gornogo lagerja, in: *Škola mužestva*, 8.8.1938, S. 2.

⁴⁰ Zur verschärften Kontrolle der Lager auch NSNM (1938), H. 5, S. 2.

Bergsport, und der „Kampf um die Unfallfreiheit fand sich auch in der Satzung der VSA wieder.“⁴¹

Gelang es innerhalb der staatlichen Strukturen besser, den nun auch konkreter definierten offiziellen Verhaltenskodex durchzusetzen? Zum Testfall kam es im Sommer 1938, als eine vierköpfige Alpinistengruppe unter der Leitung zweier *mastera al'pinizma*, Evgenij Beleckij und Danila Guščin, unangekündigt und unerlaubt eine angekündigte Besteigung in eine längere Traverse der Bezingi-Wand umwandelte. Dadurch überschritt sie die vereinbarte Rückkehrzeit um mehrere Tage und verursachte das Ausrücken zahlreicher Suchmannschaften inklusive eines Flugzeugs. In den folgenden Verlautbarungen der VSA wurde dieses Verhalten als „typisch bourgeoise Rekordsucht, sportlicher Egoismus, Jagd nach Rekorden und Ruhm egal um welchen Preis“ gebrandmarkt, welche dem „dem Geist des sowjetischen Alpinismus mit seiner eisernen Disziplin, Kollektivismus und Organisiertheit“ widersprachen. Den vier Teilnehmern wurden die sportlichen Titel entzogen und für die nächste Saison eine Sperre auf die Arbeit in Ausbildungslagern und selbständige Touren auferlegt.⁴²

Während nach außen kein Widerspruch gegen dieses Urteil drang, war es intern durchaus umstritten. Auf mehreren Alpinistenversammlungen sowie in den Sitzungen der VSA wurde zwar der Regelverstoß allgemein verurteilt – jedoch weniger als Gesetzesbruch denn als moralisches Fehlverhalten andern Alpinisten gegenüber. Die Tatsache, dass die Gruppe ihre offenkundig seit längerem bestehenden Pläne im Stillen vorbereitet hatte, wurde als „Verschlossenheit, in ihrer Art eine Konspiration“ bezeichnet, mit der sie gegen die „Grundlagen der Ethik des sowjetischen Alpinismus“ verstoßen habe.⁴³ Nicht nur das Präsidium der VSA, sondern auch viele Alpinisten empfanden das Verhalten Beleckijs und Guščins vor allem als Bruch eines im Idealfall internalisierten Wertekodexes. Die Alpinistenlager-Zeitung *Škola mužestva* (Schule des Mutes/der Männlichkeit) hatte bereits kurz nach dem Vorfall kritisiert, dass Beleckij und Guščin in ihren eigenen Vorträgen vor künftigen Ausbildern stets „wortreich Leute angeprangert hätten, die die Interessen der Allgemeinheit nicht berücksichtigen würden“, und sprachen nun ihrerseits die Hoffnung aus, dass die „alpinistische Öffentlichkeit [*al'pinistskaja obščestvennost'*] [...] dieses

⁴¹ Vgl. u. a. GARF, f. 7710, op. 6, d. 103, l. 10 (Über die Einrichtung eines Rettungsdienstes, 1937); GARF, f. 7576, op. 14, d. 28-a, l. 20-21 (Protokoll der Sitzung des Präsidiums der VSA, 13.11.1939).

⁴² GARF, f. 7576, op. 14, d. 72, l. 41-43 (Beschluss des Präsidiums der VSA, 13.11.1938).

⁴³ GARF, f. 7576, op. 14, d. 73, l. 111, 114 (Versammlung des „Aktivs“ der Alpinisten, 16.1.1939: Stenogramm).

inakzeptable Verhalten verurteilen“ würde.⁴⁴ Ein weiterer Alpinist mahnte auf einer Versammlung die Verantwortung vor der Gemeinschaft an:

„Wenn Du Meister [*master al'pinizma*] bist, dann vertrauen wir Dir – geh ohne Formalitäten, keiner ist für Dich verantwortlich außer Dir selbst, Du selbst sollst andere lehren – aber daraus folgt, dass Du mit Deiner Tour ein Beispiel an Organisation und sowjetischer Einstellung zur Sache geben sollst, von dem andere lernen werden.“⁴⁵

Was allerdings das Strafmaß anging, so warfen zahlreiche Kritiker der VSA Parteilichkeit und Überreaktion vor.⁴⁶ Das neue System von Kontrollzeiten und Erlaubnissen war in dieser ersten Saison offenbar auf breiter Front unterlaufen worden. Als besonders bedenklich wurde in der Alpinismuspresse hervorgehoben, dass gerade erfahrenere Alpinisten, Lagerleiter und Ausbilder sich nicht nur selber wenig um die Einhaltung der verabredeten Zeitpläne bemühten, sondern auch bei anderen Gruppen in solchen Fällen ein Auge zudrückten, getreu dem Motto „Hauptsache sportlicher Erfolg, und wie er erreicht wird, ist egal – über Sieger wird nicht geurteilt [*pobeditelej ne sudjat*]“.⁴⁷ Dass von all den Missetätern die Gruppe Belekij/Guščin zur Statuierung eines Exempels ausgewählt wurde, ließ – besonders aus Leningrad, woher drei der vier Angeklagten kamen – Anschuldigungen laut werden, hier würden persönliche Rivalitäten ausgetragen und mit ungleichem Maß gemessen.⁴⁸

Die Betroffenen selbst wehrten sich beinahe zwei Jahre lang gegen die Vorwürfe und die damit verbundenen Sanktionen. Belekij versuchte sich vor allem politisch zu rehabilitieren und verwahrte sich dagegen, dass einer der Teilnehmer in der Presse als „Deserteur“ bezeichnet worden sei, der „seinen Posten verlassen habe“: „Ich frage: ist es richtig, unserer Tat [*postupok*] eine so politische Note zu geben. Ich möchte fragen, ob ich, als sowjetischer Mensch, so eine Einstellung mir gegenüber verdient habe.“⁴⁹ Guščin aber setzte dem Gebot absoluter Disziplin die aktualisierte sowjetische Sportrhetorik entgegen:

„Ich als *master al'pinizma* hatte das Recht zu dieser Besteigung nach allen Beschlüssen des Komitees, und jeder körperlich gesunde und erfahrene Mensch

⁴⁴ V. PETROV, Sportivnyj égoizm, in: *Škola mužestva*, 19.8.1938, S. 6.

⁴⁵ GARF, f. 7576, op. 14, d. 73, l. 48.

⁴⁶ GARF, f. 7576, op. 14, d. 73, l. 2, 24-26, 30, 33.

⁴⁷ O kontrol'nych srokach, in: NSNM (1938), H. 11, S. 23.

⁴⁸ GARF, f. 7576, op. 14, d. 73, l. 2, 24-26.

⁴⁹ GARF, f. 7576, op. 14, d. 28-b, l. 69-72 (Protokoll der Sitzung des Präsidiums der VSA, 25.4.1940).

im Alpinismus muss und kann nach höheren Errungenschaften [*dostiženija*] im Bereich des Alpinismus streben, sonst ist er kein Sportler und kein Alpinist.“⁵⁰

Der Kampf um Macht und Disziplin endete erst im Sommer 1940 mit einer „Begnadigung“ der Schuldigen, die auch damit legitimiert wurde, dass die Sanktionen ihre exemplarische Wirkung für die Disziplin im sowjetischen Alpinismus erfüllt hätten.⁵¹ Für die damalige Behandlung der Gruppe als „Feinde“ – d. h. für die politische Diffamierung –, folgte sogar eine explizite Entschuldigung. Beleckij habe inzwischen die Möglichkeit gehabt, sich durch Arbeit im Rettungsdienst „von seiner Schuld loszukaufen“.⁵² So stellte die VSA fest:

„[...] Die Teilnehmer der Traverse selber [haben] mit ihrer späteren Arbeit – sowohl im Alpinismus als auch Genosse Beleckij in Sachen Kampf mit der finnischen Weißgardisterei – bestätigt [...], dass sie ehrliche und ergebene Arbeiter sind.“⁵³

Die Harmonie des grossen Kollektivs war hier zwar in Schuld-und-Sühne-Rhetorik wiederhergestellt, doch der Konflikt zwischen dem Wunsch nach „Siegen“, der Anerkennung individueller Leistung und der durch Sicherheitsgründe legitimierten Kontrolle und Disziplin sollte weiterhin latent vorhanden bleiben.

3. „Über die Missstände im Alpinismus“ (1950-1955)

Bis weit in die fünfziger Jahre hatte der sowjetische Alpinismus in vieler Hinsicht mit dem Erbe des Zweiten Weltkriegs zu kämpfen. Gerade unter den jüngeren (überwiegend männlichen) Alpinisten waren viele Kriegsgesopfer zu beklagen, und im Kaukasus war ein Großteil der in den dreißiger Jahren aufgebauten Infrastruktur der Zerstörung anheimgefallen. Deutlich wird aber auch, dass der Bergsport, der sich vor allem in den Jahren unmittelbar vor dem Krieg fast nur noch als militärische „Hilfswissenschaft“ inszeniert hatte, nun nach einem neuen, zivileren Leitbild suchte. Neue und alte diskursive Elemente und Wertvorstellungen waren dabei nicht immer einfach übereinzubringen, wie exemplarisch folgendes Zitat aus *Sovetskij sport* von 1947 zeigt:

⁵⁰ GARF, f. 7576, op. 14, d. 72, l. 9-11 (Brief Guščins ans Sportkomitee, undatiert, vermutlich Anfang 1939).

⁵¹ GARF, f. 7576, op. 14, d. 28-b, l. 73-75 (Kommissionsentscheidung der VSA, 25.6.1940).

⁵² GARF, f. 7576, op. 14, d. 28-b, l. 69-72.

⁵³ GARF, f. 7576, op. 14, d. 28-b, l. 75.

„Der alpinistische Sport ist eine Schule des Mutes [*mužestva*], ein Mittel zur Erziehung bemerkenswerter Eigenschaften – Hartnäckigkeit, Zielstrebigkeit, Diszipliniertheit, Unterordnung individueller Wünsche unter die Interessen des Kollektivs. Wo, wenn nicht im Alpinismus, ist die Romantik des edlen Kampfs mit der Natur, der Freundschaft, der Kameradschaft, der gegenseitigen Hilfe so stark.“⁵⁴

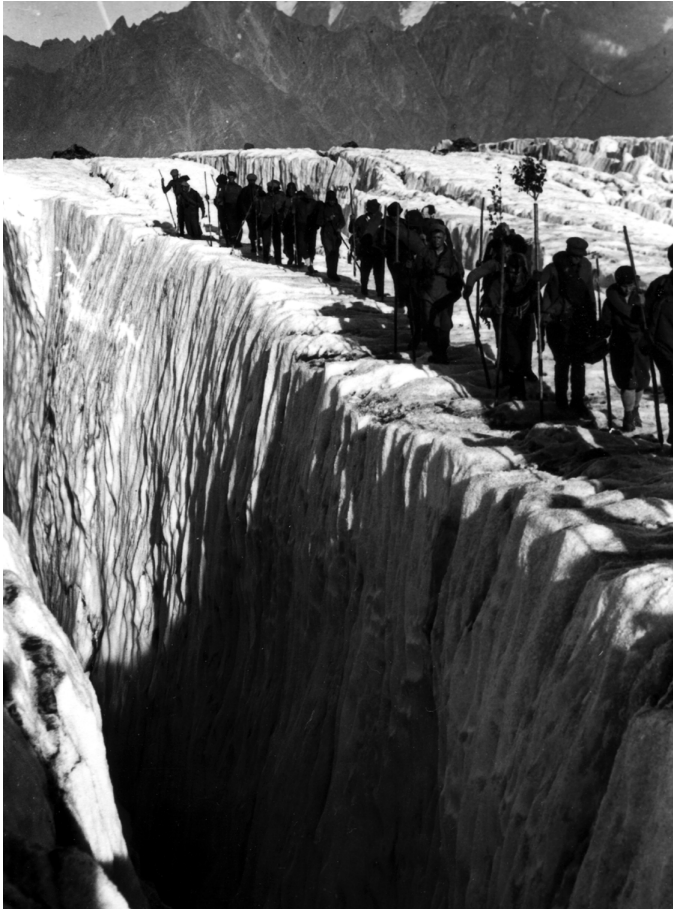


Abb. 2: Mähdrescherfahrer-Alpinisten (aus der Region Azovo-Černomor'e) beim Marsch auf den Kazbek, September 1935. (RGAKFD, Nr. 119426)

⁵⁴ *Sovetskij sport*, 31.5.1947, S. 4.

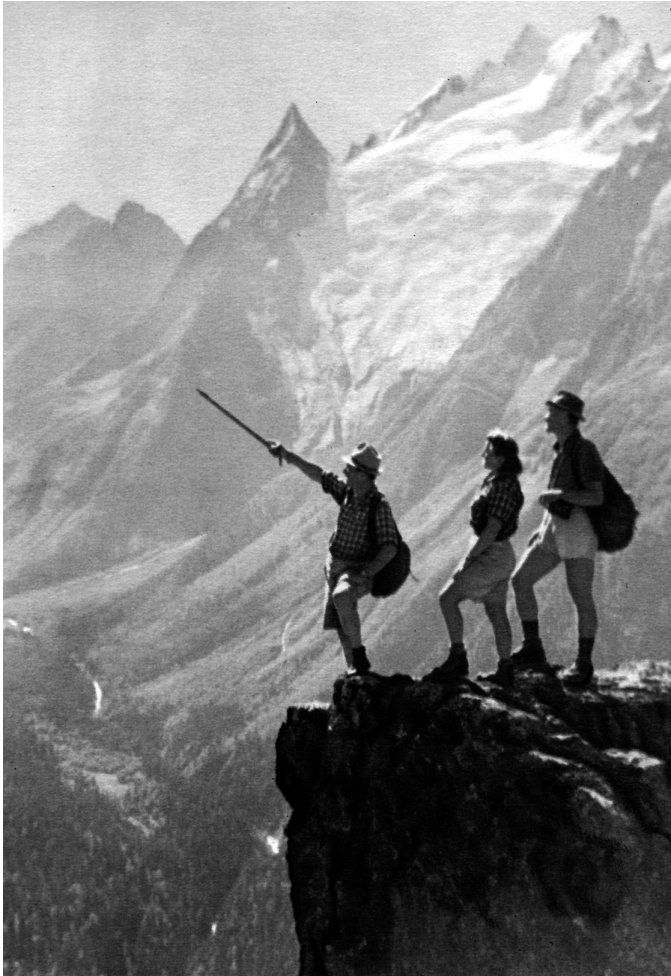


Abb. 3: „Der Dombajkessel – eine der malerischsten und bei Alpinisten und Touristen beliebtesten Regionen des Kaukasus.“
(L. Korovin, Erstabdruck in: *Fizkul'tura i sport* (1952), H. 5, S. 25)

Schrittweise wurde in diesen Jahren die militarisierte Rhetorik einer Alpinisten-Armee (Abb. 2) durch ein Bild einer harmonischen Gemeinschaft ersetzt, die auf einem freundschaftlichen und kameradschaftlichen Miteinander der sowjetischen Alpinisten beruhte (Abb. 3). In mancher Hinsicht lässt sich die Kameradschaftsrhetorik auch als zivile Umdeutung

der militärischen Männerbünde der vorherigen Jahre lesen,⁵⁵ während die andere zentrale Metapher für das Kollektiv, die der „Familie“, das Machtgefälle in emotionale Bindungen umdeutete. Die Ikonographie spiegelte zunehmend eine neue Heterogenität dieser „Familie“ wider, wenn etwa verschiedene Altersgruppen oder gar Paare beim gemeinsamen Sporttreiben abgebildet wurden.⁵⁶ Beachtenswert ist aber auch, wie hier unvermutet in spätstalinistischem Duktus die mit ästhetischen Landschaftsvorstellungen verbundene *romantika* rehabilitiert wird und sich damit auch zumindest ein Anknüpfungspunkt, ein rhetorischer Fundus für die spätere mit dem Alpinismus verbundene Freundschafts- und Naturrhetorik der sechziger und siebziger Jahre bot.⁵⁷

Doch hinter der Fassade der *beskonfliktnost* gäbe es auch in der „freundschaftlichen Familie der sowjetischen Alpinisten“. Vielleicht auch motiviert durch den Status- und Bedeutungsverlust, den der „entmilitarisierte“ Alpinismus erlitten hatte, aber vor allem auf der Suche nach neuen Finanzquellen bemühte sich die VSA nun nach Kräften, näher an die Fördertöpfe des staatlichen Sportsektors heranzukommen. Letzterer wurde nach dem endgültigen Eintritt der Sowjetunion in die internationale Arena des Sports massiver gefördert,⁵⁸ doch das Bergsteigen gehörte, wie auch seine Vertreter wussten, nicht zu jenen bevorzugten Sportarten, in denen prestigeträchtige internationale Wettkämpfe gewonnen werden konnten. Schon auf dem Plenum der Alpinistensektion 1948 beklagte ein Funktionär, dass Alpinismus in der Aufmerksamkeit der Sportfunktionäre den letzten Platz belege und weder Regierungsprominenz noch die Presse interessiere.⁵⁹ In den folgenden Jahren bemühte sich die Sektion nach Kräften, durch Presse- und Lobbyarbeit, aber auch durch eine geschickte Angleichung an die neuen Rahmenbedingungen, ihren Stand zu verbessern. Wettkämpfe wurden eingerichtet, Medaillen vergeben,⁶⁰ und Unterarten wie das Sportklettern, die eher die Merkmale „klassischer“ Sportarten erfüllten –

⁵⁵ Für diese Anregung auf der Tagung vom 7./8.10.2005 bin ich Stefan Wiederkehr dankbar.

⁵⁶ Auffallend ist diese neue Freizeitikonographie etwa in den FiS -Heften zwischen 1950 und 1955.

⁵⁷ Zur Rehabilitierung der „Romantik“ und der Umdeutung der Gebirgsnatur zu einer emotional und national beladenen Landschaft erste Überlegungen bei MAURER.

⁵⁸ RIORDAN, S. 363-374; PROZUMENŠČIKOV, S. 3f., 14.

⁵⁹ GARF, f. 7576, op. 14, d. 40, l. 42 (Plenum der VSA 1948: Stenogramm); GARF, f. 7576, op. 14, d. 36, l. 53 (Plenum der VSA 1950: Stenogramm); GARF, f. 7576, op. 14, d. 41, l. 135 (Plenum der VSA 1951: Stenogramm).

⁶⁰ PAVEL S. ROTOTAEV, K veršinam. Chronika sovetskogo al'pinizma, Moskva 1977, S. 148.

messbare individuelle Leistung unter annähernd gleichen Bedingungen, Wettkampf gegen die Uhr – wurden zu populären Veranstaltungen, bei denen ein Publikum die „Kunst“ der Alpinisten bewundern konnte.⁶¹ Geschwindigkeit hielt als Kriterium auch im klassischen Alpinismus Einzug,⁶² trotz Bedenken, dass „Hetze“ die Sicherheit der Alpinisten gefährden könnte. Gleichzeitig wurden zum ersten Mal die körperliche Fitness und unterschiedliche individuelle Eignung junger Menschen fürs Bergsteigen öffentlich thematisiert, was der zunehmenden Zurschaustellung einzelner Körper in der Ikonographie des sowjetischen Bergsports entsprach.⁶³

Der Sportdiskurs dominierte die innere Auseinandersetzung, und er wurde zunehmend zum Instrument in einem Machtkampf um Ressourcen, die bei weitem nicht dem Bedarf entsprachen. Zum einen geriet der Fokus auf individuelle, messbare Leistung zunehmend in Konflikt mit der zweiten Aufgabe des Alpinismus, nämlich „gesunde Erholung“ für die gewerkschaftlich organisierten Werktätigen bereitzustellen. Wie konnten Alpinistenlager einerseits Urlaubsort für eine breite Masse sein, die Quoten für „neue Alpinisten“ (d. h. Träger des 1. Abzeichens) erfüllen und gleichzeitig fortgeschrittene Alpinisten fördern, die sich vor allem sportliche Ziele setzten?⁶⁴ Zum andern war die Geschwindigkeit und das Ausmaß der neuen „Sportifizierung“ des Alpinismus auch unter arrivierten Bergsteigern umstritten. Diesmal wurde die Debatte jedoch nicht nur in internen Versammlungen geführt, sondern fand sich auch in der Sportpresse wieder, wo sie 1955 in zwei scharfen Angriffen junger Moskauer Alpinisten unter der Federführung von Igor' Erochin und Nikolaj Kuz'min auf die arrivierte Bergsteigergilde gipfelte. Die Autoren wandten sich darin gegen die traditionelle sowjetische, eher behäbige „Belagerungstaktik“ der großen Expeditionen, wie sie vor allem in den zentralasiatischen Gebirgen angewandt worden war, und propagierten den von ihnen im Verlauf der letzten Jahre aufgebauten „leichten Stil“: schnelle Besteigungen mit guter Planung, wenig Gepäck, ausgefeilter Taktik und vor allem „ausgezeichnetem körperlichem Training und technischer Perfektion“. Gerade letzteres sahen die Autoren im sowjetischen Bergsport nicht immer gegeben: In *Sovetskij sport* attackierte Erochin namentlich mehrere Instrukto- ren, die nicht dem Modell

⁶¹ FiS (1953), H. 5, S. 27.

⁶² U. a. *Sovetskij sport*, 6.10.1951, S. 3.

⁶³ GARF, f. 7576, op. 14, d. 74, l. 9-11 (Allunions-Alpinistenversammlung, 14.-15.11.1950: Stenogramm).

⁶⁴ Dazu ausführlich MAURER.

des „allseitig ausgebildeten Sportlers“ entsprachen und ihren Schülern kein Vorbild an „Geschicklichkeit“ (*lovkost*) seien.⁶⁵

Leichtigkeit, Fitness und Geschwindigkeit lassen sich hier als Chiffren lesen, mit denen das Konfliktpotential innerhalb der alpinistischen Gemeinschaft in mehrfacher Weise umschrieben wurde. Erochin und Kuz'min kultivierten einen offen elitär-leistungsbetonten Sportalpinismus, der sich vom Bergsteigen als Massenfreizeit bewusst abheben sollte. So plädierten sie auch dafür, die Anforderungen für den *master*-Titel im Alpinismus anzuheben: „Je schwerer dieser Titel zu verdienen ist, desto ehrenhafter ist er, und umso hartnäckiger trainiert die Masse der Anwärter (*razrjadniki*).“⁶⁶ Der Kreis um Erochin in der Alpinistensektion der Moskauer Technischen Hochschule, der MVTU, sorgte bereits seit mehreren Jahren für schwelende Konflikte mit der VSA und anderen Alpinisten über die immer stärker autonom und teilweise in neuer Form organisierten Ausbildungs- und Trainingscamps der MVTU. Zwar billigten auch kritische Stimmen zu, dass die Sektion der MVTU eine der stärksten des Landes war und auch über erhebliche eigene Mittel verfügte,⁶⁷ doch ihre „überheblich“ zur Schau getragene Einstellung, ihnen sei „alles erlaubt“ (*nam vse možno*), wurde scharf kritisiert.⁶⁸ Diese Gruppe, die sich über die Betonung der individuell-sportlichen Leistung formierte, bedrohte nicht nur die traditionelle Vorstellung kollektivbezogener Egalität unter sowjetischen Bergsteigern, sondern implizit die Einheit der alpinistischen Gemeinschaft insgesamt.

In den persönlichen Angriffen auf ältere Instrukturen zeigt sich denn auch ein wachsender Druck eines Teils der jungen urbanen (Akademiker-) Generation gegen die Starrheit der institutionellen Strukturen und deren Vertreter: Die Leitungsgremien der VSA setzten sich zu einem großen Teil noch immer aus in den späten dreißiger Jahren aufgestiegenen, mittlerweile in die Jahre gekommenen Alpinisten zusammen, während sich die jüngere Generation kaum in der VSA und anderen staatlichen Strukturen der Selbstverwaltung engagierte, sondern ihre Energien auf die Verfolgung eigener

⁶⁵ N. KUZ'MIN/I. EROCHIN, Kak chodit' v gorach, in: *Sovetskij sport*, 28.4.1955, S. 6; DIES., O nedostatkach v al'pinizme, in: ebd., 22.11.1955, S. 6.

⁶⁶ *Sovetskij sport*, 29.12.1955, S. 2. *Razrjadniki* bezeichnet die Träger der Sportränge (*razrjady*), welche Alpinisten ablegen mussten, um schließlich den Meister-Titel zu erhalten. Zu ähnlichen Tendenzen: GARF, f. 9480, op. 22, d. 191, l. 16-26 (1951).

⁶⁷ GARF, f. 9480, op. 22, d. 89, l. 19 (Allunionsversammlung der Alpinisten des Sportvereins „Nauka“, 1949).

⁶⁸ GARF, f. 9480, op. 22, d. 286, l. 9. (Bericht über den Alpinismus im Sportverein „Nauka“, undatiert, ca. Ende 1952/Anf. 1953).

sportlicher Ziele verwandte.⁶⁹ Ohne diese gewachsene Richtungsvielfalt, neue lokale Zentren innerhalb der alpinistischen Gemeinschaft und sicherlich ein gutes Maß an internen Spannungen hätte sich wohl kaum Resonanz für Erochins und Kuz'mins Vorstoß gefunden. So aber gelang es ihnen, den Diskussionsraum über Alpinismus zu erweitern, indem sie ihre Positionen in einem neuen Forum darlegten. Die wiederholten Versuche der VSA, den alpinistischen Diskurs wieder unter ihre Kontrolle zu bringen, schlugen fehl. Eine Rüge, die die Sektion den jungen Alpinisten für ihren unerlaubten Alleingang erteilt hatte, wurde auf den Seiten von *Sovetskij sport* sogar noch als „falsche Position“ angeprangert. Explizit bemängelte die Redaktion, dass das Präsidium der VSA auf die Plenumsdiskussion über die „Misstände im Alpinismus“ kaum vorbereitet gewesen sei. „Die alpinistische Öffentlichkeit“, so befand die Redaktion, „kann zu Recht erwarten, dass die Allunionssektion zu dieser Frage zurückkehrt [...]“. ⁷⁰

4. Sport und Gemeinschaft: eine Zwischenbilanz

Die Einbindung in ein staatlich gelenktes, ideologisch unterfüttertes Sportsystem bot wesentlich weitreichendere Möglichkeiten, das Verhalten von Bergsteigern zu steuern, als etwa in westeuropäischen Gesellschaften. Doch die staatliche Zwangserfassung aller Praktizierenden in einer Organisation – ohne Möglichkeit, alternative Zusammenschlüsse zu gründen – schuf auch einen enorm breiten Diskussionsraum, in dem Normen und Werte fast unausweichlich ausgehandelt werden mussten. Der Staat stellte hier Strukturen bereit, die zur eigenen Gemeinschaftsbildung genutzt werden konnten: er finanzierte, publizierte, bot Versammlungsorte und Diskussionsplattformen. Die relative Randständigkeit der Alpinisten innerhalb des sowjetischen Sportsystems gerade in der Nachkriegszeit trug dazu bei, dass dieser Prozess abseits medialer Aufmerksamkeit hauptsächlich von Alpinisten selbst getragen wurde. Sie mag auch mitgeholfen haben, selbst zerstrittene Geister zu einen, wenn es darum ging, sich innerhalb der sowjetischen Verteilbürokratie des Sportsektors einige Pfründen zu sichern.

Was lässt sich nun über den Umgang der Gruppe der Alpinisten und ihrer mehr oder minder staatlich bevollmächtigten Leitung mit jenen, die diese Normen verletzten, festhalten? Zel'gejm war bereits tot und offenkundig sozial isoliert, so dass er ohne größeren Widerstand als Negativfolie zur Normsetzung herangezogen werden konnte. Letztlich gelang es damit

⁶⁹ Die Überalterung der VSA wurde häufiger beklagt, bspw. GARF, f. 7576, op. 14, d. 42, l. 89 (Plenum der VSA 1951: Stenogramm).

⁷⁰ *Sovetskij sport*, 29.12.1955, S. 2.

den proletarischen Alpinismusideologen doch noch, auch ihn ins Kollektiv zu integrieren und ihm *post mortem* eine durchaus wichtige Rolle zuzuweisen. Bei aktiven Alpinisten wie im Falle Beleckij/Guščin zogen Verstöße gegen die „alpinistische Ethik“ den temporären Ausschluss aus der alpinistischen Gemeinschaft nach sich, doch selbst während der Zeit des Terrors waren solche Abweichungen meist kein Politikum und wurden nicht mit Rechtsmitteln geahndet. Die Rückkehr ins Kollektiv war möglich, und sie wurde auch – gerade im Fall Beleckij – praktiziert. Die Diskussionsführung und -mittel, mit denen hier Norm und Abweichung behandelt wurden, entsprachen den Kritik- und Selbstkritikritualen stalinistischer „Parteiöffentlichkeit“, ⁷¹ doch der Rückgriff auf solche Verfahren und die sich wandelnden Diskurse diente primär dem Machterhalt und der Stabilität der VSA, deren Vertreter sich in erster Linie als Alpinisten, nicht als Ausführungsorgan staatlicher Sportpolitik verstanden. Funktionäre, Aktive und als Abweichler Beschuldigte, selbst die „jungen Wilden“ der fünfziger Jahre, bewegten sich innerhalb offizieller Strukturen, Diskurse und Mittel.

Während Normen zunächst primär von oben nach unten propagiert wurden, lässt sich im hier untersuchten Zeitraum ein Prozess erkennen, bei dem die „Gemeinschaft“ der Bergsteiger mit der Entstehung und Internalisierung eines bestimmten, sowjetisch geprägten Wertekodexes zusehends ebenfalls disziplinierende und vergesellschaftende Funktionen übernahm. Verslossenheit wurde nicht mehr als Anzeichen unzuverlässiger ideologischer Haltung gesehen, sondern vielmehr als ein Fehler gegenüber der Gemeinschaft der Bergsteiger, die über die horizontale Ebene Wertmaßstäbe und Normen vermittelte. In diesem Prozess wurde aus offenen Begriffen, Phrasen und Schlagwörtern des stalinistisch-sowjetischen Diskursarsenals eine flexible „alpinistische Ethik“ geschaffen, deren konkreter Inhalt immer wieder situativ neu bestimmt werden musste, abhängig vom politisch-gesellschaftlichen Rahmen, aber auch von Machtverhältnissen und Deutungshoheit im Kreis der Bergsteiger.

Sicherlich hat das politisch-gesellschaftliche Klima des Chruščevschen „Taufwetters“ es befördert, dass der Begriff der „alpinistischen Öffentlichkeit“ zeitweilig tatsächlich so etwas wie ein kritischer Resonanzboden wurde, eine Instanz, vor der sich die staatlich sanktionierte Bergsteigerleitung verantworten musste. Wo die Abgrenzungslinien zwischen sowjetischer und alpinistischer Öffentlichkeit liegen und ob die mit diesen Begriffen verbundenen Wertekodexe stets deckungsgleich waren oder an gewissen Punkten kollidierten, sollte Gegenstand weiterer Untersuchungen sein.

⁷¹ LORENZ ERREN, Zum Ursprung einiger Besonderheiten der sowjetischen Parteiöffentlichkeit. Der stalinistische Untertan und die „Selbstkritik“ in den dreißiger Jahren, in: Sphären von Öffentlichkeit hg. v. RITTERSPORN/ROLF/BEHREND, S. 131-163.

Aber ich würde dafür plädieren, in der organisierten Gemeinschaft der Alpinisten auch in der Zeit stalinscher Herrschaft mehr als ein ausführendes Organ des Sowjetkollektivs zur Normdurchsetzung zu sehen. Die im Begriff *obščestvennost'* immanente Bedeutungsnuance der „Gemeinschaftlichkeit“⁷², das durch eine gemeinsame Praxis geschaffene Gruppengefühl, verstärkte sich mit dem Anwachsen des sowjetischen Alpinismus durch die oft langjährigen Beziehungen und regelmäßigen Treffen einer personell sehr stabilen, hierarchisch nur schwach gegliederten Gruppe, aber auch durch die Institutionalisierung eigener Vergesellschaftungsorte und Plattformen. Nicht zuletzt schuf die alpinistische Traditionspflege und die konstant hohe Produktion und Verbreitung von Selbstverständigungsliteratur ein immer vielschichtigeres Identifikationsangebot, mit dem sich Neuankömmlinge auseinandersetzen mussten.⁷³

Die Normvorstellung des sowjetischen Alpinisten schließlich hatte sich über den hier untersuchten Zeitraum von einem primär ideologisch standfesten „Neuen Menschen“ hin zu einem vor allem körperlich leistungsfähigen Sportler verschoben: Mangelnde Fitness, nicht mangelndes Interesse am sozialistischen Aufbau wurde in den frühen fünfziger Jahren öffentlich kritisiert. Der neue Fokus auf individuelle körperliche Leistung trat nicht nur in ein Spannungsverhältnis zu den traditionellen und weiterhin propagierten Zielen wie Kollektivität, Massenhaftigkeit und Disziplin, bei denen Unterschiede zwischen Bergsteigern nivelliert wurden und hinter dem größeren Ganzen zurücktraten. Die neue Schwerpunktsetzung bedeutete auch, dass die Mitarbeit des Einzelnen am großen sozialistischen Projekt nicht mehr gefordert, ja nicht mehr erwünscht war, was der Freizeit einen anderen, „privateren“ Stellenwert zuwies, gleichzeitig dem Sport aber eine autonome, vom staatlichen Legitimationskontext emanzipierte Existenzberechtigung gab. Dies wiederum erhöhte das Potential dieses Bereichs, Widerständigkeiten zu entwickeln. Der primäre Bezugsrahmen des Alpinisten war nicht mehr das große Kollektiv der sozialistischen Gesellschaft, sondern das kleine der „alpinistischen Öffentlichkeit“. Insofern lässt sich der sowjetische Sport auch als Chiffre der Beziehung zwischen dem Einzelnen und dem „Ganzen“ im gewandelten Projekt des Sozialismus lesen.

⁷² Zu den Nuancen des Begriffs auch RÜTHERS, S. 82.

⁷³ Dass die Rolle Erochins bis heute zu Diskussionen unter sowjetisch und postsowjetisch sozialisierten Alpinisten führt, ist nur ein Beispiel dafür: „Kem byl Igor' Erochin?“, www.mountain.ru/people/dispute/2001/o_Erohine/erohin.shtml, Stand: 2.1.2006.

MALTE ROLF

DIE SCHÖNEN KÖRPER DES KOMMUNISMUS

SPORTPARADEN IN DER SOWJETUNION DER DREIßIGER JAHRE

„Mein Herz schlägt höher in diesem neuen sowjetischen Land, die herrlichen Fabriken, Ausdruck unserer wachsenden Macht, und die Silhouetten der stählernen Vögel im Himmel erfüllen mich mit Freude. [...] Vor kurzem auf einer Sportparade – schlug dort nicht das Herz vor Freude und Stolz? Und die neue Schönheit unserer neuen sozialistischen Heimat – [...] wie begeistert sie.“

So beschrieb der Emigrant und *smenovechovec* Nikolaj V. Ustrjalov 1935 in seinem Tagebuch seine Faszination am stalinschen Gesellschaftsexperiment. Ustrjalov zeichnete hier mit Pathos seine emotionale Rückkehr in die Sowjetunion nach und schilderte seine innere Verschmelzung mit dem großen Projekt des „Aufbaus des Sozialismus“. In der Sportparade erkannte er dabei die Quintessenz all des Neuen, das vor seinem Auge in der Sowjetunion entstand. Die Formationen der schönen, wohlgeordneten Körper waren für ihn eine Chiffre der Überlegenheit dieses neuen Zivilisationsentwurfes. Es war die Schönheit des Kommunismus, die sich ihm hier in der Choreographie des Sportumzuges offenbarte.¹

Wie Ustrjalov ging es vielen, die den Glauben an die sowjetische Realisierung von *utopia* teilten. Das Zukunftsweisende der „Traumfabrik Kommunismus“² wurde nicht nur durch soziale oder ökonomische „Errungenschaften“ manifest, sondern es fand seinen Ausdruck gerade auch in einer neuen, der „alten Welt“ überlegenen Ästhetik. Und kaum eine Kultur-

¹ NIKOLAJ V. USTRJALOV, „Služit' rodine prichoditsja kostjami ...“ Dnevnik N. V. Ustrjalova 1935-1937 gg., in: Istočnik (1998), S. 3-100, S. 10. Die „stählernen Vögel“ (*stal'nye pticy*) waren eine gängige Metapher der Zeit für sowjetische Flugzeuge, die oft auch als „stalinsche Luftflotte“ bezeichnet wurden. Im Übrigen hat der Parteistaat die Bemühungen Ustrjalovs, Teil des neuen Ganzen zu werden, nicht gewürdigt. Ustrjalov wurde 1937 verhaftet und erschossen.

² Traumfabrik Kommunismus. Die visuelle Kunst der Stalinzeit/Dream Factory Communism. The Visual Culture of the Stalin Era, hg. v. BORIS GROYS/MAX HOLLEN, Frankfurt a. Main 2003.

erscheinung bündelte diese neue Ästhetik stärker als die stalinschen Sportparaden der dreißiger Jahre. Die Körper der Sportler und vor allem der Sportlerinnen hatten Verweiskfunktion auf jene schöne neue Welt und jene schönen neuen Menschen, die hier im Entstehen begriffen waren. So schilderte es auch Michail Kol'cov zu Beginn seines *Spanischen Tagebuchs*. Auf einer Anti-Franco-Demonstration im August 1936, auf der er Abschied von Moskau nahm und sich zur Reise nach Spanien rüstete, erschienen ihm gerade die „schlanken, sonnengebräunten jungen Mädchen [...] in kurzen Sportkostümen“ als symbolische Repräsentationen des strahlend hellen und „fröhlichen“ Lebens in der Sowjetunion.

Die jungen Sportlerinnen waren für Kol'cov dabei Ausdruck der Überlegenheit des stalinschen Zivilisationsprojektes.³ Und sie erschienen zugleich als erste Belege dieses Zukunftsentwurfes in der Gegenwart. Deshalb erhoben Fotografen Sportparaden zu einem ihrer privilegierten Darstellungsobjekte. Boris Ignatovič, Ivan Šagin, Arkadij Šajchet und Georgij Zelma hielten Sportumzüge auf dem Roten Platz fest, Aleksandr Rodčenko widmete den Sportparaden von 1935 und 1936 ganze Serien und die Fotografen der Provinz versuchten, es den Moskauer Meistern nachzutun.⁴ Sie standen dabei nicht alleine. Sportfeste und die *fizkul'tura*⁵ waren präsent in

³ MICHAEL KOL'COV, *Ispanskij dnevnik*, in: *Izbrannye proizvedenija*, Bd. 3, Moskva 1957, S. 9. So kontrastierte er an anderer Stelle die dunkle Nacht der kapitalistischen Welt mit dem leuchtenden Tag einer festgeschmückten Sowjetunion (ebd., S. 556-561). Der gleiche Topos auch bei LION FEUCHTWANGER, Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde, Berlin 1993, S. 25-27.

⁴ Boris Ignatovičs *Parade auf dem Roten Platz* von 1935; Ivan Šagins *Sportparade* von 1932; Georgij Zelmans *Fizkul'tura-Demonstration, Roter Platz* aus der Mitte der 1930er Jahre, in: *Propaganda and Dreams. Photographing the 1930s in the USSR and the USA*, hg. v. LEAH BENDAVID-VAL, New York 1999, S. 81f.; Arkadij Šajchets Aufnahme aus den 1930er Jahren, in: *Das Jahrhundert Rußlands 1894-1994*, hg. v. BRIAN MOYNAHAN, München 1994, S. 156. Siehe die Fotoserie von Aleksandr Rodčenko zum Sportfest in Moskau 1936 in: *Alexander Rodchenko. Photography 1924-1954*, hg. v. ALEXANDER LAVRENTIEV, Köln 1995, S. 266-284. Vgl. auch die Aufnahmen *Sportler auf dem Roten Platz* von 1935 und *Moskauer Sieger* von 1938 in: Rodchenko, hg. v. LAVRENTIEV, S. 273 bzw. S. 255. Beispiele regionaler Pressefotografie zum Thema Sportfest: *Parad sčastlivogo stalinskogo pokolenija*, in: *Kommuna*, 8.7.1936, S. 1; *Fizkul'turnyj parad v Voroneže*, in: ebd., 8.7.1936, S. 2.

⁵ Mit *fizkul'tura* (*fizičeskaja kul'tura*) wurde in der Sowjetunion die Leibesertüchtigung bezeichnet, die als fester Bestandteil des sowjetischen Sports verstanden wurde. Der *fizkul'turnik* bezeichnet den Sportler und Turner. Die Körperertüchtigung wurde nicht als Wettkampf konzipiert, sondern als kollektive und ganzheitliche Gymnastik propagiert. Sie stand in unmittelbarem Zusammenhang mit der angestrebten allgemeinen Wehrrertüchtigung, ihr kam aber ebenfalls im allgegenwärtigen Hygienediskurs und in den Visionen eines neuen sowjetischen Menschen eine zentrale Bedeutung zu. DAVID L. HOFFMANN, *Bodies of Knowledge. Physical Culture and the New Soviet Man*, in: *Language and Revolution. Making Modern Political Identities*, hg. v. IGAL HALFIN, London 2002, S. 269-286.

allen künstlerischen Medien der dreißiger Jahre. Auch die bildenden Künste und Architekturskizzen thematisierten den Sport, Wochenschauen und Filme griffen die Bilder von Sportparaden auf⁶ und Massenlieder besangen die Körperertüchtigung.⁷ Ebenso zeugt die Bedeutung, die der Sport im sowjetischen Festbetrieb in den dreißiger Jahren erlangte, von seiner privilegierten Position im offiziellen Propagandakanon. Der zweite Festtag, der in der traditionellen Dramaturgie wichtiger sowjetischer Feiern für Vergnügungen aller Art vorgesehen war, wurde immer mehr von Sportveranstaltungen dominiert.⁸ Selbst im Demonstrationsumzug am eigentlichen Festdatum marschierten die jugendlichen Sportler an exponierter Stelle und nahm die sportliche Figurenacrobatik einen zentralen Ort ein.

Ab 1939 existierte mit dem *den' fizkul'tury*, dem Tag der Körperertüchtigung, gar ein gesonderter unionsweiter Festtag.⁹ Dabei waren die Funktionäre des Parteistaats in Moskau ebenso wie in der Peripherie bereit, stundenlange Sportaufmärsche von der Tribüne aus zu verfolgen.¹⁰ Die

⁶ So die Abschlussszene in Grigorij Aleksandrovs *Cirk* von 1936, bei der sich die endgültige Aufnahme der ausländischen Zirkusakrobatin (Ljubov' Orlova) in die Sowjetgemeinschaft durch ihre Partizipation bei der Sportfestparade auf dem Roten Platz vollzieht. Ähnlich der Dokumentarfilm *Pesnja molodosti* von 1938 mit Szenen von Sportfesten. Momentaufnahmen bei VLADIMIR PAPERNYJ, *Kultura „dva“*, Moskva 1996, S. 30.

⁷ Solche Massenlieder thematisierten das „glückliche Leben“ in der Sowjetunion und besangen die *fizkul'tura*. Z. B. *Das Leben ist besser geworden* oder *Sportmarsch* von 1936, Texte bei: Von Krieg zu Krieg, von Sieg zu Sieg. Motive des sowjetischen Mythos im Massenlied der 1930er Jahre, Einführung, Texte, Übersetzungen, hg. v. KARSTEN BRÜGGEMANN, Hamburg 2002, S. 116-121.

⁸ CDNIVO (*Centr Dokumentov Novejšej Istorii Voronežskoj Oblasti*: Zentrum für Dokumente der Neuesten Geschichte des Voronežer Gebiets, Voronež), f. 1, op. 1, d. 1967, l. 1-4; CDNIVO, f. 37, op. 1, d. 363, l. 4. ALEKSANDR GAVRILOV/ANNA ZELENKO, Guljan'e. Organizacija, scenarij prazdnika, sportivnye razvlečenija, organizovannye igry i pljaski, massovaja inscenirovka, Moskva 1928; Guljan'e v Botaničeskom sadu, in: *Voronežskaja Kommuna*, 31.4.1927, S. 4; Prazdnovanie Oktjabrja v Voroneže, in: ebd., 11.11.1927, S. 2; Plan provedenija 1 Maja, in: *Kommuna*, 23.4.1929, S. 4. Zur Dramaturgie sowjetischer Feste: MALTE ROLF, *Das sowjetische Massenfest*, Hamburg 2006, S. 120-134.

⁹ GANO (*Gosudarstvennyj archiv Novosibirskoj oblasti*: Staatsarchiv des Novosibirsker Gebiets, Novosibirsk), f. 4, op. 3, d. 296, l. 65-66; GANO, f. 1020, op. 2, d. 27, l. 138. Oktjabr'skaja demonstracija v Novosibirske, in: *Sovetskaja Sibir'*, 10.11.1937, S. 2.

¹⁰ Es waren die wenigen Anlässe, zu denen sich die Führer in der Öffentlichkeit zeigten. Die, die sonst hinter den abweisenden Fassaden der Verwaltungsgebäude tätig waren, traten nun ins Rampenlicht des arrangierten Sportumzuges. MALTE ROLF, *Working Towards the Centre. Leader Cults and Spatial Politics in Pre-war Stalinism*, in: *The Leader Cult in Communist Dictatorships. Stalin and the Eastern Bloc*, hg. v. BALÁZS APOR ET AL., Basingstoke 2004, S. 141-157.

herausragende Relevanz der Sportfeste für den Stalinismus scheint somit offensichtlich.¹¹

Womit erklärt sich diese privilegierte Stellung, die der Sport in den Inszenierungen des Stalinismus und in der Sicht ihrer Beobachter hatte? Warum galten gerade die weißen Sportkostüme und die gedrillten Turnerkörper als Embleme der Zeit? Die sowjetischen Sportparaden und die Kunstwerke der schönen Körper konnten zu einer solchen Chiffre werden, da sie *imperiale* Inszenierungen des Stalinismus waren. Ihre besondere Bedeutung liegt darin, dass sie einen neuen Modus des *Reichs*zusammenhangs zu kommunizieren versprachen. Im Sport ließ sich ein imperiales Skript medialisieren, das ästhetische und ethische Standards sowjetunionweit transportierte. Um den Sport als Repräsentation der Sowjetunion als imperiales Machtgefüge und den Stalinismus als imperiales Projekt soll es im Folgenden gehen.

1. Sport und Imperium

Einiges spricht dafür, bolschewistische Machtausübung als imperiale Herrschaft zu bezeichnen oder sie, genauer formuliert, als imperiales Projekt zu fassen. Denn eine Begrifflichkeit, die auf die Vorstellung eines Imperiums rekurriert, schärft den Blick für die Durchherrschaftsstrategien der bolschewistischen Machthaber. Der Begriff des Imperiums bedeutet hier eine klare Perspektivenentscheidung: Er lenkt die Aufmerksamkeit auf den Versuch eines Machtapparates und der ihn tragenden Funktionäre, unumstrittene Befehlsgewalt innerhalb eines territorialen Herrschaftszusammenhangs zu etablieren. Es ist eine auf das Machtzentrum fokussierende Perspektive, die so gewählt wird. Sie widmet sich den Normsetzungen und Standardformulierungen, die dieses Zentrum produzierte, und seinen Be-

¹¹ Das gilt im Übrigen nicht nur für den Vorkriegsstalinismus. Als im Sommer 1944 der Krieg gewonnen schien, manifestierte eine große Sportparade in Moskau die baldige Rückkehr zur Normalität. Siehe PAT SIMPSON, *Parading Myths. Imaging New Soviet Women on Fizkul'turnik's Day*, July 1944, in: *Russian Review* 63 (2004), S. 187-211. Auch nach 1945 sollte der Sport seine privilegierte Position im sowjetischen Propagandaapparat nicht verlieren. ROBERT EDELMANN, *Serious Fun. A History of Spectator Sports in the U.S.S.R.*, New York 1993, S. 149-154; CHRISTEL LANE, *The Rites of Rulers. Ritual in Industrial Society – The Soviet Case*, Cambridge 1981, S. 224-228; und allgemein zum Stellenwert und zu Funktionen der gymnastischen Massenchoreographien in den Volkedemokratien PETR ROUBAL, *Bodies in Formation. Mass Gymnastics under Communism*, Budapest 2001; DERS., *Politics of Gymnastics: Mass Gymnastic Displays under Communism in Central and Eastern Europe*, in: *Body and Society* 9 (2003), S. 1-25; DERS., *From a Didactic Project to Consumption of a Ritual. Czechoslovak Spartakiads 1955-1990*, in: *Journal of Modern European History* 3 (2006), S. 90-113.

strebungen, den eigenen Machtbereich permanent auszuweiten. In einer solchen Sicht kann man bolschewistische Herrschaft nicht nur als imperiales Projekt bezeichnen, sondern als Form des „inneren Imperialismus“ charakterisieren. Es ging darum, jene Standards und Standarten, die das Moskauer Zentrum vorgab, innerhalb des Reichs zu propagieren und durchzusetzen. Es war eine anvisierte Zwangsdurchdringung des All- und Festtags mit Symbolen, Riten und Begriffen, die der Parteistaat bereitstellte und sanktionierte; eine Entwicklung, in der das imperiale Regime seine kulturellen Normen in alle Lebenssphären zu tragen und Eindeutigkeit zu schaffen versuchte. Die Herrschaft der Bol'sheviki kann in dieser Perspektive als imperiales Projekt gedeutet werden.¹²

Um sie zur Durchsetzung zu bringen, mussten die Bol'sheviki ihre imperialen Setzungen den Untertanen kommunizieren. Sie mussten Wege finden, ihre Vorstellungen davon, wie das Reich auszusehen habe, an die Beherrschten zu vermitteln. Das imperiale Projekt der Bol'sheviki war insofern auch eine kommunikative Praxis. Und das im doppelten Sinn. Zum einen sollte die Sowjetunion als einheitlicher Kommunikationsraum hergestellt werden, in dem sich die Peripherie am Zentrum ausrichtete. Parallelwelten der Kommunikation waren in einem derartigen Modell nicht vorgesehen und nur so lange geduldet, wie dem Zentrum die Mittel fehlten, diese zu beseitigen. Kommunikation sollte dabei gleichgeschaltet, aber nicht gleichberechtigt funktionieren. Das imperiale Zentrum Moskau setzte die Standards, die auch an den Reichsrändern umgesetzt werden sollten. Das sowjetische Massenfest war eines der paradigmatischen Repräsentationen dieser kommunikativen Synchronisation. Am Jahrestag der Oktoberrevolution sollte sich die gesamte Sowjetunion in eine (zwangsbewirkte) homogenisierte Ritualgemeinschaft verwandeln und es durfte – zumindest den programmatischen Vorgaben des Regimes nach – keinen noch so randständigen Dorfflecken geben, der die Moskauer Festinszenierung nicht im Kleinen kopierte.¹³

Zum anderen ging es darum, überhaupt eine Vorstellung von der Sowjetunion als Reichszusammenhang zu schaffen. Das Imperium musste als „vorgestellte Gemeinschaft“ entworfen und die Grenzen des Dazugehörigen

¹² Ähnlich JÖRG BABEROWSKI, Stalinismus als imperiales Phänomen. Die islamischen Regionen der Sowjetunion 1920-1941, in: Stalinismus. Neue Forschungen und Konzepte, hg. v. STEFAN PLAGGENBORG, Berlin 1998, S. 113-150; JÖRG BABEROWSKI, Stalinismus und Nation. Die Sowjetunion als Vielvölkerreich 1917-1953, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 54 (2006), S. 199-213. Für die Sowjetunion kann man hier auch von einem Prozess der „inneren Sowjetisierung“ sprechen, da als „sowjetisch“ bezeichnete kulturelle Standards vom Moskauer Machtzentrum innerhalb des Reichs durchgesetzt wurden. ROLF, Das sowjetische Massenfest, S. 263-278.

¹³ ROLF, Das sowjetische Massenfest, S. 257-263.

markiert werden.¹⁴ Erst in seiner Repräsentation entstand das Imperium als Wirklichkeit in den Denkhorizonten der Menschen und als größerer Referenzrahmen ihrer Kommunikation.¹⁵ Landkarten, Grenzsoldaten und Expeditionsflüge an die Ränder des Reiches waren dabei zentrale Medien, das politisch-geographische Gebilde der Sowjetunion auf der kognitiven Topographie der Untertanen zu verankern.¹⁶ Es ging dabei keinesfalls um die Inszenierung einer Gemeinschaft der Gleichen. Die Repräsentationen von „vsja strana“ – dem „ganzen Land“ – und dem es bewohnenden „Sowjetvolk“ waren hierarchisch strukturiert, die Peripherie hatte dem Zentrum in Moskau zu dienen und sich für die „Geschenke“ aus der „roten Hauptstadt“ dankbar zu zeigen. Der vom Parteistaat propagierte vorgestellte Raum war auch deshalb imperialer Natur, weil er eine klare Trennung in Machtzentrum mit Entscheidungshoheit einerseits und Provinzen, die Gefolgschaft zu leisten hatten, andererseits vornahm.¹⁷

¹⁴ Zum Begriff der *imagined community* siehe BENEDICT ANDERSON, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Berlin 1998, S. 14-16.

¹⁵ Zum Repräsentationsbegriff und zur Wirklichkeitskonstituierenden Dimension von Repräsentationen: PETER L. BERGER/THOMAS LUCKMANN, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. Main 1999, v. a. S. 79-83.; ROGER CHARTIER, Kulturgeschichte zwischen Repräsentation und Praktiken, in: Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung, hg. v. DEMS., Frankfurt a. Main 1992, S. 7-23; PAUL RABINOW, Repräsentationen sind soziale Tatsachen. Moderne und Postmoderne in der Anthropologie, in: Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation, hg. v. S. EBERHARD BERG/MARTIN FUCHS, Frankfurt a. Main 1989, S. 158-199; OSWALD SCHWEMMER, Die kulturelle Existenz des Menschen, Berlin 1997, v. a. S. 15-27.

¹⁶ Dazu u. a. Von Krieg zu Krieg, hg. v. BRÜGGEMANN, S. 54-60.; KATERINA CLARK, The Soviet Novel. History as Ritual, Chicago 1985, S. 127; JOHN MCCANNON, Red Arctic. Polar Exploration and the Myth of the North in the Soviet Union, 1932-1939, Oxford 1998; KAREN PETRONE, „Life has become more joyous, comrades“. Celebrations in the Time of Stalin, Bloomington 2000, S. 46-84. Beispiele bildlicher Repräsentationen von Grenzsoldaten oder Parteiführern mit Landkarten finden sich u. a. in: Agitacija za sčast'e. Sovetskoe iskusstvo stalinskoj epochi, hg. v. HUBERTUS GAßNER/EVGENIJA PETROVA/NINA ŠABALINA, Bremen 1994, S. 100 und S. 214; Traumfabrik Kommunismus, hg. v. GROYS/HOLLEN, S. 54. Eine kanonische Erzählung, die von den Rändern des Reiches berichtete, war IWAN D. PAPANIN, Das Leben auf einer Eisscholle. Tagebuch, Berlin 1947.

¹⁷ „Vsja strana“ war eine Propagandaformel aus den Zeiten des Ersten Fünfjahresplans. Zu solchen Inszenierungen der unionsweiten Zusammenarbeit: DIETMAR NEUTATZ, Die Moskauer Metro: Von den ersten Plänen bis zur Großbaustelle des Stalinismus (1897-1935), Köln 2001, S. 509-568. Zu den räumlichen Hierarchien siehe KLAUS GESTWA, Sowjetische Landschaften als Panorama von Macht und Ohnmacht. Historische Spurensuche auf den „Großbaustellen“ des Kommunismus und in dörflicher Idylle, in: Historische Anthropologie 11 (2003), S. 72-100, S. 82-85; HANS GÜNTHER, Der Sozialistische Übermensch. Maksim Gor'kij und der sowjetische Heldenmythos, Stuttgart 1993, S. 159-161, 167. Zum paternalistischen Diskurs der „Geschenke“ siehe u. a. JEFFREY BROOKS, Thank you, Comrade Stalin! Soviet Public Culture from Revolution to Cold War, Princeton 2000; LEWIS H.

Die Bedeutung des Sports im Stalinismus erklärt sich aus seinem Repräsentationspotential, das Imperium als eine solche hierarchische Einheit dar- und herzustellen. Die stalinschen Sportparaden waren imperiale Selbstbeschreibungen des Regimes und seiner Funktionsträger und zugleich ein Kommunikationsmittel, um Vorstellungen vom Reichszusammenhang auch in die peripheren Räume der Sowjetunion zu tragen. Im Folgenden soll in den Blick genommen werden, wie diese Repräsentationen aussahen und welche Vorstellungen des Imperiums dabei entworfen wurden.

Zum einen inszenierten die Sportparaden den Reichszusammenhang unmittelbar. Bei den Moskauer Sportfesten kamen die Turner aus allen Teilen der Sowjetunion zusammen und demonstrierten somit öffentlich den imperialen Kommunikationsrahmen. Die Vielfalt und Weite des Reiches konnten hier ausgespielt werden und gleichzeitig auf die Reichweite sowjetischer Standards von Körperlichkeit und Kleiderordnung verwiesen werden.¹⁸ Indem auch armenische und georgische Frauen neben usbekischen Mädchen in luftigen Sportkostümen auf dem Roten Platz turnten, wurde aber ebenso der imperiale Anspruch der Verdrängung aller traditionellen Lebensweisen zur Schau gestellt. Im Kleiderreglement der Sportparade und der knappen Hosen und engen Blusen der *fizkul'turniki* manifestierten die Bol'sheviki ihr Herrschaftsselbstverständnis: Alle traditionellen Bindungen hatten sich der imperialen Standardkultur zu beugen.¹⁹ Frauen waren im übrigen auch deshalb die Hauptprotagonisten bei den Sportparaden, weil sich an der neuen Rolle der „sowjetischen Frau“ die größtmögliche Aufstiegshöhe aus dem „rückständigen Gestern“ in das vermeintlich „glückliche Leben“ der Gegenwart demonstrieren und damit das grundlegende Narrativ der dreißiger Jahre veranschaulichen ließ.²⁰

SIEGELBAUM, „Dear comrade, you ask what we need“. Socialist paternalism and Soviet rural „notables“ in the mid-1930s, in: Stalinism. New Directions, hg. v. SHEILA FITZPATRICK, London 2000, S. 231-256.

¹⁸ Dazu ausführlicher PETRONE, Kap. 2, v. a. S. 35-39.

¹⁹ Z.B. die Aufnahmen von Ivan Šagin *Sportparade* (in: Propaganda, hg. v. BENDAVID-VAL, S. 80-82); von Georgij Petrusov *Kulturdelegation aus Armenien auf dem Roten Platz* aus den 1930er Jahren (in: Berlin – Moskau / Moskau – Berlin, 1900-1950, Ausstellungskatalog, hg. v. IRINA ANTONOWA/JÖRN MERKERT, München 1995, S. 417); und die Fotografien Aleksandr Rodčenko *Die Kolonne Georgiens, Der Tanz, Usbekisches Mädchen* (in: Rodchenko, hg. v. LAVRENTIEV, S. 276f.).

²⁰ VICTORIA E. BONNELL, Iconography of Power. Soviet Political Posters under Lenin and Stalin, Berkeley 1997, S. 104-107; MALTE ROLF, „Das Leben ist leichter geworden“. Inszenierte Lebensstile zwischen 1927 und 1939 (Voronež), in: Forum für Osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte 6 (2002), S. 147-175, S. 174f. Zur Inszenierung von Frauen und sowjetisch-weiblichen Verhaltensmustern in sowjetischen Festen: CHOI CHATTERJEE, Celebrating Women. Gender, Festival Culture, and Bolshevik Ideology, 1910-1939, Pittsburgh 2002.

Der Sport stellte den imperialen Zusammenhang ebenso her, indem er das Reich als Wettkampfgemeinschaft mit der Hauptarena in Moskau inszenierte. In zahlreichen Gebiets- oder Republiksspartakiaden traten Sportler jenseits ihres lokalen Kontextes im sportlichen Ringen gegeneinander an. Den Siegern wurde oftmals eine Reise nach Moskau zum zentralen Wettstreit in Aussicht gestellt.²¹ Wie in anderen Wettkampfsituationen an den Produktions- oder Kulturfronten auch sollte der Sport eine Zentrumsorientierung fördern, welche die zahlreichen lokalen und regionalen Kontexte an die imperialen der Hauptstadt zurückband.²² Den Moskaureisen der Gesandten aus den Rändern des Reiches wurde dementsprechend eine wichtige Position bei der massenmedialen Berichterstattung eingeräumt, und die zahlreichen Meistererzählungen sowjetischer Karrieristen betonten diesen Moment der ersten Moskaubegegnung – zusammen mit dem ersten Kontakt zu Stalin – als autobiographisches Schlüsselerlebnis.²³ Der Parteistaat gab sich also Mühe, den sowjetischen imperialen Imperativ des „Alle Wege führen nach Moskau“ publik zu machen. Die Sportwettkämpfe waren dafür eine herausragende Vermittlungsinstitution.

Die wichtigste Bedeutung kam dem Sport als imperiale Inszenierung jedoch in der Qualität der Repräsentation eines neuen, stalinischen Herrschaftsverständnisses zu. In den Sportparaden ließ sich wie in kaum einem zweiten Medium eine neue Vorstellung des Verhältnisses von „Führern“ und „Geführten“ ausspielen. Dies war insofern eine imperiale Inszenierung, als hier ein Modell kommuniziert werden sollte, das Gültigkeit für den gesamten Reichszusammenhang beanspruchte.

Die Sportparaden der dreißiger Jahre brachten die Ordnungsvorstellungen zum Ausdruck, die den Stalinismus kennzeichneten. Gesellschaftsmodell und Ästhetik korrespondierten in der Präferenz klarer Strukturen und Hierarchien zwischen oben und unten, vorne und hinten und der syn-

²¹ GANO, f. 61, op. 1, d. 1271, l. 5-7; GANO, f. 906, op. 1, d. 48, l. 1-10; GANO, f. 906, op. 1, d. 59, l. 20-30; GANO, f. 4, op. 33, d. 178, l. 45ob-46. Obščegorodskaja massovka, in: *Kommuna*, 1.5.1935, S. 4; Fizkul'turniki gotovjatsja k 1 Maja, in: ebd., 21.4.1936, S. 4; Pervomajskaja massovka v Parke kul'tury i otdyča, in: ebd., 4.5.1936, S. 4; Otkrytie sportivnogo sezona, in: ebd., 4.5.1936, S. 4; Fizkul'turnyj parad v Voroneže, in: ebd., 8.7.1936, S. 2.

²² CDNIVO, f. 2, op. 1, d. 2328, l. 78ob.; GANO, f. 3, op. 1, d. 355, l. 4. Die Inszenierung Moskauer Zentralität funktionierte auch umgekehrt, wenn Sportdelegationen von Moskau aus an die Ränder des Reiches geschickt wurden. So beispielsweise bei dem 1936 geplanten Massenaufstieg einer all-sowjetischen Seilschaft auf den Belucha im Altaj. GANO, f. 906, op. 1, d. 146, l. 32.

²³ Stachanov, Aleksej: Rasskaz o moej žizni, Auszüge in: *Sovetskaja Sibir'*, 15.11.1937, S. 2f.; Kak ja poznakomilas' s tovariščem Stalinym, in: *Kommuna*, 11.11.1935, S. 2; Ja videl velikogo Stalina, in: *Sovetskaja Sibir'*, 7.11.1937, S. 5; Vstreči s voždem!, in: *Kommuna*, 18.8.1938, S. 3.

chronen Bewegung aller in die eine Richtung. Als geeignetes Abbild und zugleich Kommunikationsmedium dieser strikten Synchronität erschienen in den dreißiger Jahren die Aufmärsche der *fizkul'turniki*.²⁴

2. Sport und Körperperformtionen

Der Stalinismus prägte eine neue Ästhetik und entwarf ein neues Ornament der Körper. Eine Gegenüberstellung von Sportbildern aus den zwanziger und dreißiger Jahren ist hier instruktiv. Sie verweist auf eine Differenz in der Repräsentation von Herrschaft und Gemeinschaft, die zugleich einen grundlegenden Paradigmenwechsel in der sowjetischen Konzeption von Macht veranschaulicht. Die Interpretationen von offiziell sanktionierten bildlichen Darstellungen des sowjetischen Parteistaats sind dabei immer auch eine Deutung der Programmatiken, die das Regime an seine Untertanen zu kommunizieren versuchte. Die Ikonographie sowjetischer Gemälde, Plakate und Poster stellten visuelle „Transmissionsriemen“ dar, die neue kulturelle Standards vermitteln und geänderte ästhetische Normen im Alltag der Menschen zur Geltung bringen sollten. Das Lesen der visuellen Sprache und symbolischen Grammatik von Bildern des sowjetischen „Propagandastaats“²⁵ erlaubt somit einen Einblick in programmatische Setzungen des Regimes, die in nicht-visuellen, schriftlichen Quellen nicht unbedingt eindeutig formuliert wurden.²⁶

²⁴ Zur Ästhetik des Stalinismus gehört deshalb auch die militärische Parade mit ihren strengen, geometrischen Figuren. Georgij Petrusovs *Soldaten der Roten Armee* von 1937 in: Russische Photographie 1840-1940, hg. v. DAVID ELLIOTT, Berlin 1993, S. 224; und Aleksandr Rodčenos *Vereidigung* von 1936 in: Rodchenko, hg. v. LAVRENTIEV, S. 273.

²⁵ PETER KENEZ, *The Birth of the Propaganda State. Soviet Methods of Mass Mobilization, 1917-1929*, Cambridge 1985. Peter Kenez betont zu Recht die besondere Bedeutung, die visuelle Propagandaformen angesichts des weitverbreiteten Analphabetentums hatten. S. 51-62 und S. 111-118. Ähnlich auch JÜRGEN WICHMANN, *Einschwörung der Massen. Erziehungsstaatliche Intentionen im Kontext der frühen sowjetischen Gesellschaft*, in: *Erziehungsstaaten. Historisch-vergleichende Analysen ihrer Denktraditionen und nationalen Gestalt*, hg. v. DIETRICH BENNER/HEINZ-ELMAR TENORTH/JÜRGEN SCHRIEWER, Weinheim 1998, S. 251-286.

²⁶ Zu maßgeblichen Studien, die sowjetisches Bildmaterial nutzen, um die politischen, kulturellen und ästhetischen Normen des Regimes zu interpretieren: BONNELL; STEFAN PLAGGENBORG, *Revolutionskultur. Menschenbilder und kulturelle Praxis in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus*, Köln 1996, S. 163-185; JAN PLAMPER, *The Spatial Poetics of the Personality Cult. Circles Around Stalin*, in: *The Landscape of Stalinism. Essays in the Ideology of Space*, hg. v. EVGENY DOBRENKO/ERIC NAIMAN, Seattle 2004, S. 19-43; JAN PLAMPER, *The Stalin Cult*, Ithaca 2007 [i. Dr.]; ROSALINDE SARTORTI, „Großer Führer, Lehrer, Freund und Vater“. Stalin in der Fotografie, in: *Führerbilder. Hitler, Mussolini, Roosevelt, Stalin in Fotografie und Film*, hg. v. MARTIN LOIPERDIN-



Abb. 4: Sergej M. Luppov. *Sportivnye igry na stadione* (1927).
© 2006, State Russian Museum, St. Petersburg

Die Gegensätzlichkeit von Körperdarstellungen zwischen Gemälden wie *Sportspiele im Stadium* von Sergej M. Luppov aus dem Jahre 1927 (Abb. 4) einerseits und *S. M. Kirov nimmt die Sportparade ab* von Aleksandr N. Samochvalov aus dem Jahre 1935 (Abb. 5) andererseits könnte nun deutlicher kaum sein. Die Sportfestchoreographie der zwanziger Jahre versuchte

GER/RUDOLF HERZ/ULRICH POHLMANN, München 1995, S. 189-209; FRITHJOF BENJAMIN SCHENK, Aleksandr Nevskij. Heiliger – Fürst – Nationalheld. Eine Erinnerungsfigur im russischen kulturellen Gedächtnis 1263-2000, Köln 2004. Anregend sind hier Arbeiten zur Bildpropaganda anderer diktatorischer Regime: Führerbilder, hg. v. LOIPERDINGER/HERZ/POHLMANN; BIRGIT SAUER, Politische Inszenierung und die Visualisierung von Macht, in: Symbole und Rituale des Politischen. Ost- und Westeuropa im Vergleich, hg. v. ANDREAS PRIBERSKY/BERTHOLD UNFRIED, Frankfurt a. Main 1999, S. 75-101; Parteiauftrag: Ein neues Deutschland. Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR, hg. v. DIETER VORSTEHER, München 1997. Zu einer bahnbrechenden Studie zu den „Drehbüchern der Macht“ der russländischen Zaren, bei der die Interpretation von Bildern für die Deutung von Herrschaftskonzeptionen eine zentrale Rolle spielt, siehe RICHARD WORTMANN, Scenarios of Power. Myth and Ceremony in Russian Monarchy. From Peter the Great to the Death of Nicholas I, Princeton 1995; DERS., Scenarios of Power. Myth and Ceremony in Russian Monarchy. From Alexander II to the Abdication of Nicholas II, Princeton 2000. Zu methodischen Überlegungen zur Interpretation von Bildquellen: PETER BURKE, Augenzeugenschaft, Berlin 2003; UWE POERKSEN, Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype, Stuttgart 1997.

eine Verschmelzung aller Beteiligten zu einem großen Massenkollektiv darzustellen. In der Sprache der Berichterstattung dominierten die organischen Metaphern der „*slijanie*“ – der Verschmelzung –, des Flusses, des Strömens, der Uferlosigkeit. Einem „Lavastrom“ sollten solche Veranstaltungen gleichen: In den Worten der Provinzzeitung *Voronežskaja Kommuna* hatte sich „die ganze Stadt“ in ein „Meer aus Köpfen“ verwandelt und durch das Zentrum von Voronež fluteten Tausende von Demonstranten gleich einem „menschlicher Strom“, der auf dem Platz der improvisierten Tribüne mündete, „wie die Wolga ins Kaspische Meer [fließt]“.²⁷ Ebenso



Abb. 5: Aleksandr N. Samochvalov. *S. M. Kirov prinimaet parad fiz-kul'turnikov* (1935).

© 2006, State Russian Museum, St. Petersburg

²⁷ Plan demonstracii v den' prazdnovanija X-j godovščiny Oktjabr'skoj revoljucii 7 nojabrja, in: *Voronežskaja kommuna*, 5.11.1927, S. 4; Demonstracija tysjač, in: ebd., 10.11.1927, S. 3; Krest'jane na Oktjabr'skich toržestvach, in: ebd., 11.11.1927, S. 2; Oktjabr'skij prazdnik v Novosibirske i v Sibiri, in: *Sovetskaja Sibir'*, 10.11.1927, S. 1; Utrom 1 Maja, in: *Voronežskaja Kommuna*, 4.5.1927, S. 3; Gorod v krasnom, in: ebd., ab Nr. 255, 6.11.1927, S. 7; Demonstracija tysjač, in: ebd., 10.11.1927, S. 3.

waren Massenspiele wie Seilziehen oder Gruppentänze, zu denen sich eine große Zahl von Beteiligten in relativ ungeordneter Form auf den Sportplätzen versammelten, ein wichtiges Element sowjetischer Sportfeste der ersten nachrevolutionären Dekade.²⁸

Die Synchronisierung von Bewegung und eine körperliche Disziplinierung des Kollektivs waren kein wesentlicher Bestandteil dieser Inszenierungen. Auch bei Festdarstellungen anderer Art herrschte eine Repräsentation der potentiell uferlosen „Massenhaftigkeit“ vor: Selbst die „Kolonne“ der Festdemonstration wurde auf den Fotografien der zwanziger Jahre als lose Bewegungsformation gezeigt, die Betonung lag auf dem ungeordneten Massencharakter, nicht auf einer strengen inneren Struktur.²⁹

Ganz anders dagegen das Gemälde Samochvalovs, das er 1935 und damit kurz nach der Ermordung des Leningrader Parteiführers fertigstellte. Hier findet sich eine Abbildung des disziplinierten Volkskörpers und der klaren Trennung von „Führer“ und „Geführten“, wie sie für die Festchoreographie der dreißiger Jahre typisch war. Die aus Stein gemauerte, ständige Tribüne ist übermannshoch, der Blumenstrauß der Bewunderinnen erreicht den Leningrader Parteivorsitzenden kaum. Die Höhendifferenz zwischen dem räumlichen „Oben“ und „Unten“ korrespondiert mit den politischen Rangunterschieden. Der Führer ist im Gemälde der Bezugspunkt aller Blicke. Die Verzückung im kurzen Augenblick des Vorbeimarschierens an der Tribüne, das in den öffentlichen Erzählungen von individuellen Festerlebnissen dieser Zeit ein Schlüsselement darstellte, ist bildlich festgehalten und wird durch die strahlenden Frauenaugen in eine Darstellung der Erotik der Macht überführt. Der „Liebling der Partei“ ist

²⁸ GAVRILOV/ZELENKO; Massovoe dejstvo, scenarii, igry. Trud 1-go kollektiva massovogo dejstva OSMKS, hg. v. KOLLEKTIV MASSOVOGO DEJSTVA OSMKS, Moskva 1929.

²⁹ Oktjabr'skie dni v Voroneže, in: *Kommuna*, 11.11.1932, S. 2; NIKOLAJ I. PODVOJSKIJ/A. P. ORLINSKIJ, Massovoe dejstvo. Rukovodstvo k organizacii i provedeniju prazdnovanija desjatiletija Oktjabrja i drugich revoljucionnych prazdnikov, Moskva 1927, S. 291; Aleksandr Rodčenko: *Demonstration 1932*, abgedruckt in: Rodčenko, hg. v. LAVRENTIEV, S. 181; Evgenija Lemberg *Maikundgebung auf der Tverskaja* (1933), in: Berlin – Moskau, hg. v. ANTONOWA/MERKERT, S. 414. Zu einer ähnlich organischen Metaphorik für „Festmassen“ siehe auch FJODOR GLADKOW, Zement, in: Zement. Vollständiger Abdruck des Romans Zement von Fjodor Gladkow, hg. v. HEINER MÜLLER, Bochum 1992, S. 375–410. Siehe auch Aleksandr Gerasimovs Gemälde *V. I. Lenin auf der Tribüne* von 1930, auf dem Lenin von „den Massen“ umbrandet wird (abgebildet in: Traumfabrik Kommunismus, hg. v. GROYS/HOLLEN, S. 148). Schulemachende Abbildung einer organischen Masse beim – bewaffneten – Demonstrationsumzug war Boris Kustodiev's *Bol'sevik* von 1920 (in: Berlin – Moskau, hg. v. ANTONOWA/MERKERT, S. 110). Hier ragte der riesenhafte Revolutionär wie ein Turm aus der Brandung der Menschenmenge. Vgl. zu sowjetischen Festchoreographien in den zwanziger und dreißiger Jahren auch ROLF, Das sowjetische Massenfest, S. 156–171.

hier auch das Objekt der Begierde von schönen Frauen, welche die Arme nach ihm ausstrecken.³⁰ In der Komposition des Bildes jedoch bleibt Sergej Kirov ein unerreichbares Ziel, da die Tribünenwand die unüberbrückbare Distanz sicherstellt. Ein Bad in der Menge zu nehmen widersprach einer solchen Herrscherrepräsentation des unerreichbaren „unbewegten Bewegers“ und war daher in der festlichen Zeremonie nicht vorgesehen. Die Führer verblieben in ihrem geschützten und tabuisierten Raum, den der Gewöhnliche nie betreten durfte.³¹

Gleichzeitig repräsentiert das Gemälde die Ordnung des „Volkskörpers“. Es ist die Parade eines in höchstem Maße getrimmten „Ornaments der Masse“³², in der auf dem Bild wie in der tatsächlichen Festchoreographie genau auf den Abstand der Marschierenden, die passende „Traufhöhe“ der Köpfe und die Perfektion ihres Gleichschritts geachtet wurde.³³ Die Masse der Demonstranten ist sichtbar strukturiert; aus dem Fest als „Meer der Köpfe“ – jenem Topos der zwanziger Jahre – ist die streng reglementierte Sportparade geworden. Das Sportspiel hat sich in das Vorbeidefilieren an einem unerreichbaren Führer verwandelt.

Auch terminologisch lässt sich dieser Wandel dokumentieren: Die Bezeichnung „Spiele“ (*igry*) tritt in den dreißiger Jahren in den Hintergrund und der Begriff der „Sportparaden“ (*fizkul'turnyj parad*) wird zum adäquaten Ausdruck der Zeit. Der wohlgeordnete Volkskörper löste so die organische Masse in den offiziellen Darstellungen ab. Dieser Wechsel war ein derart grundlegender, dass diese beiden Formen dichotomisch gegenübergestellt wurden, wenn es darum ging, das Neue des Stalinismus zu visualisieren: In antireligiösen Karikaturen der dreißiger Jahre zwängte sich

³⁰ Vgl. zu Fotografien, welche die Exponiertheit der halbnackten Körper und die Erregtheit der Demonstrantinnen zum Thema der Abbildung machten, z. B. Ivan Šagins *Sportparade*; Georgij Petrusovs *Kulturdelegation aus Armenien auf dem Roten Platz* aus den 1930er Jahren in: Berlin – Moskau, hg. v. ANTONOWA/MERKERT, S. 417; die Fotografien Aleksandr Rodčenos *Die Frauenpyramide* (1936) in: Kunst und Macht, hg. v. ADES ET AL., S. 217; *Sportparade auf dem Roten Platz* (1935), *Sportler auf dem Roten Platz* (1935), *Mädchen mit Schultertüchern* (1935), *Bei der Sportparade auf dem Roten Platz* (1936), *Im Marschschritt über den Roten Platz* und *Mädchen mit Blumen* (1936) in: Rodchenko, hg. v. LAVRENTIEV, S. 154f., 266, 273, 274, 275 bzw. 284. Zur ähnlichen Inszenierung der Erotik der Macht im Nationalsozialismus und Faschismus: CHRISTOPH KÜHBERGER, *Sexualisierter Rausch in der Diktatur. Geschlecht und Masse im italienischen Faschismus und deutschen Nationalsozialismus*, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 10 (2003), S. 912-922.

³¹ ROLF, *Working Towards the Centre*.

³² SIEGFRIED KRACAUER, *Das Ornament der Masse*, Frankfurt a. Main 1977.

³³ Petrones Beschreibungen der Sportparaden auf dem Roten Platz. PETRONE, S. 30-32. Die „besten Kolonnen“ – diejenigen, die sich am genauesten an die Marschordnung hielten – wurden öffentlich ausgezeichnet: CDNIVO, f. 3, op. 1, d. 2719, l. 24ob.

beispielsweise als Sinnbild der „alten Zeit“ die dichte Menschenmenge durch den Torbogen eines Klosters. Im neugebauten *Dynamo*-Stadion dagegen herrschte die streng gegliederte Ordnung der Körper beim Sportfest. Dort, so die Bildunterschrift, das „Chaos des Menschaufbaus“, hier die „gesunden Körper der Erbauer des Sozialismus“.³⁴

Zu Beginn der dreißiger Jahre vollzog sich damit in der Sportinszenierung wie in der Festchoreographie allgemein die Wandlung von der unorganisierten „Rote“ zum disziplinierten „Block“.³⁵ Die übliche Darstellung des Meetings aus der ersten nachrevolutionären Dekade war hier nun zu einem Signum der untergehenden, ungeordneten Welt der Tradition geworden. Der neue sowjetische Idealtyp von Fest und Körper zeichnete sich dagegen durch seine Organisiertheit aus. Die *fizkul'turniki* wurden zu Verkörperungen dieses neuen Formenprinzips und damit zu Trägern einer neuen Ästhetik. Der gedrillte Körper, der in seiner Durchtrainiertheit Disziplin und Wehrbereitschaft und in seiner Wohlgenährtheit Gesundheit und Wohlstand demonstrierte, wurde zur Schönheitsnorm des Stalinismus.³⁶ Dabei kam den Sportparaden die Rolle des ästhetischen Vorbilds zu. Denn eine Körperrorm, die sich in den Sportumzügen schon früh in den dreißiger Jahren beobachten ließ, entwickelte sich im Folgenden zum allgemei-

³⁴ Starij Voronež – Novyj Voronež, in: *Kommuna*, 6.11.1933, S. 3. Zu solchen negativen Konnotationen der „Masse“ (*tolpa*) in den dreißiger Jahren: ÁRPÁD VON KLIMÓ/MALTE ROLF, Rausch und Diktatur. Emotionen, Erfahrungen und Inszenierungen totalitärer Herrschaft, in: Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen, hg. v. DENS., Frankfurt a. Main 2006, S. 34-41.

³⁵ Auf eine solche Entwicklung „ostentativer Selbstbeherrschung“ hatte die organisierte Arbeiterbewegung in Deutschland schon im 19. Jahrhundert stolz verwiesen. WOLFGANG KASCHUBA, Von der „Rote“ zum „Block“. Zur kulturellen Ikonographie der Demonstration im 19. Jahrhundert, in: Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration, hg. v. BERND JÜRGEN WARNEKEN, Frankfurt a. Main 1991, S. 68-96; THOMAS LINDENBERGER, Straßenpolitik. Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin 1900 bis 1914, Bonn 1995, S. 333f.

³⁶ Zur eigenen neuen sowjetischen Ästhetik der 1930er Jahre: OKSANA BULGAKOWA, Der erste sowjetische Filmstar, in: *Personality Cults in Stalinism – Personenkulte im Stalinismus*, hg. v. KLAUS HELLER/JAN PLAMPER, Göttingen 2004, S. 365-389; MARGARET M. BULLITT, Toward a Marxist Theory of Aesthetics: The Development of Socialist Realism in the Soviet Union, in: *Russian Review* 35 (1976), S. 53-76; GREG CASTILLO, Peoples at an Exhibition. Soviet Architecture and the National Question, in: *South Atlantic Quarterly* 94 (1995), S. 715-746; The Landscape of Stalinism, hg. v. DOBRENKO/NAIMAN; *Socrealističeskij kanon*, hg. v. CHANS GJUNTER/EVGENIJ DOBRENKO, Sankt-Peterburg 2000; BORIS GROYS, Gesamtkunstwerk Stalin. Die gespaltene Kultur in der Sowjetunion, München 1988, S. 7 und S. 39-82; DERS., Die Erfindung Rußlands, München 1995, S. 143-155; ROLF, Working Towards the Centre; RÉGINE ROBIN, Socialist Realism. An Impossible Aesthetic, Stanford 1992.

nen Standard von Festveranstaltungen.³⁷ Waren beim Festaufmarsch bis 1934 per Dekret nur die Bestarbeiter berechtigt, in hellem Baumwollhemd zu erscheinen, setzte sich die weiße Farbe der Sportparaden im Folgenden allmählich als der dominierende Ton aller Festinszenierungen durch. „Führer“ wie „Geführte“ erschienen nun in weißen Hemden und Hosen zu den Feierlichkeiten.³⁸ Der Sport hatte hier gleich einem Laboratorium für eine neue ästhetische Nomenklatur gewirkt. Es war dann auch nur folgerichtig, dass sich die Sportparade aus einem dramaturgischen und ästhetischen Experimentierfeld zu einem Kernbestandteil wichtiger offizieller Feierlichkeiten aller Art entwickelte. Sowjetische Massenfeste und die Aufmärsche der *fizkul'turniki* sahen sich im Laufe der dreißiger Jahre immer ähnlicher. Ihre choreographischen und ästhetischen Grundkompositionen waren weitgehend deckungsgleich geworden.³⁹

Die Repräsentation einer neuen Vorstellung von Gesellschaftsbeziehungen und die Propagierung eines neuen Menschenbilds in den Sportparaden stellten dabei imperiale Inszenierungen dar. Denn hier wurden Normen kommuniziert, die reichsweit zur homologen Umsetzung kommen sollten. Die sowjetische Wirklichkeit hatte sich in der ganzen Union nach den Maßgaben dieser neuen Standards auszurichten. Auch in den Bereichen der Ästhetik und der Körperformationen wird die imperiale Dimension des bolschewistischen Herrschaftsanspruchs sichtbar. Es ging um die Gleichschaltung des Reichsterritoriums nach den Setzungen des ästhetischen Regelwerks, welches das Zentrum erstellte. Wenn auch in der Provinz die Formvollendung der Inszenierung oft zu wünschen übrig ließ, so beanspruchten die „schönen Körper des Kommunismus“ als Normvorgabe auch hier Universalgültigkeit im Unionszusammenhang.⁴⁰

Gleichzeitig waren die Sportfeste auch deshalb Inszenierungen des Imperiums, da es sich um eine imperiale Selbstbeschreibung handelte. Sie stellten die rhetorischen und ikonographischen Vokabeln bereit, mit denen

³⁷ Vgl. die Fotografie *Sportparade* von Ivan Šagin von 1932 in: Propaganda, hg. v. BENDAVID-VAL, S. 82.

³⁸ Plan obščegorodskoj demonstracii v Voroneže 7 nojabrja 1936 goda, in: *Kommuna*, 5.11.1936, S. 4; Plan obščegorodskoj demonstracii v g. Voroneže, in: ebd., 4.11.1937, S. 4. Vgl. z. B. auch das Gemälde von Aleksandr Dejneka *Stachanovarbeiter* (1936) in: Berlin – Moskau, hg. v. ANTONOWA/MERKERT, S. 402. Ebenso KOL'COV, S. 9.

³⁹ GANO, f. 4, op. 3, d. 296, l. 65-66; GANO, f. 1020, op. 2, d. 27, l. 138. Oktjabr'skaja demonstracija v Novosibirskie, in: *Sovetskaja Sibir'*, 10.11.1937, S. 2.

⁴⁰ So vermitteln die Fotografien von Sportparaden in der Provinz das Bild sehr improvisierter Veranstaltungen, die zweifellos weit hinter die ästhetischen Standards der Moskauer Modellvorgabe zurückfielen. Zu Fotografien aus Novosibirsk siehe z. B. ROLF, Das sowjetische Massenfest, v. a. S. 128 und S. 197.

der Entwicklungsstand des Reiches offiziell sanktioniert zu beschreiben war. In diesem Narrativ erfolgte die Erfolgsgeschichte des „Aufbaus des Sozialismus“ entlang einer Helligkeitsskala. Man kam aus dem Dunkel der Vergangenheit und war auf dem Weg hin zur leuchtenden Zukunft. Seit Stalin 1935 das gegenwärtige Leben in der Sowjetunion als „besser“ und „fröhlicher“ bezeichnet hatte, thematisierten die Medien der Zeit permanent die verordnete Gegenwartszufriedenheit: Die Zeit der Entbehrungen und die dunklen Jahre der ersten Aufbauphase sollten vorbei sein.⁴¹ Die Sportparaden konnten zum Signum des Stalinismus werden, da sich in der Farbe Weiß – der Farbe der Sportkostüme – das neue Selbstverständnis des Regimes repräsentierte. Sie waren Propagandamittel und Selbstbeschreibung des imperialen Projekts zugleich.⁴²

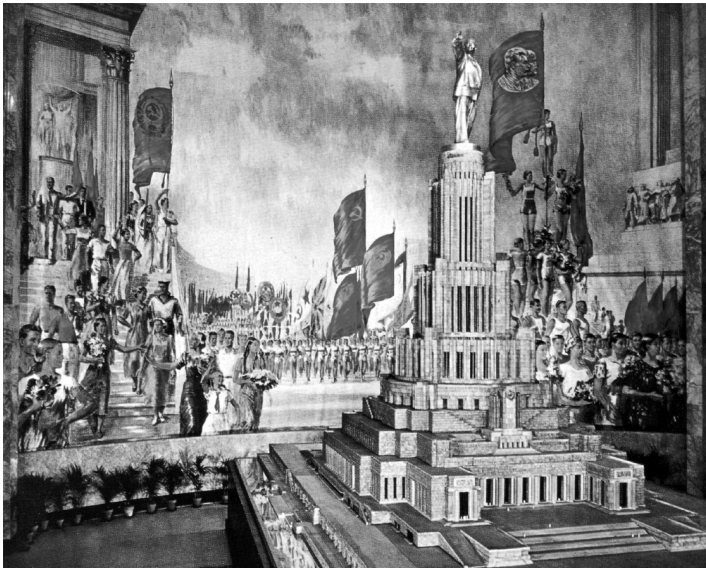


Abb. 6: Jurij Pimenov. *Fizkul'turnyj parad* (1939).
© 2006, State Russian Museum, St. Petersburg

⁴¹ Stalin verkündete auf dem Allunionskongress der Stachanovarbeiter im November 1935: „Das Leben ist besser, das Leben ist fröhlicher geworden.“ IOSIF V. STALIN, *Žit' stalo lučše, žit' stalo veselee* (1935), in: Sočinenija, hg. v. ROBERT MCNEAL, Bd. 1 (XIV), Stanford 1967, S. 89.

⁴² GANO, f. 22, op. 3, d. 602, l. 26-27. Plan obščegorodskoj demonstracii v Voroneže 7 nojabrja 1936 goda, in: *Kommuna*, 5.11.1936, S. 4; Plan obščegorodskoj demonstracii v g. Voroneže, in: ebd., 4.11.1937, S. 4. Vgl. auch das Plakat von Lazar' M. Lisickij *Moskva – stolica SSSR* (1940), www.russianposter.ru/archive.php?rid=30110278800043 (Stand: 6.9.2006).

Und selbst für die Außendarstellung des Imperiums diene die *fizkul'tura* als Emblem für den stalinschen Gesellschaftsentwurf. Als die sowjetischen Kulturfunktionäre auf der Weltausstellung in New York 1939 der Weltöffentlichkeit das Außergewöhnliche und die Überlegenheit ihrer Heimat darstellen wollten, war es die Sportparade, auf die sie als Topos zurückgriffen: Im Zentrum des sowjetischen Pavillons platzierten sie Jurij Pimenovs Gemälde *Fizkul'turnyj parad* (Abb. 6). Die Sowjetunion und das Projekt des „Aufbaus des Sozialismus“ erschienen in dieser Symbolsprache als ein gigantisches Sportfest.

STEFAN ROHDEWALD

VON DER SCHAFFUNG DES MENSCHEN ZUM SIEG DES „NEUEN MENSCHEN“ IM WELTSPORT?

ZUR WELTGESCHICHTLICHEN FUNKTION DER KÖRPERKULTUR IN SPORTGESCHICHTSLEHRMITTELN DER SPÄTEN SOWJETUNION (1956–1975)

Bereits in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch des Zarenreiches entfaltete sich in der entstehenden Sowjetunion eine intensive wissenschaftliche Diskussion um körperkulturelle Konzepte. Wurden in den zwanziger Jahren noch Richtungskämpfe ausgefochten, war der offizielle Kurs spätestens zu Beginn der dreißiger Jahre ganz durch die Politik vorgegeben. Die übergreifende Zielutopie war und blieb, mittels Körperkultur zur „Schaffung des neuen Menschen“ beizutragen.¹ In der Folge festigten sich die wissenschaftlichen Diskurse über „Sport“ sowie „Körperkultur“, und die universitäre Ausbildung vereinheitlichte sich weiter.² Ausführlichere monographische Gesamtdarstellungen der mit ihnen verbundenen Bereiche

¹ STEFAN PLAGGENBORG, *Revolutionskultur. Menschenbilder und kulturelle Praxis in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus*, Köln 1995, S. 91-95; DAVID L. HOFFMANN, *Bodies of Knowledge. Physical Culture and the New Soviet Man*, in: *Language and Revolution. Making Modern Political Identities*, hg. v. IGAL HALFIN, London 2002, S. 269-286; JAMES RIORDAN, *Sport in Soviet Society. Development of Sport and Physical Education in Russia and the USSR*, Cambridge 1977, S. 82-119; SABINE MECK, *Das Verhältnis von Arbeit und Körperkultur in der Sowjetunion. Versuch einer theoretischen Standortbestimmung*, Frankfurt a. Main 1986, S. 103-126; JOHN M. HOBERMAN, *Sport and Political Ideology*, Austin (Texas) 1984, S. 170-177, 192-194; NOAH N. SHNEIDMAN, *The Soviet Road to Olympus. Theory and Practice of Soviet Physical Culture and Sport*, London 1979, S. 19-24; KARL-HEINZ RUFFMANN, *Sport und Körperkultur in der Sowjetunion*, München 1980, S. 37-70; DEREK MÜLLER, *Der Topos des Neuen Menschen in der russischen und sowjetrussischen Geistesgeschichte*, Bern 1991. Körperkultur bleibt hier weitgehend ausgeklammert. Insbesondere zur Physiologie: TORSTEN RÜTING, *Pavlov und der Neue Mensch. Diskurse über Disziplinierung in Sowjetrußland*, München 2002, S. 175-213.

² RIORDAN, *Sport in Soviet Society*, S. 143-146; SHNEIDMAN, S. 23.

der Menschheitsgeschichte wurden aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg geschrieben und in größeren Auflagen veröffentlicht. Ihren Entstehungszusammenhang mit der wissenschaftspolitischen Entwicklung unterstreicht, dass sie als Lehrmittel für Hochschulen verfasst wurden.³ Sie sind als wichtiger Bestandteil der flächendeckenden Institutionalisierung und Verbreitung der Konzepte anzusehen.⁴ Ihre Entstehung ist letztlich auch als Begleiterscheinung der Globalisierung des sowjetischen geschichtswissenschaftlichen Blicks auf die Welt zu sehen: (Erst) 1955 bis 1965 erschien in zehn Bänden die erste sowjetische „Weltgeschichte“.⁵

Welche Rolle spielten Körperkultur und Sport in der „Weltgeschichte“ aus sowjetischer Sicht, wenn die Geschichtswissenschaft wie die Körperkultur die Funktion zu erfüllen hatte, zum „Neuen Menschen“ im Sinne der nach Stalins Tod weiterentwickelten Gesellschaftstheorie des Marxismus-Leninismus⁶ zu erziehen?⁷ Wie fügten die Verfasser – wie sich zeigt, zumeist Sportwissenschaftler und nicht Historiker – Sportgeschichtsschreibung in den historiographischen Rahmen des historischen Materialismus ein? Trotz revisionistischer Veränderungen gestattete dieser auch in der späten Sowjetunion nur wenig Spielraum.⁸ Erlagen die Autoren der Versuchung, „Sport und Körperkultur“ im Rahmen des historiographischen Genres der Gesamtdarstellung zu einem eigenständigen Faktor der Menschheitsgeschichte zu machen, wurde Universalgeschichte hier gar zur Geschichte der Körperkultur stilisiert? Welche waren die wichtigsten Funktio-

³ Eine (unvollständige) Übersicht zu sowjetischen Werken zur Sportgeschichte: RIORDAN, Sport in Soviet Society, S. 423f.

⁴ Zur wissenschaftlichen Fachausbildung in den 1970er Jahren: RIORDAN, Sport in Soviet Society, S. 274-283; SHNEIDMAN, S. 41-43, 73-84.

⁵ HANS HECKER, Russische Universalgeschichtsschreibung. Von den „Vierziger Jahren“ des 19. Jahrhunderts bis zur sowjetischen „Weltgeschichte“ (1955-1965), München 1983, S. 196-207.

⁶ Zu Wandlungen des Konzepts vom „Neuen Menschen“ nach Stalins Tod: MÜLLER, S. 278-303.

⁷ KURT MARKO, Sowjethistoriker zwischen Ideologie und Wissenschaft. Aspekte der sowjetrussischen Wissenschaftspolitik seit Stalins Tod, 1953-1963, Köln 1964, S. 10f., 63.

⁸ Weiter zur sowjetischen Historiographie: ANATOLE G. MAZOUR, The Writing of History in the Soviet Union, Stanford 1971; ROGER MARKWICK, Rewriting History in Soviet Russia. The Politics of Revisionist Historiography, 1956-1974, New York 2001; JOACHIM HÖSLER, Die Sowjetische Geschichtswissenschaft 1953-1991. Studien zur Methodologie und Organisationsgeschichte, München 1995; JU. N. AFANAS'EV, Istoričeskaja nauka v sovetskij period. Obretenie sobstvennogo lica. Fenomen sovetskoj istoriografii, in: Sovetskaja istoriografija, hg. v. DEMS., Moskva 1996, S. 7-41. Zu Lehrmitteln bereits: HANS-JOACHIM TORKE, Die deutsche Geschichte in den Lehrbüchern der Sowjetunion. Sonderdruck aus dem Internationalen Jahrbuch für Geschichtsunterricht 9 (1963). Auch: KONSTANTIN F. SHTEPPEA, Russian Historians and the Soviet State, New York 1962.

nen, die „Sport und Körperkultur“ in diesem Lauf der Geschichte zugeschrieben wurden, wie wurden sie bewertet? Diese Fragen sollen hier anhand dreier Werke verfolgt werden.

Alle drei Bände erschienen im staatlichen Verlag „Körperkultur und Sport“ und trugen austauschbare Titel: „Geschichte der physischen Kultur“ (1956), „Geschichte der physischen Kultur“ (1962; erweitert durch dieselben Autoren unter demselben Titel: 1970), „Geschichte der physischen Kultur und des Sports“ (1975).⁹ Sie wurden als offizielle Lehrbücher „bewilligt vom Komitee für physische Kultur und Sport beim Ministerrat“ der UdSSR (1956, 1975) bzw. vom „Zentralrat des Bundes sportlicher Gesellschaften und Organisationen der UdSSR“ (1962). Sie fanden Zulassung „als Lehrmittel an den technischen Hochschulen für Körperkultur“ (1956), zum Einsatz an „mittleren körperkulturellen Lehranstalten“ (1962) respektive „für Studenten an Instituten für physische Kultur“ (1975). Die Zielgruppe der Werke waren nicht Historiker, sondern Studenten an diesen Instituten und somit die zukünftigen Träger und Multiplikatoren der Körperkultur. Die Auflagen steigerten sich von 15 000 (1956) auf 20 000 (1962) bis zu 50 000 (1975). Dem Autorenkollektiv des Werkes von 1956 gehörten auch zwei ausgebildete Historiker an, mehrheitlich aber bestand es aus Pädagogen.¹⁰ Einer unter ihnen, Vitalij V. Stolbov, veröffentlichte gemeinsam mit Ivan Čudinov das Lehrbuch von 1962. Stolbov war auch der Herausgeber des Werks von 1975.

Das Lehrmittel von 1956 entstand auf der Grundlage des Programms, „das die Leitung der wissenschaftlichen Institute des Komitees für physische Kultur und Sport beim Ministerrat der UdSSR 1955 bestätigt hatte“.¹¹ Von diesem Programm habe man aber mehrfach abweichen müssen wegen „großer Probleme bei der Erhellung einer Reihe wichtiger Fragen“.¹² Die historische Forschung unter dem Blickwinkel der Körperkultur stand nach dem Zweiten Weltkrieg zugegebenermaßen erst am Anfang: Erst der Band von 1962 und noch ausführlicher jener von 1975 behandelten nicht nur die vorsowjetischen russischen Epochen, sondern auch die globale Entwicklung von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart.¹³

⁹ Istorija fizičeskoj kul'tury, hg. v. F. I. SAMOUKOV, Moskva 1956 [Beiträge im Band ohne Autorennamen]; V. V. STOLBOV/I. G. ČUDINOV, Istorija fizičeskoj kul'tury, Moskva 1962; Istorija fizičeskoj kul'tury i sporta, hg. v. V. V. STOLBOV, Moskva 1975.

¹⁰ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 3.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., S. 3f.

¹³ Die fachdisziplinäre historische Forschung konzentrierte sich zunächst weiterhin auf die sowjetische Zeit: Očerki po istorii fizičeskoj kul'tury. Materialy pervoj vsesozjuznoj na-

Wegen ihrer Konzeption als Lehrmittel ist zu erwarten, dass die Werke holzschnittartigen Charakter aufweisen, trotz der zunehmenden Ausführlichkeit der Darstellung. Gerade wegen ihrer Lehrfunktion und wegen ihrer Rezeption durch ein breites universitäres Zielpublikum interessiert aber die Klärung ihrer Rhetorik und ihrer inhaltlichen sowie funktionalen Anlage.

1. Definitionen und Zwecke

Der Band von 1956 definierte die Sporthistoriographie als „Teil“ der Sporterziehungswissenschaft.¹⁴ Die Autoren des Werkes von 1962 setzten sich dagegen als primäres das – 1956 sekundäre – allgemeinere Ziel, die Geschichte der „physischen Kultur“ in eine übergreifende Kulturgeschichte einzugliedern. Der Ausgangspunkt für dieses Projekt musste – wie auch für „die ganze sowjetische historische Wissenschaft“ – die bestehende „marxistisch-leninistische Position“ bzw. der etablierte historische Materialismus sein.¹⁵

Im Gegensatz zum Band von 1956, der eine Definition „physischer Kultur“ ausließ, wurde diese 1962 außerordentlich breit vorgenommen:

„Unter physischer Kultur wird die Gesamtheit der materiellen und geistigen Werte verstanden, welche die Völker zur Festigung der Gesundheit schufen, zur physischen Entwicklung und Erziehung, zum Erzielen sportlicher Resultate und zur Vorbereitung der Menschen zur Arbeits- und Kriegstätigkeit.“¹⁶

Physische Kultur wurde hier als Instrument zur Erfüllung zahlreicher Funktionen beschrieben, wobei diejenige zur Arbeits- und Kriegsvorbereitung erst an letzter Stelle stand.

Der Zweck des Bandes von 1956 wurde ganz unverhohlen begründet: „Das Studium der Geschichte der physischen Kultur fördert die Formierung einer materialistischen Weltanschauung der Spezialisten der physischen Kultur und des Sports [...]“.¹⁷ Ganz ähnlich lautete es im Band von 1962.¹⁸ 1956 hieß es weiter über den Sinn der Geschichte der Körperkultur, diese helfe „die Vergangenheit und die Gegenwart der physischen Kultur

učno-metodičkoj konferenciji po istorii i organizaciji fizičkoj kul'tury 7-9 maja 1963 g., hg. v. F. I. SAMOUKOV/V. V. STOLBOV/N. I. TOPOROV, Moskva 1964.

¹⁴ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 5.

¹⁵ STOLBOV/ČUDINOV, S. 3; F. I. SAMOUKOV, Predmet i zadači istorii fizičkoj kul'tury i sporta, in: Istorija, hg. v. STOLBOV, S. 3-6, S. 6.

¹⁶ STOLBOV/ČUDINOV, S. 3.

¹⁷ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 7.

¹⁸ STOLBOV/ČUDINOV, S. 2.

zu verstehen und die angehäuften positive Erfahrung besser für die weitere Vollendung des sowjetischen Systems der physischen Erziehung einzusetzen“¹⁹. Das Thema war zwar die Vergangenheit, der Blick war aber auf ihrer Grundlage in die Gegenwart und die Zukunft gerichtet.²⁰ Der Sammelband von 1975 beanspruchte hingegen, einen eigenen Beitrag zum „historischen Wissen“ und zur Sportwissenschaft beizusteuern:

„Die Geschichte der Körperkultur und des Sports [...] ist aufgefordert, eine wissenschaftliche Analyse der Theorie und Praxis, der Formen und Methoden der körperkulturellen Erziehung und der sportlichen Tätigkeit der Menschen in verschiedenen historischen Epochen zu geben; [...]“²¹

Die Aufgabe war damit immer noch nicht direkt geschichtswissenschaftlich angelegt, sondern – wie auch 1962 –²² eher phänomenologisch und chronologisch sowie ganz pragmatisch auf die Bedürfnisse der Sportwissenschaft abgestimmt: Alle drei Werke sollten in erster Linie angehende Sportwissenschaftler über das historische Spektrum aller „Formen und Methoden“ des Sports unterrichten. Die Integration des Konzepts der Körperkultur in den Diskurs des historischen Materialismus erfolgte noch nicht für ein geschichtswissenschaftlich ausgebildetes Publikum, sondern diente der fach-internen Festigung der ideologischen „Weltanschauung“. Der Zweck der Lehrbücher bestand in der propagandistischen Identitätsstiftung.

2. Die Entstehung „physischer Kultur“ in der Vor- und Frühgeschichte

Die Entstehung der im Band von 1956 nicht näher bestimmten „physischen Kultur“ wurde „im Prozess der Produktionsarbeit“ erkannt: „In der Arbeit entwickelten sich unablässig seine physischen und geistigen Fähigkeiten. In der Arbeitstätigkeit des Menschen entstand und entwickelte sich die physische Kultur.“²³ „Physische Kultur“ wurde dabei als Produkt des „Kampfes mit der Natur“ sowie der „Arbeit“ verstanden. Zudem wurde die Rolle der

¹⁹ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 7.

²⁰ Der zu erwartende Erkenntnisgewinn sollte sogar prognostische Fähigkeiten zur weiteren Entwicklung der Körperkultur ermöglichen. STOLBOV/ČUDINOV, S. 3.

²¹ SAMOUKOV, Predmet i zadači, S. 3.

²² „In eingängiger Form werden die Entstehung der physischen Kultur und des Sports als Phänomene des gesellschaftlichen Lebens beschrieben [...]“ STOLBOV/ČUDINOV, S. 2.

²³ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 5. „Utilitäre Tätigkeit“ bzw. „Arbeit“ musste laut Georgij V. Plechanov älter sein als „Spiel“ (und Sport). Zu marxistischen Sportkonzepten für die Vorgeschichte: HOBERMAN, S. 27.

„arbeitenden Massen“ in der Entstehung der Körperkultur hervorgehoben: „Die wahren Schöpfer der physischen Kultur sind die arbeitenden Massen. Davon zeugt der klar ausgedrückte volkstümliche [*narodnyj*] Charakter der physischen Übungen.“²⁴ Wenig marxistisch wurde hier sowjetpatriotisch Volkstümlichkeit (*narodnost*) positiv besetzt.

Bereits für diese frühesten historischen Phasen sollte gelten, dass viele körperliche Übungen „der primitiven Körperkultur eines der wichtigen Mittel der Vorbereitung der Menschen zur Arbeits- und Verteidigungstätigkeit“ waren.²⁵ Schon die damals entstandene „reiche Oberschicht der Gesellschaft setzte physische Übungen zum Zweck der Stärkung ihrer Macht über das Volk ein“.²⁶

Prähistorische „physische Kultur“ erschien 1962 aber nicht mehr nur als Produkt der Arbeit, sondern auch als Voraussetzung zur Arbeitsfähigkeit.²⁷ Und darüber hinaus:

„Die physische Erziehung unter den Bedingungen der Urgesellschaft hatte, trotz ihres primitiven Charakters, wesentliche Bedeutung bei der Formierung geistiger und physischer Qualitäten des Urmenschen. Spiele und körperliche Übungen förderten die Entwicklung des Denkens, die Entwicklung der Auffassungsgabe [*smekalka*] und des Vorstellungsvermögens, die Erziehung von Gewohnheiten organisierten Handelns.“²⁸

Mit diesem Satz wurde „physischer Erziehung“ oder „der Körperkultur der primitiven Gesellschaft“ eine aktive, produktive Bedeutung bei der Entwicklung der Fähigkeiten des Urmenschen selbst zugeschrieben. Damit werteten die Autoren das Konzept entscheidend auf und nahmen es weitaus selbstbewusster in den Diskurs des historischen Materialismus auf als bisher. Menschheitsgeschichte wurde zumindest für die Frühzeit in nicht unwesentlichem Umfang zur Sportgeschichte.

Der Band von 1975 verschob diese Position sozialdarwinistisch noch weiter in die Vorgeschichte: „Der Mensch befand sich während vieler Jahrtausende unter Bedingungen des ‚Wettkampfes‘ mit vielen Tierarten hinsichtlich der Kraft, Schnelligkeit, Geschicklichkeit und Ausdauer. Die Jagd brachte physische Standhaftigkeit hervor [...]“.²⁹ In der Frühphase des

²⁴ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 5.

²⁵ Ebd., S. 11.

²⁶ Ebd., S. 12.

²⁷ STOLBOV/ČUDINOV, S. 5.

²⁸ Ebd., S. 8.

²⁹ N. I. PONOMAREV, Fizičeskaja kul'tura v pervobytnom obščestve, in: Istorija [im Teil I: Fizičeskaja kul'tura v drevnem mire], hg. v. STOLBOV, S. 7-19, S. 7.

„Existenzkampfes“³⁰ kam der Körperkultur damit eine für das Überleben und die Formung der menschlichen Gattung entscheidende Rolle zu.

3. Sport und Körperkultur von der Antike bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts

Mit der angeblichen Entwicklung der „Klassengesellschaft“ galt es die „Körperkultur“ in die Interpretationsfigur vom „Klassenkampf“ einzugliedern. Dabei gingen die Autoren *a priori* von einer Indienstnahme der – ohnehin instrumentell definierten – Körperkultur durch die „Herrschenden“, jedoch (weniger explizit) auch durch die „Unterdrückten“ aus:

„In jenen Perioden, während denen die menschliche Gesellschaft sich in antagonistische Klassen teilte, trug die physische Kultur Klassencharakter und wurde für die Interessen der herrschenden Klassen eingesetzt. So war es in der Sklavenhalter- und in der feudalen Gesellschaft.“³¹

Tatsächlich wurde die „physische Kultur“ in allen besprochenen Lehrmitteln epochenübergreifend als ein durch die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse und die politischen Gegebenheiten definierter Sprach- und Handlungsbereich verstanden, der im Dienste der Interessen der „herrschenden Klassen“ stand.³²

Parallel galt es aber auch, ihren Einsatz durch „das Volk“ herauszuarbeiten: So heißt es generell zum Mittelalter: „Spiele und Übungen, die im Volksbrauch [*v narodnom bytu*] erhalten waren“, förderten „die Entwicklung moralischer und physischer Qualitäten“ unter den Bauern, „die für die Arbeit und den Kampf mit den Feudalen unerlässlich waren.“³³ So wurde für die russische Geschichte auch das Training kraftintensiver Kampf-

³⁰ PONOMAREV, S. 7.

³¹ STOLBOV/ČUDINOV, S. 3.

³² Ebd.; einleitend zur Antike: ebd., S. 8. Lediglich Spartakus gelang es in den Augen der Forscher, in der Antike „physische Kultur“ zu einem Instrument nicht nur der „Herrschenden“ zu machen. „Körperkultur“ wurde in seinem Fall als positiv instrumentalisierter Beitrag zum Untergang der „physischen Kultur“ der „Sklavenhaltergesellschaft“ gedeutet. Ebd., S. 14. In erster Linie aber behielten „Sklavenhalter“ in dieser Darstellung körperkulturelle Praktiken sozial exklusiv sich selbst vor, ohne sie etwa zur Kriegsdienstvorbereitung anderer Schichten zu verwenden.

³³ F. I. SAMOUKOV/N. I. TOPOROV, *Fizičeskaja kul'tura v zarubežnych stranach*, in: *Istorija* [im Teil II: *Fizičeskaja kul'tura v srednie veka*], hg. v. STOLBOV, S. 35-52, S. 41; zu den Hussitenkriegen: STOLBOV/ČUDINOV, S. 18; zum Chmel'nyč'kyj-Aufstand zur Mitte des 17. Jahrhunderts: *Istorija*, hg. v. SAMOUKOV, S. 19.

praktiken „im Volk“ hervorgehoben.³⁴ Für das 14. Jahrhundert wird im gleichen Kontext ein „spezifisches System der physischen Erziehung von Jünglingen“ in der Schweizerischen Eidgenossenschaft gelobt.³⁵

Konzeptuelle Neuerungen hinsichtlich körperlicher Erziehung seitens italienischer Humanisten wurden positiv gewürdigt, hingegen ihre angebliche Klassenverankerung und ihr „extremer Individualismus“ scharf kritisiert.³⁶ Während sich hier revisionistische Kritik am stalinistischen Persönlichkeitskult spiegelte, wurde 1975 zurückbuchstabiert: „Als Gegengewicht zu den theologischen Ansichten des Mittelalters verkündeten die Ideologen der Bourgeoisie den *Kult der menschlichen Persönlichkeit*.“³⁷ Dieser „Kult“ wurde nicht negativ bewertet, im Gegenteil wurde festgehalten: „Der Humanismus der Periode des späten Mittelalters hatte zwei hauptsächlichste Grundlagen: die antike Kultur und das Volksschaffen [*narodnoe tvorčestvo*].“³⁸ Der Verweis auf den angeblich teilweise volkstümlichen Ursprung des „Kultes der menschlichen Persönlichkeit“ adelte ihn. Trat eine vom „Klassenkampf“ gelöste Funktion von „Körperkultur“ hier ein wenig in den Hintergrund, schien diese Trennung ansonsten undenkbar. Überlegungen von Utopisten der frühen Neuzeit wie Campanella und Morus zu körperlichen Übungen wurden als Entwürfe zur „harmonischen Entwicklung“ des Menschen beschrieben und – mit politischen Einschränkungen – positiv bedacht.³⁹ Damit dienten sie wie die Humanisten als historische Vorläufer und zur Legitimierung des Projektes der „allseitigen,

³⁴ Ebd., S. 17.

³⁵ „Die kämpferische und körperliche Vorbereitung der Jünglinge wurde bei besonderen Volksversammlungen aller Einwohner überprüft [...]“. Auf diese positive Wertung folgte allerdings ein Verweis auf Engels, laut dem die Schweizer später als Landsknechte „ihre Kriegelehre in Geld verwandelt“ hätten. Engels, der hier einem Stereotyp der frühneuzeitlichen Adelsgesellschaft aufsaß, wird ohne Nachweis paraphrasiert. Istorija, hg. v. STOLBOV, S. 41.

³⁶ STOLBOV/ČUDINOV, S. 19f.

³⁷ SAMOUKOV/TOPOROV, S. 43, Hervorhebung im Orig. Die sowjetische Historiographie zur italienischen Renaissance schrieb von „Riesen“, anknüpfend an Engels. HECKER, S. 243f.

³⁸ SAMOUKOV/TOPOROV, S. 43.

³⁹ „Obschon sie nicht zu wirklich revolutionären Konsequenzen gelangten, spürten sie doch undeutlich die Möglichkeit, eine kommunistische Gesellschaft und eine Organisation von Erziehung zu gestalten, die auf eine harmonische Entwicklung aller geistigen und physischen Fähigkeiten des Menschen ausgerichtet war.“ SAMOUKOV/TOPOROV, S. 50. Die Überlegungen des Pädagogen Pestalozzi wurden gleichfalls nur unter dem Vorbehalt gelobt, dass seine „Ansichten historisch beschränkt“ gewesen seien. G. D. CHARABUGA/N. I. TOPOROV, *Fizičeskaja kul'tura i sport v zarubežnych stranach*, in: Istorija [im Teil III: *Fizičeskaja kul'tura v pervyj period novogo vremeni*], hg. v. STOLBOV, S. 64-80, S. 66.

harmonischen Entwicklung der Persönlichkeit“, wie es am XXII. Parteitag 1961 – an vorstalinische Konzepte anknüpfend – verkündet worden war.⁴⁰

Überraschend anerkennend fiel die Beurteilung des Einsatzes physischer Kultur in den Heeren russischer Herrscher aus.⁴¹ Erst der Einfluss ausländischer Söldner führte später angeblich zu negativen Erscheinungen in der Körperkultur: „Die Grundzüge des Charakters des russischen Volkes – Initiative, Aktivität, Mut, Entschlossenheit und andere – wurden in der Militärausbildung ignoriert.“⁴² Die Verfasser bewerteten im Zeichen des Personenkults dagegen die körperkulturellen Neuerungen, die der „große russische Heerführer Aleksandr Vasilievič Suvorov“ entwarf, positiv:⁴³ „Suvorov förderte unter den Soldaten die Hingabe zur Heimat, die Treue zum Volk, die bewusste Beziehung zur Kriegsdziplin, nationalen Stolz und Ehre.“⁴⁴ Patriotismus und angebliche Volksnähe überdeckten das Schema vom Klassenkampf spielend und erlaubten eine positive Bewertung der Instrumentalisierung von Körperkultur. So lobten sie „Heroismus, Kühnheit, Mut und Standhaftigkeit“ der „Volksmassen“ während des Aufstandes Emel’jan Pugačevs⁴⁵ und im „Vaterländischen Krieg“ von 1812 gleichermaßen:

„Eine große Rolle in der physischen Vorbereitung des russischen Volkes, in der Erziehung seiner physischen Kraft, seines Mutes und Standhaftigkeit im Kampf gegen ausländische Feinde und Bedrücker spielten physische Übungen, Spiele, Unterhaltungen und Ablenkungen, die sich in seinem Alltag [byť] erhalten hatten.“⁴⁶

⁴⁰ Programm und Statut der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Angenommen auf dem XX. Parteitag der KPdSU, Oktober 1961, Berlin 1961, S. 111, zit. MÜLLER, S. 287f. Zur marxistische Lehre von der „allseitigen Persönlichkeitsentwicklung“ im Verhältnis zu Körperkultur: STOLBOV/ČUDINOV, S. 32.

⁴¹ „Die Ausbildung der russischen Heere war im Vergleich zur Ausbildung der Truppen in Westeuropa bis zur Mitte des 17. Jh. von progressiverem Charakter.“ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 25.

⁴² D. A. KRADMAN, Fizičeskaja kul’tura narodov našej strany, in: Istorija [im Teil II: Fizičeskaja kul’tura v srednie veka], hg. v. STOLBOV, S. 52-61, S. 59; „Ausländische Söldner waren unzuverlässige Kommandeure und desertierten oft im entscheidenden Moment.“ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 25.

⁴³ Zu Suvorov: MAZOUR, S. 65.

⁴⁴ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 41f. Analog 1962 und 1975: STOLBOV/ČUDINOV, S. 93; V. V. STOLBOV, Stanovlenie i razvitie sovremennogo sporta, in: Istorija [im Teil III: Fizičeskaja kul’tura i sport v pervyj period novogo vremeni], hg. v. DEMS., S. 80-91, S. 90f.

⁴⁵ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 28. Vgl. MAZOUR, S. 117-119.

⁴⁶ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 28.

Der „Alltag“ war hier das Residuum des von „ausländischem“ und ausbeuterischem Einfluss gewissermaßen unverdorbenen Volkstums. Äußere Feinde wurden in diesem Zusammenhang durchwegs wie „Klassenfeinde“ beschrieben und die militärische Instrumentalisierung von physischer Kultur im Kampf gegen sie nur positiv beurteilt.

4. Von der Erziehung „unternehmerischer Menschen“ zum „Neuen Menschen“ im 19. Jahrhundert

Die Entwicklung von Körperkultur war angeblich auch im 19. Jahrhundert durch die „Produktionsbedingungen“ und insgesamt „gesetzmäßig“ „durch den ganzen Gang der Entwicklung der modernen Gesellschaft“ bedingt.⁴⁷ Neu sei im 19. Jahrhundert Körperkultur nun als Mittel „zur Ablenkung“ der Arbeiter von der Politik eingesetzt worden: Die Bourgeoisie „nutzt die physische Kultur in großem Maßstab für die Ausbeutung der Arbeitenden, ihre Vorbereitung zu Eroberungskriegen und ihre Ablenkung von der Teilnahme am politischen Leben und der revolutionären Bewegung“.⁴⁸ Der Vorwurf der „Ablenkung“ vom politischen Leben steht nicht zuletzt für das Unverständnis der Autoren gegenüber einem aus sowjetischer Sicht nicht denkbaren unpolitischen Konzept von freizeittlicher sportlicher Betätigung.

„Die Bourgeoisie, die in dieser Etappe der neuen Geschichte progressiver war als die Feudalen [*feodaly*], brauchte starke, hartnäckige, unternehmerische Menschen, die fähig waren, unterschiedliche Schwierigkeiten zu überwinden und ihre politische und militärische Herrschaft zu festigen. In Verbindung damit erfolgte die Entstehung des heutigen Sports auf der Grundlage der Entwicklung der Politik, Kultur und Ideologie des Kapitalismus.“⁴⁹

Der „Bourgeoisie“ wurde in dieser Wahrnehmung unterstellt, mit dem Mittel des Sports einen ihren eigenen Klasseninteressen entsprechenden Menschen erziehen zu wollen – der „heutige Sport“ sei erst durch dieses Ziel entstanden. Die sowjetische Vorstellung, durch Körperkultur einen spezifischen Menschentyp heranzuziehen, wurde hier mit ausgetauschten

⁴⁷ „In der ersten Periode der Neuzeit verläuft in den größten Ländern Europas und Amerikas auf der Basis der kapitalistischen Produktionsweise, der bourgeoisen Politik, Ideologie und Wissenschaft die Entstehung und Entwicklung vieler heutiger Sportarten. Dies war ein objektiver und gesetzmäßiger Prozess, bedingt durch den ganzen Gang der Entwicklung der modernen Gesellschaft.“ *Fizičeskaja kul'tura i sport vo vtoroj period novogo vremeni* [o. A.], in: *Istorija* [Einleitung zu Teil IV], hg. v. STOLBOV, S. 95-98, S. 98.

⁴⁸ *Istorija*, hg. v. SAMOUKOV, S. 6.

⁴⁹ STOLBOV, *Stanovlenie i razvitie*, S. 92.

Vorzeichen auf die „Bourgeoisie“ projiziert. Ganz im Einklang mit der dialektisch bedingten Akzeptanz der bürgerlichen Revolution erkannte Stolbov in der konzeptuellen Entwicklung „bürgerlichen Sports“ dabei auch „fortschrittliche“ Aspekte:

„Der fortschrittliche Teil der Philosophen, Gelehrten und Pädagogen erkannte im Sport und in Spielen ein wichtiges Mittel im Kampf um die Verbesserung der Gesundheit und der allseitigen Ausbildung der Persönlichkeit. Die reaktionärsten Philosophen und Pädagogen führten in den Sport die Ideen des Militarismus ein, der Biologisierung des ‚reinen Sports‘.“⁵⁰

Dass der Kriegskommunismus und auch die sowjetische GTO-Norm (*Gotov k trudu i oborone* – „Bereit zur Arbeit und zur Verteidigung“) gerade auf militaristische Sportkonzepte zurückgreifen würden,⁵¹ blieb hier ausgeklammert. Theoretische Neuerungen seitens sozialistischer Denker wurden euphorisch gefeiert:

„Der revolutionäre Umsturz, den K. Marx und F. Engels in der Erziehungstheorie im allgemeinen und in der physischen Erziehung im Speziellen vollzogen haben, besteht darin, dass sie den Weg gewiesen haben zur grundlegenden Umgestaltung des Erziehungssystems nach dem Sieg der sozialistischen Revolution, die alle Mängel [*poroki*] der bourgeois Gesellschaft vernichtet und unbegrenzte Möglichkeiten zur vollen Blüte der physischen und geistigen Kräfte der Volksmassen eröffnet haben.“⁵²

Der zielutopisch imaginierte gesellschaftliche Umbruch sollte damit letztlich zur Umsetzung körperkultureller Konzepte dienen, und nicht umgekehrt. Physische Erziehung wurde zu einem der Bestandteile „der marxistische Lehre von der allseitigen Persönlichkeitsentwicklung“.⁵³

Zu Russland wurden in diesem Zusammenhang unter anderem Konzepte körperlicher Übungen Nikolaj A. Dobroljubovs, Nikolaj G. Černyševskijs sowie Petr F. Lesgafts und anderer hervorgehoben: Diese hätten „ausgehend von ihrer materialistischen und revolutionären Weltanschauung auf der Grundlage der Kenntnisse der Naturwissenschaften die Notwendigkeit einer harmonischen Entwicklung der geistigen, sittlichen und physischen Kräfte des Menschen bewiesen“.⁵⁴ Über Černyševskijs Held des Romans

⁵⁰ Ebd., S. 93f.

⁵¹ PLAGGENBORG, S. 70-79, 91-95; RIORDAN, *Sport in Soviet Society*, S. 68-82, 128-130; MECK, S. 107-113, 126, 169-172.

⁵² STOLBOV/ČUDINOV, S. 32.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ G. D. CHARABUGA/E. M. ČERNOVA, *Fizičeskaja kul'tura i sport v Rossii v period stanovlenija kapitalizma (vtoraja polovina XIX v.)*, in: *Istorija [im Teil IV: Fizičeskaja kul'tura i sport vo vtoroj period novogo vremeni]*, hg. v. STOLBOV, S. 109-122, S. 116.

Was tun? hieß es: „Rachmetov entwickelte Geschicklichkeit, Mut und sammelte Erfahrung für den Fall der Folter, der er als Revolutionär unterzogen werden konnte.“⁵⁵ Selbstquälerische physische Betätigung zur Erziehung zum Revolutionär wurde aus universalgeschichtlicher Warte als innovative Errungenschaft der Körperkultur gewürdigt.

5. Sport in der „kapitalistischen Gesellschaft“ der Zwischenkriegszeit

Im Band von 1975 wurde der „Fabrikssport [*fabrično-zavodskoj sport*]“ angeprangert,⁵⁶ trotz seiner unübersehbaren Ähnlichkeit mit der sowjetischen „Produktionsgymnastik“.⁵⁷ Die Instrumentalisierung des Sports dieser Zeit für militärische Zwecke blieb 1962⁵⁸ wie 1975 aber der primäre Vorwurf, noch vor den Beschuldigungen, mit dem Sport die Arbeiter vom Einsatz für die Revolution abzulenken sowie wirtschaftlichen Nutzen aus ihm zu ziehen.⁵⁹ „Kapitalismus“ und „Bourgeoisie“ wurden dabei im gleichen Atemzug mit Faschismus sowie NS-Staat mit denselben Vorwürfen bedacht.⁶⁰ Allerdings entsprach diese Indienstnahme ganz der übergreifenden sowjetischen Definition von Sport und Körperkultur, die ausdrücklich die Vorbereitung zum Krieg beinhaltete. Entscheidend war in den Augen der Verfasser der Vorwurf, damit sei Körperkultur „allgemeinen Zielen“ untergeordnet worden bzw. der Förderung von „Eroberungskriegen“.⁶¹

In der Wahrnehmung der sowjetischen Sporthistoriker fehlte die Möglichkeit, Sport in „kapitalistischen“ Ländern getrennt von einem politischen oder militärischen Zusammenhang zu sehen: Entweder wurde eine Mili-

⁵⁵ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 52f.; analog: STOLBOV/ČUDINOV, S. 107f.

⁵⁶ F. I. SAMOUKOV, Buržuaznoe sportivno-gimnastičeskoe dviženie v gody obostrenija obščego krizisa kapitalizma, in: Istorija [im Teil VI: Fizičeskaja kul'tura i sport v kapitalističeskich stranach v period meždu dvumja mirovymi vojnami], hg. v. STOLBOV, S. 185-193, S. 191.

⁵⁷ MECK, S. 179-183.

⁵⁸ STOLBOV/ČUDINOV, S. 4.

⁵⁹ SAMOUKOV, Buržuaznoe sportivno-gimnastičeskoe dviženie, S. 193.

⁶⁰ „Um mit seinem Einfluss so große Massen an Arbeitern wie möglich zu erreichen, hat die Bourgeoisie ein verzweigtes Netz solcher Massenorganisationen geschaffen wie der Assoziation der Massensportvergnügungen, der Assoziation der aktiven Erholung – in den USA und in England; ‚Kraft durch Freude‘ – in Deutschland; ‚Erholung nach der Arbeit‘ – in Italien etc.“ SAMOUKOV, Buržuaznoe sportivno-gimnastičeskoe dviženie, S. 192f.

⁶¹ STOLBOV/ČUDINOV, S. 4.

tarisierung kritisiert oder, wo diese offenkundig nicht vorlag, die angebliche „Ablenkung“ der Jugend und Arbeiter durch Sport von der revolutionären Arbeit angeprangert.

6. Sport in der Sowjetunion: Die „Erziehung des Neuen Menschen“

Mit der Darstellung der Entwicklung der Körperkultur in der Sowjetunion erreichten die Lehrmittel die Epoche der allmählichen Umsetzung der zielutopischen Ideale des neuen Wissenschaftszweiges, den sie maßgeblich repräsentierten. Trotz des explizit ungenügenden Forschungsstandes hielten die Autoren schon des Bandes von 1956 nicht hinter dem Berg, welche Resultate ihr Werk vorzulegen hatte. Bereits ganz zu Beginn des Lehrmittels stellten sie klar, dieses sollte

„Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der physischen Kultur sowie ihren Klassencharakter in der antagonistischen Klassengesellschaft aufdecken und zeigen, dass nur in der UdSSR und in den Ländern der Volksdemokratien physische Kultur im Besitz des ganzen Volkes ist und seinen Interessen dient.“⁶²

In der Demonstration dieser von vornherein feststehenden Thesen lag der beabsichtigte Zweck der Lehrmittel. Das sowjetische Körperkultursystem sei „den großen Ideen des Kommunismus“⁶³ bzw. den „Interessen des Volkes“ untergeordnet – dies war der entscheidende Unterschied zum „bürgerlichen Sport“, der ja angeblich den Klasseninteressen der „Bourgeoisie“ folgte. Mit der Oktoberrevolution sollte die Zeit der Verwirklichung uralter Utopien gekommen sein:

„In der UdSSR eröffneten sich weite Möglichkeiten zur praktischen Verwirklichung des jahrhundertealten Traumes der führenden Köpfe der Menschheit über die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit.“⁶⁴

⁶² Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 7. Auf der ersten Textseite des Bandes von 1975 stand analog, es sei seine Aufgabe „zu zeigen, dass erst nach der Liquidierung der ausbeutenden Klassen und der Machtübernahme der Werktätigen die physische Kultur und der Sport ein Eigentum des Volkes wurden und seinen Interessen dienen.“ SAMOUKOV, *Predmet i zadači*, S. 3.

⁶³ So hieß es 1962: „Der langjährige Weg der Entwicklung der sowjetischen Körperkulturbewegung ist der Weg zum progressiven, den großen Ideen des Kommunismus untergeordneten System der körperlichen Erziehung der Arbeitenden unserer Heimat.“ STOLBOV/ČUDINOV, S. 129.

⁶⁴ F. I. SAMOUKOV, *Velikaja Oktjabr'skaja socialističeskaja revoljucija i ee značenie dlja razvitija fizičkoj kul'tury i sporta*, in: *Istorija* [Einleitung zu Hauptteil III: *Istorija fizičkoj kul'tury i sporta v novejšee vremja*], hg. v. STOLBOV, S. 139-142, S. 139.

Die 1929 begonnene Entwicklung des „körperkulturellen Allunionskomplexes ‚Bereit zur Arbeit und zur Verteidigung der UdSSR‘“ (GTO) wurde in der sowjetischen Logik als Beitrag zur „Erziehung des Neuen Menschen, des aktiven Kämpfers für den Sozialismus, des Patrioten seiner Heimat“⁶⁵ beschrieben: Eine Verbindung von Körperkultur mit militärischen Aspekten wurde nur dem ideologischen Gegner zum Vorwurf gemacht. Diente sie diesem zu „Eroberungskriegen“, wurde sie hinsichtlich der Sowjetunion positiv im Dienste der „Verteidigung“ der sozialistischen „Heimat“ bewertet.⁶⁶

Für den Diskurs nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Rede von der friedlichen Annäherung an die „kommunistische Zukunft“ charakteristisch:

„Das Sowjetische Volk, das mit friedlicher, konstruktiver Arbeit beschäftigt ist, nähert sich mit jedem Tag der leuchtenden, kommunistischen Zukunft, die allen Mitgliedern der Gesellschaft die Möglichkeit gibt, allseitig ihre physischen und geistigen Fähigkeiten zu entwickeln.“⁶⁷

Nun rückten auch „Glück und Lebensfreude“ in den Vordergrund:

„Eine starke Gesundheit und eine gute physische Entwicklung erlauben dem Menschen, mit maximalem Nutzen für die Gesellschaft bis ins hohe Alter zu arbeiten; sie geben ihm Munterkeit, Energie, Glück und Lebensfreude.“⁶⁸

Trotz dieser Neugewichtung blieb die Rolle von Körperkultur an gleicher Stelle als eine instrumentelle, helfende beschrieben: „Die physische Kultur wird zum treuen Helfer des Volkes im Kampf um ein langes, schöpferisches Leben des sowjetischen Menschen.“ Das Ziel blieb dabei die Erziehung des „Neuen Menschen“, und es lag weiterhin unerreicht in der Zukunft.⁶⁹ Der Duktus wurde mit der Annäherung an den Publikationszeitpunkt der Lehrmittel aber immer euphorischer – letztlich war die Gegenwart ja der Moment in der Menschheitsgeschichte, der der Verwirklichung des Kommunismus am nächsten war:

„Unter den Bedingungen des stürmischen wissenschaftlich-technischen Fortschrittes, der komplexen Mechanisierung und Automatisierung der Produktion, des ununterbrochenen Wachstums des materiellen und kulturellen Niveaus der

⁶⁵ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 125.

⁶⁶ Auch der Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ wurde als physische Leistung beschrieben. V. V. STOLBOV, *Fizkul'tura i sport v SSSR v poslevoennye gody*, in: Istorija [Teil VIII: *Fizičeskaja kul'tura i sport v SSSR v period zaveršinija stroitel'stva socializma*], hg. v. DEMS., S. 229-250, S. 229.

⁶⁷ STOLBOV/ČUDINOV, S. 205.

⁶⁸ Ebd., S. 206.

⁶⁹ Ebd.

sowjetischen Menschen, der Verringerung der Anzahl der Wochenarbeitsstage ist die Rolle der physischen Kultur und des Sports unter den Arbeitern der geistigen und physischen Arbeit unermesslich gewachsen. Derzeit verwirklicht sich in der UdSSR praktisch die bekannte Annahme der Klassiker des Marxismus-Leninismus darüber, dass in der kommunistischen Gesellschaft für alle Menschen die Produktionsarbeit, verbunden mit der Lehre und der Gymnastik, das grundlegende Mittel zur Ausbildung [*podgotovka*] allseitig entwickelter Menschen werden.⁷⁰

Noch 1975 schien die quasi heilsgeschichtliche Realisierung des „Neuen Menschen“ gerade durch die Zauberformel „Körperkultur und Sport“ so greifbar nahe wie nie zuvor.

7. Sport im „Kalten Krieg“: „Weltherrschaft“ des „Neuen Menschen“ im Sport?

Im gleichen Atemzug wurde aber auch auf die Ausbildung von Spitzensportlern für ein neues internationales Handlungsfeld hingewiesen: Es war die Rede vom „Kampf der sowjetischen Sportler um die Weltspitzenposition [*mirovoe pervenstvo*]“.⁷¹ Das „Streben nach der Weltherrschaft im Hochleistungssport als Symbol des Strebens nach dem Weltkommunismus überhaupt“⁷² führte in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer rasant verstärkten Teilhabe⁷³ sowjetischer Sportler an der – nicht zuletzt aus diesem Grund – allgemein intensivierten Internationalisierung der Sportwelt.

Trotz dieses verstärkten Austausches unterstellten die Verfasser den „imperialistischen“ Gegnern mit zunehmender Schärfe eine negative Instrumentalisierung der Körperkultur: „Einen besonderen Platz nimmt die physische Kultur in den Plänen imperialistischer Kreise ein, den Anstiftern

⁷⁰ V. V. STOLBOV, Na puti k obščënarodnomu fizkul'turnomu dviženiju, in: Istorija [Teil X: Fizičeskaja kul'tura i sport v SSSR v period razvitogo socializma], hg. v. DEMS., S. 325-348, S. 343.

⁷¹ STOLBOV, Fizkul'tura i sport v SSSR, S. 238; RIORDAN, Sport in Soviet Society, S. 363f.

⁷² MECK, S. 125.

⁷³ RIORDAN, Sport in Soviet Society, S. 365-370; VICTOR PEPPARD/JAMES RIORDAN, Playing Politics. Soviet Sport Diplomacy to 1992, Greenwich 1993, S. 73 u. ö.; JAMES RIORDAN, The Impact of Communism on Sport, in: DERS./ARND KRÜGER, The International Politics of Sport in the 20th Century, London 1999, S. 48-66, S. 56f.

zum kalten Krieg und zur Kriegspsychose.⁷⁴ 1975 machte Stolbov „reaktionären imperialistischen Kreisen in den USA, der BRD und anderen kapitalistischen Ländern“ „Pläne zur Entfesselung eines Weltkrieges“ zum Vorwurf.⁷⁵ Über die Zwecke des Sports werde gelogen: „Den bourgeoisen Ideologen sind Lüge, Verleumdung und Verfälschung nötig, um die wahre Bedeutung, die Klassenziele des Sports in den imperialistischen Ländern zu überdecken.“⁷⁶ Zum einen darf der Ton nicht überraschen, wurde doch den Historikern „in der Armee der Erbauer des Kommunismus“ ein Platz „an der Hauptkampflinie der geschichtlichen Front“ zugeschrieben.⁷⁷ Stand diese rhetorische Verschärfung aber im Kontext des Lehrmittels für Sportwissenschaftler auch mit dem verstärkten Kontakt sowjetischer Sportler zu westlichen Sportlern in einem Zusammenhang – brachte der intensivierte Kontakt das Bedürfnis nach einer klareren Warnung vor deren „wahren“ Interessen?

In diesem Argumentationszusammenhang kam der Körperkultur schon im Band von 1956 eine neue Funktion zu:

„Aber die Verwirklichung der Pläne, einen neuen Krieg anzuzetteln, fällt den imperialistischen Kreisen immer schwerer und schwerer. [...] Progressive Sportorganisationen der kapitalistischen Staaten gemeinsam mit den Organisationen der Bewegung der Anhänger des Friedens verstärken ständig den Kampf für den Frieden in der ganzen Welt, für die Demokratisierung der Sportbewegung und der Verwandlung des Sportes in eines der Mittel zur Festigung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Völkern.“⁷⁸

Körperkultur als Instrument zur Förderung von Demokratie, Frieden und Freundschaft war ein neuer Einsatzbereich des Konzepts. Dieselbe Richtung vertrat Stolbov 1975. „Kompromisse“ zwischen den „Ideologien“

⁷⁴ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 6. Der Gebrauch des Begriffs „Kalter Krieg“ entwickelte sich in den hier behandelten Lehrbüchern parallel zur sich generell wandelnden sowjetischen Interpretation des „Kalten Krieges“. STEFAN WIEDERKEHR, Die Verwendung des Terminus „Kalter Krieg“ in der Sowjetunion und Rußland. Ein Indikator für den historischen Wandel der marxistisch-leninistischen Ideologie und ihre Überwindung, in: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte 7 (2003), H. 1, S. 53-83.

⁷⁵ V. V. STOLBOV, Fizičeskaja kul'tura i sport v kapitalističeskich stranach Zapada, in: Istorija [Teil IX: Fizičeskaja kul'tura i sport v zarubežnych stranach posle vtoroj mirovoj voiny], hg. v. DEMS., S. 277-291, S. 279.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ G. N. GOLIKOV, Na perednem krae istoričeskoj nauki, in: Voprosy Istorii 11 (1961), S. 18-42, S. 18 und 40, zit. HÖSLER, S. 75.

⁷⁸ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 6.

hinsichtlich der „ideellen Grundlagen der Systeme der körperlichen Erziehung“ schloss er aber kategorisch aus.⁷⁹

Die Kommunikation im internationalen Sport blieb bezeichnenderweise als „Kampf“ beschrieben: „Der Kampf der beiden Richtungen – des progressiven sozialistischen und der reaktionären imperialistischen – ist der wesentliche Inhalt der internationalen Sportbewegung in den Nachkriegsjahren.“⁸⁰ Physische Kultur war aus sowjetischer Perspektive sowohl im Westen wie im sozialistischen Lager ein politisches Kampfinstrument, einmal im Interesse der „Kapitalisten“, ein anderes Mal im Sinne „des Kommunismus“.

Trotz dieses „Kampfes“ im politisch instrumentalisierten Weltsport diente er doch auch der politischen „Freundschaft“: So hätten sich die 16. Olympischen Spiele in Melbourne (1956) trotz der „konterrevolutionären Unruhe“ in Ungarn sowie der Suezkrise und dem Krieg in Algerien „als eine wichtige Etappe in der weiteren Festigung der Freundschaft zwischen den Völkern erwiesen“.⁸¹ Laut dem Band von 1956 konnten sich überdies verschiedene Sportler mit Techniken der ausländischen Sportler bekannt machen.⁸² Die sportliche Freundschaft war allerdings weder funktionslos noch unpolitisch:

„In den Abgesandten der Sowjetunion sehen Millionen Arbeitende der kapitalistischen Länder aufrichtige und glühende Freunde und Genossen im gemeinsamen Kampf um den Frieden und die Demokratie. Die ausländischen Sportler, die unser Land besuchen, überzeugen sich mit eigenen Augen davon, dass die sowjetischen Menschen mit einer riesigen Aufbauarbeit zum Wohle der Völker der ganzen Welt beschäftigt sind.“⁸³

Die im Sport gegebene internationale Plattform diente damit unverhohlen der inneren und äußeren Propagierung eines „Kampfes“ „zum Wohle [...] der ganzen Welt“. 1975 konnte sodann eine Spitzenposition in dem neuen Handlungsfeld für die Sowjetunion reklamiert werden:

„Kein anderes Land der Welt pflegt so viele internationale sportliche Kontakte wie die UdSSR. [...] Mehr als 100 sowjetische Vertreter sind Mitglieder unterschiedlicher internationaler Sportvereinigungen. Sie führen zielgerichtet und

⁷⁹ V. V. STOLBOV, *Meždunarodnoe sportivnoe dviženie posle vtoroj mirovoj vojny*, in: *Istorija* [Teil IX: *Fizičeskaja kul'tura i sport v zarubežnych stranach posle vtoroj mirovoj vojny*], hg. v. DEMS., S. 292-312, S. 293.

⁸⁰ Ebd., S. 294.

⁸¹ Ebd.

⁸² *Istorija*, hg. v. SAMOUKOV, S. 190.

⁸³ Ebd.

hartnäckig einen konsequenten Kampf zur weiteren Demokratisierung der internationalen Sportbewegung und zur Ausweitung ihrer Dimension.“⁸⁴

Die internationale Zusammenarbeit in Sportorganisationen wurde zum Kampffeld umgedeutet, das seine Existenz auch dieser hohen Teilhabe seitens der Sowjetunion selbst verdankte: „Die Sportorganisationen der UdSSR haben einen riesigen Beitrag zur Entwicklung der internationalen Sportbewegung geleistet.“⁸⁵ Neben dieser Mitarbeit sowjetischer Funktionäre in den neuen internationalen Gremien und Verbänden waren aber auch „hohe Resultate“ der Sportler im Interesse der Sowjetunion. Während bereits die Olympischen Spiele in Helsinki 1952 Erfolge für die Sowjetunion brachten, konnten Schwächen in einigen Disziplinen nicht verhehlt werden.⁸⁶ Nach den Spielen von 1956 in Melbourne wurde festgehalten: „Die sowjetischen Sportler haben mit Nachdruck begonnen, die Aufgabe zu bewältigen, in den wichtigsten Sportarten die Weltspitzenposition zu erobern.“⁸⁷ 1975 sprach man aufgrund der olympischen Erfolge in München vollmundig von dem Nachweis einer Überlegenheit des Sozialismus in der – potentiellen – „Vervollkommung des Menschen“:

„Die leuchtenden Siege der sowjetischen Sportler, die im 50. Gründungsjahr der UdSSR erzielt wurden, beweisen überzeugend, dass der Sozialismus die größten Möglichkeiten zur physischen und geistigen Vervollkommnung des Menschen eröffnet.“⁸⁸

Diesen Befund übernahm James Riordan – allerdings nur mit dem Verweis auf die Sowjetunion und ihr Förderungssystem, nicht aber direkt auf den Sozialismus.⁸⁹ Gleichfalls mit wissenschaftlichem Wahrheitsanspruch wurde als Resultat der Weltgeschichte von Sport und Körperkultur im zweitletzten Kapitel der 1970 erschienenen erweiterten Fassung des Werkes von 1962 festgehalten, „dass [...] sich das Zentrum der Welsportkultur in

⁸⁴ STOLBOV, Na puti k obščenarodnomu fizkul'turnomu dviženiju, S. 337.

⁸⁵ Ebd., S. 343.

⁸⁶ Istorija, hg. v. SAMOUKOV, S. 188f.; ganz analog: STOLBOV/ČUDINOV, S. 197f.; RIORDAN, Sport in Soviet Society, S. 367.

⁸⁷ STOLBOV/ČUDINOV, S. 200.

⁸⁸ STOLBOV, Na puti k obščenarodnomu fizkul'turnomu dviženiju, S. 341. Der Satz ist in seinem zweiten Teil ein exaktes *Pravda*-Zitat: *Pravda*, 17.9.1972, S. 1, zit. RIORDAN, Sport in Soviet Society, S. 371.

⁸⁹ „The Soviet Union has demonstrated that the highest realization of human potential can be most effectively achieved through the planned application of society's resources. It has attained this goal in sport (and in many other fields of human endeavour and excellence – musicianship, for example) [...]“ JAMES RIORDAN, *Soviet Sport. Background to the Olympics*, New York 1980, S. 160.

das Land verlagert hat, das den Kommunismus aufbaut“.⁹⁰ Diese für die sowjetischen Sportstudenten sicherlich höchst motivierende Lehrmeinung stand im Einklang mit der Annäherung an die Zielutopie des Kommunismus als Endstadium der Menschheitsgeschichte, die rhetorisch ja für die Sowjetunion – nach dem Abschied von der Weltrevolution und der Beschränkung auf den „Sozialismus in einem Lande“, aber nicht für den Rest der Welt – schon beinahe erreicht war: Die binnenländischen Segnungen der Revolution konnten vorzüglich im Rahmen der internationalisierten Sportbeziehungen vor der Weltgemeinschaft inszeniert werden. Vordergründig schwand damit gegenüber dem politischen, propagandistischen Nutzen die bisher stets dominante militärische und arbeitsproduktive Funktion von Körperkultur.

Das neue, internationale Handlungsfeld bot eine herausragende Möglichkeit zur Demonstration der Überlegenheit des „Neuen Menschen“. Allerdings übte man sich in der Reflexion über den internationalen Sport offenbar in einer zurückhaltenderen Sprache als hinsichtlich des internen sowjetischen Kontextes: Olympische Spiele, deren Ausgang doch auch riskant sein konnte, sollten nur wie zitiert die „größten Möglichkeiten [...] zur Vervollkommenung des Menschen“ für den Sozialismus beweisen. Die „Jubiläumsspartakiade der Völker der UdSSR“ des Jahres 1967 hingegen demonstrierte „der ganzen Welt die grandiosen Erfolge, welche die Sowjetunion in der Erziehung Neuer Menschen erzielt hat, die harmonisch in sich geistigen Reichtum, moralische Reinheit und physische Vollendung verbinden“.⁹¹ Beide Zitate stehen aber für die Funktion der Sporthistoriographie, die globale und in der Menschheitsgeschichte einmalige Vorrangstellung der Sowjetunion in Sport und Körperkultur mit geschichtswissenschaftlichem Anspruch zu behaupten und nachzuweisen. Die so reklamierte Weltspitzenposition im Sport sollte intern wie extern belegen helfen, wie nahe man am Ziel des „Neuen Menschen“ war.

* * *

Sport und Körperkultur erschienen weder in der Darstellung der sowjetischen Sporthistoriker noch der sowjetischen Körperkulturtheoretiker selbst jemals als Bestandteile einer lediglich rekreativen Zwecken dienenden oder gar nur dem Vergnügen verschriebenen Freizeit- oder Erholungskultur.

⁹⁰ STOLBOV/ČUDINOV [Ausgabe 1970], S. 221. Der gleiche Satz auch in dem Werk von 1975: STOLBOV, Na puti k obščenarodnomu fizkul'turnomu dviženiju, S. 343. Dort sodann zusätzlich: „Die Sowjetunion ist zum Zentrum der globalen Sportkultur geworden.“ Ebd., S. 348.

⁹¹ Ebd., S. 330.

Körperkultur wurde auch für keine Epoche als autonomer gesellschaftlicher Teilbereich beobachtet, sondern stets als gesellschaftlichen Strukturen und Ideologien unterworfenen und dienstbar gemachtes „Subsystem“.⁹² Die besprochenen Sporthistoriker projizierten die sowjetische Definition von Körperkultur ohne große Abstriche auf alle früheren Phasen der Menschheitsgeschichte. Bereits in der Darstellung der Vorgeschichte erscheint Körperkultur deshalb als bewusst eingesetztes Instrument zur Verbesserung der Jagderfolge, der Arbeit und Verteidigung. Lediglich für diese früheste Phase der Menschheitsgeschichte wurde in wenigen Sätzen körperkulturellen Übungen Einfluss auf die Entwicklung des Menschengeschlechts zugeschrieben. Das durchgehende Leitmotiv seit prähistorischen Zeiten war und blieb die Rolle der Körperkultur im „Kampf“ – ob „gegen die Natur“, gegen Tiere oder die „herrschenden Klassen“ oder für den Frieden. Begann eine Definition übergreifend oder endete die Sportgeschichte der Menschheit in der Förderung der Freundschaft und der nicht direkt militärischen Demonstration von Systemüberlegenheit, wurde sie letztlich doch wieder auf materielle und militärische Zwecke zurückgeführt, und sei es auf die kämpferische Verhinderung eines neuen Weltkrieges durch Sport. Entscheidend für eine positive oder negative Wertung der Funktionalisierung von Körperkultur war dabei nicht die Instrumentalisierung für militärische und produktivitätsfördernde Ziele an sich, sondern der hinter diesen Zielen stehende Gesellschaftsentwurf (Kommunismus oder Sklavenhaltergesellschaft etc.) sowie die untergeschobenen oder behaupteten ökonomischen und militärischen Ziele („Eroberungskriege“ oder die „Verteidigung der Heimat“). In der in diesen Werken dargestellten Logik versuchte die Sowjetgesellschaft letztlich nach dem Vorbild des Bürgertums, mittels Sport einen den eigenen Interessen entsprechenden („Neuen“) Menschen zu erziehen.

Wie Körperkultur war auch Historiographie in der Sowjetunion ein wesentliches Instrument im Dienste der „Ideale des Kommunismus“: Mittels der gerade durch die vorgestellten Werke entworfenen und an Universitäten gelehrt Weltgeschichte von Körperkultur und Sport sollte mit wissenschaftlichem Objektivitätsanspruch die weltweite Überlegenheit der Sowjetunion über alle früheren und bestehenden Gesellschaftsformationen (auch) und gerade in diesem Bereich propagiert und untermauert werden. Menschheitsgeschichte wurde hier schließlich zur Geschichte der Körperkultur umgedeutet und zugespitzt: Die in Sportwettkämpfen errungenen Erfolge schienen die fortschreitende Entwicklung des durch die sowjetische Körperkultur „erzogenen“ „Neuen Menschen“ und dessen globale physische und mentale Spitzenstellung besser als in anderen Bereichen zu

⁹² MECK, S. 100-104 u. ö.

beweisen. Die gemeinsame ideologische Funktion von Historiographie und Körperkultur, die „Erziehung des Neuen Menschen“, führte dazu, dass Sportgeschichte im sowjetischen Zusammenhang eine weit über ein nicht-sowjetisches Verständnis von Sport hinausreichende „weltgeschichtliche“ Bedeutung zukam.

Umgekehrt wurde in diesen Lehrmitteln und insbesondere im jüngsten von 1975 mit der Internationalisierung und Institutionalisierung des globalen Sports auch eine Stärkung des sportlich-friedlichen Wettkampfes gegenüber direkt militärischen Aspekten der sowjetischen Körperkultur reflektiert, obschon die Rede vom „Kampf“ blieb. Die Betonung eines angeblich durch das sozialistische Lager im Weltsport geführten Kampfes um Demokratie wie auch die historiographische Anprangerung fehlender Menschenrechte in der Antike⁹³ oder wirtschaftlicher Aspekte des ausländischen Sportbetriebs – und damit die umgedeutete Übernahme der Vorwürfe westlicher Stimmen gegenüber der Sowjetunion – erfüllten dabei auch die Funktion, die angehenden Sportler und Sportwissenschaftler in ihrer „Weltanschauung“ und Gruppenidentität vorsorglich auf mögliche Kritik am sowjetischen Gesellschaftssystem vorzubereiten. Diese mochte gerade im Rahmen der Begegnung mit westlichen Sportlern lauern. Dennoch waren die Kontakte auch zur Festigung der eigenen Identität nachdrücklich erwünscht. Die in diesen Lehrmitteln inszenierte, durch sie vermittelte und in den einzelnen Studenten „zu stählende“ kollektive sowjetische Sportleridentität sollte ihnen in jeder Situation, auch im Ausland, „objektive“ Antworten und Stellungnahmen ermöglichen.

⁹³ STOLBOV/ČUDINOV, S. 8.

NIKOLAUS KATZER

„NEUE MENSCHEN“ IN BEWEGUNG

ZUM VERHÄLTNIS VON SPORT UND MODERNE IN RUSSLAND IM 20. JAHRHUNDERT

1. Einleitung

Wozu eine Geschichte des Sowjetsports? Wie sich ihr nähern? In der historischen Osteuropaforschung hatte sie bislang keinen Platz. Episodisch befassen sich mit ihr Literaturwissenschaftler, etwa wenn sie die Spiegelungen des „modernen Sports“ in der Lyrik Osip Mandel'stams am Vorabend des Ersten Weltkriegs untersuchen,¹ oder Kunsthistoriker, die zum Beispiel nach den Konzepten des „vollkommenen Körpers“ in der russischen Avantgarde fragen.² In Umrissen sind der Ereignisverlauf der Sportgeschichte,³ das Körperkulturkonzept der Bol'seviki nach 1918⁴ oder

¹ TIMOTHY C. HARTE, Game, Set, Stanza. Modern Sport in Russia and the Poetry of Osip Mandel'shtam, in: *The Russian Review* 59 (2000), S. 353-370.

² JOHN E. BOWLT, Body Beautiful. The Artistic Search for the Perfect Physique, in: *Laboratory of Dreams. The Russian Avant-Garde and Cultural Experiment*, hg. v. DEMS./OLGA MATICH, Stanford 1996, S. 37-58.

³ Neben den zahlreichen Arbeiten von James Riordan (etwa JAMES RIORDAN, *Sport in Soviet Society. Development of Sport and Physical Education in Russia and the USSR*, Cambridge 1977 und DERS., *Sports, Politics, and Communism*, Manchester 1991): ALEKSANDR P. NILIN, *XX vek. Sport*, Moskva 2005; ALEKSANDR B. SUNIK, *Rossiiskij sport i olimpijskoe dviženie na rubeže XIX-XX vekov*. Izd. 2-oe, ispr. i dop., Moskva 2004; KARL-HEINZ RUFFMANN, *Sport und Körperkultur in der Sowjetunion*, München 1980; MICHAELA SPEAK/VICTOR H. AMBLER, *Physical Education, Recreation and Sport in the USSR*, Lancaster 1976; PETER SENDLAK, *Leibesübungen und Sport in der Sowjetunion*, in: *Geschichte der Leibesübungen*, hg. v. HORST UEBERHORST, Bd. 4, Berlin 1972, S. 65-122.

⁴ JOHN READ, *Physical Culture and Sport in the Early Soviet Period*, in: *Australian Slavonic and East European Studies* 10 (1996), S. 59-84; STEFAN PLAGGENBORG, *Revolutionskultur. Menschenbilder und kulturelle Praxis in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus*, Köln 1996, S. 62-108.

die Anfänge des Leistungssports in den 1930er Jahren⁵ bekannt. Bemerkenswerterweise hat diese Spezialforschung kaum Berücksichtigung in Gesamtdarstellungen zur Geschichte Russlands bzw. der Sowjetunion gefunden.

Sportgeschichte scheint demnach nichts Wesentliches zum Verständnis der sowjetischen Gesellschaft oder des sowjetischen Lebensstils beitragen zu können. Sie fällt offenbar zwischen alle Stühle der historischen (Teil-) Disziplinen. Deshalb wird sie von historisch orientierten Sportwissenschaftlern, Journalisten, ehemaligen Professionellen, Medizinern, Pädagogen und Sozialpolitikern betrieben. In Russland kommen jüngst körperorientierte Patrioten hinzu.⁶

Im Unterschied zu dieser regen Produktion, die eine segmentierte Gemeinde von Sportinteressierten bedient und sich durch eine stetig wachsende Medienpräsenz und weltweite Vermarktung sportlicher Ereignisse legitimiert, bedarf eine interdisziplinär verbundene geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Sport noch immer einer eingehenden Begründung, zumal wenn dem Sport eine eher marginale Bedeutung für die (ost-)europäischen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts zugemessen wird. Die nachfolgenden Überlegungen gehen stattdessen von der Prämisse aus, dass der sowjetische Sport (seine Vorgeschichte im späten Zarenreich inbegriffen) ein Schlüsselthema zum Verständnis der Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert bildet, weil er auf der Schnittfläche zentraler Bezugsfelder der russischen Moderne liegt. Unter letzterer wird die soziale, wirtschaftliche, kulturelle und politische Veränderung des Russländischen Imperiums seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verstanden. Symptomatisch hierfür sind die Diskurse über Technik und Naturwissenschaften, insbesondere über Physiologie, Biologie, Medizin und Hygienik, über Geschlechterverhältnisse und „Neue Menschen“. Der „moderne“ Sport stieg parallel mit den „modernen“ Medien der Massenpresse und Fotografie, des Kinos, der Radios und Fernsehens auf und spiegelt die zunehmende Trennung der Arbeitswelt von den Sphären der „Freizeit“ wider.

Es kann also weder bloß um eine Geschichte des Sportsektors insgesamt oder einzelner Sportarten im Rahmen der expansiven modernen Unterhal-

⁵ BARBARA KEYS, Soviet Sport and Transnational Mass Culture in the 1930s, in: *Journal of Contemporary History* 38 (2003), S. 413-434; ANDRÉ GOUNOT, Weltrekorde und Olympische Spiele im Visier. Der Wendepunkt der sowjetischen Sportpolitik Mitte der 30er Jahre, in: *Sport und sozialer Wandel/Sports and Social Changes/Sport et changements sociaux. Proceedings of the ISHPES Congress 1998, Sunny Beach, Bulgaria*, hg. v. JÜRGEN BUSCHMANN/GERTRUD PFISTER, Sankt Augustin 2001, S. 93-102.

⁶ Federal'nyj zakon „O fizičeskoj kul'ture i sporte v Rossijskoj Federacii“, in: *Rossijskaja Gazeta*, 6.5.1999; MARKUS WEHNER, Der Sport soll Rußland retten, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 2.2.2002, S. 1f.

tungskultur gehen noch um eine Rekonstruktion sportlicher Leistungsschauen, Rekordstatistiken und ihrer politischen Instrumentalisierung. Eine sozial- und kulturgeschichtliche Auseinandersetzung muss die Welt der Alltagssportler und der Athleten, die weiblichen und männlichen Akteure, das Publikum und die Fans (*fanatiki*, *bolel'sčiki*), die realen und die imaginären Räume des Sportgeschehens sowie dessen Projektionen, die öffentlichen Repräsentationen und medialen Inszenierungen sowie deren Spiegelungen in der privaten Alltagspraxis in den Blick nehmen. Neuere Arbeiten über die feiernde und paradiierende stalinistische Gesellschaft, über den „Zuschauersport“ in der Sowjetunion oder über Freizeitaktivitäten im späten Zarenreich haben vor Augen geführt, welcher Gewinn davon zu erwarten ist.⁷ Erste Konzepte zur historischen Analyse des „modernen Sports“ sind im Wesentlichen außerhalb des engeren Fachgebiets der Osteuropäischen Geschichte entwickelt worden. Sie nähern sich dem Feld des Sports nicht nur im Sinne einer konstitutiven Dimension moderner Kultur, sondern beziehen auch die sozialen und gesellschaftlichen Kontexte ein.⁸

Beachtung verdient insbesondere die These von der Selbstreferenzialität bzw. dem Eigenweltcharakter des Sports als „Spiel“ und als Gegenpol zur „Disziplinierung“. Sie folgt einer Deutungsfigur, die der Historischen Anthropologie, der Ethnologie, den Sozialwissenschaften und der Sportphilosophie entlehnt ist.⁹ Dabei handelt es sich zunächst lediglich um eine Hilfskonstruktion, um mögliche Interferenzen zwischen „ernster“ Beschäftigung und reproduktivem „Spiel“ erfassen zu können. Im Kern geht

⁷ MALTE ROLF, Feiern in Zeiten der Kulturrevolution. Das Massenfest in der Sowjetunion (1917-1932), in: *Historische Anthropologie* 13 (2005), S. 149-176; PETR ROUBAL, Politics of Gymnastics. Mass Gymnastic Displays under Communism in Central and Eastern Europe, in: *Body and Society* 9 (2003), S. 1-25; KAREN PETRONE, „Life Has Become More Joyous, Comrades.“ Celebrations in the Time of Stalin, Bloomington 2000; ROBERT EDELMAN, *Serious Fun. A History of Spectator Sports in the U.S.S.R.*, New York 1993; LOUISE MCREYNOLDS, *Russia at Play. Leisure Activities at the End of the Tsarist Era*, Ithaca 2003.

⁸ DAVID L. HOFFMANN, Bodies of Knowledge. Physical Culture and the New Soviet Man, in: *Language and Revolution. Making Modern Political Identities*, hg. v. IGAL HALFIN, London 2002, S. 269-286; CHRISTIANE EISENBERG, Sportgeschichte. Eine Dimension der modernen Kulturgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 295-310.

⁹ JÖRG NEUENFELD, Alles ist Spiel. Zur Geschichte der Auseinandersetzung mit einer Utopie der Moderne, Würzburg 2005; „Die Vernunft ist mir noch nicht begegnet“. Zum konstitutiven Verhältnis von Spiel und Erkenntnis, hg. v. NATASCHA ADAMOVSKY, Bielefeld 2005; *Homo faber ludens. Geschichten zu Wechselbeziehungen von Technik und Spiel*, hg. v. STEFAN POSER/KARIN ZACHMANN, Frankfurt a. Main 2003; *Kulturen des Performativen*, hg. v. ERIKA FISCHER-LICHTE/DORIS KOLESCH, in: *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 7 (1998), Nr.1.

es um das Spannungsverhältnis zwischen Affirmation bzw. Subversion gesellschaftspolitisch modellierter Körperkonzepte. Der „Spielcharakter“ in diesem Sinne, die Flüchtigkeit und Wiederholbarkeit sportlicher Betätigung sowie deren Orientierung auf eine „Bühne“, welche die Austragung von politischen, sozialen, Geschlechter- und ethnischen Konflikten in „maskierter Form“ erlaubt, kennzeichnen somit den Sport als komplexes gesellschaftliches Phänomen der Moderne. Sport wird einerseits zum Medium der Selbstvergewisserung, andererseits schafft er Raum für die Konfrontation von Individualität und Kollektiv, „Eigenem“ und „Fremden“, „Wir“ und „den Anderen“.

Nach einer Skizze der historischen Entwicklungsetappen, Zäsuren und wichtigsten Funktionen des Sowjetsports zwischen 1918 und 1991 sollen nachfolgend einige Perspektiven künftiger Forschung aufgezeigt werden. In vier Schritten wird ein Konzept entfaltet, das die Inszenierung und Konstruktion sowjetischer „Sportkörper“ (die Perspektive „von oben“), die Frage nach der relativen Autonomie der begrenzten bzw. geschlossenen Räume des Sports (auch im Sinne metaphorischer Überhöhung konkreter Orte), das Wechselverhältnis von sportlicher und medialer Inszenierung und abschließend das Spannungsverhältnis zwischen der Aneignung normativer Angebote und ihrer Subversion, zwischen äußeren Disziplinierungsstrategien und kreativen Spielelementen (die Perspektive „von unten“) umfasst.

Ein solches Konzept muss mit erheblichen Quellenproblemen rechnen. Die Memoiren der Athleten, die Biographien der Idole und die Masse der sowjetischen Medienberichterstattung sagen hierzu wenig. Dennoch sind Quellen wie die seit 1924 erscheinende Tageszeitung *Sovetskij Sport* oder die breite Resonanz des Sports in den Betriebszeitungen unverzichtbar, wenn es gilt, das „Moderne“ am Sowjetsport zu erkunden. Dessen hinter- und untergründige Welt lässt sich indessen am ehesten aus mündlichen Befragungen, privaten Aufzeichnungen und Leserbriefen, aus den Akten der politischen Instanzen, den *spravki* und Stimmungsberichten der Sicherheitsbehörden, den unveröffentlichten Erinnerungen und Selbstzeugnissen erschließen, welche in Institutions-, Vereins-, Film-, Radio-, Fernseh-, Presse- und Privatarchive lagern. Fototheken, Gemäldesammlungen und das weite Feld der literarischen Produktion warten auf systematische Recherchen und Analysen. Von diesem Material hängt ab, wie groß die Schnittmengen des Sports mit der Arbeitswelt, mit dem Kulturbetrieb und mit der politischen Sphäre tatsächlich waren und wie genau sie zu beschreiben sind. Der Alleinanspruch der Bol'seviki auf die Gestaltung einer humanen Zukunftsgesellschaft fand Ausdruck in ikonographischen (Plakate, Fotografien, Dokumentarfilme, Kunst der Avantgarde, des Stalinismus und

des Poststalinismus), textuellen (Reden, Lesungen, Broschüren, Flugblätter, Presse, Literatur), audiellen (Radio), audio-visuellen Zeugnissen (Fernsehen), rituellen und gestischen Repräsentationen, die zunehmend jedoch allgemeine Probleme der modernen Mediengesellschaft im Übergang zum postindustriellen Zeitalter reflektierten.

2. Entwicklungsetappen und Funktionen des Sowjetsports

Die tiefste Zäsur erfuhr der russländisch-sowjetische Sport nicht durch die Beseitigung unabhängiger Strukturen (Klubs, Vereine, Assoziationen) in den 1920er Jahren. Diese waren ohnehin schwach ausgebildet und wurden durch ein viel umfassenderes Organisationssystem ersetzt.¹⁰ Viel einschneidender wirkte sich die Entscheidung der politischen Führung nach 1945 aus, den Aufstieg der Sowjetunion zur Supermacht durch die Präsenz von Athleten bei allen internationalen Sportwettkämpfen (Olympischen Spielen, Europa- und Weltmeisterschaften) zu unterstreichen.¹¹ Zweieinhalb Jahrzehnte der Suche nach einer genuin „kommunistischen Körperkultur“ (*fizičeskaja kul'tura*, *fizkul'tura*) und einem „sozialistischen Sport“ sowie der Beschränkung auf den proletarischen Kosmos endeten. Das Leistungsdenken war allerdings schon im stalinistischen Sportdiskurs des Jahrzehnts zwischen 1928 und 1939, analog zur Heroisierung der *stachanovcy* in der Ökonomie, der „Falken“ in der Aviatik und der *tankisty* in der Armee, begründet worden. Mit Aufsehen erregenden Erfolgen sollten nach dem Zweiten Weltkrieg die Athleten die Überlegenheit des Sowjetsystems gegenüber dem kapitalistischen Ausland unter Beweis stellen. Diese seit den 1950er Jahren überaus erfolgreiche Strategie absorbierte später nahezu das internationale Forschungs- und Medieninteresse, das sich vornehmlich auf eine Erklärung der Ursachen des „Sportwunders“ und der „Rekordmaschine“ konzentrierte.¹² Die Experimente der Zwischenkriegszeit und die alternativen Konzepte einer „ganzheitlichen“ Leibeserziehung wurden zu den Akten gelegt. Die als Gegenkultur entworfenen Arbeiterolympiaden, Spartakiaden und konkurrenzfreien „Tage des Sports“ sanken in der Wer-

¹⁰ Osnovnye postanovlenija, prikazy i instrukcii po voprosam sovetskoj fizičeskoj kul'tury i sporta 1917-1957, hg. v. I. G. ČUDINOV, Moskva 1957; Istorija fizičeskoj kul'tury, Moskva 1964, S. 268-272.

¹¹ MICHAİL JU. PROZUMENŠČIKOV, *Bol'shoj sport i bol'saja politika*, Moskva 2004.

¹² HENRY W. MORTON, *Medaillen nach Plan. Der Sowjetsport*, Köln 1963; KARLHEINZ GIESELER, *Medaillenjagd und Massensport. Eine Analyse des sowjetischen Sports mit mexikanischem Akzent*, in: *Osteuropa* 19 (1969), S. 81-96. Zur DDR DOUG GILBERT, *The Miracle Machine*, New York 1980.

tigkeit deutlich ab.¹³ Sie waren bereits Auslaufmodelle, als sie in die von der Roten Armee eroberten osteuropäischen Länder exportiert wurden. Nun verlangten auch systeminterne Wettkämpfe „Sieger“ und „Verlierer“, selbst wenn die „Friedensfahrten“ der Radsportler offiziell dem Ideal des „freundschaftlichen“ Kräftermessens verpflichtet blieben.¹⁴

Bei den blockübergreifenden Wettkämpfen der siebziger Jahre erreichte das sowjetische Leistungssportkonzept seinen Zenith. Nicht nur wegen der Konkurrenz zur DDR zeichnete sich zugleich eine Krise ab. Weitere Staaten schlossen zur Spitze auf und kopierten die effektiven Rekrutierungs- und Trainingsmethoden. Die Olympischen Spiele von Moskau 1980, die eine nahezu dreißigjährige Dominanz sowjetischer Sportler krönen sollten, markierten bereits den Niedergang. Zum einen verloren Aschenbahn und Arena ihren Charakter einer Hauptbühne des Kalten Krieges, weil die wichtigsten Rivalen fernblieben,¹⁵ zum anderen stieß das auf beständiges Wachstum der Körperkraft und stetige Optimierung der Bewegungsabläufe hin ausgelegte Leistungsprinzip an natürliche Grenzen. Der Einzug des Dopings in den Sport signalisierte, dass die Überlegenheit der sportlichen Supermacht Sowjetunion mit den herkömmlichen Mitteln nicht länger aufrechtzuerhalten war.¹⁶ Mit einem „patriotischen“ Fitnessprogramm versuchte jüngst die Regierung der Russländischen Föderation sowohl die desolote Volksgesundheit zu verbessern als auch zum Erfolgsrezept der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg zurückzukehren. Sie verknüpft dabei Elemente der frühsowjetischen Körperkultur mit dem Hochleistungssport und blendet bewusst die Kehrseiten der „goldenen Jahre“ des Medailenregens aus.¹⁷ Wie die anderen inszenierten „Siegeslandschaften“ der

¹³ ANDRÉ GOUNOT, *Die Rote Sportinternationale 1921-1937. Kommunistische Massenpolitik im europäischen Arbeitersport*, Münster 2002; *The Story of Worker Sport*, hg. v. ARND KRÜGER/JAMES RIORDAN, Champaign 1996.

¹⁴ KLAUS ULLRICH HUHNS, *Die Geschichte der Friedensfahrt*, Berlin 2002; *Friedensfahrt*, hg. v. TÄVE SCHUR, Berlin 1995.

¹⁵ EVELYN MERTIN, *Der Boykott der Olympischen Spiele 1980 in Moskau in der sowjetischen Presse*, in: *Stadion* 29 (2003), S. 251-261; ROLF PFEIFFER, *Sport und Politik. Die Boykottdiskussionen um die Olympischen Spiele von Mexico City 1968 bis Los Angeles 1984*, Frankfurt a. Main 1987.

¹⁶ JOHN HOBERMAN, *Sterbliche Maschinen. Doping und die Unmenschlichkeit des Hochleistungssports*, Aachen 1994. Erste Einblicke in die sowjetische Dopingpraxis bzw. Dopingforschung gewährt ein 2002 veröffentlichtes Geheimpapier: MICHAEL I. KALINSKI, *Empfehlungen zum Einsatz von anabolen Steroiden im Sport aus der ehemaligen Sowjetunion – Daten aus einem geheimen Dokument*, in: *Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin* 53 (2002), S. 317-324.

¹⁷ Beispielhaft sei die Handreichung für Sportlehrer und Leiter von Bildungseinrichtungen angeführt, die „normative“ Texte politischer Instanzen und Ratschläge für die Praxis enthält: *Nastol'naja kniga učitelja fizkul'tury. Spravočno-metodičeskoe posobie*, hg. v.

Sowjetzivilisation zehrte auch der Sport noch lange von seinem sorgfältig gepflegten Nimbus der Unschlagbarkeit.¹⁸

Entgegen der Zitierfreude von Verfassern sowjetischer Handbücher, Sportfibeln und Broschüren haben weder Marx noch Engels noch Lenin Einschlägiges zur Körperkultur hinterlassen.¹⁹ Stalins Rolle als „Verdienter Meister des Sports“ entsprach in etwa seinen Fähigkeiten als Linguist. Mehr noch: Das Verhältnis der Bol'sheviki zum modernen Sport war keine Liebe auf den ersten Blick. Frühzeitig erkannten sie indessen seinen Nutzen beim Aufbau einer schlagkräftigen Armee, zur Hebung der Arbeitsmoral sowie im Sinne einer umfassenden „Reinigung“ und Rhythmisierung des Alltags. Performative Bewegungskulturen – Sport, Gymnastik, Turnen, Eurhythmie, Tanz, Paraden – wurden Agenten des Fortschritts und Ausdruck einer sich dynamisch verändernden Gesellschaft.²⁰ Zwar gab es keine Klasse von adeligen oder bourgeoisen Müßiggängern mehr, die angeblich unter dem Deckmantel zweckfreien Amateursports von sozialen Ausbeutungsverhältnissen ablenkten, doch genügte die Aufhebung alter sozialer Privilegien nicht, um *fizkul'tura* und Sportlichkeit (*sportsmenstvo*) zum freiwilligen Vergnügen neben der Werkbank, im Büro oder unmittelbar nach dem morgendlichen Aufstehen zu machen. Sowohl die Gymnastik am Arbeitsplatz als auch die außerberufliche Körpererertüchtigung sollte dem Zweck und Ziel dienen, physisch „starke“ und mental „gesunde“ „Neue Menschen“ zu schaffen, die sich als Individuen ins Kollektiv und in die Sowjetgesellschaft einfügten.²¹

BORIS I. MIŠIN, Moskva 2003. Eine Bestandsaufnahme zur Lage der Sportwissenschaften nach dem Ende der Sowjetunion bietet WLADIMIR I. LJACH, Dilemmata der russischen Sportwissenschaft, in: dvs-Informationen 13 (1998), S. 27-31.

¹⁸ Zu dieser Deutungsfigur DAVID C. ENGERMAN, *Modernization from the Other Shore. American Intellectuals and the Romance of Russian Development*, Cambridge (Mass.) 2003.

¹⁹ SABINE MECK, *Das Verhältnis von Arbeit und Körperkultur in der Sowjetunion. Versuch einer theoretischen Standortbestimmung*, Frankfurt a. Main 1986, S. 86-99; JAMES RIORDAN, Marx, Lenin and Physical Culture, in: *Journal of Sport History* 3 (1976), S. 153-161.

²⁰ BERND WEDEMEYER-KOLWE, „Der neue Mensch“. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Würzburg 2004; Aufs Spiel gesetzte Körper. Aufführungen des Sozialen in Sport und populärer Kultur, hg. v. THOMAS ALKEMEYER ET AL., Konstanz 2003; JOEL DINERSTEIN, *Swinging the Machine. Modernity, Technology, and African American Culture between the World Wars*, Amherst 2003; Verkörperung, hg. v. ERIKA FISCHER-LICHTE/CHRISTIAN HORN/MATTHIAS WARSTAT, Tübingen 2001; Menschliche Körper in Bewegung. Philosophische Modelle und Konzepte der Sportwissenschaft, hg. v. VOLKER SCHÜRMANN, Frankfurt a. Main 2001; NORBERT ELIAS/ERIC DUNNING, *Sport im Zivilisationsprozess. Studien zur Figurationssoziologie*, Münster 1984.

²¹ MECK, S. 165-189, zur Gymnastik am Arbeitsplatz insbesondere S. 179-184.

In diesen exemplarischen diachronen und semantischen Hinweisen deuten sich bereits die Konfliktlinien zwischen unterschiedlichen Konzepten der sowjetischen Körper- und Bewegungskultur an. Sie verlaufen entlang den wiederholt geführten kontroversen Debatten um das Bild des „Neuen Menschen“ im Sozialismus und seine wünschenswerten physischen, psychischen und mentalen Eigenschaften. Diese konkurrierenden Funktionen, die dem Sport zugeschrieben wurden, sollen im Folgenden kursorisch erläutert werden.

Militärische Funktion: Zunächst und in erster Linie war der nachrevolutionäre Sport (para-)militärisches Training. Wie die Sowjetmacht aus dem Krieg hervorgegangen war und sich im Bürgerkrieg militärisch behaupten musste, so folgte das sowjetkommunistische Modell des Sports Erwartungen der Roten Armee. Die Affinität zum Militärischen blieb ein Grundmerkmal des offiziellen Sportverständnisses.²² Dies fand organisatorisch Ausdruck in der „Allgemeinen militärischen Ausbildung“ (*Vsevobuč*), einer am 22. April 1918 geschaffenen Militärbehörde, die 1927 von der „Gesellschaft zur Förderung der Verteidigung und des Aufbaus von Luftfahrt und Chemie“ (*OSOAVIACHIM*) und schließlich 1951 von der „Freiwilligen Gesellschaft zur Förderung von Armee, Luftwaffe und Marine“ (*DOSAAF*) abgelöst wurde. Sport, Militär und Sicherheitsdienste gingen eine symbiotische Allianz ein. Sie wäre am Beispiel der Kluborganisationen von *CSKA* oder *Dynamo* näher zu beleuchten.²³ Was am Ende angeblich 100 Millionen Mitglieder (über 14 Jahre) in der DOSAAF, 100 000 Ausbilder (meist Reserveoffiziere) für die Schulung im Schießen, Orientierungslauf oder Schwimmen und über 300 000 Filialen über die Militarisierung des Sports bzw. der Gesellschaft tatsächlich aussagen, bedarf ebenfalls noch genauer Prüfung.²⁴

²² JAMES RIORDAN, *Sport and the Military (with Special Reference to the USSR)*, Bradford 1976. Charakteristisch für die Ziele der frühen militär-sportlichen Ausbildung, die auf die Anforderungen eines künftigen modernen Gefechts vorbereiten sollte, war der Leitfaden von G. A. BEZAK, *Kratkaja instrukcija po fizičeskomu vospitaniju dlja VUZ*, Moskva 1923. Der erhöhten Technisierung des Krieges wurde erst im Zuge der forcierten Industrialisierung Rechnung getragen: A. A. ČALOV-ŠIMAN, *Fizkul'tura gotovit bojcov. Formy i metody voenizacii fizkul'tury*, Moskva 1932.

²³ Exemplarisch für die offizielle Traditionsbildung: *My iz Dinamo*, hg. v. VLADIMIR VERCHOLAŠIN, Moskva 1966.

²⁴ Zur „Gesellschaft für Sport und Technik“ (GST) in der DDR sowie den Anleihen bei Lord Baden-Powells Scout-Bewegung: PAUL HEIDER, *Die Gesellschaft für Sport und Technik. Vom Wehrsport zur „Schule des Soldaten für morgen“*, Berlin 2002; JAMES RIORDAN, „Be Prepared“. *Russian Boy Scouts and Soviet Pioneers*, in: *Stadion 11* (1985), S. 93-106.

Kulturelle Funktion: In den 1920er und 1930er Jahren waren Sport und Körperertüchtigung aus den Kampagnen zur Seuchenbekämpfung, Gesundheitsvorsorge, gewissenhaften Ernährung und Hygiene nicht wegzudenken. *Fizkul'tura* wurde zum Inbegriff zeitgemäßen Lebens. Sauberkeit, Bewegung und Ausdauer standen für Vernunft, Fortschritt und Aufgeklärtheit. Wer seinen Körper beherrschte, sehnte sich auch nach Bildung. Physische und mentale Alphabetisierung ergänzten einander. Zugleich sollte der Sport die sozialen Deformationen der Kriegs- und Nachkriegsepoche beheben helfen: Verbrechen, Jugendkriminalität, Verwahrlosung, Alkoholismus und Prostitution.²⁵

Ökonomische Funktion: Im Zuge von Kulturrevolution und Fünfjahrplänen wurde die Akkordarbeit an die Produktionsgymnastik gekoppelt, um die vom Land in die Städte strömenden ungelerten „Bauern-Arbeiter“ auf kollektive Arbeitsprozesse einzustimmen. Der Rhythmus des Alltags beschleunigte sich, die soziale Kontrolle wurde standardisiert und mit größerem Nachdruck in den Freizeitbereich ausgedehnt. Um die Fehlquoten am Arbeitsplatz wegen Krankheit, Verletzung oder Erschöpfung zu senken und die Produktivität zu erhöhen, wurde Millionen dörflicher Migranten in Städten und Industriezentren ein gesunder, athletischer und flexibler Körper zum Vorbild deklariert.²⁶

Integrative Funktion: Angesichts der Heterogenität des Imperiums fiel dem Sport allgemein und insbesondere den multinationalen Klubs und Auswahlmannschaften die Aufgabe zu, ethnische, soziale, wirtschaftliche, religiöse, sprachliche, regionale und lokale Unterschiede im Sinne eines einheitlichen „Sowjetvolkes“ zu homogenisieren.²⁷ Hartnäckig deviante städtische und ländliche Lebenswelten sollten durch „neutrale“ Identifikationsangebote (Idole, „Helden wie wir“) zu politischer Loyalität bewogen werden. Gerade der Sport gab sich unpolitisch, sprach emotional an, lenkte von den

²⁵ CORINNA KUHR-KOROLEV, *Gezähmte Helden. Die Formierung der Sowjetjugend 1917-1932*, Essen 2005, S. 174-219; ANNE E. GORSUCH, *Youth in Revolutionary Russia. Enthusiasts, Bohemians, Delinquents*, Bloomington 2000; FRANCES L. BERNSTEIN, *Envisioning Health in Revolutionary Russia: The Politics of Gender in Sexual-Enlightenment Posters of the 1920s*, in: *The Russian Review* 57 (1998), S. 191-217.

²⁶ DAVID L. HOFFMANN, *Stalinist Values. The Cultural Norms of Soviet Modernity, 1917-1941*, Ithaca 2003; DERS., *Peasant Metropolis. Social Identities in Moscow, 1929-1941*, Ithaca 1994.

²⁷ JÖRG BABEROWSKI, „Entweder für den Sozialismus oder nach Archangel'sk“. Stalinismus als Feldzug gegen das Fremde, in: *Osteuropa* 50 (2000), S. 617-637; JAMES C. SCOTT, *Seeing like a Sate. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven 1998.

Beschwernissen des Alltags ab und suggerierte die Teilhabe an Internationalität und Weltläufigkeit. Kehrseite dieser Vereinnahmungsstrategie konnte aber die ungewollte Bestärkung ethnischer, nationaler oder tribaler Differenzen sein.²⁸ Da die „sowjetische Nation“ ihren artifiziellen Charakter nicht abstreifen konnte und entgegen allen Behauptungen auch nach den Fiktionen der Stalin-Verfassung von 1936 ein utopisches Projekt blieb, wäre die Hypothese zu prüfen, inwiefern nichtrussische Spieler in Unionsmannschaften, Republikklubs oder bestimmten Sportarten ethnisch-nationale Sehnsüchte auf sich zogen. Sie wirkten möglicherweise – ähnlich wie die Pflege indigener folkloristischer Spiele und vergleichbar einzelnen Maßnahmen der „Einwurzelung“ (*korenizacija*) in den 1920er Jahren – identitätsstiftend und „nationsbildend“.²⁹ Darüber hinaus konnte aber auch die ursprünglich intendierte emanzipatorische Funktion der sportlichen Betätigung „Neuer Frauen“ nicht nur mit dem traditionellen Rollenverständnis in muslimischen Gesellschaften, sondern auch mit dem stalinistischen Weiblichkeitsideal kollidieren.

Außenpolitische Funktion: Der nach dem Zweiten Weltkrieg gehegte Anspruch, führende Sportnation der Welt zu werden, brachte eine straffe „Diplomatie im Trainingsanzug“ hervor und verlagerte den Kalten Krieg auf die Wettkampfstätten.³⁰ Als Botschaftern ihres Landes wurde den Athleten ein hohes Maß an Verantwortung gegenüber der „Nation“ aufgebürdet. Da Niederlagen, Leistungsschwankungen oder Fehlverhalten das Mutterland des Sozialismus im ideologischen Wettstreit zurückwarfen, wurden sie sanktioniert. Das noch unerforschte sowjetische Doping kann als Versuch gelten, das Risiko des Scheiterns zu minimieren. Das biologistische Konstrukt einer „menschlichen Maschine“ erfuhr hier eine pharmazeutische Ergänzung.

²⁸ WOLF KRÄMER-MANDEAU, Regionale Spiele und Sportarten auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, in: Stadion 17 (1991), S. 245-277.

²⁹ TERRY MARTIN, *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923-1939*, Ithaca 2001; RONALD G. SUNY, *A State of Nations. Empire and Nation-Making in the Age of Lenin and Stalin*, Oxford 2002; YURI SLEZKINE, *Arctic Mirrors. Russia and the Small Peoples of the North*, Ithaca 1994; ALLEN GUTTMANN, *Games and Empires. Modern Sports and Cultural Imperialism*, New York 1994.

³⁰ PROZUMENŠČIKOV; KRISTINA EXNER-CARL, *Sport und Politik in den Beziehungen Finnlands zur Sowjetunion 1940-1952*, Wiesbaden 1997; VICTOR PEPPARD/JAMES RIORDAN, *Playing Politics. Soviet Sport Diplomacy to 1992*, Greenwich 1993; GUNTER HOLZWEIßIG, *Diplomatie im Trainingsanzug. Sport als politisches Instrument der DDR in den innerdeutschen und internationalen Beziehungen*, München 1981.

3. Konstruktion und Inszenierung von Sportkörpern

Die inzwischen recht spezialisierte Körpergeschichte hat dort ihren berechtigten Platz, wo sie danach fragt, wie Körper bzw. die Vorstellungen von ihnen „Geschichte machen“. Sie untersucht die sich wandelnden Bedürfnisse, Funktionen und Zwänge konkreter Körper (Individuen, Gruppen), die literarisch-künstlerische Ästhetisierung und Idealisierung imaginierter Körper, das Verhältnis von Körperinszenierungen und Herrschaft, die Reduktion auf Humankapital in der Produktionssphäre oder als Träger eugenischer, geschlechtsspezifischer oder anderer Merkmale. Die historisch spezifischen Körperkonstruktionen (Bilder, Repräsentationen, Inszenierungen) sind wie die Techniken des Umgangs mit Körpern (den „eigenen“ oder den „fremden“) an hierarchische Strukturen gebunden. Für die Sportgeschichte sind insbesondere Konzepte von Interesse, die sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auf die Beziehungen zwischen Individual-, Gesellschafts- und Volkskörpern beziehen. Diese Konzepte kreisen um das Projekt einer holistischen Menschenverbesserung, um den Kampf gegen die „Degeneration“ und um Lebensverjüngungskuren.³¹ Sie setzten voraus, die Grenzen zwischen „Natur“ und „Kultur“, „Normalität“ und „Pathologie“ zu verschieben. Ziel dieser Vorstellungen vom „reinen“ und „gesunden“ Körper war der „homo sapientissimus“, der „Hochmensch“³² oder der vollkommene, den Tod besiegende „sozialistische Übermensch“.³³ In der Ästhetik des stalinistischen Athletenkörpers verbinden sich Elemente der Hygienik-, Eugenik- und Biologiediskurse mit tayloristischen, thermodynamischen und technizistischen Vorstellungen. Diesen lag die Utopie eines „Nerven-Muskel-Automaten“ zugrunde, der zum Prototyp einer sich unerschöpflich regenerierenden menschlichen Gattung werden sollte.³⁴

³¹ Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900, hg. v. HANNELORE BUBLITZ/CHRISTINE HANKE/ANDREA SEIER, Frankfurt a. Main 2000; Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. PHILIPP SARASIN/JAKOB TANNER, Frankfurt a. Main 1998.

³² PAUL KAMMERER, Über Verjüngung und Verlängerung des persönlichen Lebens. Die Versuche an Pflanze, Tier und Mensch gemeinverständlich dargestellt, Stuttgart 1921; HEIKO STOFF, Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich, Köln 2004.

³³ HANS GÜNTHER, Der sozialistische Übermensch. M. Gor'kij und der sowjetische Heldenmythos, Stuttgart 1993.

³⁴ Die Neue Menschheit. Biopolitische Utopien in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts, hg. v. BORIS GROYS/MICHAEL HAGEMEISTER, Frankfurt a. Main 2005; TORSTEN RÜTING, Pavlov und der Neue Mensch. Diskurse über Disziplinierung in Sowjetrußland, München 2002; DANIEL TODES, Pavlov's Physiology Factory. Experiment, Interpretation, Laboratory Enterprise, Baltimore 2002; MARK B. ADAMS, Eugenics in Russia, in: The

Die Frage nach den Orten, den Theoretikern und der Praxis der Körperkonstruktionen und Körperinszenierungen im Sowjetsport ist daher zentral. Die Semantik des „Sowjetkörpers“ änderte sich.³⁵ So wurden im Wohlfahrtsdiskurs der 1920er Jahre Hygiene, Gesundheit, Prophylaxe und Gymnastik betont. Ein Sanatorium (*dom otdycha*), ein Museum für Volkshygiene, Gesundheitszellen, Hygienewochen, Inspektoren und Aktivisten der Reinlichkeit flankierten die ambitionierte Wissenschaft vom gesunden Körper, dessen Pflege in der eigenen Wohnung beginnen und mit der abendlichen Übung dort wieder enden sollte, gemäß dem Slogan: „Sonne, Wasser und frische Luft sind die beste Erholung von der Arbeit.“³⁶ „Rückständig“ war nicht nur, wer nicht lesen und schreiben konnte, wer trank, ausschweifend lebte oder unentwegt vom Spuckreiz geplagt wurde. Das neue „Analphabetentum“ definierte sich auch durch Unsportlichkeit und Scheu vor der Sauberkeit. Modernes Wohlbefinden bedurfte der richtigen Balance von Arbeit, Erschöpfung und Regeneration. Im Sport konnte körperlich erprobt werden, was der Produktionsprozess verlangte.³⁷ In Aleksej Gastevs „Anleitungen zur Mechanisierung des Lebens“ hieß es: „Du sprichst von Kultur? Wäschst du dich aber jeden Tag mit Seife? Wäschst du dir die Hände vor dem Essen? Reibst du dir den Körper mit einem reinen feuchten Lappen ab? Kein Wort von Kultur, solange du dies nicht tust.“³⁸ Sozialistische Kultiviertheit (*kul'turnost'*), *fizkul'tura* und *sportsmenstvo* bildeten den neuen Dreiklang des Sowjethumanismus.³⁹

Seit den dreißiger Jahren stiegen Sporthelden in der Rangtabelle der „Neuen Menschen“ rasch nach oben auf. Sie machten ihre Leiblichkeit gleichsam vergessen, wuchsen über sich hinaus, schwebten schwerelos in der Luft, strahlten jugendliche Kraft und makellose Schönheit aus. Ihre Funktion als Vorbilder, die aller Verehrung und Nachahmung wert waren, erfüllten sie als Verkörperungen sozialer und politischer Tugenden. Man wird

Well-Born Science. Eugenics in Germany, France, Brazil and Russia, hg. v. DEMS., Oxford 1990, S. 153-229.

³⁵ TRICIA A. STARKS, *The Body Soviet. Health, Hygiene, and the Path to a New Life in the 1920s*, Ph. D. Diss., Ohio State University 2000.

³⁶ Zit. STARKS, S. 30.

³⁷ UTE PLANERT, *Der dreifache Körper des Volkes. Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000), S. 539-576; TIM ARMSTRONG, *Technology and the Body. A Cultural Study*, Cambridge 1998.

³⁸ Zit. RENÉ FÜLÖP-MILLER, *Geist und Gesicht des Bolschewismus. Darstellung und Kritik des kulturellen Lebens in Sowjet-Russland*, Zürich 1926, S. 292.

³⁹ Vgl. den Slogan „Alle fizkul'turniki an die Frontlinien der Leninschen Stoßarbeiter!“ (zit. STARKS, S. 20) und die Broschüre *Fizkul'tura kak čast' kul'turno-prosvetitel'noj raboty*, Moskva 1924.

diese Sublimierung wohl nicht so deuten können, als sei der Stalinismus „körperlos“ gewesen.⁴⁰ Vielmehr sind die offiziellen und artifiziellen Inszenierungen, Konstruktionen und Wahrnehmungsweisen von Körperlichkeit, Kraft und Bewegung neben ihrem normativen Gehalt auch auf die erotischen Signale hin zu befragen, die sich untergründig mit den intendierten athletischen Botschaften vermischten und sexuelle Phantasien freisetzen konnten.⁴¹ Die Ikonographie von Sportlerinnen trug nicht unerheblich dazu bei, die Präsenz des Weiblichen in der Öffentlichkeit der 1930er Jahre beträchtlich zu erhöhen und die ansonsten favorisierte Maskulinität, aber auch den offiziellen Kult um die neue Mütterlichkeit zu konterkarieren.⁴² Allerdings begannen ursprünglich sportlich konnotierte Bilder zunehmend erotisch und erotisch konnotierte zunehmend sportlich rezipiert zu werden. Dabei verschoben sich allmählich auch die Geschlechtergrenzen.⁴³

⁴⁰ SUSANNE CONZE, Arbeiterkörper im Stalinismus. Von Helden, Simulanten und Produktionsdeserteuren, in: Körper macht Geschichte, hg. v. BIELEFELDER GRADUIERTENKOLLEG SOZIALGESCHICHTE, Bielefeld 1999, S. 141-165.

⁴¹ ALLGEMEIN MAREN MÖHRING, Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890-1930), Köln 2004; SWEN KÖRNER, Der Körper, sein „Boom“, die Theorie(n). Anthropologische Dimensionen zeitgenössischer Körperkonjunktur, Berlin 2002; Körper-Konzepte, hg. v. JULIKA FUNK/CORNELIA BRÜCK, Tübingen 1999.

⁴² NINA SOBOL LEVENT, *Healthy Spirit in a Healthy Body. Representations of the Sports Body in Soviet Art of the 1920s and 1930s*, Frankfurt a. Main 2004. Die feministisch orientierte Bildwissenschaft identifizierte die Bilder vom „ganzen Körper“ als „Mythos“ und hinterfragte die gesellschaftlichen, sozialen und geschlechtlichen Markierungen und Affirmationen der visuellen Körperkonstrukte (so etwa SIGRID SCHADE, Der Mythos des „Ganzen Körpers“. Das Fragmentarische in der Kunst des 20. Jahrhunderts als Dekonstruktion bürgerlicher Totalitätskonzepte, in: *Frauen-Bilder-Männer-Mythen*, hg. v. ILSE-BILL BARTA ET AL., Berlin 1987, S. 239-260; Körperteile. Eine kulturelle Anatomie, hg. v. CLAUDIA BENTHIEN/CHRISTOPH WULF, Reinbek 2001). Zum Geschlechterverhältnis als Kontext des Sports: DAN HEALEY, *Homosexual Desire in Revolutionary Russia. The Regulation of Sexual and Gender Dissent*, Chicago 2001; ERIC NAIMAN, *Sex in Public. The Incarnation of Early Soviet Ideology*, Princeton 1997; LAURA ENGELSTEIN, *The Keys to Happiness. Sex and the Search for Modernity in Fin-de-Siècle Russia*, Ithaca 1992; ELIZABETH WATERS, *The Female Form in Soviet Political Iconography, 1917-32*, in: *Russia's Women. Accommodation, Resistance, Transformation*, hg. von BARBARA EVANS CLEMENTS/BARBARA ALPERN ENGEL/CHRISTINE D. WOROBEC, Berkeley 1991, S. 225-242.

⁴³ BORIS GROYS, Die Sehnsucht nach Sexdesign, in: *Nackt für Stalin. Körperbilder in der russischen Fotografie der 20er und 30er Jahre*, hg. v. PAVEL KHOROSHILOV/KLAUS KEMP, Frankfurt a. Main 2003, S. 7-14, S. 9; ROBERT LANCASTER, *The Trouble with Nature. Sex in Science and Popular Culture*, Berkeley 2003; ARND KRÜGER/FABIAN KRÜGER/SYBILLE TREPTAU, Nudism in Nazi Germany. Indecent Behaviour or Physical Culture for the Well-Being of the Nation, in: *The International Journal of the History of Sport* 19 (2002), S. 33-54; DANIEL WILDMANN, *Begehrte Körper. Konstruktion und Inszenierung des „arischen“ Männerkörpers im „Dritten Reich“*, Würzburg 1998; *Deviant Bodies. Critical Perspectives on Difference in Science and Popular Culture*, hg. v. JENNIFER TERRY/JACQUELINE URLA, Bloomington 1995.

4. Athleten und Zuschauer als Akteure im begrenzten Raum

Sport und Körperkultur als soziale Praktiken vollziehen sich nicht in neutralen gesellschaftlichen Räumen, sondern schaffen spezifische Sphären von Öffentlichkeit oder wenigstens öffentlichem Interesse.⁴⁴ Metropolen, Vorstädte, Randbezirke, Peripherien, Provinzorte, Dörfer und Siedlungen bieten sehr unterschiedliche materielle Voraussetzungen und soziale Milieus zur Ausübung gemeinschaftlicher oder individueller Bewegungsspiele. Sportliche Betätigung bedarf wie sonstiges soziales Handeln des Raums bzw. schafft teilweise erst den Raum. Sie ist aber nicht nur in diesem Sinne „raumgreifend“. In gewisser Weise scheint der Sport bzw. seine medialisierte Form nach und nach die Sowjetunion als konkrete räumliche Vorstellung erst mitkonstituiert zu haben (als virtuelle Gemeinschaft bzw. symbolische Konstruktion bei Radio- und Fernsehübertragungen bis in den Hohen Norden und Fernen Osten). Wie der Theaterraum ist auch der des Sports gegliedert in „Bühne“ und Tribüne, Innen- und Außenbezirke, Oben und Unten, sichtbare und verborgene Zonen, die jeweils ein anderes Rollenverhalten voraussetzen und hierarchische Verhältnisse abbilden können.⁴⁵ Insofern bedingt die Architektur sowohl die soziale Kommunikation als auch soziale Konflikte und Ausdifferenzierung.

Es wäre im Einzelnen zu untersuchen, welche spezifischen Bedeutungswelten einzelne Sportarten und Sportmilieus entwickelten und welche Rückschlüsse sie auf die sozialen Räume erlauben.⁴⁶ Da es eine große Kluft bei der Versorgung mit Sportstätten zwischen städtischen und ländlichen,

⁴⁴ Sphären von Öffentlichkeit in Gesellschaften sowjetischen Typs. Zwischen parteistatlicher Selbstinszenierung und kirchlichen Gegenwelten, hg. v. GÁBOR T. RITTERSPORN/MALTE ROLF/JAN C. BEHREND, Frankfurt a. Main 2003; *The Landscape of Stalinism. The Art and Ideology of Soviet Space*, hg. v. EVGENY DOBRENKO/ERIC NAIMAN, Seattle 2003.

⁴⁵ GEORG SIMMEL, *Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft*, in: DERS., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Gesamtausgabe Bd. 11, hg. von OTTHEIN RAMMSTEDT, Frankfurt a. Main 1992, S. 687-790; ERVIN GOFFMAN, *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt a. Main 1994; HANS-JOACHIM VERSPOHL, *Stadionbauten von der Antike bis zur Gegenwart. Regie und Selbsterfahrung der Massen*, Gießen 1976; JOHN BALE, *The Stadium and the City*, Keele 1995; BERNHARD BOSCHERT, *Der Sport und der Raum – der Raum des Sports*, in: *SportZeiten* 2 (2002), H. 2, S. 19-37; PATRICIA VERTINSKY, *Sites of Sport. Space, Place, Experience*, London 2004; MATTHIAS WARSTAT, *Theatralität der Macht – Macht der Inszenierung. Bemerkungen zum Diskussionsverlauf im 20. Jahrhundert*, in: *Diskurse des Theatralen*, hg. v. ERIKA FISCHER-LICHTE ET AL., Tübingen 2005, S. 171-190.

⁴⁶ PIERRE BOURDIEU (*Programm für eine Soziologie des Sports*, in: DERS., *Rede und Antwort*, Frankfurt a. Main 1992, S. 193-207, S. 195) spricht von der „Homologie“ zwischen „dem Raum der Sportpraktiken“ und „dem Raum der sozialen Positionen“.

zentralen und provinziellen Gebieten gab, entstand jenseits der Großereignisse in den Stadien ein beträchtlicher Nachfragedruck, der einerseits die Aneignungsbedingungen staatlicher Sportprogramme, andererseits die Konsumbedingungen und Distinktionsmöglichkeiten erheblich einschränkte und unerfüllte Wünsche und Phantasien wecken konnte.

Unter den Orten der Freizeitbeschäftigung wuchs dem Stadion neben Kino, Theater, Park, Zoo und Zirkus in der Sowjetunion seit den 1930er Jahren eine steigende praktische und symbolische Bedeutung zu.⁴⁷ Dies ist etwa an der Entwicklung des Fußballs (später auch des Eishockeys) zu beobachten. Seit 1936 wurden Allunionsmeisterschaften der Klubmannschaften ausgetragen. In Magnitogorsk wurde ein Stadion im „Kulturzentrum“ der Stadt gebaut, in unmittelbarer Nachbarschaft des Kinotheaters und des Zirkus.⁴⁸ Der Besuch eines Spiels des städtischen Klubs *Metallurg* zählte zum Kanon sozialistischer *kulturnost*, auch wenn das Fassungsvermögen der Arena (einige Tausend) dem des Palasts der Metallurgisten oder des Tonkinos *Magnit* zunächst noch nachstand. Neben Fußball wurden hier die Spartakiaden zwischen den Teams örtlicher Produktionsstätten ausgetragen, um sich für die *oblast*- (also Gebiets-) und Allunionsmeisterschaften zu qualifizieren. Das Stadion beherbergte ebenso Großdemonstrationen der *fizkul'turniki* und im Winter Skilaufwettbewerbe. Ringkämpfe wurden hingegen im Zirkus ausgetragen.

Der Bedeutungswandel des Stadions von einem relativ offenen Schauplatz sportlicher Wettkämpfe zum Symbol einer um Einheit ringenden Gesellschaft lässt sich im Jahrzehnt vom Ende der 1920er bis zum Ende der 1930er Jahre nachvollziehen. Die postrevolutionäre heroische Askese und die techno-mechanistische Utopie wurden mehr und mehr von Metaphern biologisch-körperlicher bzw. verwandtschaftlich-familiärer Konnotation überlagert. Die „Familie“ wurde zum Bezugspunkt einer „Freizeitkultur“, die „Glück“, „Gesundheit“ und „Wohlstand“ in gesicherten Räumen postulierte.⁴⁹

⁴⁷ KATHARINA KUCHER, Raum(ge)schichten. Der Gor'kij-Park im frühen Stalinismus, in: Osteuropa 55 (2005), S. 154-167; KLAUS GESTWA, Technologische Kolonisation und die Konstruktion des Sowjetvolkes. Die Schau- und Bauplätze der stalinistischen Moderne als Zukunftsräume, Erinnerungsorte und Handlungsfelder, in: Mental Maps – Raum – Erinnerung. Kulturwissenschaftliche Zugänge zum Verhältnis von Raum und Erinnerung, hg. v. SABINE DAMIR-GEILSDORF ET AL., Münster 2005, S. 73-115; KARL SCHLÖGEL, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München 2003.

⁴⁸ STEPHEN KOTKIN, Magnetic Mountain. Stalinism as a Civilization, Berkeley 1995, S. 183, 186.

⁴⁹ Siehe etwa die vergleichende Analyse zweier Romane (Jurij Olešas „Neid“ [Zavist', 1927] und Lev Kassil's „Der Torwart der Republik“ [Vratar' respubliki, 1938]), in denen die gewandelte Wahrnehmung des Stadions als sozialen Raumes und des Fußballspiels als

5. Mediensport und Sport als Medium

Sport funktioniert über die körperliche Aktion in einem konkreten räumlichen Umfeld hinaus als mediales Ereignis. Er exponiert den Körper und setzt Körperbilder in einer sich medial vermittelnden Öffentlichkeit in Umlauf. Die Verzahnung von modernem Sport und modernen Medien lässt sich darin als Geschichte eines parallelen Aufstiegs und gegenseitiger Bedingung erkennen, etwa wenn Athleten zu Filmstars wurden, die ersten Live-Rundfunkberichte die Illusion akustischen „Dabeiseins“ erzeugten oder später das Fernsehen die Rekordjagden sowjetischer Olympioniken bis in die letzte Hütte des Imperiums transportierte. Stärker als jemals zuvor bot dies Anlässe zur Identifikation mit den modernen Helden in Aktion, mit dem Sowjetsystem als sportlichem Hochleistungszentrum oder mit „der Heimat“ als vertrauter Erlebnisswelt. Insbesondere in mobilen Gesellschaften und Vielvölkerstaaten, unter Migranten oder in imperialen Randbezirken scheinen medial erzeugte, fiktive transnationale Identitätsräume neue Formen der Teilhabe, des „Mit-anderen-gemeinsam-Habens“ (Jacques Derrida) oder des „Sich-zuhause-Fühlens“ zu offerieren.⁵⁰ Insofern konkretisierten sportliche Großereignisse die rituelle Vorstellung von einer sich stetig erweiternden Union der Sowjets.⁵¹ Wie die Friedensfahrten der Radfahrer später den Raum des sowjetischen Commonwealth absteckten, so erschlossen unzählige Bewegungsspiele, Arbeiterolympiaden und Aufmärsche die unbekannten Regionen des Imperiums. Sportliche Motive wurden zum Medium einer expansiven Modernität, während das Radio seit den 1920er und das Fernsehen seit den 1950er Jahren die Imaginationen von der „sozialistischen Heimat“ verdichteten. Es ist zu fragen, wie sich in den Köpfen der Sowjetmenschen die Erfolge der Sportler zu Bildern eines

sozialer Interaktion literarisch gestaltet werden: KEITH A. LIVERS, *The Soccer Match as Stalinist Ritual. Constructing the Body Social in Lev Kassil's The Goalkeeper of the Republic*, in: *The Russian Review* 60 (2001), S. 592-613.

⁵⁰ BRIGITTE HIPFL, Medien als Konstrukteure (trans-)nationaler Identitätsräume, in: *Identitätsräume. Nation, Körper und Geschlecht in den Medien, Eine Topografie*, hg. v. DERS./ELISABETH KLAUS/UTE SCHEER, Bielefeld 2004, S. 53-59; KEVIN ROBINS, *Beyond Imagined Communities? Transnationale Medien und türkische MigrantInnen in Europa*, in: ebd., S. 114-132; HOMI K. BHABHA, *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2000; DAVID MORLEY/KEVIN ROBINS, *Spaces of Identity. Global Media, Electronic Landscapes and Cultural Boundaries*, London 1995; DIETER BAACKE/UWE SANDER/RALF VOLLBRECHT, *Lebenswelten sind Medienwelten*, Opladen 1990; JOSHUA MEYROWITZ, *Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter*, Weinheim 1989.

⁵¹ FRANCINE HIRSCH, *Getting to Know "The Peoples of the USSR". Ethnographic Exhibits as Soviet Virtual Tourism, 1923-1934*, in: *Slavic Review* 62 (2003), S. 683-709; REGINA BORMANN, *Raum, Zeit, Identität. Sozialtheoretische Verortungen kultureller Prozesse*, Opladen 2001.

normativen Herrschaftszentrums und einer nacheifernden Peripherie formten. Radio, Kino und Fernsehen markierten die Etappen dieser Durchdringung des sowjetischen Raums.⁵²

Für das Verständnis sowjetischer Sportbilder kann der Begriff des „Phantasmas“ nützlich sein, welchen die Körpergeschichte einsetzt, um das Bild des Körpers als Ort zu charakterisieren, in dem Modell und Versprechen, Sinn und Evidenz zusammengefasst werden. Dabei wird eine Vielfalt identifikatorischer Positionen erzeugt.⁵³ Ähnliches gilt für den Begriff der „Körperinszenierung“, der interdisziplinäre Zugänge eröffnet, weil der Körper gleichermaßen als Akteur und Produkt, als Einschreibefläche und Naturalisierung von Identitätsbildungen betrachtet wird. Dadurch könnten, auf konkrete Fallbeispiele bezogen, die bereits vorhandenen Untersuchungen zur sowjetischen Festkultur erweitert werden.⁵⁴

Bisherige Untersuchungen zu Sportbildern des sozialistischen Realismus gruppieren das umfangreiche Material weitgehend nach vorher festgelegten thematischen Feldern.⁵⁵ Vielversprechender wäre allerdings eine Analyse

⁵² Mediengeschichte und Bildkultur im Russland des 20. Jahrhunderts sind im Vergleich mit dem übrigen Europa und den USA wenig erforscht: Die Musen der Macht. Medien in der sowjetischen Kultur der 20er und 30er Jahre, hg. v. JURIJ MURAŠOV/GEORG WITTE, München 2003; TAT'JANA M. GORJAEVA, Radio Rossii. Političeskij kontrol' sovetskogo radioveščanija v 1920-1930-ch godach, Dokumentirovannaja istorija, Moskva 2000; ELLEN P. MICKIEWICZ, Changing Channels. Television and Struggle for Power in Russia, Oxford 1997; DIES., Split Signals. Television and Politics in the Soviet Union, Oxford 1988; RICHARD STITES, Russian Popular Culture. Entertainment and Society since 1900, Cambridge 1992; ALEKSANDR ŠEREL', Rampa u mikrofona. Teatr i radio: puti vzaimnogo vlijanija, Moskva 1985; Očerki istorii sovetskogo radioveščanija i televidenija 1917-1941, Moskva 1972; FABIO CRIVELLARI/MARCUS SANDL, Die Medialität der Geschichte. Forschungsstand und Perspektiven einer interdisziplinären Zusammenarbeit von Geschichts- und Medienwissenschaften, in: Historische Zeitschrift 277 (2003), S. 619-654; KARL CHRISTIAN FÜHRER, Neue Literatur zur Geschichte der modernen Massenmedien Film, Hörfunk und Fernsehen, in: Neue Politische Literatur 46 (2001), S. 216-243; AXEL SCHILDT, Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 177-206; JÜRG HAUSERMANN, Radio, Tübingen 1998; MICHELLE HILMES, Radio Voices. American Broadcasting 1922-1952, Minneapolis 1997.

⁵³ PHILIPP SARASIN, Der öffentlich sichtbare Körper. Vom Spektakel der Anatomie zu den „curiosités physiologiques“, in: Physiologie und industrielle Gesellschaft, hg. v. DEMS./TANNER, S. 419-452; JUDITH BUTLER, Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin 1995; JEAN LAPLANCHE/JEAN-BERTRAND PONTALIS, Urphantasie. Phantasien über den Ursprung, Ursprünge der Phantasie, Frankfurt a. Main 1992.

⁵⁴ Graduiertenkolleg „Körper-Inszenierungen“, Freie Universität Berlin (www.fu-berlin.de/bodynet/, Stand: 8.8.2006); PETRONE.

⁵⁵ LEVENT.

konkreter Bildstrategien. So wurde verschiedentlich auf die Bedeutung fotografischer Praktiken zur Fixierung von Körpergesten und Körperbewegungen als normativen Idealzuständen hingewiesen.⁵⁶ Als wichtiges Vermittlermedium von Körpervorstellungen kann außerdem die Bildreportage betrachtet werden. Als Vergleichsebene ließe sich etwa der Aufstieg von Sportbildern in den westeuropäischen Massenmedien heranzuziehen. In diesem Zusammenhang wäre nach der merkwürdigen Statik und räumlichen Kohärenz vieler Sportbilder im Sozialistischen Realismus zu fragen.

An solche Überlegungen knüpft schließlich die Frage an, wann Körperbilder zu Selbstbildern werden. Hierbei können soziologische Untersuchungen und methodische Vorschläge zu identifikatorischen Prozessen in halböffentlichen und privaten Bereichen Orientierung bieten⁵⁷ und den Zusammenhang der Visualisierungen mit den Körperkonzepten und -praktiken aufzeigen.

6. Aneignung und Subversion

Während die Perspektive von oben, welche neben der Inszenierung und Konstruktion auch die Disziplinierung umfasst, recht problemlos in ein Untersuchungsprogramm zur Geschichte des Sowjetsports zu übersetzen ist, wirft der Blick auf die soziale Praxis, auf individuelle und kollektive Erfahrungen, Aneignungsprozesse und Einstellungen sowie auf abweichende, subversive Verhaltensmuster erhebliche methodische und – wie einleitend erwähnt – Quellenprobleme auf. Es geht hierbei um das unauflösbare Spannungsverhältnis zwischen den Steuerungs- und den Störungspotentialen des modernen Sports, anders formuliert um das kreative, spontane, „spielerische“ Element im Sport, das sich letzter Verfügbarkeit durch politische Instanzen entzieht, sowie um die Ambivalenz, die den scheinbar eindeutigen Konstruktionen und dem Wettkampf an sich innewohnt.⁵⁸ Sind beispielsweise die ikonischen Kodierungen eines Zieleinlaufs, wie ihn Aleksandr A. Dejneka 1932/33 künstlerisch gestaltete, eindeutig auf Kraft,

⁵⁶ NIKOLETTA MISLER, *Choreologičeskaja laboratorija GACHN*, in: *Voprosy iskusstvoznaniia* 11 (1997), S. 61–68.

⁵⁷ *Biographical Research in Eastern Europe. Altered Lives and Broken Biographies*, hg. v. ROBIN HUMPHREY/ROBERT MILLER/ELENA ZDRAVOMYSLOVA, Aldershot 2003; Centre for Independent Social Research, St. Petersburg (CISR), www.indepsocres.spb.ru, Stand: 8.8.2006.

⁵⁸ THOMAS ALKEMEYER, *Bewegung und Gesellschaft. Zur „Verkörperung“ des Sozialen und zur Formung des Selbst in Sport und populärer Kultur*, in: *Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte*, hg. v. GABRIELE KLEIN, Bielefeld 2004, S. 43–78.

Willen und Sieg fokussiert, oder klingen nicht ebenso der mögliche Sturz, die Grenzen der Belastbarkeit und die körperliche Erschöpfung und damit die Niederlage an?⁵⁹

Die realen Körper (das sportliche Erleben) eines Piloten, eines Torwarts, einer Gymnastin, der Frau im Trikot, des Fans von Spartak, des Komsomolzen in der festtäglichen Sportformation kommen selbst in Memoiren nur rudimentär vor. Welche Körpererfahrungen machten diese Menschen bei sportlicher Betätigung? Wie nahmen sie Sportveranstaltungen im Stadion, im Vergnügenspark, vor dem Radio wahr? Inwiefern prägten diese ihren Lebensstil, das Weltbild, das Sozialverhalten? Wurden die Identifikationsangebote angenommen? Wie funktionierten die Aneignungsmechanismen? Animierte die Ästhetisierung des Sports zu eigener Initiative? Förderte die zunehmende Medialisierung Passivität und Konsum? Boten einzelne Sportarten (etwa medienferne wie Schach) Nischen für individuelle Entfaltung? Inwiefern begünstigte über den Sport gewonnenes Selbstbewusstsein abweichendes Verhalten oder wirkten offizielle Angebote in unerwünschte Richtungen (wurden die zugewiesenen Funktionen also unterlaufen)? Wie gestaltete sich das Verhältnis von Fans und Idolen, Zuschauern und Akteuren? Interessierten die „Kosten“ für den schönen Körper (etwa das Doping), für die Serienrekorde oder für die individuellen Existenzen jenseits der Medaillenberge? Solche Fragen verweisen auf Felder und Ebenen des Sowjetsports, von denen bislang kaum etwas bekannt ist.

7. Fazit

Die Formel vom „ernsten Spiel“ bzw. „spielerischen Ernst“⁶⁰ verweist auf die Doppelgesichtigkeit und innere Spannung des Sportbegriffs. Wettkämpfe gewinnen ihre magische Anziehungskraft aus dem Duell (Zweikampf oder Mannschaftswettbewerb). Sie stellen relativ unblutig auf einer symbolischen Ebene Entscheidungsschlachten oder existentielle Selektionsprozesse nach. Sich im „Spiel der gezähmten Körper“⁶¹ durchzusetzen, bedeutet soziales Prestige, individuelle Exponierung, gesellschaftliche Pri-

⁵⁹ Abbildung des Gemäldes in: BRITTA SCHMID, *Kalter Krieg auf dem Ascheplatz*, in: „Sport in der zeitgenössischen Kunst“ [Kunsthalle Nürnberg 2001-2002], hg. v. ELLEN SEIFERMANN, Nürnberg 2001, S. 78-119, S. 105.

⁶⁰ EDELMAN, *Serious Fun*; Vom Ernst des Spiels. Über Spiel und Spieltheorie, hg. v. URSULA BAATZ/WOLFGANG MÜLLER-FUNK, Berlin 1993.

⁶¹ JOHN BALE, *Der Sportplatz. Das Spiel der gezähmten Körper*, in: *Zeitschrift für Semiotik* 19 (1997), S. 35-48.

vilegierung und schließlich auch ökonomischen Zugewinn.⁶² Die Ernsthaftigkeit äußert sich sowohl im individuellen Streben nach Erfolg und Anerkennung als auch im gesellschaftlichen bzw. politischen Druck, sozial zu funktionieren, nicht zu versagen, stets Außerordentliches zu leisten. Selbstdisziplin und äußere Disziplinierung schließen einander bei relativer Interessenkoinzidenz nicht zwangsläufig aus („Mitmachen“ im Sinne einer aktiven Nutzung gewährter „Spielräume“). Das *fizkul'tura*-Konzept suggerierte trotz ausgeprägter Reglementierung ein egalitäres Gemeinschaftsgefühl. Körperertüchtigung diente gleichsam demokratischen Zwecken, indem es alle Teilnehmer auf ein einheitliches Niveau der Fitness, Körperbeherrschung und Vitalität zu heben versprach. Es setzte – vgl. die Turnerbewegung in Deutschland oder die elitär-zweckfreien Elemente des Sports in England – äußeren Zwang nicht unbedingt voraus, weil es im Grenzbereich zwischen Wettkampfsport und Spiel angesiedelt war. Die Weichenstellung in Richtung Leistungssport in den 1930er Jahren bedeutete hingegen eine akute Gefährdung des ganzheitlichen Mobilisierungsanspruchs. Selbst die Seriensiege sowjetischer Eishockey-Mannschaften, Hammerwerferinnen oder Schachspieler hebelten das Gesetz des Zufalls, individueller Schwächephasen oder mannschaftsinterner Disharmonien nicht aus. Wo es Sieger gab, gab es auch Verlierer. Leidenschaften der Sportler oder der Zuschauer („Enthusiasmus“, „Rausch“) und die latenten Gewaltpotentiale (*hooliganism*), das spontane Gefühl persönlicher Freiheit bei Erfolgs- und Lusterlebnissen oder das Streben nach sozialer Distinktion durch originelle Auslegung von Regeln, individuelle Kleidung oder Identifikation mit bestimmten Klubs oder Idolen konnten zum Trojanischen Pferd für die offizielle Konformitätsstrategie werden.⁶³ Das kreative Moment und der Reiz rauschhafter Überschreitung gesetzter Grenzen und Erwartungshaltungen ließen sich weder durch Kontrolle noch durch normierte Trainingsprozesse vollkommen ausschalten.

Die nachrevolutionäre Utopie vom „Neuen Menschen“ als einer steuerbaren Maschine kalkulierbarer psycho-physischer Energien fand andererseits im Bekenntnis zum Leistungssport nach 1945 eine logische Fortsetzung. Nach den Rekorden des „immer höher, immer weiter, immer schneller“ in den Sphären der Produktion (Schwerindustrie), der Großbau-

⁶² Zum Problem von „Statuserhöhung“ und „Statusumkehrung“: VICTOR TURNER, *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*, Frankfurt a. Main 1989, S. 159-193.

⁶³ Als sozialgeschichtliche Fallstudie aufschlussreich ROBERT EDELMAN, *A Small Way of Saying "No"*. Moscow Working Men, Spartak Soccer, and the Communist Party, 1900-1945, in: *The American Historical Review* 107 (2002), S. 1441-1474.

stellen (Metro, Kanäle, Wasserkraftwerke) und der Technik (Aviatic)⁶⁴ zog der Sport die Projektionen körperlicher Vollkommenheit und Höchstleistung mehr und mehr auf sich. In dieser Hinsicht drängen sich mögliche Interdependenzen und Affinitäten zwischen faschistischen, nationalsozialistischen und stalinistischen Modernisierungs- und Wissenschaftskonzepten sowie Körperutopien und Körperinszenierungen auf.⁶⁵ Zugleich erzeugten aber die Gesetze dieses Aufstiegs-, Geschwindigkeits- und Schönheitswettbewerbs Scharen von Unterlegenen, Marginalisierten (z. B. Behinderte, Kranke) oder einfach Passiven (Frustrierten). Bei aller Effizienz der Organisation (Klubs, Sportveranstaltungen, Massenfeste, Talentsuche im Kinder- und Jugendbereich, Sportmedizin und Sportwissenschaften, Leistungstests), aufwendiger Mobilisierungskampagnen und integrativer Identifikationsangebote barg die Öffnung zum Professionalismus und zur internationalen Konkurrenz (mit der Vorgabe, die Dauerspitze zu bilden) das Scheitern des gesamten gesellschaftlichen Projekts in sich. Der Sport eignete sich also einerseits als Mittel des *social engineering*, andererseits konnte er zum sozialen Sprengstoff und zum Indikator eines schleichenden Niedergangs werden.

⁶⁴ KLAUS GESTWA, Technik als Kultur der Zukunft. Der Kult um die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“, in: Geschichte und Gesellschaft 30 (2004), S. 37-73; SUSANNE SCHATTENBERG, Stalins Ingenieure. Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren, München 2002, S. 306-326.

⁶⁵ LORENZ PEIFFER, Sport im Nationalsozialismus. Zum aktuellen Stand der sporthistorischen Forschung. Eine kommentierte Bibliografie, Göttingen 2004; JAMES RIORDAN, Sport under Communism and Fascism. Reflections on Similarities and Differences, in: Stadion 28 (2002), S. 267-274; KLAUS CACHAY, „Echte Sportler“ – „gute Soldaten“. Die Sportsozialisation des Nationalsozialismus im Spiegel von Feldpostbriefen, Weinheim 2000; JAMES A. MANGAN, Supermen Supreme. Fascist Body as Political Icon – Global Fascism, London 2000; SIMONETTA FALASCA-ZAMPONI, Fascist Spectacle. The Aesthetics of Power in Mussolini's Italy, Berkeley 1998.

VERZEICHNIS DER AUTORINNEN UND AUTOREN

UTA ANDREA BALBIER, Dr., Hamburger Institut für Sozialforschung,
Uta.Balbier@his-online.de

FILIP BLÁHA, M. A., Univerzita Karlova (Prag), pilat@email.cz

JÖRG GANZENMÜLLER, Dr., Friedrich-Schiller-Universität Jena,
joerg.ganzenmueller@uni-jena.de

ANDRÉ GOUNOT, Dr., Université Marc Bloch (Straßburg),
gounot@umb.u-strasbg.fr

ALEXIS HOFMEISTER, Dr. des., Universität zu Köln,
alexis.hofmeister@uni-koeln.de

MARKKU JOKISIPILÄ, Dr., Universität Turku, jokisip@utu.fi

VLADAN JOVANOVIĆ, M. A., Institut za noviju istoriju Srbije (Belgrad),
gsvlucky@yahoo.com

NIKOLAUS KATZER, Prof. Dr., Helmut-Schmidt-Universität/Universität der
Bundeswehr Hamburg, katzer@hsu-hh.de

BARBARA KEYS, Ph. D., University of Melbourne, bkeys@unimelb.edu.au

CHRISTIAN KOLLER, PD Dr., Universität Zürich, chkoller@hist.unizh.ch

ARIÉ MALZ, lic. phil., Universität Zürich, armalz@access.unizh.ch

EVA MAURER, M. A., Westfälische Wilhelms-Universität Münster,
evamaurer@gmx.de

ANDREAS NIEVERGELT, Dr., Universität Zürich, anievergelt@hotmail.com

PETĀR PETROV, Dr., Ludwig-Maximilians-Universität München,
pgpetrof@yahoo.com

BOGDAN POPA, M. A., Universität Bukarest, bogdanidpopa@gmail.com

STEFAN ROHDEWALD, Dr., Universität Passau,
stefan.rohdewald@uni-passau.de

MALTE ROLF, Dr., Humboldt-Universität zu Berlin,
RolfM@geschichte.hu-berlin.de

STEFAN WIEDERKEHR, Dr. des., Deutsches Historisches Institut Warschau,
wiederkehr@dhi.waw.pl

PERSONENREGISTER

- Abramovič, Roman 22
Agababov, A. 159
Ahmed, Kara 231
Ahmedov, Ljutvi 232, 234
Aksamit, Karel 86-88
Aleksandrov, Grigorij 311
Allen, Kevin 107
Anderson, Benedict 27
Andrianov, Konstantin A. 136-138
Antipov, Nikolaj 79, 82, 91
Antipow, Nikolaj s. Antipov, Nikolaj
Arčakov, Vladimir M. 152, 162
- Babunski, Jovan 216
Baden-Powell, Robert 175, 356
Balas, Jolanda s. Balaš, Iolanda
Balaš, Iolanda 276, 277
Balbier, Uta Andrea 31
Bar Kochba, Simon 183, 184
Barghoorn, Frederick 131
Bauwens, Peco 64
Beleckij, Evgenij 294, 297-299, 306
Bertram, Karl G. 172
Bilik, Adam 282-284
Birnov, Zinovij M. 158
Bláha, Filip 34
Bláskov, Ilija 230
Bodenheimer, Max 181
Bojarskich, Klaudija 277
Borodatov, Leonid 162
Botvinnik, Michail M. 166
Bourdieu, Pierre 15, 34
Branovački, Ivan 210
Brezhnev, Leonid I. s. Brežnev, Leonid I.
Brežnev, Leonid I. 100
Brooks, Herb 105-108
Brundage, Avery 14, 22, 136-138
Budennyj, Semen M. 157
Bugaev, Boris 102, 114
Bush, George W. 109
- Butler, John Marshall 132
Buytendijk, Frederik J. J. 241
Byle, Raymond 11
- Campanella, Tommaso 334
Carol II. (König) 194, 200
Carter, Jimmy 103, 104, 108
Cashmore, Ellis 14
Castro, Fidel 161
Charlamov, Valerij 100, 106
Chernyshev, Arkadii s. Černyšev, Arkadij
Cheska, Alyce 222
Chmel'nyč'kyj, Bohdan 333
Chomeini, Ruhollah (Ajatollah) 104
Chruščev, Nikita S. 134
Connolly, Hal 144
Coubertin, Pierre de 179
Cvetković, Dragiša 218
Czinczer, Istvan 199
- Čechov, Anton P. 174
Černík, Oldřich 114
Černý, Josef 100
Černyšev, Arkadij 102
Černyševskij, Nikolaj G. 337
Červonenko, Stepan 115
Čičagov, Pavel V. 156
Čudinov, Ivan G. 329
Čulkov, B. 155
- Dallin, Alexander 145
Daume, Willi 241-243, 250
Dawisha, Karen 121
Dejneka, Aleksandr A. 323, 366
Derrida, Jacques 364
Diem, Carl 249
Djokić, Dejan 208
Dobroljubov, Nikolaj A. 337
Dogan, Ahmed 233-235
Dreyfus, Alfred 181

- Dryden, Ken 107
 Dubček, Alexander 97, 98, 101, 103,
 114, 116, 117, 121, 123-125, 127,
 128
 Duraliev, Osman 232, 234
 Durov, Boris 287
 Dychno, I. 187
 Dzurilla, Vladimír 101
- Ebert, Hilmar 149
 Economu, Virgil 201
 Eisenberg, Christiane 15
 Eisenhower, Dwight D. 134
 El'cin, Boris N. 161
 Eliade, Mircea 194
 Elias, Norbert 14, 15
 Emeliantseva, Ekaterina 55
 Engels, Friedrich 334, 337, 355
 Erochin, Igor' 303-305, 307
 Eruzione, Mike 105, 106, 108
- Fikotová, Olga 144
 Franco, Francisco 90, 310
 Fügner, Jindřich 259
- Gagarin, Jurij A. 160, 161
 Ganzenmüller, Jörg 25
 Garbo, Greta 141
 Gastev, Aleksej K. 360
 Geilinger, E. 63
 Genscher, Hans-Dietrich 248
 Gerasimov, Aleksandr 320
 Germar, Franz Manfred 244
 Goebbels, Joseph 62, 63
 Goffmann, Erving 16
 Golan, Galia 117, 123, 124
 Goldfaden, Abraham 184
 Golonka, Jozef 99, 100
 Gorgiev, T. B. 157, 166
 Göring, Hermann 62
 Gounot, André 24
 Govoruchin, Stanislav 287
 Granovskij Jacob 187, 188
 Grechko, Andrei s. Grečko, Andrej A.
 Grečko, Andrej A. 102, 114
 Güçlü, Zekeriye 232, 234
 Guga, Aurel 198
 Gustafsson, Greta s. Garbo, Greta
 Guščin, Danila 294, 297-299, 306
- GutsMuths, Johann Christoph Frie-
 drich 249
 Guttmann, Allen 12
- Hall, Stuart 93
 Hansen, Peter H. 288
 Hanušová, Klemeňa 261
 Hargreaves, John 222
 Heß, Rudolf 62
 Hirsch, Johann 261
 Hitler, Adolf 58, 62, 86, 157
 Hixson, Walter 131
 Hjusejnov, Abedin 234
 Hobsbawm, Eric 15, 27, 31, 93
 Hofmeister, Alexis 29, 30
 Holleran, Scott 108
 Honecker, Erich 32, 238, 239
 Huizinga, Johan 241
 Husák, Gustav 114, 127, 128
- Ignatovič, Boris 310
 Isaev, Hasan 232
 Itkina, Marija 276
- Jágr, Jaromír 103
 Jahn, Friedrich Ludwig 172, 261
 Jaouen, Guy 227
 Jaroš, L. 157
 Jeanneret-Gris, Charles Edouard s. Le
 Corbusier
 Johnson, Mark 106
 Jokisipilä, Markku I. 157
 Jones, Louis 142
 Jovanović, Vladan 30
 Judas Makkabäus 184
 Juhasz, Augustin 200
- Kaganskij, Vladimir L. 287
 Kalandadze, Velimir I. 157
 Kalinin, Aleksandr K. 158
 Kamal, Babrak 104
 Kamenev, Lev B. 79
 Karadžević, Aleksandar (König)
 208, 209, 217
 Kataev, Valentin 175
 Katzer, Nikolaus 29, 36, 37
 Každan, D. 187
 Kennedy, John F. 109
 Keys, Barbara 26

- Kharlamov, Valerii s. Charlamov, Valerij
 Khomeini, Ruhollah s. Chomeini, Ruhollah
 Khrushchev, Nikita s. Chruščev, Nikita
 Kiefer, Paul 249
 Kindred, Dave 107
 Kirov, Sergej M. 321
 Kirschenmann, Johannes 15
 Kirszenstein, Irena 275, 278
 Kiselev, Valentin V. 157
 Klobukowska, Eva s. Kłobukowska, Ewa
 Klobukowska, Ewa s. Kłobukowska, Ewa
 Klobukowska, Ewa 35, 269, 271-278, 280-286
 Knecht, Willi 246
 Kol'cov, Michail 310
 Koller, Christian 23
 Kolli, Nikolaj 81
 Konieczko, Józef 175
 Kornilov, Andrej 155
 Korol'kov, Vladimir A. 157, 160, 162
 Krämer, Ingrid 237
 Kraske, Konrad 244
 Kuševski, Vojo 210
 Kustodiev, Boris M. 320
 Kuz'min, Nikolaj 303-305
 Kuznecov, A. 159, 162

 Laclau, Ernesto 16
 Lammer, Eugen Guido 294
 Lange, Max 151
 Lasker, Emanuel 153
 Le Corbusier 81
 Lenin, Vladimir I. 13, 123, 161, 225, 355
 Lesgaft, Petr F. 337
 Letzerich, Manfred 281
 Leucuția, Aurel 199
 Ling, Pehr H. 261
 Lisickij, Lazar' M. 324
 Loyd, Sam 164
 Lücke, Paul 247
 Luhmann, Niklas 16
 Luppov, Sergej M. 318

 Makarov, Sergej 129
 Mal'cev, Aleksandr 100, 129
 Maltsev, Aleksandr s. Mal'cev, Aleksandr
 Malypetr, Jan 261
 Malz, Arié 11
 Mandelstam, Max 182
 Mandel'stam, Osip E. 349
 Marko (Prinz) 218
 Marx, Karl 337, 355
 Maurer, Eva 35
 Mayer, Otto 136
 Mehmedov, Hjusein 232
 Michaels, Al 107
 Michailov, Boris 100, 106
 Mikhailov, Boris s. Michailov, Boris
 Milza, Pierre 55
 Mironenko, N. 158
 Morton, Henry W. 245
 Morus, Thomas 334
 Murphy, Curtis 131
 Mussolini, Benito 58
 Myshkin, Vladimir s. Myškin, Vladimir
 Myškin, Vladimir 106

 Napoleon I. (Napoléon Bonaparte) 156
 Nievergelt, Andreas 26
 Nordau, Max 181, 182
 Novotný, Antonín 120

 O'Conner, Barbara 11
 Ogrian, Dave 109
 Ol'ga (hl.) 156
 Oleša, Jurij K. 175
 Omel'janenko, E. 156
 Orlova, Ljubov' 311
 Orwell, George 93

 Pabst, Ulrich 242
 Pahlavi, Mohammad Reza (Schah) 104
 Palepa, G. A. 183
 Paschen, Konrad 247, 249
 Pestalozzi, Johann Heinrich 334
 Peter I. (Zar) 174
 Petrescu, Camil 201
 Petrone, Karen 321
 Petrov, Aleksandr D. 155, 156

- Petrov, Petăr 31
 Petrov, Vladimir 100, 106
 Petrusov, Georgij 315, 321
 Pfister, Gertrud 22
 Piekalkiewicz, Jaroslaw A. 117
 Pimenov, Jurij I. 324, 325
 Pitner, Jaroslav 99
 Plechanov, Georgij V. 331
 Pogosjanc, Ė. L. 158, 159, 162
 Ponomareva, Nina 139-141
 Popa, Bogdan 30, 38
 Pouzar, Jaroslav 129
 Press, Irina 276
 Press, Tamara 276
 Preußger, Manfred 243
 Pugačev, Emel'jan 335
- Reagan, Ronald 109
 Richmond, Yale 131
 Riordan, James 344, 349
 Riskind, N. 161
 Rodčenko, Aleksandr M. 310, 321
 Rohdewald, Stefan 11, 29, 36
 Rolf, Malte 24, 29, 36
 Romanov, Aleksej O. 71
 Romm, Michail D. 171, 172
 Russell, Bill 142
 Russell, Kurt 109
- Sacharov, Boris A. 159
 Sadovskij, Vasilij I. 165
 Samochvalov, Aleksandr N. 318-320
 Sarkic, Anatolij L. 158
 Schimon bar Jochai 184
 Schinegger, Erik/Erika 279
 Schmitt-Vockenhausen, Hermann 250
 Schöbel, Heinz 138
 Semenov, Vladimir 102, 114
 Sidorov, Boris 156, 158, 160
 Smrkovský, Josef 127
 Somoza Debayle, Anastasio 104
 Spartakus 77, 333
 Stalin, Iosif V. 75, 82, 87, 88, 118, 120, 287, 316, 324, 328, 355
 Stastný, Peter 129
 Stepanov, A. 159
 Stephany, Rudolf von 261
 Stoichev, Vladimir s. Stojčev, Vladimir
 Stojčev, Vladimir 138
- Stojadinović, Milan 212
 Stojanov, Zahari 230
 Stolbov, Vitalij V. 329, 342
 Stresemann, Gustav 61
 Ströck, Adalbert 198, 199
 Ströck, Stefan 198
 Suchý, Jan 100, 101
 Suvorov, Aleksandr V. 335
 Svjatoslav (hl.) 156
 Svoboda, Ludvík 114, 128
- Šagin, Ivan M. 310, 315, 321, 323
 Šajchet, Arkadij 310
 Ščelkanova, Tat'jana 276
 Šklovskij, Viktor B. 161
 Štrougal, Lubomír 128
 Šumov, Il'ja S. 150, 156
- Tahir, Gjuner 233, 234
 Takach, Arthur 273
 Tal', Michail M. 160
 Taranov, Ju. 165
 Tarasov, Anatolij 101
 Taylor, Trevor 55
 Tichonov, Viktor 105, 106
 Tikhonov, Viktor s. Tichonov, Viktor
 Tretjak, Vladislav s. Tret'jak, Vladislav
 Tret'jak, Vladislav 106
 Trosien, Gerhard 20
 Tschammer und Osten, Hans von 62, 63
 Tschelkanowa, Tatjana s. Ščelkanova, Tat'jana
 Tyrš, Miroslav 34, 209, 256, 259, 261-263, 266, 267
- Ulbricht, Walter 240, 244
 Umminger, Walter 246, 247
 Ustrjalov, Nikolaj V. 309
 Usyškin, Menachem M. 188
 Utočkin, Sergej 187
- Valenta, Jiří 121
 Voekov, Vladimir N. 176
 Vorob'ev, V. 291, 293
 Vukašin Mrnjavčević (König) 218
 Vysockij, Vladimir 287

Weber, Alfred W. 242
Weissenberg, Samuel 182
Weyer, Willi 248
Wiederkehr, Stefan 11, 35, 302
Williams, Kieran 121

Young, Chris 138

Zel'gejm, N. V. 290-294, 305
Zelma, Georgij 310
Zevelev, Igor 139
Zimin, Evgenij 101
Zinger, Viktor 101
Zjuganov, Gennadij A. 161

Želdak, Ivan 78, 79, 86, 88
Žic, M. 165